

ANALECTA GERMANICA.

Analecta Germanica.

ANALECTA GERMANICA.

Hermann Paul
zum 7. August 1906

dargebracht von

Anton Glock, Arthur Frey, Friedrich Wilhelm,
P. Expeditus Schmidt, Michael Birkenbihl,
Aloys Dreyer,

ehemal. Mitgliedern des deutschen Seminars an der
k. bayr. Ludwigs-Maximilians-Universität zu München.

Verlegt und gedruckt von
H. Böes in Amberg 1906.

An Hermann Paul

zum 7. August 1906.

Hochverehrter Herr Professor!

Der Tag, an dem Sie das sechste Jahrzehnt Ihres an Arbeit und Erfolgen so reichen Lebens vollenden, lässt uns in Dankbarkeit der Zeit gedenken, da wir zu Ihren Füssen gesessen und in Ihrem Seminar so fruchtbare Anregungen für unsere wissenschaftliche Arbeit empfangen. Als kleines Zeichen unserer dankbaren Gesinnung bieten wir Ihnen diese Arbeiten mit den besten Glückwünschen zum heutigen Tage.

Michael Birkenbihl.
Aloys Dreyer.
Arthur Frey.
Anton Glock.
P. Expeditus Schmidt.
Friedrich Wilhelm.

Vorwort der Herausgeber.

Festschriften haben nicht bloss den Zweck, den Mann zu feiern, dem sie gewidmet sind. Sie sollen vielmehr auch vor der Öffentlichkeit bekunden, dass Studiengenossen, die einst zu den Füssen ihres gemeinsamen Lehrers sassen, noch treu und freundschaftlich zusammenhalten, auch wenn sie das Leben in verschiedene Richtungen und Berufe zersprengt hat, dass sie in der gemeinsamen geistigen Schulung, die sie einst auf der Universität erhielten, ein Band erblicken, das sie für immer miteinander verknüpfen soll.

Gelingt es einem akademischen Lehrer, ein solch freundschaftliches Zusammenarbeiten unter seinen Schülern anzuregen, so ist das gewiss der schönste Lohn, den seine Arbeit ernten kann.

Aber es ist nicht immer leicht, einen solchen Kreis zusammenzuhalten. Nicht selten fehlt bei den jungen Leuten das gegenseitige Interesse von Anfang an, vielleicht wird gar durch mancherlei Einwirkungen dafür gesorgt, dass sich ein solcher Kreis womöglich nicht bilde.

Auch solche Freuden und Leiden hat das Buch durchgemacht. Es würde gewiss hier nichts davon erwähnt werden, wenn die Herausgeber nicht einem Vorwurfe begegnen wollten, nämlich dem, zu eng in der Auswahl ihrer Mitarbeiter gewesen zu sein. Gern hätten sie noch weitere Aufforderungen

ergehen lassen, aber der seit 1904 schwebende Plan war im Sommer 1905 einmal so gefährdet, dass die Verhältnisse dazu zwangen, von weiteren Aufforderungen zur Mitarbeit abzusehen.

Die Herausgeber sind natürlich ihren Mitarbeitern mit Rat und Tat an die Hand gegangen, sie waren aber weder imstande noch dazu berechtigt, in allen Fällen, in denen sie abweichender Ansicht waren, auf die Mitarbeiter einen Druck zur Abänderung auszuüben.

Die besondere Liebenswürdigkeit Th. Kroyers hat es ermöglicht, einige Münchener Meisterlieder der Puschmann-Hs. in modernem Notensatz als Anhang zu A. Dreyers Abhandlung zu geben.

Bei der äusserst schlechten Überlieferung der Noten und Texte war das keine leichte Aufgabe.

Zu grossem Danke sind sie aber vor allem dem freundlichen Entgegenkommen des Verlegers, Herrn H. Böes, auch eines ehemaligen Hörers des Jubilars, verpflichtet. Er hat sich die schöne Ausstattung des Buches mit Eifer und Umsicht angelegen sein lassen.

München, den 13. Juli 1906.

P. Expeditus Schmidt.
Friedrich Wilhelm.

Zur Mysterienbühne.

Von

Anton Glock.

Als man anfing, sich für das Drama des Mittelalters zu interessieren, hat E. Devrient in seiner „Geschichte der deutschen Schauspielkunst“ eine recht phantastische Vorstellung von der alten Bühne geschaffen. Vielleicht gerade wegen der Abenteuerlichkeit hat man lange daran festgehalten. Erst L. Traube („Zur Entwicklung der Mysterienbühne“, München 1880, I S. 49 ff. und II S. 15 ff.) hat Devrients Anschauung zurückgewiesen und mit treuen Mitteln der Kritik an Stelle von dessen kühnen Konstruktionen ein solideres Gebäude aufgeführt. R. Heinzel („Abhandlungen zum altdeutschen Drama“, Wien 1896, und „Beschreibung des geistlichen Schauspiels im deutschen Mittelalter“, Hamburg und Leipzig 1898) brachte später wertvolle Ergänzungen. Gleichwohl aber gibt es noch so viele dunkle Details, dass die Diskussion über die Frage der Mysterienbühne noch nicht geschlossen werden kann. —

Da das neuere Drama aus religiösen Zeremonien hervorgewachsen ist, so bildete naturgemäss auch den ersten Schauplatz die Kirche. Aber schon hier in seinen Anfängen, den sogenannten „Offizien“, war die szenische Ausstattung nicht immer dieselbe. Zwei grundverschiedene Arten haben jedenfalls — wohl sogar gleichzeitig nebeneinander — bestanden. In einigen Fällen ist nämlich ohne alles Arrangement der Szene gespielt worden, in anderen dagegen hat man die Illusion insofern schon durch den Schauplatz gefördert, als man ein „heiliges Grab“ zum Mittelpunkt der Handlung machte.[1]) Es

[1]) Diese Art wird aus Gründen, die der Erwägung wohl wert sind, von G. Milchsack („Die Oster- und Passionsspiele. I. Die lateinischen Osterfeiern“, Wolfenbüttel 1880, S. 85 f.) für die ältere gehalten, sodass also merkwürdigerweise die entwickeltere Form vor der einfacheren bestanden hat.

ist nun die Frage, ob für diese beiden Gruppen der kirchlichen Feiern auch immer der nämliche Teil der Kirche als Aufführungsort gedient hat, nämlich (wie man annimmt) der Hochaltar.

Traube[2]) bestreitet es entschieden, „dass auch Seitennischen oder Kapellen mit zur Darstellung benützt wurden". Denn gerade in der Verwendung des Altars, und zwar des Hochaltars, sieht er eine bedeutungsvolle Symbolik. Auch R. Froning,[3]) welcher sich an Traube anschliesst, redet von „einem vor dem Hauptaltare aufgebauten Grabe Christi". Mit diesen Ansichten stimmen jedoch die Überlieferungen nicht überein. Sie lassen vielmehr ganz unzweideutig erkennen, dass Chor und Hochaltar nicht mehr den Aufführungsort bildeten, sobald man sich der Szenerie eines Grabes bediente.

Wurden freilich die österlichen Offizien ohne dieses Hilfsmittel dargestellt, so konnte das wohl auch am Hochaltare geschehen. Und aus zwei Osterfeiern[4]) lässt es sich sogar nachweisen, dass es wirklich vorkam; in beiden nimmt nämlich der Altar gemäss einer szenischen Anweisung die symbolische Bedeutung des Grabes an. Dass nur der Hochaltar gemeint sein kann, erhellt aus der gleichzeitigen Erwähnung des *pulpitum*, von dem noch später genug zu reden Veranlassung sein wird. Demzufolge behält Traubes Meinung noch eine bedingte Richtigkeit, wenn ihr nämlich die Allgemeinheit genommen und sie auf bestimmte Fälle beschränkt wird, wie etwa die erwähnten. Aber es ist eben so sicher, dass auch ausserhalb des Presbyteriums, also auch ausser dem Bereich des Hochaltars gespielt wurde.

Den Beweis dafür erbringt das Offizium von Klosterneuburg.[5]) Hier steht nämlich die Geistlichkeit, als sie sich beim Grabe befindet, ausgesprochenermassen nicht im Presbyterium; denn es wird von ihr verlangt, sich in gleicher Weise beim Grabe aufzustellen, wie man es sonst nur dort

[2]) A. O. S. 50.

[3]) „Das Drama des Mittelalters" in Kürschners Nationalliteratur, 14, 1. S. 4.

[4]) Milchsack, S. 58 P und S. 59 Q.

[5]) S. 47 N.

gewöhnt ist: *Sepulchrum visitatur, ibique clero in duos ordines diviso, ut fieri solet in choro . . .* Auch das Offizium von Trier aus dem 13. Jahrhundert bezeugt es mit den Worten: *Redeundo in chorum cantor incipiat antiphonam . . . Et cum in chorum pervenerint, finita antiphona incipiat maior: Te deum laudamus.*[6]) Und so sind wohl alle jene hierher zu rechnen, in denen durch das Zurückkehren in den Chor nach beendigter Feier am Grabe nahegelegt wird, dass ihn der Klerus vorher zum Spiele muss verlassen haben.[7])

So oft nun das „heilige Grab“ angewendet wurde, wurde auch die Osterfeier vom Hochaltare weg in einen anderen Ort der Kirche verlegt. Denn niemals baute man im Presbyterium, am allerwenigsten aber vor dem Hauptaltare, das Grab Christi auf. Eine solche Gepflogenheit gibt es auch heutzutage noch nicht, aus einem leicht einzusehenden Grunde. Es eignet sich „in grösseren Kirchen am besten eine Seitenkapelle, in kleineren ein Nebenaltar“ [8]) für das heilige Grab. Würde es nämlich beim Hauptaltar errichtet, so wäre dessen Gebrauch für die Feierlichkeiten des Karsamstags wesentlich behindert. Derselbe Grund muss aber auch schon in der Zeit bestanden haben, als die Osterfeiern üblich waren, und da diese sich regelmässig an eine vorausgegangene kirchliche Zeremonie anschlossen, so gewinnt er noch an Bedeutung. Darum wird auch in jenen beiden Fällen, wo unleugbar am Hochaltar die Aufführung stattfand, das heilige Grab jedesmal nur symbolisch angedeutet, das eine Mal durch Lüften der Altardecke, das andere Mal durch — Bücher, die man auf dem Altar aufstellte und mit Tüchern überdeckte. Darum führen aber auch richtig „Bühnenanweisungen“ immer aus dem Presbyterium und damit vom Hochaltar hinweg, sobald der Gebrauch des Grabes Christi offenbar ist.

In einer Osterfeier, wo ausdrücklich von dem „bildlich dargestellten Grab“ die Rede ist, heisst es z. B. also: *solemni*

---

[6]) Froning I S. 15.

[7]) Milchsack, S. 70 R: *Mulieres revertentes . . . ad chorum;* S. 50 H: *Mariae intrant chorum cantando . . . usque in medium chori;* ferner im *Ordo Wirceburgensis I* (S. 122 f.) u. a. a. O.

[8]) Wetzer-Welte, Kirchenlexikon, 2. Aufl. Art. „Grab, heiliges“.

processione ad aliquem locum, ubi sepulchrum imaginarium coaptatur, tendimus; und am Schluss ist ebenso deutlich auch wieder die Rückkehr zum Presbyterium verlangt mit den Worten: *redeunt in chorum.*[9]) — Auch in der Nürnberger Feier[10]) ist das *sepulchrum* erwähnt. Hier ging dem eigentlichen Drama anscheinend eine kirchliche Zeremonie voraus, die selbstverständlich am Altare stattfand. Als sich aber daran die Feier schliessen soll, wird zur Ausfüllung der Zeit, bis man ans Grab gelangt, die Wiederholung eines Responsoriums eingeschoben: *Rursus responsorium repetitur propter processionem ad sepulchrum.* Hätte die Osterfeier beim Altare stattgefunden, so wäre die ganze Prozession und die Repetition des Gesanges überflüssig. So ist aber hier, wie auch bei der Rückkehr ins Presbyterium nach Beendigung des Spiels ein Füllsel nötig: *Hic redeuntes a sepulchro cum processione eant in chorum.*[11]) — Mit der von Gerbert überlieferten Feier endlich, wo gleichfalls vom *sepulchrum* die Rede ist, verhält es sich ebenso. Zwei Marien, von Priestern dargestellt, welche *se cappis induunt, sumentes duo thuribila, et humeraria in capita ponent, intrantes chorum, paulatim euntes versus sepulchrum . . .,* wenden sich auf Befehl des Engels, die Auferstehung des Herrn zu verkünden, vom Grabe weg wieder dem Chore zu, und zwar *remanentes super gradum.*[12]) Was aber sollte das für eine Stufe sein, wenn nicht die, welche das Presbyterium von dem Schiff der Kirche trennt? — So können nun durchweg alle jene Feiern hierher gerechnet werden, welche eine Prozession zum Grabe oder in den Chor zurück verlangen, wie auch alle die, in denen nur einzelne

---

[9]) Milchsack, a. O. S. 91.

[10]) Froning, a. O. I. S. 17.

[11]) Die Erklärung Fronings, wonach man sich die Aufführung ursprünglich so zu denken hat, „dass der Chor nach dem dritten Responsorium der Ostermatutin in feierlicher Prozession zu einem vor dem Hauptaltare aufgestellten Grabe Christi zog" (S. 4), ist unverständlich. Was ist für ihn der Chor? Nicht die Priesterschaft? Wo befand er sich während der Matutin? Nicht im Presbyterium? Dann ist beide Male ein Missverständnis unterlaufen. Ist es aber also gemeint, was will dann der Klerus mit der Prozession?

[12]) Mone, Schauspiele des Mittelalters I, S. 7.

Spielpersonen diesen Weg machen, während der Klerus im Presbyterium verbleibt.

Der *Ordo Wirceburgensis* 1 steht mit dieser Auffassung keineswegs im Widerspruch, obwohl darin vom Hauptaltar und vom Grabe die Rede ist, sondern ist vielmehr, richtig verstanden, ein neuer Beleg. Obwohl er erst aus dem Ende des 15. Jahrhunderts stammt, ist er gleichwohl als echte kirchliche Osterfeier nach altem Muster massgebend. Da heisst es nun: *Summa mane . . . conveniat clerus et, Qui Voluerint Intrare Sepulcrum, . . . veniant ante principale altare vel prope sepulcrum . . . Facta confessione vadant ad sepulchrum . . . et tollentes inde corpus domini, redeant in chorum.* Das ist nur der Ritus der Auferstehungsfeier; als solche wäre er hier belanglos, wenn nicht doch durch die letzte Formel die Lage des Grabes bezeichnet wäre. Die Erwähnung des Hauptaltars aber hat mit dieser gar nichts zu schaffen. Darauf folgt die dramatische Feier: *Deinde cantetur matutine. Lecta tertia lectione, duo vadant ad sepulcrum, . . . expectantes chorum iuxta consuetudinem . . . Accepto sudario redeant in chorum . . .* Dabei wird eine lange Antiphon gesungen: *Venientibus ad chorum vultibus versis ad clerum ante maius altare . . . canent . . .*[13]) Der Vorgang wird durch diese Angaben so klar, dass nichts mehr darüber zu sagen übrig bleibt.

Welches waren aber die Örtlichkeiten in der Kirche, wenn nicht beim Hochaltar gespielt wurde? Devrient antwortet darauf mit einer sehr kühnen Behauptung und mit Gründen, die keine sind, indem er von einer „unter dem Singchor" aufgeschlagenen Bühne redet.[14]) Man braucht ihn aber gar nicht mehr zu widerlegen, wenn man den Irrtum aufdeckt, weswegen er gerade auf diesen Ort kommt. Die Ursache davon ist, dass das Wort *chorus* häufig in den Quellen erscheint. Aber hier hat es nicht immer die gleiche Bedeutung und dass es vollends im Sinn von „Singchor" als Lokal gebraucht werde, ist mir überhaupt nicht erinnerlich. Es bildet höchstens, wenn-

---

[13]) Milchsack, S. 122 f.

[14]) A. O. S. 24.

gleich selten, den Sammelbegriff für die Sänger, ohne dass auf die Stätte, wo sie sich befinden, und welche wir heutzutage als „den Chor“ bezeichnen, gedacht wird. Hauptsächlich aber ist *chorus* so viel wie Presbyterium, beziehungsweise wie die im Presbyterium versammelte Priesterschaft. Das Missverständnis Devrients steckt also darin, dass er dieses Wort in unserem modernen Verstande angewendet hat.

In der Tat ist es schwer, aus den Überlieferungen auf den Ort der Darstellungen einen Schluss zu ziehen. Denn sie halten sich so unbestimmt, dass, was Wilken von dem durch Gerbert überlieferten Offizium sagt, dass es nämlich „nicht ganz deutlich ist, wo sich das *sepulchrum* befand“, sich auf alle die Osterfeiern ausdehnen lässt, die von einem Grabe reden. Ja, eine Quelle ist sogar absichtlich unbestimmt, indem sie „von irgend einem Ort, wo das bildlich dargestellte Grab aufgerichtet ist“, redet.[15]) Das darf uns nicht verwundern. Denn es ist wohl nicht anzunehmen, dass in allen Kirchen ein gleicher Raum für die Errichtung eines heiligen Grabes gleich günstig gewesen. Man wird sich eben jedesmal nach den gegebenen Verhältnissen gerichtet haben. Um das zu entscheiden, braucht man überhaupt keine Überlieferungen. So werden gerade Seitenaltäre, Nischen und Seitenkapellen, die Traube ausschliessen will, als bevorzugte Stätten der Offizien gelten müssen; denn offenbar sind dies die geeignetsten Plätze, um dort das Grab Christi *in effigie* aufzubauen.

Das scheinen nun sogar zwei Offizien zu beweisen. In dem einen wird ein *altare Martyrum* erwähnt, den Traube freilich zu gunsten seiner Theorie einen Hauptaltar sein lässt.[16]) Das ist aber nicht richtig. Der Klerus hatte in diesem Spiel einen eigenen Standort *(locus stationis clericorum)*.[17]) Von da laufen zwei Geistliche zum Altare der Märtyrer, um sodann die vom Engel am Grabe empfangenen Linnen zum Klerus zurückzutragen. Darauf begeben sie sich mit ihm ins Presbyterium zurück *(chorus alte voce subjungens: Te deum lau-*

---

[15]) Milchsack, S. 91; vgl. oben.
[16]) A. O. I S. 52.
[17]) Mone, a. O. S. 9.

damus in chorum revertitur). — Das andere Offizium stammt von Trier und ist aus dem 13. Jahrhundert. Es ist wie das vorige für eine bestimmte Kirche geschrieben. Denn es spielt ebenso wie jenes auf eine bestimmte Lokalität an, wo das heilige Grab sich befand. Doch ist es diesmal nicht ein Altar, sondern die *tumba Theodorici archi(episcopi).*[18]) Selbst wenn die übliche Formel von der Rückkehr in den Chor nach beendigter Feier fehlen würde, könnte man doch auf keinen Fall annehmen, dass sich das Grabdenkmal beim Hochaltar befindet. Und so führt auch diese Stelle vom Presbyterium hinweg.

Fassen wir die bisherigen Ergebnisse der Untersuchung zusammen! Die Osterfeier wurden in Kirchen aufgeführt und zwar im Chor und beim Hochaltar, wenn man kein eigentliches „heiliges Grab“ hatte. Wurde es aber verwendet, so gab irgend eine passende Stelle des Kirchenschiffes oder von Nebenräumen, z. B. ein Seitenaltar oder ein Grabdenkmal, den Schauplatz ab.

In beiden Fällen hat man sich die szenischen Vorbereitungen zum Spiel höchst einfach zu denken. Daran wollte man nicht immer glauben. Ja man dachte sogar an die Verwendung einer regelrechten Bühne, d. h. also an einen erhöhten Schauplatz, der eigens zu dem Zweck der Aufführung dieser primitiven Szenen aufgeschlagen worden sei. Ein Irrtum, der wie so viele andere gleichfalls darauf beruhte, dass ein Wort in den Quellen nicht im Sinne jener Zeit genommen wurde; es ist der Ausdruck *pulpitum.*

Milchsack[19]) sieht in dem *Ordo* von Sens den ersten Beleg einer Bühne für geistliche Spiele. Da heisst es nämlich: *Puer in vestitu angelico sedens super pulpitum a cornu altaris sinistro.* Daraus wird nun gefolgert, „da hier an der linken Seite des Altars eine förmliche Bühne *(pulpitum)* hergerichtet ist, auf welcher das Drama agiert wird, so muss, obschon des Grabes selbst nicht ausdrücklich Erwähnung geschieht, das Vorhandensein eines solchen schon um deswillen vorausgesetzt werden, weil man den Engel nicht wohl ohne

[18]) Froning I S. 15.
[19]) A. O. S. 58 P.

das zum Verständnis des darzustellenden Auferstehungsaktes für das Volk so wichtige Symbol auf die nackte Bühne gesetzt haben kann".[20]) Diese ganze bestechende Logik ist aber schon in den Prämissen falsch. Denn in der Tat geschieht gerade in diesem *Ordo* des Grabes ausdrücklich Erwähnung. Allerdings nicht eines realen, sondern bloss eines imaginären. Das geht klipp und klar aus dem weiteren Texte hervor: *Angelus autem sublevans tapetum altaris, tamquam respiciens in sepulchrum.* Der Altar vertritt die Stelle des Grabes, das Lüften der Altardecke symbolisiert das Hineinschauen ins Grab. Schon um deswillen könnte nicht auch noch ein zweites auf der „Bühne" gestanden haben. Also hat man wirklich eine nackte Bühne? Auch das nicht. *Tertium datur*: eine Bühne ist bei dieser Feier überhaupt nicht verwendet worden. Aber das Wort *pulpitum* kann doch nicht weggeleugnet werden! Und ist damit nicht unwiderleglich bewiesen, dass eine Bühne da war? Freilich wäre es so, wenn nur *pulpitum* auch eine „förmliche Bühne" bedeuten würde. Aber es ist dieser Ausdruck ganz anders aufzufassen. Er ist auch ein kirchlicher Terminus. Dass er hier, bei einer Osterfeier, in diesem Sinne gebraucht wird, ist sehr naheliegend, weil ja doch Verfasser und Darsteller der Offizien Kleriker sind, der Schauplatz aber die Kirche. Hier nannte man aber das auf lateinisch *pulpitum,* was man sonst häufiger mit dem griechischen Namen als *Ambon* oder *Bema* bezeichnete, nämlich Erhöhungen im Presbyterium der Kirchen, in grösseren auch in einem Raum zwischen Chor und Schiff, oft zu beiden Seiten des Altares.[21]) In diesem Sinne kommt es fast allein im Mittelalter vor, wie aus Du Cange[22]) zu ersehen. Dieser Bestandteil des gottesdienstlichen Lokales, nicht aber eine für die Aufführung eigens errichtete Bühne hat sicher auch der Kleriker gemeint, dem man die Aufzeichnung dieses Offiziums verdankt. Das *pulpitum a cornu altaris sinistro* ist demnach das linke Bema, wo während einer feierlichen Messe das

---

[20]) A. O. S. 85.
[21]) Wetzer-Welte, unter diesen Ausdrücken.
[22]) *Glossarium mediae et infimae Latinitatis*, *ed.* L. Favre.

Evangelium gelesen wurde oder wo unterdessen der Bischof beim Pontifikalamt sass, keineswegs aber eine Bühne für das kirchliche Drama.

Die Note *Angelus sublevans* etc. hat Milchsack offenbar übersehen; sonst hätte er nicht auf eine so falsche Fährte kommen können. Imgleichen scheint es ihm entgangen zu sein, dass in den Osterfeiern, die er veröffentlichte, das Wort *pulpitum* noch einmal auftaucht und zwar in einem Ordo, der dadurch mit dem vorhergehenden sich verwandt zeigt, dass er gleichfalls eine symbolische Andeutung des Grabes verlangt.[23]) Freilich steht es hier in etwas anderem Zusammenhang; dort sass der Angelus darauf, hier ist es der Standplatz der Apostel, denen die Marien die Botschaft von der Auferstehung des Herrn überbringen. Sie müssen *retro pulpitum* sich aufhalten, beteiligen sich aber als Spielpersonen am Dialog. Den Sinn von einer „Bühne" kann man auch hier nicht herausfinden. Wäre das *pulpitum* nämlich wirklich ein erhöhter Schauplatz gewesen, so stünden die Apostel, auch als sie zu agieren anfangen, ausserhalb der Bühne. Ferner müsste man sich auch hier unbedingt an die Verwendung einer „nackten Bühne" gewöhnen; denn ein Grab kann sich nicht darauf befunden haben, da dieses auf dem Altar durch mit einem Tuche überdeckte Bücher markiert wurde. Zu der zitierten Schlussfolgerung Milchsacks würde das also auch nicht stimmen. Endlich gehört aber diese Feier gerade zu jenen, welche bei der Messe gehalten wurden;[24]) zu einer Gruppe also, welche wegen der vorausgehenden oder folgenden Zeremonien unmöglich einen szenischen Apparat aufbieten konnten, da ja der Altar dadurch in seinem Gebrauch beschränkt worden wäre. Somit ist hier wie dort das *pulpitum* nichts anders als das *Bema,* ein Bestandteil der Kirche.

Man kann also getrost behaupten, dass in der ersten Zeit dramatischer Betätigung eine Bühne nie gebraucht wurde. Zu dem Resultate kam auch Heinzel, der ganz allgemein sagt: „Dass bei Aufführungen in der Kirche Gerüste aufgeschlagen

---

[23]) S. 59 O.

[24]) Milchsack, S. 85.

wurden, ist nicht bezeugt." [25]) Nicht aufgehoben wird die Richtigkeit dieser Anschauung durch die szenarische Einleitung zur Bordesholmer Marienklage,[26]) der zufolge die Aufführung *in ecclesia ante chorum in loco aliquantum elevato* geschehen soll. Denn dieses Denkmal fällt ja erst in eine spätere Zeit, nämlich ins 15. Jahrhundert; in eine Zeit also, da der Gebrauch eines Gerüstes nach Analogie der Aufführungen vor der Kirche erklärlich ist. Übrigens wird in eben dieser Anweisung auch die Abhaltung der Klage im Freien vorgeschlagen, wenn es die Witterung erlaubt: *vel extra ecclesiam, si bona est aura.* Für die Verhältnisse der früheren Zeit kann damit jedoch gar nichts bewiesen werden. Übrigens lassen sich die Zeugnisse über die Anwendung einer erhöhten Bühne bei Aufführungen in der Kirche gerade aus dem 15. und 16. Jahrhundert leicht vermehren. Namentlich in Tirol scheint dieser Modus üblich gewesen zu sein; wenigstens berichtet Wackernell[27]) von einer derartigen Vorstellung in Bozen (1495), und seine archivalischen Notizen über die Theaterverhältnisse in Sterzing zeigen, dass dort regelmässig auch in der Kirche eine Bühne errichtet wurde.

Übrigens wäre der Gebrauch eines erhöhten Schauplatzes bei den ältesten Spielen ganz unnötig gewesen, wenigstens da, wo bei einem Altare oder gar beim Hochaltar gespielt wurde. Hier fand die Handlung ohnehin schon auf einem erhöhten Raume statt und man konnte sich den Pleonasmus einer Bühne schenken. Auch hätte die Entwicklung der späteren Mysterienbühne einen ganz neuen Weg eingeschlagen, hätte sie von den Vorstellungen in der Kirche her das Prinzip einer Bühne bereits überkommen. So aber zeigt sie ihren Zusammenhang mit den früheren kirchlichen Darstellungen gerade dadurch, dass sie ihr Charakteristikum von der liturgischen Symbolik aufgenommen hat, nämlich das Prinzip der Mannigfaltigkeit der Schauplätze.

Die Entwicklung des neueren Dramas aus den kirchlichen Feiern wurde erst dadurch ermöglicht, dass es sich von den

[25]) Beschreibung, S. 17.

[26]) Haupt, in der ZfdA. XIII S. 288 ff.

[27]) Altdeutsche Passionsspiele aus Tirol (1897) S. 48.

Zeremonien des Gottesdienstes und von der Darstellung in der Kirche losriss. Dadurch löste es das Band, wodurch es an die Worte der Liturgie gebunden war, und verschaffte sich die Möglichkeit, den Inhalt der Stücke ohne andere Grenzen als den Geschmack der Dichter und des Publikums auszugestalten; dadurch konnte es aber auch in unbeschränkterem Raume die szenische Ausstattung nach Lust und Vermögen zu grösster Pracht entfalten. Die nächste Entwicklung machte aber das geistliche Drama gleichwohl noch im Zusammenhang mit der Kirche, indem die Plätze vor derselben zur Aufführung dienten. Und hier gestaltete sich die für die Aufführung der Mysterien geeignetste Bühnenform aus. „Diese älteste Art einer Bühne vor der Kirche trägt im Keime alle die Vorzüge in sich, welche man von der sog. Mysterienbühne verlangt: sie bietet eine Mehrheit von Schauplätzen, die nach einem gewissen Prinzip geordnet in harmonischer Weise sich vor dem Zuschauer aufbauen." [28])

Da das Mysterium, als es sich mehr und mehr verbreiterte, die Einheit des Ortes nicht mehr wahren konnte, so musste es sich nach einem Behelfe umsehen, um die Zuschauer bei Stücken von oft grösster Buntheit vor Verwirrungen zu sichern. Indem man nun die vielen Szenerien, die der Inhalt der Stücke verlangte, mehr andeutete als darstellte, hatte man alle erwachsenen Schwierigkeiten weggeräumt. Man zerlegte nunmehr den Gesamtspielraum in mehrere Abteilungen, so viele man eben bedurfte, und jede von ihnen galt, modern geredet, als ein selbständiges Theater. Diese „Bühnenstände" wurden von französischen Forschern als *établies* oder *étages* bezeichnet. Auf einem Missverstand dieser Wörter beruht die sinnlose Anschauung, als hätte die damalige Bühne aus über einander liegenden Stockwerken bestanden. So verstieg man sich zu den abenteuerlichsten Gebäulichkeiten, bis zu neun Stockwerken Höhe! Traube erst hat den Irrtum zerstreut und nachgewiesen, dass die Bühnenstände nur neben einander liegende Räumlichkeiten sein konnten. Das Charakteristikum der Mysterienbühne war es

---

[28]) Traube, a. O. S. 52.

also, dass sich der Schauspieler von einem Orte zum anderen bewegte, während die Schauplätze von einander im Raum gesondert als etwas wirklich Vorhandenes feststanden.

Die Anfänge dieser Art zu inszenieren tauchen bereits in den Osterfeiern auf. Indem es von Bedeutung war, „aus welcher Reihe des Chores" die Darsteller „sich erhoben, aus welcher Seite sie aus demselben heraustraten",[29]) sind die Grundzüge für diese Entwicklung gegeben. Die ganze Gruppe jener *Ordines*, welche die Marien zweimal von Engeln angeredet werden lässt, verwendet die Mannigfaltigkeit des Schauplatzes, wenn auch nur in der allereinfachsten Form;[30]) denn die erste Begegnung findet deshalb statt, um die Marien an das Grab zu weisen. Im Offizium von Narbonne, von dem bereits die Rede war, tritt die Teilung des Schauplatzes bereits ganz ausgebildet hervor; der eine Teil wird durch den Altar gebildet, wo das Grab Christi markiert wird, der andere ist der Standort der Apostel, der sich *retro pulpitum* befindet. Auch die Feiern, welche den auferstandenen Heiland der Maria Magdalena erscheinen lassen, gebrauchen diesen Modus. Je mehr aber die Stücke an Szenen darstellen wollten, um so notwendiger war es, die Inszenierungsart immer weiter auszugestalten, und so gewann die Mysterienbühne allgemach den Umfang, in dem sie uns in den letzten, grossen Ausläufern, den Spielen des 16. Jahrhunderts entgegentritt. Von ihr in ihrer höchsten Vollendung können wir uns nicht bloss durch Rekonstruktionen, wie sie die Abhandlungen von Traube und Heinzel ermöglichen, ein anschauliches Bild machen, sondern es wird diese Arbeit durch erhaltene Bühnenskizzen erleichtert.[31])

---

[29]) Traube, I, S. 50.

[30]) Milchsack, UVWX und S. 85.

[31]) Es sind dies: ein Bühnenplan aus dem 16. Jahrhundert, zu dem noch ins 15. Jahrhundert gehörigen Donaueschinger Passion (abgebildet bei Mone, Schauspiele des Mittelalters II, S. 156; bei Froning, a. O.; sowie bei Könnecke, Bilderatlas); — eine Skizze zu Rabers Passion aus dem Jahre 1514 (abgebildet bei Pichler, Über das Drama des Mittelalters in Tirol, S. 63; und bei Traube I, hinter S. 66); — ein Plan zu dem zweitägigen Luzerner Osterspiel, das mit ganz be-

Freilich bestand auch für diese Inszenierungsweise eine Grenze. Oft sah man sich zu grösserer Vereinfachung gedrängt, weil man nicht alle notwendigen Szenerien in eigenen Bühnenständen unterbringen konnte. Man half dem Übelstande ab, indem man einen bestimmten Raum herstellte, der keine besondere Bedeutung hatte und eben je nach Bedarf bald diese, bald jene Szenerie vorstellen musste. Ein solches Auskunftsmittel wurde bei mangelndem Raume anscheinend schon frühe in Anwendung gebracht; so in einem Spiel von der Auferweckung des Lazarus, „wo ein und derselbe Ort im Laufe des Spiels zuerst das Haus des Pharisäers Simon und dann Bethanien vorstellte".[32]) Auch die Marienklagen, welche keine Bühnenstände verwendeten,[33]) scheinen diese Einrichtung gehabt zu haben.

---

sonderer Pracht 1583 zur Aufführung kam (abgebildet bei F. Leibing Die Inszenierung des zweitägigen Osterspiels, bei Könnecke und vereinfacht bei R. Genée, Lehr- und Wanderjahre des deutschen Schauspiels). — Auch die Abbildung einer französischen Mysterienbühne ist erhalten, auf welcher 1547 zu Valenciennes ein Passionsspiel gegeben wurde. Man findet sie reproduziert bei Petit de Juleville, *histoire de la langue et de la littérature française II*, *pg.* 416/17. Auf ihr befinden sich elf Örter, *maisons*, worunter besonders prächtig ausgestattet sind das Paradies, das Meer, in dem ein Schiff schwimmt, die Vorhölle, *le limbe des pères*, und die Hölle. Ob man den Sockel, auf dem die ganze Abbildung ruht, als wirklich erhöhte Gesamtbühne betrachten darf, oder ob man sie auf Konto des Zeichners zu setzen hat, der nach unten hin eines Abschlusses bedurfte, ist unklar. Die Aufstellung ist so angeordnet, dass aus dem Hintergrund einzelne Höfe hervorspringen, nämlich *une salle*, darauf sich das *paradis* befindet, *le temple* und *le palais*. Jeder der genannten Höfe ruht auf einer Erhöhung, die in zwei bis drei Stufen emporsteigt. Ungefähr zwei Drittel der Bühnenbreite einnehmend, grenzt nach vorne zu ein freier Platz den Rahmen ab, während das übrige Drittel zum Spielen ungeeignet erscheint, da das rechteckige Meer nur zwei schmale Streifen übrig lässt, auf denen eben die Teufel hin- und herklettern müssen. Den Hintergrund bilden und schliessen drei Tore und Türme ab, welche Städte (Nazareth, Jerusalem) u. a. andeuten. Von der in Deutschland üblichen unterscheidet sich diese Bühne namentlich dadurch, dass sie durch einen Hintergrund abgeschlossen erscheint, während dort der Schauplatz nach allen Seiten hin offen war und die Zuschauer rings darum herumstanden.

[32]) W. Creizenach, Geschichte des neueren Dramas (Halle 1893 ff.) I, S. 163.

[33]) Heinzel, Abhandlung S. 30; Beschreibung S. 22.

Der Donaueschinger Passion[34]) vollends verlangt in den beigegebenen Direktiven zur Aufführung geradezu einen solchen Bühnenort und bezeichnet ihn als *ein gemeine burge, dar in man kront, geislet, das nachtmal und ander ding volbringt.* Dass aber das nur ein Notbehelf war, geht aus dem Stücke selber hervor. Die *gemeine burge* nämlich ist im Register der szenischen Vorkehrungen angeführt. In dem Bühnenplan aber, welcher der Handschrift beigefügt ist und allerdings erst aus einer späteren Zeit als der eigentliche Text des Stückes stammt, findet sich auffälligerweise kein Bühnenstand, der als *gemeine burge* bezeichnet wäre; die Örter dagegen, welche nach dem Register sich auf diesem Gemeinschauplatz abspielen sollen, sind teilweise als selbständige Bühnenbestandteile angegeben: die Säule für die Geisselung (bei Mone mit 8 bezeichnet) und ein eigenes *huss* für das Nachtmahl (bei Mone Ziffer 12). Rossmann[35]) und nach ihm Traube[36]) glaubt die „gemeine Burg, d. h. den neutralen Raum, wo die sonst nicht zu lokalisierenden Handlungen vorgenommen werden, schon auf der Zeichnung erkennen zu sollen". Doch damit hat er sich getäuscht. Die beiden auf der Skizze getrennt von einander eingetragenen Örter sind nicht so nahe bei einander gelegen, dass man sie als zusammengehörig auffassen könnte. Jeder erscheint auf der Zeichnung als eigener Bühnenstand, die Säule für die Geisselung so gut als eine andere, *daruff der guler* (Hahn) *ist*; das Haus für das Abendmahl so gut als das des Herodes, des Annas, Kaiphas und Pilatus. Von einer *gemeinen burge* dagegen findet sich auf dem Bühnenplan auch nicht eine Spur. Der Widerspruch zwischen Register und Skizze ist also offenbar,[37]) aber auch leicht erklärlich. Da die Zeichnung jünger ist als der Text und das Register, so rührt sie wohl von einer späteren Aufführung des Stückes her. Beschränktheit des Raumes oder der Mittel geboten dabei anscheinend nicht mehr, wie bei der früheren Darstellung, bei

[34]) Mone, a. O. S. 160 ff.
[35]) „Gastfahrten" (Leipzig 1880) S. 157 ff.
[36]) A. O. S. 66.
[37]) Das bemerkt auch Froning I, S. 265.

welcher das Register als Regiebuch stimmte, den Lückenbüsser einer gemeinen Burg.[38])

Solche Vorkommnisse waren vielleicht nur Ausnahmen; der Mangel an Überlieferungen wenigstens spricht dafür. Aber die Mysterienbühne besass ausserdem noch einen anderen Schauplatz, „dessen Funktion noch allgemeiner war als die der gemeinen Burg“.[39]) Das war ein grosser, freier Raum in der Mitte des Schauplatzes. Dahin suchten die Schauspieler, wenn es möglich war, Dialog und Handlung zu übertragen.[40]) Da die Szenerie in den Auftritten, die sich hier abspielten, bedeutungslos war, so hat man ihn den „neutralen Raum“ getauft. Zeitweilig jedoch muss auch er eine bestimmte Lokalität vertreten, ja er dient sogar als Wandeldekoration.[41]) In solchen Fällen ist der Übergang vom „neutralen Raum“ zu Bühnenständen von der Art der *gemeinen Burg* zu sehen. Traube[42]) nimmt ihn auch für die französische Mysterienbühne in Anspruch. In Deutschland wurde er ganz sicher verwendet, und was Froning[43]) vom Alsfelder Passionsspiel sagt, kann mit den notwendigen Veränderungen jeweils ganz allgemein behauptet werden: „Ein grosser Teil der Handlungen des Heilandes spielt sich auf dem leeren Platze zwischen seinem Sitze und den Häuserreihen (d. h. Bühnenständen) ab; hier gewinnt er die Jünger, hier heilt er mehrere Kranke, bekehrt er die Maria Magdalena, verhandelt er mit der Samariterin; hier war er jedenfalls vorher getauft und versucht worden.“

---

[38]) Mit der gemeinen Burg darf man nicht diejenigen Bühnenstände vergleichen, welche als eigenes Podium verschiedene Standplätze, in der Schweiz *höfe* genannt (R. Brandstetter in Herrigs Archiv 74, 75), enthielten. Denn diese bilden eine Mannigfaltigkeit des Schauplatzes im Kleinen, indem sie zwar verschiedene Funktionen in den verschiedenen Abteilungen zulassen, jedoch nur für jede bestimmte Abteilung eine bestimmte. Auf der gemeinen Burg jedoch spielen sich verschiedene Vorgänge an einer und derselben Stelle ab.

[39]) Heinzel, Abhandlung S. 32.

[40]) Creizenach, a. O. I, S. 167.

[41]) Ebenda.

[42]) A. O. I S. 58.

[43]) A. O. I S. 271 f.

Natürlich bilden diese Bühnenstände nur Spielplätze, niemals aber können sie als Standorte dienen, wie sie sonst zur ständigen Aufnahme von Personen während des ganzen Stückes gebräuchlich waren.

Die Mysterienbühne mied in der Regel diese Einschränkungen. Aber ein so ausgedehnter Schauplatz, wie ihn die Stücke erforderten, welche oft in mehrtägiger Spielzeit den ganzen Inhalt der Bibel mit allen möglichen Zutaten der Schaulust des Publikums darboten, konnte sich nur da ausbilden, wo grosse Flächen zur Verfügung standen; also wohl nur im Freien. Als aber mit der Rückkehr des Schauspiels in geschlossene Lokalitäten der für die Darstellung zugemessene Raum sich erheblich beschränkte, drohte das Verhängnis, mit der Mannigfaltigkeit des Schauplatzes auch die der Szenerie preisgeben zu müssen, welche man doch keineswegs entbehren konnte; denn um mit der von den Verhältnissen aufgezwungenen „Einheit des Ortes“ Wirkungen zu erzielen, dazu fehlte das technische Geschick. Somit war man auf einen Ausweg angewiesen. Der war aber bereits angedeutet, nämlich im „neutralen Raum“, wo die Szene einfach ohne jegliche Bedeutung blieb, und in der *gemeinen Burg,* welche ihre Bedeutung je nach Bedarf wechselte. Wenn man sich dieser bediente, benötigte man keiner weiteren Schauplätze mehr, und es wurde so ermöglicht, selbst Stücke, die häufigen Ortswechsel verlangen, auf einem verhältnismässig kleinen Raum zur Darstellung zu bringen.

In dieser Entwicklungsphase ist die Grundlage für jede weitere Umbildung der Bühne gegeben. Ohne Änderung des Darstellungsprinzips leitet nun der Weg über die einfache, offene Bühne des Reformationszeitalters hinüber bis auf die Kastenbühne unserer heutigen Theater.

Beiträge
zur
Syntax des Schweizerischen.

Von

Arthur Frey.

Vorbemerkung.

Ich bin zur vorliegenden Arbeit angeregt worden durch die Wahrnehmung, dass die syntaktischen Besonderheiten unserer Mundart rascher und leichter als alle anderen dem Einflusse der hd. Schul- und Schriftsprache erliegen und dass namentlich in der heranwachsenden Generation der Sinn für mundartliche Korrektheit im Gebrauch der Wortarten und Formen und im Satzbau sehr im Schwinden begriffen ist. Ursprünglich hatte ich eine ausführliche Abhandlung über „Die Syntax des Schweizerischen“ im Sinne; aber die Einsicht, dass dabei in vielen Dingen bloss die Übereinstimmung mit dem Nhd. festzustellen und so bereits Gesagtes zu wiederholen wäre, hat mich dazu geführt, von einer zusammenhängenden und womöglich erschöpfenden Darstellung abzusehen und mich mit der Besprechung einzelner Eigentümlichkeiten zu begnügen. Daraus erklärt sich der ganz aphoristische Charakter dieser Arbeit. — Ich habe mich übrigens durchaus auf die syntaktischen Erscheinungen im einfachen Satze beschränkt und auch unter diesen manche gar nicht, andere nicht in dem Masse berücksichtigt, wie sie es ihrer sprachlichen Bedeutung nach verdienen würden. So sind die Formationen des Nomens nur gelegentlich gestreift, nicht aber einer einlässlichen Betrachtung unterzogen worden. Es bestimmte mich dabei die Voraussicht, diesem Kapitel später eine gesonderte Abhandlung widmen zu können. Anderseits habe ich mich zur Weglassung einzelner — teils schon ausgeführter — Kapitel entschlossen, weil das Wesentliche derselben im Schweiz. Idiotikon bereits lexikalische Behandlung gefunden hat. So ist beispielsweise eine Besprechung der Partikel *ge-* u. a. m. wieder aus diesen Blättern verschwunden.

Wenn ich die Arbeit nun „Beiträge zur Syntax des Schweizerischen“ nenne, so muss ich gleich die Einschränkung machen, dass die dargestellten syntaktischen Erscheinungen ausschliesslich der Ma. meiner heimatlichen Talschaft, speziell der Gegend des Dorfes Kulm entstammen und im allgemeinen Geltung haben für den südwestlichen Teil des Kantons Aargau, d. h. die Täler der mittlern und obern Wyna und Suhr und der Wigger (Nebenflüsschen der Aare von rechts) — ein Gebiet von etwa drei Stunden im Geviert, das in sprachlicher Hinsicht eine Einheit bildet. Mit Rücksicht darauf ist eine Unterscheidung zwischen dem, was speziell dieser Landschaft eigen ist und dem mehr oder minder Gemeinschweizerischen geboten, und ich spreche daher in allen Fällen, wo es sich um lokale Eigentümlichkeiten handelt und eine genaue Abgrenzung des Geltungsgebietes derselben mir nicht möglich ist, kurzweg von der Kulmer (K.) Mundart, also derjenigen, die ich — von meinen Studienjahren abgesehen — beständig gehört und gesprochen habe (auch Kölliken, mein derzeitiger Wohnort, gehört nämlich dem oben bezeichneten Gebiete an).

Das Material zu meinen Untersuchungen ist der lebenden Volkssprache entnommen. Schriftlich Niedergelegtes und Sprichwörtliches habe ich absichtlich meist umgangen, jenes, weil es selten den Einflüssen des Hochdeutschen ganz widersteht, dieses, weil es in der Regel nicht bodenständig, sondern eingewandert ist. In den Beispielen habe ich die ma. Aussprache durch unsere Lautzeichen anzudeuten gesucht; doch ist dabei im Interesse grösserer Verständlichkeit die hierzuland übliche Vokalisierung des l nach Vokalen vernachlässigt worden.

Die Werke, die ich bei der Ausarbeitung des Stoffes benutzt habe, werden zumeist bei Gelegenheit im Text erwähnt, so Winteler, Die Kerenzer Mundart; Paul, Mittelhochdeutsche Grammatik[6]; Erdmann, Grundzüge der deutschen Syntax. — Ich habe des fernern zu Rate gezogen: Binz, Zur Syntax der baselstädtischen Mundart; Delbrück, vergl. Syntax der indogermanischen Sprachen Bd. 1; Grimm, Deutsche Grammatik, Neudruck; Paul, Prinzipien der Sprachgeschichte[3]; Socin, Schriftsprache und Dialekte; Weinhold, Mittelhochdeutsche Grammatik[2], sodann soweit möglich das Schweiz. Idiotikon u. a. m.

Substantiv und Adjektiv.

§ 1. Die Substantivierung des Adjektivs vollzieht sich wie im Nhd. Eine bemerkenswerte Ausnahme bildet indessen das Adjektiv *stumm,* welches ma. nur in substantivischer Form vorkommt und zum schwachen Masc. erstarrt ist. *E Stumm* (dagegen stets *e junge, e bˇrave*). Es erscheint demgemäss auch in prädikativer Stellung nie allein, sondern immer nach Art des substantivischen Prädikats verbunden mit dem Artikel. *Er (sie, es) isch en Stumm. Sie händ zwê Stumme* (schw. Dekl. wie *Hâs, Hâse) am Chostgäld.*

Auch *siech,* das ma. nur als Fluch- und Schimpfwort gebräuchlich ist, findet sich nur in rein substantivischer Form als schw. Masc. *En schlächte Siech. Pl. Die Sieche.*

Ansätze zu solcher Substantivierung finden sich im Mhd., namentlich bei Hartmann. So Iwein 481 und 2259 *ein stumbe;* Greg. 3773 *ez lâgen ûf der strâzen siechen âne mâze.* Erdmann (Grdz. § 80) betrachtet diese Formen als Adjektive mit bestimmter Individualisierung; ebensowohl könnte man sie aber, besonders im Hinblick auf ihr Verhalten im Schweizerischen, als stehende Substantivierungen ansehen.

§ 2. Als substantivierter Nom. Acc. Sg. Neutr. ist unserer Ma. und dem Alemannischen überhaupt die Quantitätsbezeichnung *e chlî* eigentümlich. Sie deckt sich dem Sinne nach mit dem nhd. ein wenig, während unser ma. *wenig* dem gleichlautenden mhd. Adjektive entspricht und nie den unbestimmten Art. annimmt. *E chlî* ist unveränderlich und mit Acc. verbunden wie die meisten Quantitätsbezeichnungen im Sch.

Anm. 1. Das mhd. *lützel* hat sich erhalten, kommt aber nur adverbial vor: *lützel halb voll* schwach halb gefüllt. Mhd. *minner* oder *minre* ist

ma. in der Form *minder* vorhanden und findet sich als Adv. in der alten Bedeutung „quantitativ geringer, weniger“ *(minder flissig* weniger fleissig) und als Adj. in übertragenem Sinn „qualitativ geringer“ *(en mindere Pursch* ein Bursche mit geringen moralischen Qualitäten. *Das isch minder* das ist — moralisch — schwach).

Anm. 2. Während die Quantitätsbezeichnung sonst regelmässig dem abhängigen Begriffe vorausgeht, kann *g'nueg* derselben auch folgen. Tritt es so hinter einen substantivischen Ausdruck, so nimmt dieser ohne Rücksicht auf die ihm sonst zukommenden Deklinationsformen ein finales *-s* an und bildet so eine Art Genitiv partitiv. *Gäld's g'nueg. Hilf's g'nueg. Lüts g'nueg* genug Leute. *Ware's g'nueg* genug Waren. *Z'Ässe's g'nueg* genug zu essen. (S. § 22.)

Anm. 3. Substantivierung bei Massbestimmungen liegt vor in den Ausdrücken: *Keiner Lûs gross* keiner Laus gross. *Mer händ nid lang der Zît, der Wîl* wir haben nicht lang Zeit, Weile.

§ 3. Der prädikative Gebrauch des Adjektivs weist eine Eigentümlichkeit auf, die auch in anderen Dialekten (bayerisch, schwäbisch), selten aber in korrektem Nhd. anzutreffen ist. Ich meine die Verbindung des Adjektivs mit dem unbest. Art. *Du bisch e tumme: s' Emma isch es bravs.* Diese Konstruktion findet in geläufiger Ma. nur statt, wenn das Subjekt durch eine Personalbezeichnung (Eigenname, Titel) oder ein darauf bezügliches Pronomen ausgedrückt ist. Das prädikative Adj. nähert sich darin attributiver Funktion; es spezialisiert den Begriff eines hypothetischen, nachfolgenden Gattungsnamens. *Du bisch e tumme (Bueb). s' Emma isch es bravs (Meitli).* Daneben kommt natürlich auch das nhd. übliche, artikel- und flexionslose prädikative Adj. vor. *Du bisch nid flîssig. s' Lina isch chrank.* Es hält schwer, den Bedeutungsunterschied der beiden Konstruktionen genau zu bestimmen; denn in manchen Fällen fliessen sie im heutigen Sprachbrauche ineinander über. Doch lässt sich im allgemeinen sagen, dass die artikellose Form den augenblicklichen Zustand eines Wesens bezeichnet, während die andere die gesamte Natur desselben zum Ausdruck bringt.

er isch g'sund = er ist (augenblicklich) gesund.

er isch e g'sunde = er ist eine gesunde Natur.

Häufig kommt dem mit unbest. Art. verbundenen prädikativen Adj. ironische Bedeutung zu, so in: *Du bisch e schöne, e heitere, e glatte, e sûbere, e fîne.*

§ 4. Eine eigentümliche Verwendung findet — speziell in K. Ma. — das Adj. in folgenden Verbindungen: *Das G'schîr het a s e n e u sibe Batze 'kostet* Das Geschirr hat neu sieben Batzen gekostet. *Ase blott* im Zustande der Nacktheit. *Ase frűsch* in frischem Zustande. Das Adjektiv kommt dem grammatikalischen Charakter nach in dieser Form dem prädikativen Attribut nahe. Das vorausgehende *ase* ist wohl aus mhd. *also, alse* hervorgegangen.

§ 5. Der Übergang von Substantiven in Adjektive. Die Zahl der als Prädikat gebrauchten artikellosen Substantive ist grösser und die Annäherung an Adj. und Adv. deutlicher als im Nhd. *Er isch no grüsli Chind* er ist noch sehr Kind (= kindlichen Wesens). *Es isch scho häftig Herbst* es ist schon stark Herbst (= es sieht schon sehr herbstlich aus).

Wie im Mhd. hat diese Annäherung oft zur Folge, dass solche als Adjektive oder Adverbien gebrauchte Substantive gesteigert werden. Doch ist unter dem Einfluss der hd. Schulsprache diese Erscheinung im Schwinden begriffen. Ältere Leute, die nach ihrem Empfinden ma. korrekt sprechen, sagen allerdings unbesorgt *es isch sünder, das tuet no nöter;* die jüngere Generation dagegen fängt an, sich an solcher Ausdrucksweise zu stossen. Allgemein üblich ist indessen die adjektivische Verwendung von *glanz;* das Gefühl für die substantivische Herkunft des Wortes scheint gänzlich erloschen zu sein. *Es isch glanz* es ist sternhell. *E glanzni Nacht* eine sternhelle Nacht.

Zu den Annäherungen an den adjektivischen Gebrauch des Substantivs rechne ich auch die Verbindungen mit *g'nueg* von der Form *Bueb's g'nueg* (vgl. Schiller: *Wäre ich Bube genug* . . .). Der adjektivische Charakter dieser Ausdrucksweise wird besonders deutlich, wenn man damit *Buebe's g'nueg* (S. § 2) zusammenhält. Das letztere bezeichnet eine genügende Quantität von Individual w e s e n, das erstere von Individualeigenschaft. Ebenso *Ma's g'nueg* u. s. f.

Das Verbum.

§ 6. Das Pronomen beim Imperativ. Der Imperativ wird mit und ohne Pronomen gebildet; wo letzteres vor-

kommt, ist es immer nachgestellt. Ein wesentlicher Sinnesunterschied besteht aber nicht zwischen den beiden Formen. Man sagt ebensowohl *gang du nid hei!* als *gang nid hei* (geh' nicht heim!). Das erstere hat allenfalls mehr den Ausdruck eines eindringlichen Rates, das zweite denjenigen eines bestimmten Befehls. Zu beachten ist, dass das Pronomen *du* der Imperativform des Verbs nicht unmittelbar zu folgen braucht, sondern durch Bestimmungen dieser oder jener Art von derselben getrennt werden kann. *Lach-en iez du lo gô!* lass ihn jetzt gehen! *Säg mer du das nume!* Sage mir das nur!

Eine nachdrückliche Betonung eines Gegensatzes der Person, wie sie im Nhd. durch Setzung des pers. Pron. nach dem Imperativ bezweckt wird, liegt in den obigen Beispielen nicht vor. Der Nachdruck kommt darin nicht dem Pronomen, sondern dem Verbum zu. Er kann aber allerdings auch auf dem Pronomen liegen, und in diesem Falle tut dasselbe die gleiche Wirkung wie im Nhd.: Es hebt eine gewisse Person heraus, an die sich der Imperativ richtet. *Lueg du z'erst, eb t' die andere heissischt luege!* Sieh du erst zu, ehe du die andern zusehen heissest!

Dieselbe Dreigestaltigkeit des Imperativs treffen wir auch bei der 2. Pl.

Chömet! Kommt! (bestimmter Befehl).

Chömet ihr! Kommt (eindringlicher Rat).

Chömet ihr! Kommt ihr! (Befehl mit nachdrücklichem Hinweis auf die aufgeforderte Person).

Das Pronomen, welches dem Imperativ der 2. Pers. folgt, ist wohl hervorgegangen aus ursprünglich selbständigem, unverbundenem Anredepronomen (entsprechend französischem *toi*). Es kommt auch im Ahd. und Mhd. nicht selten vor, ohne die Betonung eines Gegensatzes zu bezwecken. So fängt die *Exhortatio ad plebem christianam* an mit dem Imperativ *hloset ir, chindo liupostun.* Und W. v. d. Vogelw. singt (Ausg. Paul[3] 33, 5) *niene trûre du, wis frô!*

Anm. Vom Imperativ der 1. Pl. macht die Ma. sparsamen Gebrauch und verwendet dabei immer unmittelbar an die Verbalform gefügtes Pron. wie das Nhd. *So wämmer!* so wollen wir! *Gömmer!* Gehen wir! Lieber bedient man sich aber der Umschreibung mit Hilfsverben, die eine Willensneigung ausdrücken: *Mer wänd go* wir wollen gehen.

§ 7. Das Pronomen beim persönlichen Verbum im Indikativ oder Konjunktiv. In Indikativ und Konjunktiv ist die Hinzufügung des Pronomens Regel; doch sind eine Anzahl von Ausnahmefällen festzuhalten, die noch etwas über das Mass des Nhd. hinausgehen und gewisse Analogien im Mhd. haben.

a) Formelhaft wie mhd. *waene* findet sich eingeschoben die 1. Sg. von *gloube* = *gloub* (seltener mit nachgestelltem Pronomen *gloub-i*). *Er isch gloub nid deheime* er ist, glaube ich, nicht daheim. Ebenso die 1. Sg. von *dänke* = *dänk* (nie *dänk-i*) häufig verbunden mit adv. *wôl, dänkwôl,* so auch bei Hebel: *Dänkwôl mer gönd iez au is Bett* ich denke, wir gehn jetzt auch zu Bette. (Der Sommerabend V. 67, alem. Gedichte.) Oder in K. Ma. *Me muess 's dänk gloube* man muss es, denke ich, glauben.

Die Übersetzung — glaube ich, denke ich — entspricht aber eigentlich dem Sinne der ma. Ausdrücke nicht ganz; denn *gloub* sowohl als *dänk* wird kaum mehr als Verbalform empfunden, sondern hat eher den Charakter einer Modalitätsbestimmung mit der Bedeutung von anscheinend, vermutlich. Vergleichsweise sei hier aufmerksam gemacht auf das ma. wie nhd. oft gebrauchte *schînt's* (scheint's), das in seiner ma. Gestalt schwerlich mehr als die unpersönliche Form des Verbums *schînen* empfunden wird; sonst könnte die Ausdrucksweise *Jo, schînt's* als bestätigende Antwort auf eine Mitteilung hin nicht vorkommen, sondern man würde *Jo s' schînt* sagen. Ähnliche Verwendung finden übrigens auch die Verben *wüsse* und *meine* (wissen und meinen) in den Formen *weiss-i* und *mein-i,* freilich immer mit nachgestelltem Pronomen.

b) In der 2. Sg. geht in der Fragestellnng das Pronomen zumeist in der Verbalendung auf, und zwar nicht nur, wenn diese auf *-st* ausgeht, sondern auch bei der aus älterem *wiltu* hervorgegangenen 2. Sg. von *welle* (wollen). *Witt nid au cho?* Willst du nicht auch kommen? Sodann: *Hättisch g'lost, hättisch g'hört* hättest du gehorcht, hättest du gehört.

§ 8. Unpersönliche Verba und Wortverbindungen. Unsere Ma. liebt die unpersönliche Ausdrucksweise. Überall, wo einer Verbalhandlung nicht ein bestimmtes Subjekt

zu Grunde gelegt werden kann, tritt dieselbe ein. Wie im Nhd. dient sie zur Bezeichnung von Naturerscheinungen *(es rägnet, es nachtet)* und psychischen oder physischen Vorgängen im Menschen — immer mit Dativ der Person — *(es wôlet mer, es besseret mer, es troumt mer, es schwindet mer* = ich werde ohnmächtig). Dann aber hat die unpers. Redeweise auch statt bei den Verben, die von Adjektiven abgeleitet sind und das Eintreten des durch das Adj. bestimmten Zustandes bezeichnen. Da nun die Bildung solcher Verben im Sch. eine viel freiere ist als im Nhd., so sind die unpersönlichen Ausdrücke dieser Art sehr zahlreich. *Es heiteret, es liechtet, es schwarzet, es läret,* nhd. wiederzugeben durch: es wird hell, leicht, schwarz, leer. Manche unpersönliche Konstruktion hat die Ma. mit dem Mhd. gemein, so *es troumt mir* (Nib. 13, 1 *ez troumte Kriemhilden); es schwindet mir* (Dazu der — allerdings schweizerische — Minnesinger Hadlaub: *von leit geswant mir.* Schw. Ms. 2, 11.) Diese unpersönlichen Wendungen geben der Sprache eine gewisse Sinnigkeit und poetische Anmut, indem das konkrete Ich-Wesen hinter dem unbestimmten *es* verschwindet.

In K. Ma. wird dem nhd. sich fürchten die unpersönliche Konstruktion *es förchtet* mit Dativ der Person vorgezogen.

Dagegen sind die unpersönlichen Formen m i c h h u n g e r t, m i c h d ü r s t e t u. s. f. in Ma. nicht üblich, sondern werden regelmässig — vielleicht unter französischem Einflusse umgewandelt in persönliche: *I ha Hunger, i ha Turscht.*

In allen Fällen ist das unpersönliche Verbum mit dem Pronomen *es* verbunden. Auch wenn der Satz nicht dadurch eingeleitet wird, sondern ein anderer (pronominaler, adverbialer) Satzbestandteil vorausgeht, darf es nicht fehlen: Also: *mi schlôferet's, iez het's mer öppis troumt* mich schläfert, jetzt habe ich etwas geträumt. Selbst das unpersönliche Passivum ermangelt gewöhnlich des Pronomens nicht:

Do wird's g'wärchet da wird gearbeitet. *Am 1. August wird's im ganze Land ume g'lütet* am 1. August wird im ganzen Lande geläutet. Allerdings würde das Fehlen des *es* hier nicht eben als Sprachunrichtigkeit empfunden.

Wie im Nhd. tritt zuweilen an die Stelle von *es* demonstratives *das. Wie mi d a s freut* wie mich das freut! *Wie*

mer au *d a s* *troumt het* wie (sonderbar) es mir geträumt hat!

Tempora.

§ 9. Es haben sich in der Verbalflexion nur zwei Tempora erhalten, Präsens und Präteritum, wovon das letztere zudem nur im Konjunktiv erscheint. Die einzigen einfachen Zeitformen sind demnach 1. das Präsens Ind., 2. das Präs. Konj. und 3. das Präteritum Konj. Alle weiteren zeitlichen Bedeutungsunterschiede werden mit Hilfe von Umschreibungen ausgedrückt.

§ 10. Indikativ des Präsens. Die mhd. und ahd. noch etwa gelegentlich vorkommende Verbindung des Präs. Ind. von sein mit dem Part. Präs. ist in K. Ma. vielleicht erhalten in der Redewendung *i bin e Brief wartig* ich bin einen Brief erwartend = ich erwarte einen Brief (vgl. bezüglich der Form des Part. Präs. § 19).

§ 11. Historisches Präsens. Das Sch. im allgemeinen und unsere Ma. ganz besonders zeigt starke Neigung, vergangene Handlungen der anschaulichen Schilderungsweise zu liebe im Präsens darzustellen. In der Regel dient ein einleitender Satz dazu, das zeitliche Verhältnis festzustellen, und die nachfolgende Erzählung steht im Präsens.

Woner do vor es Chönigsschloss cho isch, und säit, er heb Öpfel, ... so händ se ne nid welle ine lo. Oder: *Aber jetz het er d' Tochter dem Hans nid welle zur Frau ge un säit er müess em zerst none Wäidlig* (Nachen) *mache.* Ferner: *Am Morgen früe isch er do witer gange, und chunt unterwägs zue mene andere Schloss.* (Grimms Märchen Nr. 165, Der Vogel Greif, erzählt von Friedrich Schmied, der aus der Nähe Aaraus, unseres zwei Stunden von Kulm entfernten Kantonshauptorts, stammte.)

Anm. Ganz allgemein üblich ist das historische Präsens in der Sprache der Kartenspieler, beim schweizerischen „Jass". In einer für den des Spieles Unkundigen ganz auffälligen Weise werden die Besprechungen über einen beendigten Gang und über die Möglichkeiten eines anderen Verlaufes ausschliesslich im Präsens gepflogen.

§ 12. Futurisches Präsens ist in noch grösserer Ausdehnung als nhd. üblich. *Er gôt z' Hustâge i' d' Schuel*

er wird im Frühling zur Schule gehen. Wo aber das Bedürfnis einer deutlicheren Zeitbezeichnung sich geltend macht, bedient man sich des Hilfsverbs werden. Alle anderen Umschreibungen — Präsens von haben und zu mit Inf.; Präsens von sollen, müssen, wollen mit Inf. — haben wiewohl futurische Funktion doch einen speziellen, der Grundbedeutung entsprechenden Sinn. *Es wott rägne* beispielsweise heisst wohl es wird regnen; doch es drückt gleichzeitig auch die Neigung der Witterung zu Niederschlägen aus. Dass solche Futurbildung auch stattfinden kann in unpersönlichen Sätzen, wo ein einer Willenshandlung fähiges Wesen nicht auftritt, ist eine Eigenheit der nach Veranschaulichung strebenden Volkssprache.

§ 13. Die Umschreibung des Futurs mit werden erklärt sich aus der in unserer Ma. noch sehr lebendigen Urbedeutung dieses Wortes. *Wärde* heisst in einen Zustand eintreten oder übergehen, insbesondere bedeutet es geboren werden. *Er isch a der Wienecht worde* er ist an der Weihnacht geboren worden.

Die Verbindung des Präsens von werden mit dem Part. Präs., wie sie mhd. und frühnhd. (Gerhard) vorkommt, lässt sich in unserer Ma. durch kein Beispiel belegen; durchwegs tritt der Inf. an.

§ 14. Nicht immer drückt die Umschreibung mit werden aber etwas Zukünftiges aus; häufig enthält sie bloss eine bescheidene, vermutungsweise Äusserung über etwas Gegenwärtiges. *Er wird bim Nochber äne si* heisst, wenn ein bestimmter Zeitpunkt der Zukunft nicht genannt wird: er ist vermutlich beim Nachbar drüben.

Mit besonderer Vorliebe wird das umschriebene Futurum exaktum in dieser Weise verwendet. Ein anderer, wirklich zeitbezeichnender Gebrauch ist in unserer Ma. überhaupt kaum üblich. *Du wirsch es niemerem g'seit ha* du wirst es niemanden gesagt haben (nehme ich an).

§ 15. Ein Indikativ des Präteritums existiert im Sch. bekanntlich nicht. Es fehlt daher auch ein Plusquamperfekt im Sinne des Nhd. Alle in der Vergangenheit liegenden Handlungen werden durch Perfektumschreibungen ausgedrückt.

Naturgemäss stellt sich nun bisweilen doch ein Bedürfnis nach genauerer Unterscheidung des zeitlichen Momentes im unbegrenztem Raume des Abgelaufenen ein, was allmählich zur Differenzierung der Perfektformen und ganz besonders zur Bildung eines Ersatzes für das Plusquamperfekt geführt hat.

§ 16. Das Perfekt bezeichnet zunächst eine in der Gegenwart abgeschlossene Handlung. *Er het g'seit. Er isch cho.* Sodann steht es in erzählender Darstellung am Platze des nhd. Präteritums. *Wo̱n er us Amerika hei cho isch, het er nümme schwîzertütsch chönne.*

§ 17. Die Verbindung des Perfekts von haben oder sein mit einem Part. Perf. ist nun im Hinblick auf den Gebrauch des Perf. an Stelle des nhd. Präteritums eine dem Plusquamperfekt analoge Neubildung: *Wo̱n er g'gässe g'ha het, isch er ûfg'stande̱n und furt* als er gegessen hatte, stand er auf und ging fort.

Merkwürdigerweise ist diese schwerfällige Umschreibung auch imstande, dem statt des Präteritums gebrauchten Perf. Konkurrenz zu machen. *I ha g'meint g'ha* ich meinte *Er het g'seit g'ha* er sagte. (Vgl. Winteler, Die Kerenzer Ma. S. 149.)

§ 18. Der Konjunktiv des Präsens findet im einfachen Satz durchwegs dieselbe Verwendung wie im Nhd. Ebenso verhält es sich mit den mit seiner Hilfe gebildeten Umschreibungen.

§ 19. Der Konjunktiv des Präteritums hat die Funktion eines Konditionalis. Indessen sind zwei Fälle eigentümlichen Auftretens namhaft zu machen, die allerdings eigentlich ins Kapitel der Modi gehören.

a) Der Konj. Prät. steht statt einer Indikativform im Behauptungssatze, um die bescheidene Form einer Aussage anzudeuten, selbst wenn die Realität der letzteren ausser allem Zweifel ist. So sagt man bei der Darstellung von Verwandtschaftsverhältnissen: *Der Emil wär im Hans si jüngst Brüeder gsi; er hätt e Frau gha, wo eini vo's undere Müllers gsi wär.* Der Konj. ist vielleicht hier bedingt durch einen hypothetischen Vordersatz des Inhalts: Wenn ich es Ihnen recht auseinandersetze.

b) Der Konj. Prät. in Verbindung mit einem Komparativ bezeichnet zuweilen ein gewünschtes Ereignis im Gegensatz zur augenblicklichen Tatsächlichkeit. *Du wärist ringer nie g'gange.* Der Komparativ ist hier wohl das wesentliche Element eines im übrigen hypothetischen Hauptsatzes, von dem der Konjunktivsatz abhängig ist. Im Nhd. wäre der genaue Sinn etwa wiederzugeben durch: Es wäre dir besser *(ringer)* gewesen, wenn du nicht gegangen wärest.

Anm. Vergangenheitsbedeutung hat dieser Konj. Prät. auf keinen Fall. Soll er solche erlangen, so ist die Bildung des Konj. Plusquamperf. unerlässlich.

Nominalformen des Verbums.

§ 20. Das Participium des Präsens ist fast völlig verloren gegangen. Jedenfalls ist uns die Participien bildende Endung *-end,* ahd. *-ant* durchaus nicht mundgerecht, und die wenigen Beispiele, in denen sie vorkommt, klingen uns etwas seltsam. Die meisten davon entstammen wohl dem Schriftdeutschen, der Kalendersprache oder den bei Handel und Wandel üblichen Formeln, so *obsigänt* auch *ûfgänt* aufgehend, *nidsigänt* niedergehend, *bim wachsede Môn* beim wachsenden Mond, *e laufede Brunne* ein laufender Brunnen, *laufedi Schulde* laufende Schulden, *e trägedi Chueh* eine tragende Kuh. — Eigentlich ma. ist das sehr gebräuchliche *abgänt* abgehend = zum Abfall gehörig.

Alle diese Participialformen haben ausgesprochen aktivischen Sinn, und es wird besonderer Nachdruck auf das Geschehen, die Handlung, gelegt. Gilt es dagegen, den aus einer Verbalhandlung hervorgehenden Zustand zu bezeichnen, so bedient sich die Ma. ganz adjektivischer Formen, gebildet aus dem Verbalstamm und dem Suffix *-ig.* Z. B. *glüejig* glühend, *brönnig* brennend, *süttig* siedend. Doch ist diese Bildung eine beschränkte.

§ 21. Das Participium des Perfekts hat passiven Sinn bei allen Verben, welche die zusammengesetzten Zeiten mit haben bilden. Eigentliche Ausnahmen mit aktivem Sinn weist die Ma. ungefähr im gleichen Masse wie das Nhd. auf: *'trunke ('s 'trunken Eländ* = der krankhafte Hang zum

Weinen nach übermässigem Alkoholgenuss); *g'soffe (e Voll-g'soffne)*; *'tänkt* gedacht *(er isch nid so 'tänkt* er ist nicht so gesinnt); *ûs'tänkt (en ûs'tänkte Pursch* ein ausgedachter = geriebener Bursche); gedient nur in der Zusammensetzung *ûs'tienet* ausgedient *(en ûs'tienete Chittel* ein ausgedienter = abgetragener Rock); *g'studiert (e g'studierte Herr)*; *g'lêrt (e g'lêrte Sattler* ein gelernter Sattler. (Unsicher, vielleicht passivisch aufzufassen, weil ma. *lêre* = nhd. lehren und lernen ist); *verschlôfe (e verschlôfne Chopf mache* einen verschlafenen Kopf machen, schlaftrunken aussehen) erklärt sich aus dem reflexiven Gebrauch, *erfahre (en erfahrne Mâ)* aus der Analogie mit fahren.

§ 22. Die Composita mit un- sind ma. ziemlich häufig und dienen zumeist als prädikative Attribute. *Er het die Chueh ung'schouet 'kouft* er hat die Kuh gekauft, ohne sie gesehen zu haben. *Es het mi mängi Nacht ung'schlôfe g'leit* es hat mich manche Nacht „ungeschlafen" gelegt. *Zur Strôf muescht ung'gässen is Bett* zur Strafe musst du, ohne gegessen zu haben, zu Bett.

Anm. 1. An absoluten (adverbialen) Gebrauch könnte man denken bei *ung'sinnet. Du chonnscht iez ou ung'sinnet* du kommst, ohne dass daran gedacht worden wäre.

Anm. 2. Aktiven Sinn hat in K. Ma. auch das (nur adjektivisch erscheinende) Part. Perf. *g'freut* gefreut, aber mit dem besonderen Sinne „Freude machend". *E g'freute Sohn* ein Sohn, der Freude macht. Ebenso *ung'freut: ung'freuts Wätter* Wetter, das nicht Freude macht, unerfreuliches Wetter.

§ 23. Ähnlich wie im Part. Präs. neigt auch im Part. Perf. die adjektivisch, d. h. als Prädikat und Attribut oder auch selbständig gebrauchte Form stark zur Angleichung an das reine Adjektiv und bedient sich hiezu wiederum des Suffixes *-ig*. So entstehen die Formen: *Wer het das g's c h r i b e* und *i cha nid G's c h r i b n i g s lâse* ich kann nicht Geschriebenes lesen.

§ 24. Der Infinitiv. Als flektierter Infinitiv ist die vereinzelt dastehende Form *z' tüend* anzuführen; dieselbe beruht auf dem mhd. *ze tuonde,* das aus Vermengung des flekt. Inf. auf *-enne* und des Part. Präs. auf *-ende* hervorgegangen ist. Ausserdem muss hier der eigentümlichen Verbindung von

der Form *z' Ässes g'nueg* Erwähnung getan werden. (Siehe hierüber § 2 Anm. 2.)

Das Verbum verbunden mit einem Infinitiv.

§ 25. Die unmittelbare Verbindung des Verbums mit einem Infinitiv hat im Sch. nicht genau dieselbe Ausdehnung wie im Nhd. Sie findet regelmässig statt bei den Modalverben *müesse, chönne, möge, türfe, selle, welle,* ausserdem bei *hälfe, lêre, heisse, g'sêh* (sehen) *g'höre, tue;* sodann bei den beiden Verben, welche die Handlung des verbundenen Infinitivs zeitlich abgrenzen, *afô* (anfangen, vgl. mhd. *beginnen)* und *ûfhöre* aufhören. *Vom g'höre säge lert me lüge. — Es muess eine nid welle springe, eb er cha loufe. — Es fôt a tage. — Tue bätte!*

Nicht zulässig ist der reine Infinitiv aber bei *mache,* entgegen dem nhd. Sprachbrauche, der Wendungen wie schwitzen machen im allgemeinen gestattet.

§ 26. Das mit haben umschriebene Part. Perf., verbunden mit einfachem Inf., welches nhd. sich zumeist der eigenen Infinitivform angleicht, ist regelmässig erhalten bei den Verben *hälfe, lêre, heisse, ûfhöre. Er het mi g'lêrt läse. Wer het di g'heisse cho?* Schwankend sind *afô* und *g'höre;* doch neigt der heutige Sprachbrauch entschieden zu *i ha g'hört säge; es het ag'fange rägne* (neben seltenerem *i ha g'höre säge: es het afô rägne).* Die Modalverben und *gsêh,* welche in Inf. und Part. Perf. lautlich übereinstimmende Formen haben, können vorläufig nach dieser Seite hin nicht geprüft werden; es wird aber nachstehend in § 30 noch von ihnen die Rede sein.

§ 27. Das nächstliegende Beispiel unbedingter Assimilation eines mit haben verbundenen Verbs bietet *lô* lassen dar. Während das Part. Perf. beim selbständigen Gebrauche ausnahmslos die Präfixsilbe *g(e)-* annimmt, gleicht es sich, mit Inf. verbunden, regelmässig der Infinitivform an. *Er het lo gheie* er hat fallen lassen = die Insolvenz erklärt. Ich bin geneigt, diese Erscheinung mit einer anderen Eigentümlichkeit des gleichen Verbums in Zusammenhang zu bringen.

Tritt nämlich *lô* als Verb. fin. vor abhängigem Inf. auf, so wiederholt es sich häufig vor dem letzteren oder vor dazu gehörigem Objekte, wobei es infolge proklitischer Stellung in der Aussprache verkürzt wird. *Lô mi ló go!* lass mich gehen! Dieses *lo* vor Inf. hat nun allmählich für unser Sprachgefühl den verbalen Charakter eingebüsst und wird mehr als blosse Partikel empfunden. In dieser Form, d. h. vor dem Inf. einigermassen erstarrt, ist es dann auch da eingetreten, wo der korrekte Sprachbrauch sonst das Part. Perf. setzt. Begünstigend für diesen Vorgang hat der Umstand mitgewirkt, dass — wenigstens in K. Ma. — das Modalverb in Inf. und Part. Perf. dem von ihm regierten Inf. voraufgeht. *I will e lo cho* ich will ihn kommen lassen. *I ha-n-e lo cho* ich habe ihn kommen lassen.

§ 28. Die Assimilation vor abhängigem Infinitiv bei den das Hilfsverb sein annehmenden Verben *gô* gehen und *chô* kommen. Die gleichen Erscheinungen wie bei *lô* lassen finden wir bei den Verben *gô* und *chô.* Doch ist die Wiederholung derselben vor abhängigem Infinitiv nicht freigestellt, sondern unumgängliche Regel. *Es gôt e Ma go Ruete haue. Es chonnt cho rägne.* Ja es kommt zuweilen zu mehrfacher Wiederholung, zu eigentlicher Häufung. (Vgl. Winteler, S. 154.) *I gone go(ge) bade. Wer chonnt cho(ge)* (Verschmelzung aus *cho* und *go) hälfe?* Auch diese Formen werden nicht mehr als Verben empfunden; *go* findet in einzelnen Maa. (Zürich) bisweilen sogar Verwendung als eigentliche Partikel und steht vor Ortsbezeichnungen. *Es wott e Frau go Bade gô.* (Es will eine Frau nach Baden gehen.) So greift dann auch hier die Verbindung *go, cho* + Inf. da Platz, wo die Verbindung von Part. und Inf. das Sprachrichtige wäre und nhd. ausschliesslich im Gebrauche steht. *Was bisch go* oder *goge mache* Was bist du tun gegangen? *Wärisch cho* oder *choge luege* Wärest du sehen gekommen! Da aber diese Wiederholungsformeln die verbale Herkunft kaum mehr erkennen lassen, so muss, falls der dem Verbum *gô* oder *chô* innewohnende Begriff der Bewegung zum Ausdruck kommen soll, das volle Part. Perf. — aber immer mit der Wiederholungspartikel — gesetzt werden: *Worum bisch nonig*

g'gange goge Brot reiche Warum bist du noch nicht gegangen, um Brot zu holen? *Wenn isch er cho cho(ge) s' Heu ûflade* Wann ist er gekommen, um das Heu aufzuladen?

§ 29. Die Wortfolge im abhängigen Satze ändert sich, sobald ein mit Inf. verbundenes Part. Perf. dem Inf. sich angleicht. Sie kann deshalb bei denjenigen Verben, welche formlich keinen Unterschied zwischen Inf. und Part. Perf. aufweisen, einigermassen als Kriterium für das Eintreten der Assimilation gelten. — Das regelrechte Part. Perf. steht immer vor dem flekt. Hilfsverb. *Was me g'hört het säge* soviel man hat sagen hören. *Won i g'lêrt ha läse* als ich lesen lernte. Dagegen tritt der statt des Part. Perf. stehende Inf. hinter das flekt. Hilfsverb, also unmittelbar vor den abhängigen Inf. oder das zu diesem gehörige Objekt. *Wem mer is hätt lo mache* wenn man uns hätte machen (= gewähren) lassen. *Won er isch cho luege* als er sehen gekommen ist. *Dass er seig go schaffe* dass er arbeiten gegangen sei. (Daneben mit deutlichem Ausdruck des Bewegungsbegriffes: *Dass er g'gange seig go(ge) schaffe.)*

§ 30. Prüft man nun die Modalverben *müesse, chönne, möge, törfe, selle, welle,* sowie das Verbum *gsêh* auf ihr Verhalten im abhängigen Satze, so ergibt sich für die Modalverben durchwegs Stellung nach dem flekt. Hilfsverb, während *gsêh* immer vor demselben bleibt. *Wenn er's hätt müesse (chönne, möge, törfe, selle, welle) säge . . .* wenn er es hätte sagen müssen. Dagegen: *Won i ne gsêh ha chô* als ich ihn habe kommen sehen.

Die zweifelhaften Formen der Modalverba müssen demnach doch wohl als Infinitive, entstanden aus dem Part. Perf. durch Assimilation, betrachtet werden. *Gsêh* indessen erweist sich als der Assimilation unfähig.

Superlativformen beim Ordinalnumerale.

§ 31. Zur Angabe eines bestimmten Ranges in fortlaufender Reihe bedient sich die Ma. der formlich dem Nhd. entsprechenden Ordnungszahlwörter. *Am dritte Juni. Die viert*

Klass. Die nämlichen Formen können auch zur Bildung von Bruchbezeichnungen dienen. *De sibet Teil* u. s. f. In K. Ma. aber erweitern sie sich zu diesem Zwecke in der Reihe von 3 bis 19 häufig um die Endung *-ist* (*ischt* zu sprechen) und werden in dieser Gestalt besonders dann gebraucht, wenn die Kleinheit des bezeichneten Teils gegenüber dem Ganzen soll hervorgehoben werden, so namentlich in Ausdrücken mit mehr oder minder negativem Sinn: *Nid de drittist Teil, chûm de zähtist Teil* nicht der dritte Teil, kaum der zehnte Teil. Es handelt sich dabei um eine Kennzeichnung des Quantitätsgrades, um eine Art Steigerung, bei welcher die einfache Form *de viert* dem Positiv, die erweiterte *de viertist* dem Superlativ entspricht.

Pronomina.

§ 32. Als Pronomen der höflichen Anrede ist wie im Mhd. die 2. Pl. üblich; doch dringt mehr und mehr der Gebrauch der 3. Pl. ein. Mit Erfolg widerstehen diesem Einfluss des Nhd. nur die Berner, die mit zäher Ausdauer am Angestammten festhalten. Leute aus den unteren gesellschaftlichen Klassen scheuen sich oft, Höhergestellten gegenüber ein Pronomen überhaupt anzuwenden, und bedienen sich statt der direkten Anrede der indirekten mit Name oder Titel der anzuredenden Person und 3. Pers. Sg. *De Herr Pfarrer sell so guet si . . . .*

§ 33. Genau wie das Mhd. verwendet auch unsere Ma. an Stelle des verlorenen Dativs der 3. Pers. *im, in,* Pl. *ine.* (Paul, Mhd. Gramm. § 217.) Ausserdem verfügt sie noch über eine betonte Form des Akk. Sg. Neutr. *ins,* nach Analogie des Akk. Sg. Masc. *in'n, inn* gebildet, die aber nur auf Personen bezogen wird. *Hesch die Meitli g'sêh? 's Anneli isch au derbî. — Jo, i ha si g'sêh, aber ins nid* Hast du die Mädchen gesehen? Ännchen ist auch dabei. — Ja, ich habe sie gesehen, aber Ännchen *(ins)* nicht.

§ 34. Als substantivisches Possessivpronomen verwendet das Sch. ausschliesslich die stark flekt. Form des verbundenen adjektivischen ohne Art. *Das isch dî Huet! wo isch ächt mîne* Das ist dein Hut! wo ist wohl der meine?

§ 35. Als Demonstrativpronomen verdient zunächst das Adj. und Subst. gebrauchte *dise* Erwähnung. Es stimmt dem Sinne nach keineswegs überein mit dem lautlich entsprechenden Worte im Nhd., sondern es bezeichnet stets mit demonstrativem Nachdruck von zweien das andere, das in der Vorstellung oder sinnlichen Wahrnehmung Fernerliegende. Häufig wird es in Gegensatz gestellt zu dem wie nhd. als Dem. Pron. verwendeten bestimmten Art. *De und dise Wäg* auf die und jene Weise. *Er het das und disers g'seit* er hat dies und jenes gesagt. Im allgemeinen entspricht es also der Bedeutung nach dem nhd. jener. Doch hat die Ma. hiefür einen eigentlichen und vollständigen Ersatz in dem Dem. Pron. *däine* (bernisch *äine,* zurückzuführen auf die obd. Form *enêr* zum ahd. *jenêr, genêr),* sowie einen ungefähren in *sälb,* das substantivisch mit best. Art., sowie adjektivisch alleinstehend und mit best. Art. gebraucht wird. (Auch dieses *sälb* stimmt also mit nhd. selb dem Sinne nach nicht überein; es hat die ursprüngliche Bedeutung [= der nämliche] eingebüsst und wird häufig wie übrigens auch *däine* in wegwerfendem Tone ausgesprochen.)

Anm. 1. Das Dem. Pron. *dise* findet eine merkwürdige Verwendung in der sprichwörtlichen Redensart *dise het g'seit.* Gemeint wird damit eine ihrem Wesen nach dem Eulenspiegel (K. Ma. *Urispiegel)* verwandte Persönlichkeit, der vom Volke allerlei komisch-lehrhafte Aussprüche in den Mund gelegt werden. (Vgl. Winteler, S. 186.) Auch *disi Frau.*

Anm. 2. Eigentümlich ist den Dem. Pron. eine Art Genitiv partitiv. *dere* = von diesem; *disere* = vom andern; *däinere, sälbere* = von jenem.

Anm. 3. Eigentlich sollte man (wie Winteler es getan hat, S. 184 ff.) für die pers. und Dem. Pronomen immer zwei Reihen von Erscheinungsformen auseinanderhalten: Volltonige mit selbständiger Geltung und abgeschwächte mit unselbständiger, proklitischer oder enklitischer Geltung.

§ 36. Unter den indef. Pron. erwähne ich das aus altem *eteswer* hervorgegangene *öpper* (jemand), das neben *öppis* (etwas, aus *eteswâ)* sich erhalten hat, während im Nhd. bloss die letztere Form geblieben ist.

An Stelle des unpers. Pron. *me(r)* (man) wird häufig ein spezifisch schweizerisches geschlechtsloses *ein* gebraucht. Am Satzanfange ist alsdann die Umschreibung mit *ein* als logischem und *es* als grammatikalischem Subjekt erforderlich. *Es weiss*

ein nid, wo afô man weiss nicht, wo anfangen. Sonst aber: *Wenn ein nid luegt, so chunnt ein nid vorwärts* wenn man nicht zur Sache sieht, so kommt man nicht vorwärts. Die in diesen Beispielen vorkommende verallgemeinernde und geschlechtslose Form *ein* ist wohl zu unterscheiden von dem adjektivischen Zahlwort *ein,* das eine deutliche Unterscheidung der drei Geschlechter hat.

Adverbia.

§ 37. Adverbial gewordene oblique Casusformen hat insbesondere das Subst. *Wäg* (Weg) geliefert; doch ist die substantivische Herkunft dieser Bildungen zumeist noch deutlicher als im Nhd., weil sie fast in allen Formen den Art. bei sich behalten haben. *Er gôt ewägg* (einen Weg, weg mhd. *enwec) De Vätter chunnt iez eiswäggs* (eines Weges, sogleich). *Es schneit durewägg* (durchwegs). *Du chonnst einewäg* (einen Weg, dennoch). *Es gôt nid dêwäg* (diesen Weg, auf diese Weise). *Er wartet allwäg* (alle Wege, auf alle Fälle, heute aber gewöhnlich im Sinne von „wahrscheinlich" gebraucht, häufig ironisch).

Anm. Ganz adverbial in der Funktion, aber von klarer, substantivischer Form sind die Wendungen *de lange Wäg* und *de breite Wäg* (der Länge nach und der Breite nach). Doch gibt das stark flektierte Adjektiv denselben etwas Formelhaftes; denn nach ma. Sprachbrauche sollte man erwarten *de lang Wäg* und *de breit Wäg.*

§ 38. Die Verbindung von Adverbien mit Adjektiven. Das attributive und substantivische Adj. vermeidet temporale Bestimmungen und tritt auch mit den Modalitätsadverbien nicht immer in so feste Verbindungen wie im Nhd.

nhd. Ein gar lieber Gesell = ma. *(e) gar e liebe Kamerad.*
Ein so reicher Mann = *(e) son e rîche Ma.*

Das gradbestimmende Adv. schiebt sich nicht zwischen den unbest. Art. und das Adj. hinein, sondern geht dem ersteren voraus, worauf nochmalige Vorsetzung des Art. stattfinden kann. Das logische Verhältnis erfährt dadurch eine gelinde Änderung: Das Adverb bestimmt nicht nur das Adjektiv, sondern den ganzen, nachfolgenden Ausdruck. Mit dieser kleinen Sinnesmodifikation erscheint die ursprünglich obd. Redeweise

auch in der hd. Schriftsprache: So ein reicher Mann. Gar ein lieber Herr.

Adjektive mit best. Art. oder ohne Art. verbinden sich mit dem Adv. nach der Art des Nhd.

Präpositionen.

§ 39. Der Bestand der Präpositionen ist annähernd der gleiche wie im Nhd. Einzelne Ausnahmen und Abweichungen bezüglich Geltung und Casusrektion gelangen weiter unten zur Besprechung. Ausserdem muss darauf hingewiesen werden, dass die Ma. neben der eigentlichen Präposition in der Regel noch eine mehr oder weniger gliederreiche Reihe von Formen hat, welche zum adverbialen Gebrauche überleiten. In zwei Fällen — bei nhd. zu und bei — ist sogar Mehrformigkeit der reinen Präposition festzustellen. Nhd. zu erscheint als solche in dreifacher Gestalt; je nach der syntaktischen Funktion, die ihm zukommt, lautet es *zue, zu* oder bloss *z': zue-mer* (unbet. Pers. Pron.) *zu dir* (bet. Pers. Pron.) *zu der Mueter, z' Aarau, z' innerst inn, z' gross* (zu gross) neben *zue gross* (allzu gross). Als Adv. heisst es *zue, zueluege, zuetue.*

Die nhd. Präp. bei hat ma. die drei Formen *bî, bi, p.* Die Gesetze über den Gebrauch der verschiedenen Formen von zu und bei sind von Winteler in seiner Kerenzer Mundart einlässlich behandelt worden, und da unsere Ma. sich hierin durchwegs gleich verhält, kann ich einfach auf jene treffliche Arbeit verweisen. S. 190.

§ 40. Die übrigen Präpositionen sind als solche eingestaltig, haben aber fast immer für den adverbialen Gebrauch besondere vollere Formen entwickelt. Halten wir beispielsweise die ma. Präposition *i(n)* mit den sämtlichen verwandten Bildungen zusammen, so ergibt sich eine ganze Folge von Entwicklungsformen, die sich allmählich herausgebildet und von der nach Differenzierung strebenden Sprache ihre besonderen syntaktischen Funktionen übernommen haben. Als Adverb, die Ruhe an einem Orte bezeichnend, lautet es *inn* und erscheint meist prädikativ neben dem Verbum sein. *Er isch inn g'si* er ist in Haft gewesen. *De Chnopf isch inn* der Knopf ist ein(-geknöpft). Eben-

falls adverbial, aber die Richtung nach einem Orte bezeichnend, heisst es *î*. *Es schlôt î* es schlägt ein. *Sie händ en î tô* sie haben ihn eingetan. Dazu kommt das Richtungsadverb, der nhd. Verbindung mit hin-, her- und -wärts entsprechend, in der Form *ie*. *Gang ie* geh hinein! *Träg' sie* Trag's hinein! Alle diese Formen sind hervorgegangen aus dem ahd. mhd. Adverb *în* (neben *in*) = nhd. ein und der ahd. mhd. nhd. Präposition *in*.

§ 41. Als weiteres Beispiel für diese Formendifferenzierung sei das Wort auf erwähnt. Dasselbe lautet ma. als Präp. mit Dat. wie mit Acc. *uff* (kurz und mit offenem *u*). Sobald sie sich aber adverbialem Gebrauche nähert, indem das zugehörige Substantiv unausgedrückt bleibt, tritt Doppelformigkeit ein; es erscheinen *ûf* und *uff* (sehr offenes *u*), wovon das erstere die Bewegung nach einem Ort, das letztere die Ruhe an demselben bezeichnet. *Uff -e Chopf* und *uff -em Chopf*. Aber: *Legg de Huet ûf* (setze den Hut auf!) und *Worum hesch ke Huet uff* (Warum hast du keinen Hut auf?)

§ 42. Die wenigsten Präpositionen dienen in ebenderselben Form als Adverbien; die Verschiedenheit der syntaktischen Funktion kennzeichnet sich fast immer irgendwie. Der Formenreichtum der Ma. verführt infolge dessen oft zu mehrfacher Bezeichnung desselben Verhältnisses, wodurch Ausdrücke entstehen wie *uff -e Tisch ûe, i d' Chilen ie,* oder *drab -abe, derhinder -hindere* u. s. f.

§ 43. Die Präpositionen ab (ahd. *aba*) und ob (ahd. *oba*), die nhd. nur in Verbindungen vorkommen, sind ma. noch sehr gebräuchlich. Sie regieren den Dativ und haben vielfach zur Bildung von Eigennamen gedient. *Abegg, Abplanalp, Abderhalden, Obderfluh.*

§ 44. Abweichungen vom Nhd. in der Rektion:

a) *Gäge* gegen wird häufig wie mhd. mit Dativ verbunden. *Gägem Wald ue* gegen den Wald hinauf; *gäge der Mueter* gegen die Mutter.

b) *Vor* tritt ebenso nur mit Dativ auf und bezeichnet den Zustand der Ruhe. Statt des nhd. vor m. Akk. verwendet die Ma. *für*. *Er muess für e Gmeinrot* er muss vor den Gemeinderat. *I gô nid gärn für nen äne* ich gehe nicht gern vor (= an) ihm vorbei. Auch adverbial: *Gäld für*

mache Geld vor machen (erübrigen); *Gäld für ha* Geld vor (übrig) haben.

Allerdings ist die strenge Scheidung von *vor* und *für* im Schwinden begriffen, und das letztere tritt allmählich auch in Ma. zu gunsten des ersteren zurück.

c) *Währe(n)d* erscheint wie in der nhd. Verbindung während-dem nur mit Dat. *Währe(n)d em Singe* während des Singens. Ebenso

d) *wäge (vo wäge, väge)* wegen. *Wäge sim Brüeder* seines Bruders wegen. In der Verbindung mit dem Personalpronomen ist jedoch neben der neueren Form mit Dat. *wäge mir* eine ältere mit Gen. festzustellen: *wäge mîne, wäge dîne, wäge sîne.* Diese ist gleichbedeutend mit dem ebenfalls ma. *minetwäge* u. s. f., kommt aber nur beim Singular vor; beim Pl. des Pers. Pron. ist die Verbindung mit Dat. *wägen eus* unsertwegen oder dann auch die Zusammenziehung *eusetwäge* unsertwegen üblich.

Sankt Afra.

Eine schwäbische Reimlegende.

Kritisch bearbeitet

von

Friedrich Wilhelm.

Vorbemerkung.

In der vorliegenden Arbeit ist zum ersten Mal der Versuch gemacht, ein für den Sprechvortrag bestimmtes Gedicht des ausgehenden 14. oder anfangenden 15. Jahrhunderts von der Mundart aus, in der es geschrieben ist, wirklich zu verstehen. Dass man hiebei fortwährend auf Hemmnisse und vorderhand nicht lösbare Fragen stösst, ist ganz begreiflich, aber man darf sich dadurch, wie das bis jetzt geschehen ist, nicht abschrecken lassen.

Für die vorliegende Dichtung lagen die Verhältnisse äusserst günstig. Sie ist in schwäbischer Mundart abgefasst, deren Geschichte uns in einer Reihe vorzüglicher Werke dargestellt worden ist. Ich erinnere nur an die Untersuchungen von Bohnenberger, Bopp, Haag, Fischer, Kauffmann und Wagner. Sie haben mir die Arbeit wesentlich erleichtert. Das Versmass ferner, in dem das Gedicht geschrieben ist, ist ein ziemlich fest geregeltes. Es konnte daher nutzbringend für die Kritik und das Studium der Sprache herangezogen werden. Dass ich dabei auf die neuen Entdeckungen von Sievers und Saran eingehen musste, ist selbstverständlich. Ich glaube, sie sind meiner Arbeit nur förderlich gewesen, wenn ich auch in verschiedenen Punkten abweichender Ansicht bin. Nur auf dem von Sievers und Saran betretenen Weg ist ein wirklich ernster Fortschritt in der deutschen Verslehre zu erhoffen. Dass ich bestrebt gewesen bin, nach meinen Kräften deren Studium mit vertiefen zu helfen, wird man mir hoffentlich nicht für „unnütze Gelehrsamkeit“ auslegen wollen, denn nicht bloss rhythmisch, sondern auch sprachlich wichtige

Ausblicke haben sich dabei ergeben. Es hat sich gezeigt, dass die mittelhochdeutsche Grammatik noch lange nicht ein so „abgegrastes Feld“ ist, wie man gemeiniglich annimmt, sondern, dass uns davon teilweise recht elementare Dinge noch nicht genügend bekannt sind. Dass das Studium der mittelhochdeutschen Grammatik dadurch immer schwieriger und komplizierter wird, lässt sich nicht ändern. Die Wissenschaft ist nicht da, Schwierigkeiten zu umgehen, sondern sie zu heben. Nicht immer ist das bequem und oft muss man heiss darum kämpfen, sie heben zu dürfen! Das weiss der, dem die folgenden Blätter gewidmet sind, am besten. In seinem Geiste will diese Arbeit weiter streben!

A. Text.

Bl. 91a. Cyper ist ain jnsel her[1])
pey dem orjentischen mer,

Bl. 65b B. 1 Rote Init. B. f. A. 2 orientischen *AB.*

[1]) *Vgl. aus Adilberts Prolog (Miii):* De famosis orientalis oceani insulis Cyprus est una optimi meri uinetis uberrima aereque temperato saluberrima. Huius insule rex diuitiarum honore et armorum uirtute prepollens pater fuit beate Aphre et mater Hylaria regina ex nobili insularum orta prosapia. Qui in bello congressus cum rege alterius insule, que Attica dicitur, est deuictus et occisus.

Exheredata nece patris ab hostibus Aphra
Cessit prompta solo, comitatur tota propago
Romam migrantes et ibi sua seque locantes.
Tunc quasi mansura reditus ibi comparat Aphra
Ignorans uentura dies quid sit paritura,
Cum sit adhuc alibi terrarum sors habitandi.
Mater, ut ergo deos credit placare prophanos,
Illico prostituit Aphram uenerique dicauit.
Sed male uiuenti, cum tempus adest miserendi,
Nocte quiescenti uox celitus intonat illi:
„Surgito, migrabis augustam, quo Lycus amnis
Terram Sueuorum distinguit seu Noricorum:
Hec est in capite Germanorum sita terre.
Illic," inquit, „eris regina futura perhennis."
Sic ter commonita matri clam detegit ista.
Credens auditis fuerat quia filia regis,
Lætaque promissis affectat culmen honoris.
Predia mox uendit Rome, quecunque coemit,
Augustam Rhecie spe regnandi properatque
Nescia, pollicitum perpes non labile regnum.
Quo dum uenisset et ibi sua seque locasset
Multo thesauro fuluo, gemmis et in auro
Emit uicinas urbi cunctas sibi uillas,
Nobilis in more regine stans et honore,
Donec Narcissus fidei uenit sibi missus.

Ain reichű edlew künigin.
des pracht sy jn jr mûter sin,
Bl. 92b Wie ir das wunderliche mär
in dem schlauff für komen wär.
Des ward Hylerg vnmassen fro.
sy wanten all jm wär also,
Sy solt auff diser erden
ain reichű küngin werden.
Vnd also was sy gûtes hett,
es weren slösser oder stett,
Das ward verkauffet soczehand.
do fûrens mit czû teutsche land
Gen Augspurg jn die werden statt.
wer Affra da vnkeuschlich patt,
Den gewert sy wol vnd schon,
wann sy want des haben lon
An leib, an sel, an gût, an er:
das was aldo der haiden ler.
Auch hets gespilen pey jr do
die alle lebten auch also
Mit vnordenhaffter mynn;
der aller was sy maysterynn.
Sy lebt auch al damitte
nach küniglichem sitte.
Do hett jr mûter Hylerg
ain ander hereberg,
Wann die achtet nit der mann,
Bl. 93a sy bettet ander götter an.
Do kaufften sy all vmb die statt
hoff, dörffer, äcker vnd auch madt
Vnd andrew aigen vnd auch gût
nach jrem adenlichen mût.
Bl. 93b Also stunds bis auff den tag,
als jch vnzweyfenlichen sag,

---

73 reychw edle kunigin *B*. *74* Das *B*. *75* wunderlich *A*, mer *B*. *76* slaff *A*, fur chomen wer *B*. *77* hylaria *A*. *77 78 f. B, von V. 78 ist noch das Reimwort* Also *erhalten*. *80* reychw *B*, künigin *AB*. *81* het *B*. *82* schlösser *B*, stet *B*. *83* verkauft *B*. *84* Da *B* mit *f. B*. *85* stat *B*. *86* affram *B*, pat *B*. *87* gewerct *AB*. *88* wont *B*. *90* all da *B*. *91* het sy *AB*, bey *B*, da *B*. *92* all *AB*. *93* vnordenhafter *B*. *94* maystrynn *A*. maystrin *B*. *95* auch] da *B*, allda *B*. mitten *AB*, kungklichem sitten *A*. kuncklichen siten *B*. *97/98* hylerg : herberg *A*, muter hylaria : herberg da *B*. *99* man *B*, petet *B*. göter *B*. *101* Da *B*, stat *B*. *102* Höff *B*, äcker *f. B*, matt *B*. *103* ander *B*. *104* adelichen *B*. *105* stund *A*, s] es *AB*. *106* on zweyffelichen *B*.

Bis Cristus vnser trächtein
  volfüren wolt der gnaden schein,
Da mit er sy gemanett hett
  cze Rom, da er jn kund getett,
Sy solten farn gen teutsche landt,
  do wurd ain küngkreich jn bekandt.
Das tett got nit al vmb das,
  das sy bekeret dester bas
Würden hie, das wär ain spot;
  er tetz darumb, der milt got,
Das auch als das land wurd bekert,
  als vns wol die warhait lertt:
Er hets czů Rom auch wol getan
  da wolt er ander leut czů han.
Nv tůt vns die gschrifft das bekant:[1])
  czů occidentt jn Spanjer landt,
Da sey ain statt von alter czeitt,
  genant Gerunda leiplich leitt
Narcissus der vil hailig man.
  den kam ain stymm von himel an,
Wann er was czůr selben czeit
  ain bischoff her on allen neit,
Zůr czeit da Dyoclecian
Bl. 94a ain kayser vnd Maximian
Durchächtend ser die cristenhaitt
  vnd tåtten der gar grosse laitt.
Er mant die cristenische tiett
  da sy von got sich nit enschiett,
Es wär jn frewden oder jn nott.
  er dacht er můste ligen tott
Vnd von den haiden sterben
  vnd gotes huld erwerben.

---

107 trachtein *B.* *108* genaden *B.* *109* gemanet het *B.* *110* zer *B*, kunt *B*, tet(t) *AB.* *111* solt *A*, faren *AB*, land *B* *112* *Bl. 67a B*, Da ward ain künckreych jn bechant *B.* *113* dot *B*, all *B.* *115* Wurden *B*, wer *B.* *116* dar vmb *B.* *118* lert *B.* *119* es *AB*, es // auch czw Rom wol get. *A.* *120* lewt *B.* *121* Nun *B*, geschrifft *AB.* *122* occident *B*, yspanier *A*, hispanier *B*, land *B.* *123* stat *B*, zeyt *B.* *124* gerunda *AB*, leyt *B.* *126* stim *B*, an *f. B.* *127* czů der *AB.* *128* neyd *B.* *129* Zů der *AB*, dyocklecian *A*, *das erste e ist durchgestrichen.* *131* kristenhayt *B.* *132* tåten *A*, layd *B.* *133* manet *AB*, cristennische tiet *A.* *134* sich *nach* sy *AB*, entschied *B.* *135* freden *B*, not *B.* *136* dächt *A*, tücht *B*, müst *AB*, tod *B.*

[1]) *Vgl. Passio Narcissi ASS. Mart. 2. 622 B Abs. 1, vor allem aber Abs. 2 und 3 (622 D—F).*

Do sprach die stymm czůr selben stund
czů jm jm gaist ausz gotes mund:
„Narcisse lieber diener mein
du solt fest vnd geďultig sein,
Wann du hast nicht volbracht
des ich mit dir han gedacht.
Du můst noch lenger leyden pein
hincz du volbringst den willen mein.
Da von solt du nemen lon:
in meinem reich der engel kron,
Die dein sicher wartend ist,
die nimst noch nit czů diser frist,
Als dů selber wåntest doch.
du můst mer folks bekeren noch,
Du můst noch farn jn frômde landt,
Bl. 94 b das ich dem folck auch werd bekant,
Vnd andrer sprauch das gotes wort[1])
kůnden czů der himelportt,
Bis das erfüllet wirt die czal
der sålgen jn meins vaters sal.
So das volbracht wird dann czehand,
so kůmpst her wider jn dein land
Vnd nimst denn erst der martrer kron;
dar czů wirt dir der ewig lon.
Es leit ain statt jn Schwaben landt,
die ist cze teutsch Augspurg genandt,
Da ist der glaube volenklich
an vnkeusch vnd an pöszhait reich.
Da soltu dich nůn heben hin
vnd die warhait künden jn.
So kůmpst du dann auf den pfatt
czů Affra jn der statt.

---

139 Da *B*, stym *B*, czů der *AB*. *140* gottes *B*. *143* volpracht *B*. *144* Das *B* mit *doppelt A*. *146* hintz *B*, volpringest *AB*. *147* soltu *B*, den lon *AB*. *149 beginnt Bl. 67b B* wartent *B*. *151* du *B*, wentest *B*, *in A lautet der Vers* Als dů ,; wåntest doch '/ selber. *152* volcks *B*. *153* frende land *B*, faren *AB*. *155* Vnd andrer] Ainer ander *AB*, sprach *B*, des *A*, gotes *B*. *156* port *B*. *157* erfült *AB*, werd *B*. *158* saligen *A*, seligen *B*, meines *AB*. *160* chumst *B*. *161* dann *B*, marter *B*. *163* land *B*. *164* genant *B*. *165* gelaub *A*, glaub *B*. *166* poszhayt *B*. *167* Du *AB*, solt *A*. *169* kumstu auff *B* pfat *B*. *170* affrā *B*, stat *B*.

[1]) *Die Verse 153—55 sind von mir hergestellt nach: Pass. Narcissi 622 D:* Oportet enim te adhuc et aliis gentibus et linguis verbum meum annuntiare et praedicare.

Do ists jn ainem gmainen hausz.
  da gat czů vnkeusch ein vnd ausz
Yeglicher, der das begert,
  der wirt also von jn gewert.
Da ker hin als ain pider man
  vnd Felix auch dein capelan.
Da treibst du den teuffel ausz,
  der loͤschet jn dem selben hausz.
Bl. 95a So das alles dann beschicht
  vnd das folck den glauben gicht,
So solt ain kirchen weichen jn
  vnd mach ausz Affran oͤchen
Ainen bischoff jn der statt.
  nů heb dich froͤlich auf den pfatt,
Wann jch wil selb dein laitter sein,
  das gelaub den worten mein.
Das wart da lenger nicht gespart,
  si hůbend baid sich auf die fart,
Narcissus vnd sein capellan.
  do komens auf den rechten plan
Vnd koment auf den selben pfatt
  gen Augspurg jn die werden statt.
Nů was lücel cristen da
  in der statt vnd anderswa,
Wan Djoclecjan der cristenhait
  tett allenthalben grosse laitt,
Vnd davon korte Narcissus
  flüchteklich jn Affran husz,[1])
Wann yeder menklich kort darczů,
  es wär spått aubent oder frů.
Do wappnet sich der hailig man
  vnd auch mit jm sein capellan
Bl. 95b Mit des hailgen creuczes segen.
  do want Affra sy wolten pflegen

---

171 Da *B*, ists] ist *AB*, gemainen *AB*. *176* caplan *AB*. *177* tewfel *B*. *178* loͤschet] boszhayt *B*. *180* volck *B*. *183* CZů ainem *A*, ain *B*, stat *B*. *184* Nun *B*, auff *B*, pfat *B*. *185* will *B*, dein *(Bl. 68a B)* laytor *B*. *187* ward *B*. *188* auff *B*. *189* Caplan *A*. *190* Da kamens auff *B*. *191* chomōt auff d. s. pfat *B*. *192* stat *B*. *193* Nun *B*, lutzel *B*. *194* stat *B*. *195* dyoclecian *A*, dioclecian *B*. *196* tet *B*, allenthalb *AB*, layd *B*. *197* kort *AB*. *198* vflichticlich *B*, hausz *A*. *199* månklich *B*. *200* Er *A*, spåt *B*, abent *A*. *202* Cappelan *B*. *203* hailigen *AB*, erowtzes *B*. *204* Da *B*, wont *B*.

[1]) *Hierum beginnt die Übereinstimmung des Gedichts mit der Conversio Afræ, Krusch, MG. scr. rer. merov. III, 55, 1 fg.*

Pey jn vnordenhaffter mynn:
des gedauchts jn jrem synn.
Do beraitt sy pald die speis
mit fleys vnd mangerhande weisz,
Als sy vor alweg het getan.
Bl. 96a darnach wolt sy cze pette gan
Vnd jr gespilen waren drey
die waren auch des mûtes frey:
Digna vnd Eûnomia,
die dritte hiesz Eutropia.
Da sy cze tisch gesassen,
vil schier sy sich vermassen,
Narcissus mit Felice,
vnd sprachens Benedicite
(Das ist ze tisch der segen),
das jr got allweg wolte pflegen.
Das daucht sy all besunder
gar ain grosses wunder,
Wann sy hetten vor nit mee
gehort das Benedicitee
Noch rûffen got von himel an,
so man czû tische solte gan.
Da von fragt Affra tugentlich:
„Was dicz bedüt, das wundert mich.
Wer ist der cristenische man,
der got von himel rûffet an?“
Da ward geantwürt jr alsus,
das er hiesze Narcissus
Vnd wär auch jn der cristenhait
Bl. 96b ain bischoff, der die sünder schait
Von allen jren sünden.
„den glauben kan er künden“.
Do Affra das vernomen hett,
nû merckent allü, was sy tett:

---

205 f. B. 206 Das daucht sy all besunder gar ain gross wunder wann *(die Worte* besunder *bis* wann *durchstrichen)* jn jrem sinn *B. 207* Da berayt sy bad die speysz *B. 208* hand *AB. 209* allweg *B. 210* pett *AB. 214* dritt *A*, trit *B*, Eutroppia *B. 218* s] das *AB. 219* ist der tisch segen *AB. 220* albweg *B*, woltñ *A. 222* gross *B. 223/24* Wann sy vor nit mee (mer *B*) hetten (heten *B*) gehort (gehôrt *B*) das (*Bl. 68b* das *B*) *AB. 226* tisch *A. 228* bedeüt *B*, ditz *B*, *nach* bedüt *AB. 229* cristennisch *A*, cristenlich *B. 231* geantwrt *B. 232* hiesz *AB. 233* wer *B. 236* gelauben *AB*, verkunden *B. 237* Da *B*, het *B. 238* Nun merckt alle was sy tât *B.*

Sy fiel pald czů dėn fůssen seiṅ
vnd sprach: „vil lieber herre mein,
Du hast lecht mit vns nit gemain:
wir seyn all der welt vnrain,
Wan kain pȯser niendert ist
in aller statt czů diser frist.“
Do antwurt jr Narcissus:
„vnser schȯpfer Cristus,
Der kan auf diser erden
nit gemalget werden
Von kainer gschlächt vnsauberkait,
wann sein grosse hailigkait
Vertilget alle missetat,
die ain mensch begangen hat,
Wann der sůnnen liechter schein
geleichet wol dem schȯpfer mein:
Die würt nimer nit verlaitt,
wie grosz sy doch vnsauberkait
Des tages überscheyntt,
darumb wirt sy doch nit gepeintt;
Vnd darumb, liebe dochter mein,
Bl. 97 a enpfach von mir des glauben schein,
Das du gerainget werdst also:
des můst du ymer wesen fro,
Das ich her komen pin czů dir,
das solt du gelauben mir.
Do antwurt sy czůr selben stund,
so sye denn aller beste kund:
„Wie möcht das an mir werden schein;
ich pin ein arme sünderein.
Ich han laider mer sünd tan
denn auf meim haubt mocht hars gestan.“
Do antwürt aber jr alsus
der liebe herr sant Narcissus:

---

239 fůl *B*, pald von zů *B* *das* von *durchstrichen*. *240* herr *A*. *242* seyen aller der *AB*. *243* Wann *B*. *244* stat *B*. *245* Da *B*, jr alsus vnse (a. v. *durchstrichen*) Narcissus *B*. *247* ausz *B*. *249* geschlächt *AB*. *251* Verdilget *B*, all misse tåt *A*. *253* sunnen *B*. *254* geleicht *A*, Geleycht *B*, schȯppfer *B*. *255* verlayt *B*. *258* Darvmb *B*, gepeint *B*. *259* dar vmb *B*, tochter *B*. *260* gelaubens *B*. *261* Dz *(Bl. 69 a)* du *B*, gerainiget werdest *AB*. *262* Das mustu *B*, [a]must ,, yemer du[b] *A*. *264* *doppelt in B*, soltu *B*. *265* czu der *AB*. *266* sy *B*. *268* sünderin *B*. *269* mer s.] vil sund *B*, getan *AB*. *270* auff *B*, meinem *AB*, hares *A*, mȯcht *B*. *in AB nach* hars. *271* jr *vor* aber *AB*. *272* lieb *AB*.

La dich tauffen vnd glaub an got,
du wirst erlôst on allen spot
Von allen deinen sünden schon,
dar czů wirt dir der ewig lon."
Do Affra dise wort vernam,
czů jr gespilen sy do kam
Vnd sprach: „vil liebe tôchter mein,
das wort lat jn ewrs herczen schrein:
Der bischoff ist ain cristen man.
wôll wir jm wesen vndertan,
Er macht vns aller sünden bar
Bl. 97b vnd pringt vns an der engel schar."
Do sprachen sy czůr selben stund
all mit ainander ausz ainem mund:
„Was du nů tůst, das tu wir auch;
wir han dir auch gevolget nach
In diser grossen missetat.
seyt es sich dann gefůget hat,
Das wir nů mügent werden los
also von vnsern schulden gros,
So sol wir pillich deiner ler
volgen on all widerker."
Bl. 98a Do sy die wort volbrachten,
die vinsterin her nachten
Der nacht. do rûfften Cristen an
Narcissus vnd sein caplan.
Sy petten[1]) all die nacht geleich
vnd lobten got von himelreich,
Bis das es an dem morgen frů.[2])
do komen gschlichen specher czů

---

273 Law *B*, gelaub *AB*. *274* ån *B*. *276* dir *f. B*. *278* jren *AB*. *279* tochter *B*. *280* ewres *AB*, hertzen *B*. *281* Bischoff *B*. *282* Well *B*, wesein *A*. *283* sünder *A*, ber *B*. *285* czů (zu *B*) der *AB*. *286* Alle *B*. *287* nun *B*, tů *B*. *288* haben *AB*, auch *f. A*, volget *B*. *291* nun *B*, losz *B*. *292* vnseren *A*, vnserñ *B*, grosz *B*. *293* sull *B*. *294* alle *AB*. *295* volprachten *B*. *296* Die *(Bl. 69b)* vinstrin *B*, vinstrin *A*. *297* da *B*, rufften *B*. *299* pettoten *A*, petoten *B*. *302* kamen *B*, geschlichen *AB*, die sp. *AB*, speher *B*.

[1]) *Vgl. zur Änderung den Reim 535; auch V. 451.*

[2]) *Vgl. Krusch 56, 6:* Mane autem, orto die, episcopus Narcissus cœpit inquiri ab Afra. *Die Stelle ist offenbar stark verderbt; das Urteil wird erschwert, da es zweifellos ist, dass der Dichter im Sinn von seiner Quelle abwich. Möglicherweise ist V. 302* komen *zu streichen und* geschlichen *zu lesen. Der bestimmte Artikel vor* specher *hat keine Berechtigung, vgl. zu V. 385 fg.*

Vnd fragtten Affran do der mer,
wa das folck hin komen wer,
„Das des aubents nåchten spat
kom czû dir jn die keminatt.“
Des antwurt sy ausz freyem mût:
„das waren mein gepûlen gût;
Die send heut czeit gegangen ausz
cze opfern jn des tempels hausz.“
Damit giengen sy aldo
vnd wonten auch jm wär also
Denn ainer, der wolt nit da hin;
der belayb vnd sprach czû jn:
„Die rede sind jr faren lan,
es waren cristenische man.
Irs creûczigoten gotes segen
sach ich sy nåchten [1]) offen pflegen.“
Do sprach Affra wider jn:
Bl. 98 b „die cristenleut hant cristen sin,
Das sy mit vns nit hand gemain,
wan sy send des selben rain.
So sey wir offen sünderin,
wie pflegen wir dann sôlcher mynn:
Si pflegen vnkeüsch nit als wir,
da von macht dus geläuben mir.“
Vnd also schied der [2]) auch von dann
vnd liesz genûgen sich dar an.
Bl. 99 a Da hûb sich Affra do czehand
da hin, da sy jr mûter fand:
Si sprach: [3]) „Hylarja liebew fraw,

---

303 fragten Affrā da *B*. *304* volck *B*, chomen *B*. *305* nechten *B*. *306* kam zu *B*, keminat *B*. *309* gangen *B*. *310* opferñ *AB*, das *B*. *311* all da *B*. *312* wônten *A*, wanten *B*. *314* zu *B*. *315* red *AB*. *316* cristennisch *A*. *317* creutzigoten *B*. *318* nechten *B*, offenlich *A*, offenlichen *B*. *319* Do] a *B*, *die Rubrizierung ist vergessen*. *320* Cristenlewt hand *B*. *321* hand nit *B*. *322* Wann *B*. *323* seyen *B*. *324* solicher *A*, sôllicher *B*, min *B*. *326* machtu *B*, es *AB*. *327* dan *B*. *329* Do *B*, da *B*. *330* da sy *B*. *331* hylaria *AB*, liebe *(Bl. 70 a)* muter fr. *B*, mûter fr. *A*.

[1]) = sero *Krusch 56, 11?, vgl. V. 323.*

[2]) *Nicht als* schied er *zu fassen. Vgl. Krusch 56, 14:* Abiit et hic.

[3]) *Vgl. Krusch 56, 16:* Tunc abiit Afra ad matrem suam nomine Hilariam et dixit ei. Si sprach *oder* Hylaria *sind kaum zu streichen. Ich streiche* mûter, *da es am wahrscheinlichsten ist, dass der Schreiber* *AB mûter *versehentlich aus V. 330 herüber nahm, wozu ihn vielleicht auch der altertümliche Gebrauch von* fraw *veranlasste.*

nû hôr das wunder vnde schaw:
Es kam nâcht ain cristen man,
der wist nit, wa er hin solt gan,
Vnd kam czû mir on allen spot
vnd patt vnd lobet seinen got
Vnd hiesz vns pitten all geleich
Jesum Crist von himelreich,
Das er vns gnädig wolte sein
vnd bhûten vor der helle pein.
Er sprach auch, mûter, sicherlich,
wer widerkört vnd tâuffet sich,
Dem nimpt got ab die sünde gar
vnd pringt jn an der engel schar.
Nû merck, was ist da nû geschechen
ain czaichen grosz, das mûsz ich iechen:
Das liecht erlasch vns jn der nacht.
da het ich darumb grosse macht,
Das ich ain anders hett geprant.
do sprach der caplan soczehandt:
'Affra lasz an diser stundt
das leiplich liecht yecz vngezunt,
Das da hie czegenglich ist,
wann dir wirt cze diser frist
Bl. 99b Ain liecht kündt liechter dann der tag,
das nymmer mer erleschen mag.'
Do rûfft der wolgeczogen man
Jesum Crist von himmel an.
Mit wolgeträwtem mût
sprach er czû seinem schôpfer gut:
'O himelischer liechter schein,
kům czû trost dem diener dein!'
E er das wort ausz gesprach,
ain grosser schein von himel prach,
Der was liechter dann der tag:
als der da vor dem donerschlag

332 Nun *B*, vnd *AB*. *333* necht *B*. *335* zu *B*. *336* pat *B*. *337* piten alle *B*. *338* Jhesū *B*, Christū *A*. *339* genädig *A*, genedig *B*, wolt *AB*. *340* behûten *AB*, hellen *B*. *342* widerkert *B*, tauffet *B*. *343* Den *B*. *344* jn] sy *B*. *345* Nun *B*, nu *B*, geschehen *B*. *348* darvmb *B*, *danach nochmals* hett ich *zweimal durchstrichen A*. *349* gepränt *A*, geprent *B*. *350* hand. *351* lassz *B*, stund *B*. *352* yetz *B*, vngezündt *A*. *353* zergencklich *B*. *354* zù *B*. *355* chůnt *B*, dan *B*. *356* nymer *B*. *357* ruft *B*. *358* = *338*. *359* getrawtē *B*. *360* zu *B*, spopfer *B*. *361* himlischer *A*. *363* Ee *B*, wor *(sic!) B*, sprach *AB*. *366* Als er da *B*, dorn̄schlag *A*, donrschlag *B*.

Kůmpt, also was er fein
vnd blaib bis das der sůnnenschein
Auffprach gen dem morgen frů.
auch patten sy got ståtts dar czů,
Vnd wen die pet ain ende nomen,
so můst wir sprechen nach jm 'amen'.
Da ich ersach die hailikait,
das was mir vmb den herren laidt.
Ich naigt mich czů den fůssen sein
vnd sprach: 'vil lieber herre mein
Dir gschicht vnrecht czů diser frist,
das du czů vns gegangen pist,
Wann du pist gar ain hailig man,
Bl. 100 a so petten wir den teuffel an.'
Do antwurt er czůr selben stund:
'da mich got hiesz mit seinem mund
Hin gan, da pin ich sicherlich,
das lasz nit verwundern dich.'
Nůn hetten jr genomen war[1])
specher, die geslichen dar
Vnd sůchten alle morgen,
aber ich han jn schon verporgen
In meinem flachs, das sag ich dir.
er ghiesz auch sicherlichen mir,
Er wőlt cze cristen machen mich.
das tůt er auch wol geren dich,
Vnd ist es an dem willen dein;
vnd darumb liebe můter mein,
Wiltu, ich pring in her czů dir,[2])
das solt du wol gelaüben mir."

367 Beginnt Bl. 70b B. *368* belaib *A*, belayb als der sunnen *B*. *369* den *B*. *370* paten *B*, ståttes *A*, stetigs *B*. *371* gepett *A*, end *AB*. *372* jm *f. B*. *374* layd *B*. *376* herr *AB*. *377* geschicht *AB*, zu *B*. *378* zu *B*. *379* man *f. B*. *380* peten *B*, tewfel *B*. *381* Da *B*, czü (zů *B*) der *AB*. *383* sicherleych *B*. *384* lasz dich nit *A*, dich *zweimal durchgestrichen*, verwunderñ *A*, wundren *B*. *386* Specher *AB*, geschlichen *B*, kamen gesl. *AB*. *390* gehiesz *AB*. *391* zu *B*, Cristin *A*, *das zweite* i *aus* e *korrigiert*. *394* vnd u darumb *A*, *das einzelne* u *zweimal von oben nach unten durchstrichen*, darvmb *B*. *395* in *f. AB*.

[1]) *Vgl. Krusch 56, 29:* Mane autem circa tertiam horam ostenderunt se mihi, qui antequam lucescerit insidiati fuerant, ut exeuntes tenerent et occiderent eos.

[2]) *Vgl. Krusch 57, 2:* Si iubes . . . hic eos transire faciam. *Ich habe* in *mit Rücksicht auf VV. 388, 400 ergänzt.*

Do Hylaria horte das,
in grossen freuden sy do was,
Si sprach: „nû geb der milte got
das ich leren sein gepott,
Vnd das jch werd ain cristin:
darnach stat mir meins herczen sin.“
Do sprach hin wider jr tochter frût:
Bl. 100 b „nû hör mich liebe mûter gût,
Vnd ist es an dem willen dein,
ich gib dir des: die trewe mein,
Das ich sy pring her czû dir
sicherlich, das glaub du mir.“
Do sprach die mûter wolgetan:
„vnd wolten sy nit mit dir gan,
So pitt sy halt mit grosser ger,
das sy baid mit dir komen her,
Wann ich enpfind jn meinem mût,
das jr gelaub ist grecht vnd gût.“
Affra do vil geren tät,
das sy jr mûter petten håt.
Sy batt die herren lobesan,
das sy mit jr schlichen dan.
Des woltens gern gehorsam sein.
des abents, do des tages schein
Sein scheinen liesz, do giengens dan,
Narcissus vnd sein caplan,
Mit Affra gen der mûter jr:
das was aldo jrs herczen gir.
Do sy den herrn allrerst an sach,[1]
sy fiel cze fûssen jm vnd sprach
Von freüden: „lieber herre mein,
Bl. 101 a ich pitt die genade dein
Da du czû got bekerest mich
vnd weysest, herr, das pitt ich dich,
Czû dem weg der cristenhait,
wann mein sûnd die send mir lait.“

397 Da *B*, hort *AB*, frewden sy da *B*. *399* nun *B*. *400* lere *B*, gepot *B*. *401* jch *f. A*. *402 Bl. 71 a B* hertzen *B*. *404* Nun *B*. *406* des] es *B*, trew *AB*. *407* sy *f. B*. *408* gelaub *B*. *411* pit *B*. *414* geläb *B*, gerecht *A*, recht *B*. *415* da *B*, tet *B*. *416* gepetten *A*, gepeten het *B*. *417* pat *B*. *419* geren *AB*. *420* abends da *B*. *421* da *B*. *422* Cappellan *B*. *423* Mit] Sant *B*. *424* als da *B*, hertzen *B*, begir *AB*. *425* herren allererst *AB*. *426* fiel (viel *B*) jm cze (ze *B*) füssen *AB*. *427* frewden *B*, herr *A*. *428* Sprach sy ich *AB*, pit die genad *B*, gnad *A*. *429* Da] Dasz (?) *A*. *430* pit *B*. *432* layd *B*.

[1] *Für* an sach gesach *zu lesen?*

Sy lag an der veng damit,
  vnd sein füss an jr gelit,
Vnd hůb die lang vnd fast czů jr
  wol drey weil von jrs herczen gir.
Do sprach der hailig man alsus,
  der lieb herr Narcissus:
„Sälig seist du frawe gůt,
  das du so hast jn deinem můt
Cristenlichen glauben gar,
  e¹) du doch hast genomen war
Die ler der hailgen cristenhait,
  die man doch on grosz arebait
Selten mag gefachen.
  ich sich eüch faste gachen
Zům glauben des pin ich gar fro
  vnd dar umb fastend gleich also
Siben tag on vnderpind,
  da von jr als die himelkind
Werdent an dem achten tag,
Bl. 101 b für war ich euch das sag,
Von eüren schulden clar vnd rain,
  ir seyen vil grosz oder klain;
Vnd da von laünt euch vnde döw
  den glauben lernen, so wird ew
Der rechte tauff darnach gegeben.
  darumb wirt ew das ewig leben."

433 venig *AB*, damit *doppelt in B.* *434* Vor an *in A*, an jr *zweimal durchstrichen, über dem durchstrichenen* a *von* an *ein zweimal durchstrichenes* a, gelid *B*, *davor einmal durchstrichen* gelud. *436* weil *von späterer Hand durchstrichen und von derselben späteren Hand* stund *darüber geschrieben. In B lautet der ganze Vers:* Dreymal von *(Bl. 71 b)* jrs hertzen (!). *439* seiest *A*, seyestu *B*, fraw *AB.* *441* gelauben *B.* *442* e] so *AB*, habest *AB*, *vor* war gar *dreimal durchstrichen A.* *443* hailigen *AB.* *444* ån *B*, arbait *A*, arbayt *B.* *445* *vor* mag *in B* ma *durchstrichen;* gefahen *B.* *446* ewch *B*, fast *AB*, gahen *B.* *447* zů dem *AB*, gelauben *B*, bin *B*, gar *f. AB.* *448* fasten *A*, gleich *f. AB.* *450* von werden jr *AB.* *451* Werdent *f. AB*, achtenden *A*, achteten *B.* *454* clain *B.* *455* lawt *B*, vnd *AB.* *456* gelauben *B*, So *B.* *457* recht *AB.* *458* Dar vmb *B.*

¹) *442 fg. sind in den Hss. sicher verderbt, vor allem dadurch, dass der Schreiber *AB in Prosa umsetzte. Vgl. Krusch 57, 11 fg. Vor allem 57, 13 fg.* Tamen, quia video te capacem esse verbi Dei, hodierna die simul incipite ieiunare ieiunium, et per septem dies ieiunantes, audite sermonem veritatis; octavo autem die purificamini ab omni peccato, et eritis tales, quales fuistis infantes, non habentes reatum nullius criminis nulliusque peccati.

Da antwürt da hin wider
  Hylaria, wann die was pider:
„Herr sul wir dir auch sagen,
  wie wir pey allen vnsern tagen,
Gelebt han hye pisz her,
  darnach so folg wir deiner ler.“
Do sprach der herr ausz hochem mût:
  „pey got, du pist ain tochter gût!
Du hast den glauben vor pey dir,
  da du iehen peicht wilt mir.
Sag auf du liebe tochter mein,
  wye gwesen sey ewr jrsalein.“
„Her das sag ich dir czehand,“
  sprach sy, „wir seyn von Cyperland,
Da man da dient fraw Venus schon
  mit vnkeusch da wenentz lon
Von haben, groslich one ser:
Bl. 102a da ist mein gschlecht von komen her.
Da von het ich jn sölches leben
  mein tochter Affran geben,
Das sy auch jn fraw Venus er
  all man solt nemen an widerker,
Die sy an rûffen nach ir mynn.
  das tett ich durch die abgötin,
Wann welche frawe nympt vil man.
  die want, sy het gar recht getan.
Auch jent jr priester allgemain:
  vnkeüsch sey nit vnrain.
Doch daucht mich wol jn meinem synn,
  es wår ain vngötlichü mynn,
Vnd darumb, lieber herre mein,
  la dirs als geklaget sein.“

459 das zweite da *f. B. 460* wen *B. 461* süll *B. 462* bey *B*, vnsern̄ *AB. 463* haben *AB*, bisz *B. 464* volg *B. 465 Vor* sprach *ein durchstrichenes* d *in A*, der herr Narcissus ausz hohem, herr N. *durchstrichen B. 466* gût] got *B. 467* geläben *B*, bey *B. 468* Da du iesza peichten *A*. Da du yetzen peychten wild *B. 469* Sog *mit ausgestrichenem* o *und darüber geschriebenen* a *A*, auff *B. 470* gewesen *AB. 471* Herr *B. 472 Beginnt Bl. 72a in B*, seyen *AB*, Crperland *B. 473* venus *A*. *da vor* Ven *ausgestrichen*, do *B. 474* Mit vnkeüsch vnkeusch do wenentz haben lon *B. 475* gröszlich *B. 476* geschlecht *AB. 477* söliches *A*, sölliches *B. 478* Affram *B*, gegeben *A. 479* ere *B. 480* on *B. 481* ir *f. AB. 482* dŏt *B*, abtgöttin *A. 483* wellichw *B*, fraw *AB. 484* tan *A. 485* jechent *A*, jehent *B. 487* syn *B. 488* vngötlichw *B. 489* darvmb *B*, herr *B. 490 Vor* dirs da. *das* d *einmal, das* a *zweimal durchstrichen B*. geklagt *B*.

Do sprach der bischof all darnach:
„hörst nit, lieber prûder, auch,"
Also sprach er czû dem caplan,
„las vns wainen, pider man,
Des tûmen glauben wider got,
das sy so gar des teuffels spot
Sind vndertânig gwesen.
pitt got das sy genesen
Vnd da, da gwesen ist die sünd,
das got seiner gnaden künd
Bl. 102b Sâliklichen jn ein giesz,
das dise grossu schuld verfliesz."
Und ee dicz pette[1]) ward volbracht
von jn mit grosser andacht,
Bl. 103a Da sach man nachen pey jn stan
den teuffel, der was so getan:
Er was noch schwerczer dann ain rap
vnd was ain grausenlicher knap,
Plos, fraysam, scheûczig, vnd auch mer,
sein leib von aissen aller ser.
Der schray vnd grain, recht als ain schwein:
„die frawen, die send alle mein!
Sag mir, lieber bischoff gût,
von welchem deinem übermût
Mainst du die töchter dir czehan?
wânst du, das ich sy wöll lan,
Die ich hie bis auff das czil
mit poszhait han geczieret vil?
Da von la mir sy vnczerstört,
wann dir kainev czû gehört
Seit got dein herr, als man vns sait,
nû lieb hat herczes rainikait,
Da von so send sy genczlich mein
vnd mügent anders niemans sein.

---

491 Bischoff *B.* *492* Hőrst *B.* *495* tumen gelauben *B.* *496* tewffels *B.* *497* Seind *B*, gewesen *AB.* *498* Pit *B.* *499* gewesen *AB.* *500* gonaden kind *B.* *501* Seliglichen *B*, gieszen *B.* *502* grosse *B*, verfliesse *B.* *503* gepett *A*, ditz gepet w. volpracht *B.* *505* nachent *B*, bey *B.* *506* tewffel *B.* *507* schwertzer denn ain *(Bl. 72b)* rapp *B.* *508* grauszenlicher knab *B.* *509* Plosz frayssam schewtzig *B.* *511* grin *B.* *513* Bischoff *B.* *515* Mainest *A.* Maynest *B.* *516* Wenstu *B* *518* geeziert *A*, gezieret *B.* *520* kaine ∵ *A.* kaine zu *B.* *521* dein] der *B.* *522* Nun *B*, hertzes *B.* *523* gentzlich *B.* *524* nyemants *B*, gesein *AB.*

[1]) Pette *ist das stn. Lexer 1. 234.* gépet *wäre eine dem Dialekt ganz ungeläufige Form.*

Nů waūn ich, nit da keuschait ist,
wes czeichst du mich cze diser frist?!“
Do sprach der lieb herr sant Narciss:
„ich piut dir iecz, das wissz,
Bl. 103 b Das du mir sagst cze disem czil
ains, des ich dich fragen wil.
Waist du, das vnser herre czart
Jesus Crist gefangen wardt,
Mit gaislen gschlagen vnd mit dorn
gekrônet von der juden czorn
Angspiben, punden vnd verspott
vnd an ain creucz genagelott,
Vnd das er dar an starb also
vnd begraben ward aldo,
Vnd das er an dem dritten tag
erstůnd vnd lôzt den alten schlag?
Ist das alls also beschechen?
das solt du genczlich mir verjechen.“
Do sprach der schwarcz, recht als ain kol:
„ich wais es laider alles wol.[1])
Got wolt, das mir gezâme das,
das ichs nit west, so wär mir bas,
Wann vnser fůrste floch von dann
da ers nit mocht gesechen an
In den tempel von seim gschray
do tailt der vmbhang sich entczway
Von rechter grosser pitterkait,
die got an dem creůcze laidt.

---

525 wān *B*, keuschhayt *B.* *526* czeichest *A*, zeychest *B.* *527* Sant *B.* *528* gepeutt *A*, yetz das wiss *B.* *529* sagest *AB*, zu disez *B.* *530* fragen will *B.* *531* Waystu *B*, herr *AB.* *532* Jhesus *B*, ward *B.* *533* geschlagen *AB*, dorñ *AB.* *534* czorñ *AB.* *535* gespiben vnd *AB*, gepunden *AB*, verspot was *B.* *536* genaglott *A*, croutz genagelt *B.* *539* triten *B* *540* letzt *B.* *541* alles *AB*, beschehen *B.* *542* soltu gentzlich mir verjehen *B.* *543* schwartz *B.* *543/44* kol *(Bl. 73 a)* jch waisz *B.* *545* gezām *A*, gezem *B.* *546* wist *B.* *547* fürst *AB*, dan *B.* *548* Das er *AB*, möocht gesehen *B.* *549* Vnd floch (floh *B*) jn den *(in A* dem *doch der letzte Strich vom* m *doppelt durchstrichen)* tempel von seinem geschray *AB.* *550* Da *B* entzway *B.* *551* piterkayt *B.* *552* Creůcz *A*, creutz *B*, layd *B.*

[1]) *VV. 544 fg. sind wahrscheinlich nach einem lückenhaften lateinischen Text gearbeitet, der vielleicht mit der Hs. A 1 a verwandt war, vgl. Krusch 58, 20 fg.:* princeps noster fugiit a facie eius; nam et velum templi scissum est *nach A 1 a. Der folgende Satz mit* quia *fehlt in dieser Hs.*

Die sûnn verlosz auch jren schein
Bl. 104 a das sy mit jm wolt traürig sein.
Sich klob auch da der herte schrauf,
vil hailger totten stûnden auff.
Als czû den selben stunden
ward vnser fürst gepunden
Vnd triben jn der helle nott:
dicz alls geschach von seinem tott."
Do sprach der bischoff do czehand:
„wie ist eür fürst vnder ew genandt?"
Do antwürt jm das schwarcze tier:
„des wil ich dich beweysen schier.
Er haisset Satan an geschwanck,
das spricht des tods ain anfanck."
Aber sprach der hailig man:
„was hett da Jesus Crist gethan,
Das er mûst leiden solche pein?
das sag mir auf die trewe dein."
„Das wil ich sagen one neit,"
sprach do der schwarcz on widerstreit:
„Er hett halt nie kain sünd getan,
das wil ich dich wol wissen lan."
Do sprach aber der hailig man:
„was het jn dann gegangen an,
Das er solche grosse pein
mûst leyden on die schulde sein?"
Bl. 104 b „Das wil ich aber sagen dir,"
sprach der schwarcz, „das glaube mir.
Er laid die grossen vngedult
nûn von des sünders menschen schult."
Do sprach her wider aber do
der sålig man: „des pin ich fro,
Das vnser herre Jesus Crist
durch den sünder gmartret ist.

---

503 sunn *B.* *555* da *f. B.* *556* hailiger *AB*, toten *B.* *558* waret *A.* *559* not *B.* *560* Ditz *B*, alles *AB*, tod *B.* *561* Da *B*, Bischoff da *B.* *562* ewr *B*, genant *B*, schwartze *B.* *565* sathan *B.* *566* todes *AB*, anfangk *B.* *567* Dber *B*, *das* D *rot darin ein kleines schwartzes* a. *568* Jhs. *B*, tan *A.* *569* muste *B*, soliche *A*, solliche *B.* *570* auff *B*, trew *A.* *571* on *AB.* *572* Do (Da *B*) sprach *AB*, schwartz *B.* *573* het *B.* *574* will *B.* *577* soliche *A*, sölliche *B.* *578* ån *B*, schuld *AB.* *579* will *B.* *580* *Beginnt Bl. 73 b von B*, schwartz das gelaub du *B*, glaub *A.* *582* schuld *B.* *583* aber da *B.* *584* Der selig *B*, das bin *B.* *585* herr *AB*, Jh's *B.* *586* gemartret *A*, gemartert *B.*

So sind auch grosze sünderin,
die gerent seiner gnaden schein,
Vnd da von hilft dich nicht dein spacht,
wann du nicht gesprechen macht,
Das die frawen seyen dein
(so du verflůchet můsest sein),
Die czů got geflochen sind
vnd fürbas hayssent seine kind."
Do antwurt aber der selden bös:
„die hailig gschrifft, die sått vns dös,
Das niemant sol kain frömdes gůt
begirlich nemen jn seinen můt.
So tůst du grószlich wider das,
da du mir träst so grossen has
Vnd du mir nit das mein wilt lan,
das ich doch hart gewunnen han,
Vnd du doch pist ain hailig man
vnd darumb bis mir nit als gran."
Bl. 103 a Do sprach der bischoff wider dar:
„owe du verflůchter gar,
Du pist doch ain pöszewicht
gewesen, das verlatt dich nicht.
Du hetest dise sele mir
gestollen von dem schöpfer ir.
sy send mit recht nit worden dein,
du dieb, nů la dein klaffen sein,
Wann dar umb gib ichs wider dar
got vnd czůr hailgen engel schar."
Do antwürt aber jm czů hant
der hinderlistig valant:
„Sprichst du von den frawen dein,
das sy jrs schóppfers solten sein,
So pin ich auch sein creatür
vnd pin im layder worden teür.

---

587 grosz *AB*. *588* begerent auch *A*, begerend auch *B*, genaden *B*. *589* hilfft dich nit *B*. *590* nit *B*, magst *B* *592* verflůcht *AB*, müssest *B*. *593* geflohen *B*. *594* haizet *A*, sein *B*. *595* bösz *B*. *596* geschriftt *A*, die *f. A.*, geschrift set vns des *B*. *597* sol] so *B*, frembdes *B*. *599* tůstu *B*. *600* Das *B*, trest *B*. *601* Vt *B*. *602* gewonnen *B*. *604* darvmb *B*. *605* *Rubrizierung f. B*. *607* bist *B*, pöszwicht *A*, böswicht *B*. *608* verlat *B*. nit *B*. *609* hettest *B*, sel *AB*. *610* Gestolen *B*. *612* nun law *B*, dein] das *A*. *613* darvmb *B*. *614* czů der hailigen *AB*. *614/15* schar *(Bl. 74 a)* Do *B*. *615* zu hand *B*. *616* hinderlustig volland *B*. *618* schöpfers *B*. *619* bin *B*. *620* tewr *B*.

Gib mich jm auch wider als ee,
das ich kům ausz des jamers flee."
Do antwurt jm alsus
der bischoff Narcissus:
„Nů hast du vor doch mir gesait,
das Cristus durch den menschen lait
Die piter marter vnd den tod
vnd nichtz nit von des teufels not.
Hett er die selben vngeduld
gelitten durch des teufels schuld,
Bl. 105b Als er tett durch des menschen pand,
ich gebe dich jm auch czehand.
Gang darumb du verflůchter gar
hin wider czů der teufel schar,
Wann Cristus halt gemartret ist,
das er euch pind czů diser frist."
Do sprach mit jamer aber do
der bősze gaist czů Narcisso:
„Narcisse, lieber herre mein,
nů tů dein miltin an mir schein,
Das mir doch auf diser erd
ain ainig sel czů taile werd."
Do antwurt aber der hailig man:
„sag mir du bőszer sathan,
Vnd ich aine gåbe dir,
was woltast du dann tůn mit jr?"
Do sprach der bősze gaist aldo:
„do wolt ich jmer wesen fro,
Vnd wolt den cörpel tötten
vnd die sele von jm nőtten
Vnd die han in meinem gwalt,
so hett ich frewden manigfalt."
Do sprach hinwider sant Narciss:
„du böser gaist, nůn her vnd wiss,

621 e *B.* *622* kun *B.* *624* Bischoff *B.* *625* Nun hastu *B.* *626* layd *B.* *627* pitteren *A.* *628* tewffels *B.* *629* Het *B*, vngedult *B.* *630* geliten *B*, tewffels *B.* *631* tet *B.* *632* geb *AB.* *633* Gee dar vmb *B.* *634* zu *B*, tewffel *B.* *635* Wan *B*, gemartert *B.* *636* er *f. AB*, ewch *B*, zu *B.* *637* aber da *B.* *638* bősz *AB.* *639* her̃ *A.* *640* Nun *B.* *642* czů tail *A*, ze tayl *B.* *645* gåb̊ *AB* *646* woltest du dan tun jr *B.* *647* bősz *A*, bőst *B*, alda *B.* *648* Da *B.* *649* korpel töten *B.* *650* Vnd *f. A*, sel *AB*, jn *B*, nőten *B.* *651* haben *AB*, gewalt *AB.* *652* frewde *B.* *653* herwider *(Bl. 74b)* Sant *B.* *654* dub bőszer *A*, hör *B*, wisz *B.*

Morgen frů do kům czů mir,
Bl. 106a so gib ich ain sele dir."
Do sprach aber der trewen lär:
„du werest lecht mir nit gewer,
Da von so schwer mir ainen aid,
das es dir schier nit werde laid,
Das mir doch werd ain sele frey,
die jn aim leib beschlossen sey."
Do antwurt aber hin wider
der hailig man, der pider:
„Pey meinem got schwer ich dir schnel,
das ich dir gib ains cörpel sel,
De schlaüffen, essen, trincken mag,
es sey frů, spat, nacht oder tag.".
Do sprach der teufel aber dar:
„Narcisse, nim der bette war
Vnd tů es, lieber herre mein,
vnd las mich heynacht pey ew sein."
Do antwurt aber der hailig man:
„ich wil dich nit treyben dan.
Macht du beleyben, so beleib.
von vns ich dich heinacht nit treib."
Do sprach der rain, der tugent vol:
„des můs dir nimer werden wol,
Das wir durch deinen willen hie
nit fallen solten an die knie
Bl. 106b CZe loben den vil werden got,
wann ich wil heinacht sein gepott
Künden vnd die frawen gůt,
das er vns hab jn seiner hüt."
Do verschwand der teufel grim
mit ainer grausenlichen stim
Vnd für von dannan an der stund,
das man sein nichts me brieffen kund."
Do gepott der hailig man,
Narcissus vnd sein caplan,
Das sich die frawen labten,
wann sy sich übel ghabten,

---

655 chum zu *B.* 657 Da *B*, *vor* trewen bös *einmal durchstrichen B*, ler *B.* 660 werde *AB.* 661 sel *AB.* 662 ainem *AB.* 665 Bey *B*, schnell *B.* 666 aines *A*, körpels *B.* 667 Die schlauffen *B.* 669 Da *B*, towfel *B.* 670 bett *A*, pet *B*, wer *B.* 671 her *A*, herr *B.* 672 lasz *B*, bey *B.* 673 Da *B.* 674 von dan *AB.* 676 vertreib *A.* 677 der a rain *(sic!) B.* 681 Je *B.* 682 will *B*, gepot *B.* 685 Da *B*, tewffel *B.* 688 nichtes *AB*, mer *A*, průfen *A.* 689 Da gepot *B.* 690 *Beginnt Bl. 75a B*, Cappellan *B.* 691 lapten. 692 gehabten *AB.*

Wann sy erschracken also ser,
das sy fast czittreten ymer
Von des teufels vngestalt
vnd von seim claffen manigfalt.
Do trost er sy czůr selben stund,
so er aller peste kund.
Er vnd auch sein Cappellan
wolten da nit peyssen an:
Si wolten vastend peitten,
das sy dest bas möchten streitten
Mit dem bösen gaiste gar,
der solt noch wider kůmen dar,
Als jm vor auch gehaissen ward
ain sel czů seiner hinvardt.
Bl. 107 a Also hettens mangen pracht,
mit gůtem pett die gancze nacht,
Mit singen, loben Jesum Crist,
der all der welt ain schöpfer ist.
Des morgens, do der tag auf gie,
do was der teüfel aber hie
Vnd fodert aber fast ain sel,
das jm die wurd gegeben schnel.
„Ich man dich, herr, der trewe dein,"
sprach er, „da du gedenckest mein,
Das mir der leib cze taile werd,
den ich czerreissz auff diser erd
Vnd nem von jm die sele gůt
vnd mit jr leb nach meinem můt."
Do nů der bischoff das ersach,
nů mügt jr hören, wie er sprach:
„Ich bschwer dich auch, du böser gaist,
wann ich dir vil geren laist,
Das du jn töttest da czehandt,
der dir iecz von mir wirt genandt,

---

694 ziterten *B*, ymer mer *AB*. *695* tewfels *B*. *696* seinem *A*, seinē *B*. *697* Da *B*, czů der *AB*. *698* pest *A*. *699* Caplan *A*. *701* peyten *B*. *702* dester *AB*, streyten *B*. *703* gaist *AB*. *704* chomē *B*. *706* zu *B*, hinfart *B*, *707* hetens magen *B*. *708* gůtem *B*, gepett *A*, gebet *B*, gantzen *B*. *709* Ih'm *B*. *710* aller der *A*], aller *B*, schopfer *B*. *711* da *B*. *712* Da *B*, tewfel *B*. *713* vordert *B*, ain] sein *A*. *714 Vor* schnel schlecht *durchstrichen B*. *715* trew *A*. *716* da *f. B*. *717* tail *A*, tayl *B*. *718* zerreisz. *719* sel *A*. *721* nun *B*, Bischoff *B*. *722* Nun mügt *B*. *723* beschwer *AB*. *724* vil] gar *B*. *725* tötest *B*, zehand *B*. *726* yetz *B*, genant *B*.

Das du pald gehaissest mir
bey meinem got in rechter gir,
Beschech es nit von dir czehandt,
er treib dich jn der helle prant,
Das du da jn der helle pein
Bl. 107b ewiklichen mûsest sein.“
Der rede was der teufel fro;
czû Narcisso sprach er do:
„Pey dem got schwer ich dir trat,
der vnsern fürsten gfangen hat,
Schlach ich jn nit cze todt,
so mûss er mich jn jamers nott
Pringen an der selben stund
vnd treyben jn der helle grund.“
Do sprach czû jm Narcissus:
„forn am gepirg, do ist ain flus,
Ains kûlen prunnen vnde gut
mit ainem dracken wol behüt,
Das sein weder nacht noch tag
mensch noch fich geniessen mag.
Nû hör, was ich dir sagen wil:
der track tút jamers also vil
(Wann er ist vergifftes vol
vnd leit da pey jn ainem hol)
Wen er sicht, der stirbet schier.
in dein gewalt gib ich das tier,
Das du das schlachest pald cze tott:
die sel für in der helle nott!“
Do schray der teuffel laut: „owe!
so we mir heüt vnd jmer me!
Bl. 108a Der pösz vnd vnücz truginär!
dar umb macht er mirs also schwär
Mit seinem schweren sûnst vnd so!
so kan ich nymer werden fro:
Ich mûsz den liebsten gsellen mein
nemen von dem leben sein,

---

727 *Beginnt Bl. 75b B*, bald *B*. 728 begir *AB*. 729 zehand *B*. 730/31 helle (pein prant) pein (Ewicil) Ewicliche̅, *das in () stehende einmal durchstrichen B*. 733 red *AB*, tewfel *B*. 734 zu *B*, spach *B*. 735 Bey *B*, tråt *A*. 736 vnseren *A*, vnseznn *B*, gefangen *AB*, håt *A*. 737 Schlag *B*, tod *B*. 738 musz *B*, not *B*. 742 fornan *A*, vfornan *B*, am] in dem *AB*, do *f. A*. 743 vnd *AB*. 744 traken *B*. 745 tag noch nacht *AB*. 746 vich *B*. 747 Nun *B*. 751 stirbt *B*. 753 schlahest *B*. 754 *f. B*, Vnd die *A*. 755 tewfel *B*. 757 vnnütz *B*, trugnär *A*, truginer *B*. 758 Dar vmb *B*, schwer *B*. 759 beschweren *A*, sunst *B*. 760 chan *B*. 761 gesellen *AB*.

Der mångem man in seiner sünd
hat gtöttet bey des prunnen vnd.
Slach ich jn nit pald cze tott,
so müsz ich jn der helle nott."
Vnd also für er da czehand
da hin, da er den dracken fand
Vnd tett als jm gepotten ward,
wann jm die pûs ward gar cze hard,
Wann er müst an der selben stund
sein gfaren jn der helle grund
Vnd müst da jn der helle pein
ewiklich beliben sein,
Het er nit das vergifftig tier
nach seim gepott getöttet schier.
Vnd also ward der prünne los
da selb von dem vncziber grosz,
Das iederman mocht werden frey
vnd on sorg wonen mocht da pey
Bl. 108 b Von dem selben tag bisz her
das niemant ist gelaidget mer.
Vnd da der teufel da verschwand,
do kam er nymer mer czehand.

Wie sye getawft wurden also vnd wie Narcissus dannan kam do des sy wurden gar fro.

Bl. 190 a Und also lert der hailig man
Narcissus vnd sein caplan
Die frawen treulich aune spot
den glauben vnd auch gots gepot;
Das tett er als czür selben stund,
so er aller pöste künd.
Do ward getaüfft Hylaria
nach etwen mangen tagen da
Vnd Affra vnd jr gspilen san
vnd als ir gschlechte, weib vnd man,

---

763 månigen *A*, mengen *B*, *davor* seinē *durchstrichen*, *vor* jn *ist* vō *durchstrichen B*. *764* getôtt *A*, gedôt *B*, prunē *B*. *765* Schlah *B*, tod *B*. *766* not *B*. *767 Beginnt Bl. 76 a B*, fur *B*. *768* trackē *B*. *769* dôt *B*, gepoten *B*. *770* wan jm *B*, hart *B*. *772* gefaren *AB*. *773* müst *B*. *774* Ewigklich *B*. *775* vergift *B*. *776* seinen *A*, seinem *B*, gepot gedôt *B*. *777* prünn *A*, pruñ *B*, losz *B*. *778* selben *AB*. *779* möcht *AB*. *780* bey. *781* bis *B*. *782* gelaidiget *A*, gelaydiget *B*. *783* tewfel *B*. *784* Da *B*, *Überschrift rot AB:* getauft *B*, also *f. B*, des (der *A*), sy wurden sy gar *(!) B*. *785* leret *A*. *786* Capellan *B*. *787* one *B*. *788* gelauben *B*, gotes *AB*, gebot *B*. *789* dôt *B*, czû der *AB*. *790* pest *A*. *791* Da w. getauft *B*. *792* etwe mänigē *B*, tage *A*. *793* gespilen sam *AB*. *794* geschlecht *AB*.

Vnd weicht jn da Narcissus
  czů ainer kirchen Hylaria husz[1])
Vnd weicht czů ainem priester jn
  Dyonisium Affra ôchein.[2])
Vnd da er da beliben was
  neun mônat vnd ain wenig pas,
Vnd er das alles hett volbracht,
  das got mit jn vor hett gedacht,
Vnd die getäufften hett gelert
  alles das sein hercz begert,
Do manet er sy fast vnd vil,
  das sy beliben an dem zil
An cristenlichen glauben stett,
  vnd das sy weder dräw noch redt
Förchten, wann das ewig leben
Bl. 109b wurd sicher jn darumb gegeben.
Vnd also schied er von jn dann
  vnd Felix auch sein capellan
Gen Gerunda jn Spanjen land,
  da sy got vor ausz hett gesandt.
Darnach etwan menge czeit[3])
  czoch man die cristen wider streit[4])
Cze oppfern den abgötern da
  cze Augspurg vnd auch anderswa,
Vnd tätten auch der cristenhait
  die haiden da vil grosse laidt.
Bl. 110a Also ward auch Affra von jn
  gefangen vnd gefůret hin
ffür den richter jn der statt,
  der sy da fleyssiclichen pat,
Das sy den abgötern sein
  ir opfer geb aun alle pein,

---

796 hausz *A.* *797* zu *B.* *800* Newn monat *B*, *vor* wenig tag *ausgestrichen B*, bas *B.* *801 Beginnt Bl. 76b B*, het volpracht *B.* *802 Vor* got vor jn *durchstrichen B*, het gedåcht *B.* *803* getauften het *B.* *804* hertz *B.* *805* Da *B.* *807* gelauben *AB*, stet *B.* *808* traẘ noch rät *B.* *810* dar vmb *B.* *811* dan *B.* *812* caplan *A.* *813* gerunda *AB*, *davor in A* yspa *zweimal durchstrichen*, yspanigen *AB.* *817* oppferñ *A*, opferñ *B*, abtgötter *A*, abgöterñ *B.* *819* täten *B.* *820* layd *B.* *822* gefůret *B.* *823* vfür *B*, stat *B.* *824* fleissiklich *A.* *825* aptgötterñ *A.* *826* ân *B*, all *AB.*

1) *Man beachte die Hs. A 1a. der Conversio schreibt an dieser Stelle Krusch 61, 1* Illarie, *das* n *von* kirchen *muss übergezogen werden.*

2) *Lies* Djonísjum 'Afra óchein.

3) *Von hier an ist die Passio Quelle, Krusch 61, 10 fg.*

4) *Vgl. mhd. Wb. IIb, 696b, 6 fg.*

Wann jr wer pesser gûtes leben
denn den abgötern widerstreben.
Do antwurt sy ausz festem mût:
„nûn enwelle got der gût,
Wann meiner sûnd, der ist als vil,
das ich jr nymer meren wil.
Ich han vnwiczen vil getan,
darumb wil ich cze pûsse stan."
Der richter Gayus was genant,
der sprach czû Affra do czehandt:
„Affra gang czûm tempel ein
vnd oppfer pald den göttern mein."
Do antwurts jm czer selben stûnd
ausz jrem wolgestaltem mûnd:
„Jesus Crist von himelreich,
der ist mein tempel ewikleich.
Dem wil ich oppfern meinen leib,
das ich da mit mein sûnd vertreib
Was ich da mit begangen hab
Bl. 110b das mir das werd genomen ab,
Wann ich wird laider nymmer werdt
cze oppfern, den mein hercz begert."
Do sprach czû jr der haidnisch man:
„oppfer vnd kôr dich nit dran!
Du pyst den cristen gar vnrain,
wann du pist aller welt gemain.
Si nement nit vnkeusches leben,
dar umb solt du nit czû jn streben."
Do sprach hin wider sy aldo:
„man list jm ewangelio,
Das vnser herre Jesus Crist
durch den sûnder kûmen ist,
Als er auch selb gesprochen hat,
das er von vnser miszetat
Czû ainem menschen worden sey,
das er vns mach der sûnden frey.

---

828 Dan *B*, aptgötterñ *A*. abgötterñ *B*. *829* Da *B*. *830* en well *A*, en wol *B*. *833* vnwissent *B*. *834* Dar vmb will *B*, pûss *A*, pusz *B*. *835* *Keine Initiale B*, gayus genannt *B*. *836* zu *B* da zehand *B*. *837* czû dem *A*, gee zu dem *B*. *838* opfer bald *B*, götterñ *AB*. *839* antwurt jm cze (zu *B*) der *AB*. *840* Auss *B*. *841* *(Bl. 77a)* Jhesus *B*. *842* ewicleych *B*. *843* will *B*, oppferñ *AB*. *847* wird sein l. *AB*, nymer *B*. *848* oppferñ *AB*, hertz *B*. *850* Opfer *B*, ker *B*, daran *AB*. *851* bist *B*. *852* bist *B*, *853* nit *f. B*. *854* soltu *B*. *855* Da *B*, allda *B*. *857* her̃ *A*, herr *B*, Jh's *B*. *858* des sünders willen *AB*, chomen *B*. *860* Der vns von *B*, misztatt *A*. *861* sey *f. B*. *862* nach diser sünden *B*.

Als man von ainer sünderein
liszt (die czwûg die fûsse sein),
Der er vergab jr schulde gar,[1])
dar czû mit mânger sünder schar
Er gessen vnd getruncken hat,
den er vergab jr missetat."
Do sprach hin wider aber alsus
der goczdurchâchter Gayus:
Bl. 111a „Affra eer die götter mein,
so hând dich lieb die gsponsen dein
Vnd gebent dir der pfenning mer,
als sy vor hant getan bis her."
Do antwürt aber sy aldo
dem scharpfen richter Gayo:
„Ich will nymer mer kain gût
mit vnrecht nemen jn meinen mût,
Als ich vor laider han getan,
wann es mit got nit mag bestan.
Vnd darumb han ich all mein hab,
die ich so han genomen ab
Den knappen allen, von mir geben
den armen vmb das ewig leben,
Das sy darumb pitten got,
das ich nit werd des teüffels spot."
Do sprach czû jr der richter:
„das sind wunderliche mer.
Wiltu des sein, der dich nit wil,
das düncket mich ain narrenspil.
Ich sag dir auff die trewe mein:
du pist nit jn den schulden sein,
Wann wer vnkeusch hat getan,
der mag nit cristenlich bestan."
Do antwurt aber sy da mit:
„ich pin sein laider wirdig nit,
Bl. 111b Das sprich ich wol auff meinen ayd,
doch hatt sein baremherczikait

863 sünderin *B.* *864* list *B*, zwug *B*, fûss *B.* *865* er *nach* vergab *AB.* schuld *AB.* *866* manger sünden *B.* *867* geessen *AB.* *868* missztat *A.* *870* gotzdurchachter *B.* *872* hand *B.* gesponsen *A*, gesponssen *B.* *873* pfennig *B.* *874* hand *B.* *875* jm aber *AB.* *878* nemen *(Bl. 77b)* jn *B.* *881* dar vm̄ *B.* *883* knaben *B*, vor *AB.* *885* dar vmb piten *B.* *886* tewfels *B*, spot *f. A.* *887* Da *B.* *890* dunckt *B.* *891* trew *AB.* *892* bist jn *B.* *898* hat *B*, barm̄herczikait *A*, Barmhertzikayt *B.*

[1]) *Vgl. VV. 868, 920. Die VV. 865 fg. hängen gewissermassen noch von* liszt *864 ab.*

Mich vil arme sünderin
genomen jn die hulde sein."
Do sprach der richter an der stünd:
„bey wem ist dir das worden künd
Oder warumb waist du, das
er dich hat lieb aun allen hasz?"
„Das erkenn ich wol dar pey,"
sprach do die edel vnd die frey,
„Das mir der recht glaub ist beschert
vnd er mir des nit hat gewert;
Da glaub ich pey, das er mir hab
all mein sünd genomen ab."
Aber sprach der richter:
„das sind trüpelmer.
Bis den göttern mein beraitt,
da hast du von all sälikait."
Des antwürt sy on argen list:
„mein sel, mein hail ist Jesus Crist,
Der da an dem creucz erstarb
vnd vns damit sein huld erwarb,
Als er wol tet dem schacher schein,
dem er vergab die schulde sein
Vmb ain ainig rewe da,
die er hett an dem end also.
Bl. 112a Dar czů ghiesz er jm hochen preysz
cze geben jn dem paradeysz.
Do sprach der haidenische man:
„da ist anders nymmer an.
Oppfer pald den göttern her,
oder ich lasz dich schlachen ser
ffor angsicht der gesponsen dein;
das műsz dir ymmer ain laster sein."
Do antwürt aber sy aldo:
„des pin ich warlich nit vnfro.

900 huld *A*. *903* warvmb waystu *B*. *904* Das er d. l. h. *AB*, on *B*. *905* da bey *B*. *906* Do (Da *B*) sprach *AB*. *907* gelaub *B*. *909* geläb jch bey *B*. *912* truppel mer *B*. *913* götterñ *A*. *914* hastu *B*, selickayt *B*. *915* ăn *B*, lust *B*. *916* heyl *B*, *davor* hel *durchstrichen*. Jh's *(Bl. 78a)* Cr.. *B*. *917* Creutz *B*. *919* schaher *B*. *920* schuld *A*. *921* rew *AB*. *922* het *B*. *923* gehiesz *AB*, hohen *B*. *924 Vor* paradeysz par *zweimal durchstrichen in A*. *925* haidnisch *A*, haydnische *B*. *926* nimer *B*. *927* bald *B*, götterñ *A*, göterñ *B*. *929* Vor *B*, angesicht *AB*. *930* müss *B*, ymer *B*, ain *steht doppelt B*. *931* alda *B*. *932* bin jch werlich *B*.

Ich scham mich nur der missetat,
die mein leib begangen hat,
Vnd nichts auf ertrich mer.
darumb volg ich nit deiner ler."
Do sprach der richter fraisam:
„das ist wol ain grossu scham,
Das ich mit dir kriegen sol.
darumb Affra so tû als wol:
Die gôtter eer on alle nott
oder du mûst ligen tott."
Affra sprach hin wider do:
„des pin ich jn dem herczen fro
Vnd wil auch geren sterben,
das ich damit erwerben
Müg meines gotes huld,
so werden mir mein schuld,
Bl. 112b Die ich vnwissent han getan
genczlich da mit faren lan."
Do sprach der richter aber dar:
„schweig vnd nymm des eben war.
Oppfer pald den göttern mein
oder du mûst leiden pein
Mit grymmen gaiselstraichen.
kan dich das nit erwaichen,
Ich haissz dich sicherleychen auch
verprennen lebendig dar nach."
Do antwurt sy ausz freyem mût:
„das dünckt mich warlich alles gût.
Der leib der vil begangen hat
mein tag mit grosser missetat,
Der leid darumb auch grosse pein,
wann das wirt an mir nymmer schein
ffürbas mer, die weil ich leb,
das ich dem teüffel oppfer geb."
Do der richter das vernam
vil nachent er von sinnen kam.

933 schäm *AB*, nū *B*, misstat *A*. *935* nichtes *AB*, auff *B*. *936* Dar vmb *B*. *937* frayssam *B*. *940* Dar vmb *B*. *941* er *B*, alleu *(das* u *zweimal von oben nach unten durchstrichen)* not *B*. *942* tod *B*. *943* da *B*. *944* hortzen *B*. *950* gentzlich *B*. *952* des] das *B*. *953* bald *B*, götterñ *A*, götern *B*. *955* grimen *B*. *956* nit *(Bl. 78b)* erwaychen *B*. *957* haysz *B*, sicherlich *A*. *958* lebentig *B*. *960* Des dunckt werlich *B*, warlich mich *AB*. *962* misstat *A*. *963* darvmb grosse *B*. *965* vfurbas *B*. *966* tewfel opfer *B*. *968* von den *AB*, synē *B*.

Er stifft ain vrtail vnde sprach,
da er sy so fest vor jm sach:
„Wann Affra nûn verschmâchet hat
die götter vmb die missetat,
So sol sy pillich soczehant
werden lebendig verprant.“
Bl. 113a Bis er das wort vol ausz gesprach,
nû hörent, was darnach geschach.
Die diener namen dfrawen gût,
die da het jn jrem mût
Vestiklichen Jesum Crist,
der aller welt ain schöpfer ist,
Wann sy sich lebens het begeben
auf diser erd ee sy wolt geben
CZe dienst dem teuffel jren leib.
also fûrt man das feste weib
Vbern Lech vnd da czehant
czoch man jr ab als jr gewant.
Cze martren was jn allen gach,
wann sy punden sye darnach
Bl. 113b An ainen pfal. do das geschach,
auff hûbs jr augen vnde sprach
Ir pett, das sag ich one spot.
sy sprach: „du allmâchtger got,
Du kamest durch den sünder her
in dise welt vnd hast dein ler
In getailet allweg mit.
das tet du durch den grechten nit.
Du nymm die marter vnd den tod
von mir vor der helle not.
Behût mich herr, des pitt ich dich
o milter got, behûte mich!
Lesch mir ab mit disem feür
das hellisch vnd das vngeheür

---

969 stift *B*, vnd *AB*. *971* nū verschmâcht *B*. *972* göter *B*, vm̄ *B*, misstat *A*. *973* billich *B*, zehand *B*. *974* lebentig *B*. *975* ausz sprach *B*. *976* Nun *B*, geschah *B*. *977* die fr. *AB*. *979* Vesticlichen Jhesum *B*. *980* schöpfer *B*. *981* verwegen *AB*. *982* ee das *AB*. *984* hûb *B*, fest *AB*. *985* Vber den *AB*, hand *B*. *986* gewand *B*. *987* marterñ *B*. *989* do *f. AB*. *990* hûb sy *AB*, jrew *A*, jre *B*, vnd *AB*. *991* gepett *A*, gebet *B*, on *AB*. *992* allmâchtiger *AB*. *993* kämt *B*, des *(Bl. 79a B)* sünders willen *AB*. *995* In taylet allweg mit jn *B*. *996* den] der *A*, des *B*, gerechten *AB*. *997* *Vor* die de *ausgestrichen B*. *999* her̃ *A*. pit *B*. *1000 f. B*, behût *A*. *1001* fewr *B*. *1002* vngehewr *B*.

Leyden jn der ewigkait.
nūn ist dein paremherczikait
Doch so grosz, das von dir statt
geschriben, welcher mennesch hatt
Rew, wie grosz der sünder ist,
das du jm czūr selben frist
Vertillgest all die missetat,
der er ye begangen hat.
Das las mich herr geniessen sein
vnd bhůt mich vor der helle pein."
Do sy das pett vollendet gar,
do hett man pald geworffen dar
Bl. 114a Do her für, vnd soczehand,
do ward ain rösches feür geprant.
Die gotes dochter was dar jn.
die lopt mit herczen vnd mit sin
Got jn seiner ewigkait:
„gnad vnd danck sey dir gesait,"
Sprach sy „da du mich hast erwelt
czů ainem oppfer vnd geczelt
CZe marteren jn deinem reich,
wann du durch all dis welt geleich
An das creucz dich hast gegeben
cze oppfer vmb das ewig leben
Dem armen sünder
cze trost vmb seine schwer.
Also, lieber herre mein,
gib ich mich jn die gnade dein,
Wann du herr Jesu Crist
mit got dem vater reichsnen pist
Vnd mit dem hailgen gaist on end.
herr ich enpfilch mich jn dein hend."
Vnd da sy das gesprochen hett,
verschied sye an der selben stett

1003 ewikayt *B.* *1004* barmhertzikayt *B.* *1005* stat *B.* *1006* mensch *AB*, hat *B.* *1007* gross *B.* *1008* czů der *AB.* *1009* Verdilgest *B*, misstat *B.* *1011* lass *B*, her̃ *A.* *1012* behůt *AB.* *1013* Da *B*, pet *B*, volendet *B.* *1014* Da het *B.* *1015* Da *B*, zehand *B.* *1016* Da *B*, fewr *B.* *1017* gottes tochters, *das* s *in* tochter *durchstrichen* *B.* *1018* lept *A*, lebt *B*, hertzen *B*, synn *B.* *1019* ewikayt *B.* *1020* Genad *B.* *1022* opfer *B.* *1023* martren *A.* *1024* Wan *B*, disz *B.* *1025* creutz *B.* *1026* opfer vm̄ *B.* *1028* sein *A.* *1029* her̃ *A*, mein *f. B.* *1030* ich *f. B*, gnad *A*, genad *B.* *1031* her̃ *A*, Jh'u *B.* *1032* Mit *(Bl. 79b)* got *B*, bist *B.* *1033* hailigen *AB.* *1034* empfilch *B.* *1035* het *B.* *1036* sy selber an der stet *B.*

Vnd an der stund. die martrerin
die mûsz vns auch genädig sein.

Wie Hylaria vnd jr gespilen gemarteret wurden.

Bl. 114b Do Affra an der selben stett
die marter über wunden hett,
Do stûnden pey dem Leche da
Digna vnd Eunomia
Vnd Eutropia die gût,
die all mit synn vnd auch mit mût
Von sünden hetten sich bekert,
Bl. 115a als sye Narcissus hett gelert.
Die patten fast vnmassen,
die jn dem schiffe sassen,
Das man sye über fürt ain weg
(do was weder prugg noch steg),
Das sye môchten schawen
Affram jr lieben frawen,
Ob jrs gepaines nit da wer.
also stûnd jrs herczen schwer.
Da geschach do an der stünden,
sant Affra sye do fünden
Mit ganczem jrem leib aldo.
des waren jr gespilen fro.
Sye santen czû jr mûter sa.
ainer, der was pey jn da,
Der schwam übern Lech czehant
vnd sät, das sye wâr vnverprant
An jrem leip, wenn das sye auch
wer erstecket von dem rauch.
Do Hylaria das erhort,
do kams mit priestern an die port
Vnd für des nachtes spät czû jr,
also stûnd da jrs herczen gir,
Vnd nam den leichnam an der stünd
vnd fürt jn so sy peste kund

1038 genedig *B.* *Überschrift:* hillaria; gemarterd *B.* *1039* stet *B.* *1040* het. *1041* Da *B*, bey *B*, lech *AB.* *1044* *Das erste* mit *doppelt A.* *1045* sunden *(doppelt)* heten *B.* *1046* hot *B.* *1047* paten *B.* *1048* schiff *AB.* *1050* da *B.* *1052* Affrā jr liebe (liebu *A*) *B.* *1053* gepains *AB.* *1054* hertzen *B.* *1055* do] da *B*, stunden *B.* *1056* sye — fünden] sey gefunden *B.* *1057* gantzem *B*, alda *B.* *1059* zu *B*, so *B.* *1060* bey *B.* *1061* über den *AB*, ze hand *B.* *1063* leip *f. B.* *1064* erstöcket *B.* *1065* hyllaria *ausgestrichen B.* *1066* Da *B*, kam sye (sy *B*) *AB*, priesterñ *AB.* *1067* zu *B.* *1068* stûnd *(Bl. 80a)* da *B*, hertzen *B.* *1069* den] dem *B.* *1070* pest *AB.*

In ain hûten mit gepett,
Bl. 115b die sye jr beraitet hett
Vnd jrem gschlecht auff ainem madt
czû ainer grebnüsz pey der statt.
Da hin begrubs jr tochter gût
mit gar trauriklichem mût.
Do also nû der richter
vernomen hett die selben mer,
Do hiesz er palde gachen,
die frawen alle fachen.
Er sprach czû seinen rittern do:
„bekerent sye mit red also
Vnd wôllent sye denn günstig sein
cze eren die abgŏter mein,
So pringents czû mir her,
so will ich sy nach hocher er
Mit silber solden vnd mit golt
vnd haben jn dem herczen holt.
Wollent sy des nit entûn
so süllens weder frid noch sûn
Haben auf die trewe mein,
so gebent sy des todes pein
Vnd legents all czesamen da
in die hût vnd füllend so
Mit dürren disteln vnd ach dorn
vnd schliessents, so send sy verlorn,
Vnd czünden dann die hûten an,
Bl. 116a das kain entrinn von dann."
Die diener tetten alles das,
das jn do gepotten was.
Sy komen czû den frawen gût
vnd riettend jn mit senftem mut,
Das sye die götter påtten an,
so mûst sye eren weib vnd man.

1071 gepet *B.* *1072* beraitt *A*, berayt het *B.* *1073* geschlecht *A*, geschlächt auf *B.* *1074* grebtnüsz *A*, grobnusz bey der stat *B.* *1076* trauriclichem *B.* *1077* nun *B.* *1078* het *B.* *1079* Da *B*, pald *AB*, gahen *B.* *1080* alle] all *A* — pald *B*, fahen *B.* *1081* rittern̄ *AB*, da *B.* *1083* dann *B.* *1084* aptgötter *A.* *1085* pringent sy *A*, pringens *B.* *1086* hoher ger, ***das*** g ***zweimal von oben nach unten durchstrichen*** *B.* *1087* gold *B.* *1088* hertzen hold *B.* *1090* süllends *B*, son *B.* *1091* auff *B*, trew *A.* *1094* sullend ***(sic!)*** *B.* *1095* distellen vn̄ *A*, distelen vnd *B*, auch *B*, mit dorn̄ *AB.* *1096* schliessends *B*, sends *AB*, veloren *A*, verloren *B.* *1098* kaine *AB*, entrinne *A*, entrine *B*, dan *B.* *1099* teten *B.* *1100* da gepoten. *1102* rûten *B.* *1103* göter paten *B.*

Do sye des nit wolten tûn,
do hettens weder frid noch sûn.
Sy dräetten jn mit scharpfer pein,
die sy da mûsten leyden sein,
Vnd wôlten sy den göttern nit
oppfern nach der selben sit.
Das was aber in ain wind,
wann sy wolten gotes kind
Sein mit ganczem herczen,
darumb sy kainen schmerczen
fforchten da, als vmbe das
beschach, das jn gepotten was.
Si pûndens all vnd da czehand
wurdens jn der schaür verprant.
Vnd da die schäur nû pran,
do hûben sy die ritter dan.
Do Affra do begraben wardt,
do koments czû der himelfardt,
Hylaria vnd auch jr gesind:
Bl. 116b die wurden alle gotes kind,
Digna vnd Eunomia
da mit auch Eutropia,
Die besassen all geleich
die sålikait jm himelreich.
Da von als sy wurden bekert[1])
da mitainander vnd gelert
Da jn der ler der cristenhait,
dar umb also sinds auch berait
Mit der marter all geleich
czû dem fronen himelreich.

Wie sant Affer gemartret ward.[2])

Bl. 117a Aber ain herczog was genant
Affer, der kün weigant,

1105 Da *B*, entûn *A*, endon *B*. *1106* Da hetens *B*, son *B*. *1107* dråten *(Bl. 80b)* jn *B*. *1108* mûsten *B*. *1109* götterñ *A*, göterñ *B*. *1110* oppferñ *AB*, des. *1111* in *f. AB*. *1113* gantzem hertzen *B*. *1114* Darvmb sy chaynen schmertzen *B*. *1115* vmb *AB*. *1116* gepoten *B*. *1117* zehand *B*. *1118* schuir *B*. *1119* schuir *B*, nun *B*. *1120* sy] sich *B*, Da *B*, riter *B*. *1121* Da *B*, aldo *A*, alda *B*, ward *B*. *1122* Da komens *B*, himelfart *B*. *1124* all *AB*, gottes *B*. *1128* jm] in dem *AB*, himel reych *(sic!) B*. *1132* Darvmb *B*. *Überschrift* gemartert *B*. *1135* hertzog *B*. *1136* kôn *B*.

[1]) Wurden *wohl* wurn *oder* wurm *zu lesen*.

[2]) *Vgl. Krusch 46. 46 fg.*

Der sant Affra veter was,
von dem ich fand geschriben das,
Das er nit auf den selben tag
gemartret wurd, als ich ew sag.
Er ward ains tags ee czehant
getött ee Affra ward verprant.
Ich waisz es aber warlich nit,
was tods er czů der marter lit.
Ich glaub es gschech all vmb das,
das Affra wurd erschrecket bas,
Das sye den rechten glauben liesz
vnd sye sich an sein marter stiesz.
Si kört sich nit dar an,
wann sye was als ain fester man.

Wie Dyonisio beschach dem bischoff.[1])

Ich glaub auch für ain wares mer,
das Affran öchen auch da wer,
Der gůt herr Dyonisius,
den da hette Narcissus
Geweicht czů ainem priester jn,
der kam halt pillich auch da hin,
Do sein mům begraben ward.
da von so ist er auff der fard
Auch da die andern frawen sind,
wie wol mans nit geschriben find.

Bl. 117 b **Wie auch dreysig gemartret wurden.**[2])

Nů merckent ew, was ich euch sag:
es wurden an dem selben tag
Auch jn der statt beraubt
fünff vnd czwainczig jrer haubt,
Die hetten auch marter gnug,
da man jn jrew haubt abschlug.

1137 Sant Affrā vater *B*. *1138* dē jch vand *B*. *1139* auff den tag *B*. *1140* Gemartert *B*, euch *A*. *1142* Getöt *B*, geprand *B*. *1144* todes *A*, m. er (!) lit *A*. *1145* Ich *(Bl. 81 a)* gelaub *B*, geschech *AB*. *1147* gelauben *B*. *1150* vester *B*. *Überschrift* Dionisio *B*. *1151* gelaub für ain *B*. *1152* Affram *A*, öchein *B*. *1154* hett *A*, het *B*. *1155* pruszter *B*. *1156* billich *B*. *1157* Da *B*. *1158* Do von *B*, hinfard *A*, hinfart *B*. *1159* ander *AB*, fyndt *B*. *Überschrift* xxx gemartert *B*. *1161* Nvn merckt *B*, ew *f*. *AB* owch ew, ew *durchstrichen B*. *1163* stat *B*. *1164* vfünff vnd zwaintzig *B*, jre *A*. *1165* heten *B*, genůg *AB*. *1166* jrw *B*.

[1]) *Vgl. Krusch 47, 1 fg.*

[2]) *Vgl. Krusch 52, 6 fg.*

Owe das sy got ersach,
wenn vmb den glauben es beschach.
Quiriacus und Largito,
Crescencian vnd Karicto,
Enticius vnd Fidalfus,
Bl. 118a der sibente hiess Petrus,
Vnd auch die frawen Nimia,
Juljan vnd Diomidia
Leonide vnd Agappe,
ich kan jr kaines nennen me,
Wie die drewczen sint genant,
der namen ich nit geschriben fandt.
Doch waisz jr aller namen wol
got, der sy eret als er sol.
Der müsz vns durch der martrer er
tün nach vnsers herczen ger.

Wie sant Narcissus gemartret ward.[1])

Bl. 118b Darnach komend mär czehant
von Affran tod gen Spanjer lant
Narcisso dem vil hailgen man
In die statt ze Gerundan,
Das allü, die er hett bekert
vnd den glauben hett gelert
CZe Augspurg dórt jn Schwaben lant,
das die wären all verprant
Von den haiden vnd erschlagen.
das begund er sere klagen,
Vnd als er das do recht erkant,
do saczt er auff jn Spanjer landt,
Das man sant Affran tag geleich
begienge schon vnd mynikleich.
Vnd also kürczlichen dar nach
sag ich für war ew allen auch,

1168 gelauben *B.* *1169* Qui‘atg vnd largitg *B.* *1172* sibent *AB*, hiesz *B.* *1174* Julian *AB.* *1176* mer. *1177* drewczechne *A*, drewzehne *B*, sind *B.* *1178* fand *B.* *1180* *Beginnt Bl. 81b B.* *1181* vns auch durch *AB*, musz *B*, marter *B.* *1182* hertzen *B.* *Überschrift* gemartert *B.* *1183* komēt mer zehand *B.* *1184* Affren *A*, yspanier *AB*, land *B.* *1185* hailigen *AB.* *1186* ze *f. AB*, stat *B.* *1187* Die alle *B*, het *B.* *1188* vnd den cristen gelauben gelert *B.* *1189* landt *B.* *1190* all weren *AB*, wären *A*, weren *B.* *1192* ser *A*, clagen *B.* *1193* da *B.* *1194* yspaniger *A*, yspanier *B*, land *B.* *1195* Affra *A.* *1196* begieng *AB*, mynecleich *B.* *1197* kürczlich *A*, kürtzlich *B.* *1198* euch *B.*

[1]) *Vgl. ASS. t. c. 623 C Abs. 5 fg.*

Das da cze Gerund jn der statt
Narcissus lobet vnde patt
Got vnd den glauben faste mert
vnd auch da menig mensch bekert.
Do das die pôsten sachen,
sy wurden faste gachen,
Wie sy den hailgen man
gewûnnen haimlich an
Sein leben, wann sy westen recht,
das er edel was von gschlecht,
Bl. 119a Wann er gar gewaltig was:
da forchtens aufflaff. vmbe das
Giengen sy cze rätten [1])
wie sy jm wol täten,
Das er käme vmb das leben,
das wider sy nit würde streben
Der vogt, der da jr herre was,
vnd der statt würd tragen hasz,
Wann der was ain haidnisch man
darumb was er den cristen gran.
Also beschach an ainem tag:
do er an seinem pette lag
Vor seinem altar vnd er sich
czûr mess braitt hett diemûtiklich,
Des selben morgens jn der frû,
do drûngen vil der haiden czu.
Die grossen hasz jm trûgen,
die stachen jn vnd schlûgen.
Doch also jn derselben nott
do blaib er vor dem altar tott
Vnd fûr czû got on czweifel gar:
der helf vns czû der engel schar.

1199 gerundan *B*, stat *f. B. 1200* vnd *AB*, pat *B. 1201* gelauben *B*, fast *AB. 1202 Vor* auch *ein* d *ausgestrichen A*, manig *B. 1203* Da *B. 1204* fast *AB*, gahen *B. 1205* hailigen *AB*, dem *B. 1206* haimlish sein leben an *AB*, gewunen *B. 1207* Sein leben *f. AB*, recht] vil recht *AB. 1208* geschlecht *AB. 1210* aufläff *B*, vmb *AB. 1211* ratte *A*, rate *B. 1212* täte *A*, jm dåte *B. 1213* käm *AB. 1214* würde *f. AB. 1215* Würd der *AB*, herr *AB. 1216 Beginnt Bl. 12a B. 1218* Dar vmb *B*, den *f. B. 1220* Da gepett *A*, gepet was lag, was *durchstrichen B. 1222* CZü der *AB*, beraitt *A*, berayt het *B*, diemûticlich *B. 1227* not *B. 1228* Da *B*, belaib *A*, belayb *B*, tod *B. 1229* Do (Da *B*) fûr er czû *AB*, *vor* czweifel *ein durchstrichenes* s *in A. 1230* helff *B.*

[1]) *Ich habe die nasalierten Formen eingesetzt, da der Nasal sonst immer im Gedicht gesetzt wird, und der Reim keinen Beleg für den Schwund desselben bietet.*

Von sant ffelice Sant Narcissen cappellan.[1]

Felix auch sein cappelan
belaib do auff der cristen plan,
Bl. 119b Bis das er von den hayden
auch von der welt geschaiden.
Also helff vns der milte got,
das wir behalten sein gepott,
Die er vns durch der herren münd
getan hat jn der welte künd,
Vnd ee das wir ersterben
sein hulde vor erwerben.
Des helffent vns die martrer all
vnd die martrerin mit schall,
Das alle wir geniessen jr.
Nün sprechent Amen all nach mir.

B. Abhandlung.

I.
Überlieferung.

a) Die Handschriften.

Die hier zum ersten Mal veröffentlichte Reimlegende von der hl. Afra ist uns in zwei ehemals dem Benediktinerkloster zu St. Ulrich und Afra in Augsburg, jetzt aber der K. bayer. Hof- und Staatsbibliothek zu München gehörigen Hss. überliefert. Beide sind schon durch den Pater Braun (O. S. B.) in seiner Notitia-historico-literaria de codicibus manuscriptis in bibliotheca liberi ac imperalis monasterii ordinis S. Benedicti ad SS. Vdalricum et Afram Avgvstae extantibus. Augustae Vindelicorum MDCCLXXXIII Bd. III SS. 88—93 beschrieben worden. Doch ist es für das Ver-

Überschrift vfelice *B*, Capplan *B*, *danach in A noch* etc. jtem. *1231* Capplan *A*, Caplan *B*. *1235* milt *AB*. *1236* gepot *B*. *1238* welt *AB*. *1240* huld *AB*, vor *f. B*.

[1]) *Das Folgende ist viel zu allgemein gefasst, als dass eine bestimmte Quelle angegeben werden könnte. Wahrscheinlich liegen doch bloss die Schlussnotizen der Conversio Afræ, Krusch 61, 5 und der Passio Narcissi ASS. t. ɑ 623 E zu Grunde.*

ständnis des nachher zu erörternden gegenseitigen Verhältnisses der Hss. zu einander besser, wenn ich eine Analyse des Inhalts der beiden Kodices folgen lasse, zumal auch einige Versehen Brauns zu berichtigen sind.

A Cgm. 751 (vgl. Braun III 88—92), bestehend aus 178 Papierbll. = 356 SS. in 4° Format (21 cm hoch, 15 breit) mit genau demselben Turm als Wasserzeichen, den Friedrich Keinz, Die Wasserzeichen des XIV. Jhdts., in den Hss. der K. bayer. Hof- und Staatsbibliothek (= Abhdl. der K. bayer. Akademie d. W. I. Cl. XX. Bd. III. Abt.) aus dem Cgm. 581 vom Jahre 1455 als Nr. 133 abgebildet hat. Die Bll. sind in 15 Sexternionen eingeteilt, von denen gegenwärtig der 1. und 15. nur noch 11 Bll. aufweisen. Bei dem 1. ist das Titelblatt verloren gegangen, beim 15. das Schlussblatt, das wahrscheinlich wie Bll. 90a, 163—66 und 176—78 unbeschrieben war. Am unterm Rand der letzten Seite einer jeden Lage, rechts, sind für den Buchbinder allemal die Anfangsworte der 1. Seite der folgenden Lage hingeschrieben. Beim 14. und 15. Sexternio fehlen diese Hinweise, vielleicht sind sie aber bloss beim Einbinden fortgeschnitten worden. Die Paginierung ist von moderner Hand vorgenommen worden (von Braun?) und zwar zu einer Zeit, als das Titelblatt schon fehlte. Infolgedessen fallen die Schlüsse der einzelnen Sexternionen immer auf eine ungerade Seitenzahl. Ausserdem ist aber Bl. 167 fälschlich als Bl. 163 bezeichnet worden (die unbeschriebenen Bll. 165 und 166 sind nicht paginiert) und mit diesem Fehler ist bis zum Schluss weiter gezählt worden. Die Hs. ist von ein und derselben Person geschrieben und rubriziert worden, vom Frater Johann Klesatel. Vielleicht rühren von diesem auch die Illustrationen her. Der Rand ist durch je zwei parallele Quer- und Längslinien vorgezeichnet. In dem durch die Linienkreuzung entstandenem Rechteck (= 9,5 cm × 13,5 cm) steht der Text. Eine Zeilenlinierung ist nicht vorhanden.

Der mit braunem Leder überzogene Holzeinband ist gleichzeitig. Er ist 22 cm hoch, 16 cm breit. Die Innenseiten der Deckel sind mit lateinisch beschriebenen Pergamentbll. überklebt. Ferner ist auf der Innenseite des vorderen Einband-

deckels das Bibliothekszeichen des Augsburger Benediktinerklosters zu St. Ulrich und Afra eingeklebt. Über die genauere Datierung der Hs. weiter unten.

Der Inhalt der Hs. ist nun folgender:

1. Bll. 1a — 63b. Das Leben des hl. Ulrich. Eine Überschrift fehlt und stand wohl auf dem verloren gegangenen Titelblatt. Möglicherweise stand auf demselben ein Bild und ein kurzer Prolog. Der Text beginnt: *DEr haylig herr Sant Vlrich was von hochen vnd wirdigen geschlecht der teutschen geporn. Sein vater hiesz hůpaldus vnd was graff zů Dilingen vnd Kyeburg Sein můter hyesz Dyepurga als die alten gesagt habent, geporen ausz den herren von faymingen.* Schluss Bl. 63b: *Item darnach ward jn sant v̊lrichs eren kirchen vnd altar gemacht vnd geweicht Dar zů tailten die průder von sant Affran sant v̊lrichs hailtum als vil sy mochten vnd dorsten x. 1454 (?)*[1]) Quelle sind die vita et miracula des Gerhardus, an welche die inventio und die translatio angegliedert worden ist, alles jetzt am besten herausgegeben von Waitz in Pertz's. M. G. hist. Scr. IV, 385—427. Es muss eine Hs. zu Grunde liegen, in der die genaueren Daten über Geschlecht und Besitzungen der Eltern des Heiligen interpoliert waren, vgl. Waitz Anmerkung auf S. 385. Einiges geht auch auf Bennos Vita zurück. Über andere Ausgaben vgl. die BHL. S. 1210/11. Der deutsche Text ist also nicht eine wörtliche Übersetzung der vita Gerhards. Er ist flüssig und gewandt. Hie und da wird gekürzt, so wird z. B. die inventio gleich an das 28. Mirakel angeschlossen. Der auf der vita Gerhards beruhende Teil des deutschen Textes ist in 50 Kapitel eingeteilt und mit Überschriften versehen; der auf den miracula und der inventio fussende Teil dagegen nicht. Der Text ist mit 22 Federzeichnungen, welche dann mit Wasserfarbe übermalt wurden, verziert, jedoch nur der der vita. Mit einigen Kürzungen ist der Text in die Augsburger Redaktion des Nürnberger Wenzelpassionals (Wp.) aufgenommen worden.

---

[1]) Was Julius Koch in seiner Hallenser Dr.-Dissertation (1875), Geschichte und Cult des hl. Ulrich S. 88 fg. über diese Bearbeitung und ihre Verfasser sagt, ist vollkommen verkehrt.

2. Bl. 64 steht ein Verzeichnis der Augsburger Bischöfe von Dionysius, dem Bruder der hl. Afra, an bis zu *Petrus Cardinalis,* d. i. Petrus von Schaumburg, der am 1. März 1424 gewählt wurde und am 10. Mai 1469 starb. Johannes von Werdenberg, der bereits seit 1463 Coadjutor des Petrus war, folgte ihm am 15. Mai 1469 nach (vgl. Gams. S. 258 Sp. b).

3. Bl. 65 a. Eine lateinisch abgefasste Notiz über die im Jahre 1187 erfolgte Einweihung der Klosterkirche zu St. Ulrich und Afra, veröffentlicht bei Braun S. 89. Darauf in roter Farbe *Dise geschrifft findet man geschrieben jn S. ůlrichs munster jn dem kor S. Marie Magdalenen.*

4. Bl. 65 b — 89 b. Das Leben des hl. Simprecht. Die Überschrift steht noch auf S. 65 a *Item Sant Simprechts leben* (rot). Bl. 65 b wird ganz von einem Bild eingenommen. Der Heilige mit Mitra und Pedum streckt die Hand segnend aus über die aus dem Wald kommende Wölfin, welche das Kind im Rachen trägt. (Illustration zum 7. Mirakel.) Bl. 66 a beginnt der Text: *Die vorred des bůchs* (rot) *Der Maister der sol billich vnd von nott wegen für gesetzt werden an den anfang ains yeglichen bůchs von der sach wegen das die die es lesend oder hören lesen wissen wer der sey dez sprüchen vnd worten sie glauben süllen Vnd darumb ich prior des closters sant Affran zů Augspurg genant Adelbertus pin etwan gewesen jn meiner jugent ain junckmaister der kind jn der schůl han gelobt vnd han mir für genomen zůsamen pringen vnd zůsamen schreiben tugend vnd etlich wunderzaichen des erwirdigen peichtigers xp̄i Sant Simprechts bischof zů Augspurg* u. s. w. Schluss Bl. 89 b *durch das verdienen seins lieben dieners sant Simprechts Der vns auch wol erwerben gesunthait vnser sel vn̄ vnsers leibs vnd nach dem leben das ewig leben Amen.* Quelle ist die in den ASS. Oct. VI 245 bis 50 veröffentlichte vita, inventio an. 1064 et miracula auctore Adilberto priore S. Udalrici August. Die Übersetzung ist frei, aber äusserst fliessend. Das Buch ist in Abschnitte eingeteilt und mit roten Überschriften versehen, die teilweise den Inhalt angeben. Die Kapitel sind nicht gezählt, dagegen die einzeln miracula, die auch ähnlich, wie in den lateinischen Hss. mit einer die übrigen an Umfang übertreffenden Über-

schrift in roter Farbe anheben. Bilder fehlen sonst. Die deutsche Legende ist ebenfalls unter Weglassung des Prologs mit einigen Änderungen in die Augsburger Redaktion des Wps. aufgenommen worden.

5. Bll. 90b—119b. Die unten veröffentlichte Reimlegende von der hl. Afra. Eine Überschrift fehlt. Für die Initiale *C* ist ein Raum, der die Höhe von sechs Zeilen hat, freigelassen. Sie ist aber nicht ausgeführt worden. Die Verse sind abgesetzt, der 1. Buchstabe des 1. Verses eines Reimpaares ist jedesmal rot durchstrichen. Namen sind rot unterstrichen. Über die Zeilenzahl für die Seite gibt die dem Text beigefügte Blattangabe Aufschluss. Die Abschnittsinitialen sind rot, öfters sind sie innen noch mit grüner Wasserfarbe ausgefüllt. Die Legende ist illustriert und zwar durch folgende Bilder:

a) Bl. 90b Afra und Hilaria fliehen mit den Verwandten aus Cypern. Das Bild nimmt die ganze Seite ein.

b) Bl. 93a zwischen V. 104 und 105. Narcissus kommt mit Felix nach Augsburg.

c) Bl. 95b vor V. 203. Narcissus und Felix mit Afra und ihren Jungfrauen am Tisch sitzend.

d) Bl. 97b nach V. 294. Die heidnischen Späher kommen, um Afra nach den christlichen Gästen zu fragen. Narcissus ist in einem Haufen von Flachsbündeln versteckt, aus dem sein Kopf mit der Mitra heraussieht.

e) Bl. 98b nach V. 327. Dieses Bild soll wohl den Fussfall der Hilaria vor Narcissus und Felix darstellen. Doch könnte es sich auch auf V. 237 fg. beziehen, was mir aber weniger wahrscheinlich ist. Afra wird meist mit einer Krone und einem blauen Kleid dargestellt, Hilaria dagegen mit einer Krone und einem roten Kleid. Hier ist die bekrönte, kniefallende Frauenfigur rot gekleidet, hinter ihr vier andere nicht bekrönte Frauengestalten, keine hat ein blaues Kleid an. Das Bild ist demnach in seinen Beziehungen zum Inhalt des Gedichtes unklar.

f) Bl. 102b zwischen V. 502 und V. 503. Die Beschwörung des Teufels durch Narcissus, hinter welchem drei unbekrönte Frauen mit *gebende* betend stehen.

g) Bl. 108 b nach der auf V. 784 folgenden roten Überschrift. Die Taufe der fünf Jungfrauen durch Narcissus, hinter dem Felix, das Pedum des Bischofs haltend, steht.

h) Bl. 109 b zwischen V. 814 und 815. Das Verhör der gefesselten Afra durch Gajus.

i) Bl. 113 a vor V. 975. Die Verbrennung der Afra.

k) Bl. 114 b vor V. 1039. Die Verbrennung der Hilaria und ihrer und Afras Genossinnen in der Hütte.

l) Bl. 116 b nach der auf V. 1134 folgenden roten Überschrift. Die Enthauptung des Affer.

m) Bl. 117 b zwischen der auf V. 1160 folgenden roten Überschrift und V. 1161. Die Enthauptung der 30. Zweien sind bereits die Köpfe vom Rumpfe getrennt, einem dritten soll eben durch den Scharfrichter das Haupt abgeschlagen werden.

n) Bl. 118 a nach der auf V. 1182 folgenden roten Überschrift. Die Erspiessung und Erschlagung des vor dem Altar knienden Narcissus durch drei Männer.

6. Bll. 120 a — 137 b. Das Leben des hl. Eustachius Placidus. Eine Überschrift fehlt. Bl. 120 a wird ganz von einem Bild eingenommen, das die Erscheinung des Hirsches darstellt. Bl. 120 b beginnt der Text: *DEr hailig sant Eustachius der hiess vor dem tauff placidus das ist so vil gesprochen als ain gůte wart. Wann er mit seinen gůten wercken hat vil wol gewart ainer sicheren hůt. Er hiesz ouch vor placidus das ist als vil als wol gefallenlich. Er gefiel got wol mit seinen gůtten sinnen das er barmherczig was wie wol er doch ain hayden was. Sein gůte werck prachten jn jn die gnad gotes recht sam Cornelium von dem schreibt sanctus lucas jn dem půch das da hayszt der czwelffpotten tat Dem got růfft czů dem glauben on den niemant hayl mag werden. Der vil hailig vnd edel sant Eustachius was czů Rom Traiani des kaysers ritter mayster Er was auch emsig an den wercken der barmherczikait Vnd doch was er gegeben der vbung der abtgötter die er mit den andern Römern an půttat was. Der selb edel vnd lobsam ritter maister sant Eustachius hett ain hauszfrawen der selben sytten vnd parmherczikait sy auch was.* Schluss Bl. 137 b: *Sy synd gemartret*

worden nach Cristi gepurd hundert jar vnd xx jar kalendis Nouembris Oder als ettlich sprechent vñ wellent xij kalendis octobris. Got sey gelobt. Diese Legende ist bereits nach dem Cgm. 54, der die deutsche Übersetzung der Gesta Romanorum enthält, abgedruckt von Adelbert Keller in Gesta Romanorum das ist der Roemer tat SS. 166—174. Quelle: Legenda aurea? freilich fehlt dort die Etymologie des Namens, aber vielleicht ist der von Grässe benutzte Codex hier lückenhaft, über die sonstige Literatur vgl. die BHL. 414 fg. Der Text ist mit 11 Bildern illustriert, von denen das Titelblatt und das 10. eine Seite einnehmen. Überschriften fehlen gänzlich. Wie die mitgeteilten Proben schon zeigen, ist diese Prosa hie und da lückenhaft.

7. Das Folgende, Bl. 138a—162b, ist äusserst schwer zu entwirren und Braun ist offenbar auch nicht recht damit fertig geworden. Bl. 138a beginnt mit folgendem Rubrum: *Dye nach geschriben matery ist gemacht von latein czů teutsch herczog Albrecht cze Bayren Anno xpi. M° cccc° xxx vij°* (Absatz) *Zů dem ersten die ler die Thobias gab seinem sůn Darnach wie got gestrafft hatt die fürsten jn der alten Ee vnd darnach ander gut Matery von dem adel.* Dann beginnt mit schwarzer Tinte: *Also redt der hailig Thobias czů dem letzsten mit seinem sůn: Du mein lieber sůn hör dyse wort auss meinem münd* u. s. w. Ich gebe jetzt nur noch die roten Überschriften an. Bl. 139b *Da merck von hely der dem folck vor was.* Bl. 140a *Da merck von dem künig Saul.* Bl. 140b *Da merck von dem künig Dauid.* Bl. 141b *Da merck von künig Salomon.* Bl. 142b *Merck von Roboam dem künig.* Bl. 143a *Also schreibt ain Lerer vñ spricht.* Bl. 144a *Was den ådel wurcken sey.* Bl. 144b *was den menschen edel mach.* Bl. 145a *Merck aber gůt ler.* Bl. 146a ist nur mit drei Zeilen beschrieben und hier endigt eigentlich auch das, was in der Überschrift als genauerer Inhalt des folgenden angegeben war. Was auf Bl. 146a folgt, gehört vielleicht aber auch noch dazu. Bl. 146b zunächst die Überschrift: *Merck wie man czů der Mess dienen soll.* Dann folgende Reime:

Wjld du dienen czů den Messen
diser ler solt du nicht vergessen

Du solt hinder dem priester stan
vnd nicht vnder die augen stan
Mit payden henden geüss wasser vñ wein
sitleich schenck dem priester ein
Dein klayder leg auff den altar nicht
du erpütest got kain eer da mit
Wenig husten räusteren red nicht
pisz fleyssig der liecht
Wenig häymlich vñ sitlich pet du
mit fleys hör dem priester czů
Dein gepett tů nach oder vor
du dienst jn der engel chor
Die dem altar cze nachen sten
die süllen hynder sich pasz gen.

Darunter folgende rote Überschrift: ***Merck was nücz vnd gnad der mensch enpfacht von der hailigen mess.*** Darauf Prosa. Bl. 147a ***DEn nücz vnd die gnad enpfacht der priester vnd all menschen Die mit fleysz vnd andächt hören das ampt*** u. s. w. Bl. 147b Rubrum ***Die nachgeschriben guttät nement ablaslich sünd.*** Bl. 148a rot ***wie sich dem*** (l. ***der***) ***mensch halten sol das er nüczlich pet.*** Bl. 148b rot ***Das sind die czaichen aines diemůtigen menschen. Merck gůt sprüch,*** es folgen Sprüche von Johannes Chrysostomos, Augustin, Augustin, Salomo, Johannes Chrysostomos, Isidorus. Bl. 150a rot ***Merk gůt ler du weltlicher mensch.*** Bl. 150b Sprüche von Petrus, Paulus, Hieronymus, Gregorius. Bl. 151a Paulus, Augustin, Hieronymus, Christus. Bl. 151b Gregorius, Bernhard, Augustin, Bernhard. Bl. 152a Jakobus, Bernhard. Bl. 152b Paulus, Gregorius, Augustinus, Isidorus. Bl. 153a folgender hübsche Reim:

Maniger fragt wie es mir gee
Gieng es mir wol es tet jm wee.

Darauf Sprüche von Aristotiles. Bl. 153b Aristotiles. Dann folgende Rubra ***Drew ding hallen den menschen jn guten werken. Sechs ding czyerend den adel.*** Bl. 154a ***Drew ding jrrent das recht. Vierley menschen sind got vnd den menschen vngenem. Drew ding machen den menschen weysz. Vierlay menschen könend in armůt,*** hierauf Sprüche von Augustin. Bl. 154b Paulus, Augustinus, Hieronymus. Bl. 155a oben eine Randleiste mit Engelsköpfen, darunter folgende Reime:

Vns engel wundert all geleich
das die menschen hie auf ertreich
Pawent stet häwser vnd fest
vnd sind doch nůr ellend gest
Aber da sy got mit vns solten schawen
do haben sy kainen fleys cze pawen.

(Vgl. Frz. Pfeiffer, Freie Forschung S. 244 Nr. 65 und Zs. d. Vereins für Volkskunde, Bd. 9 [1899], S. 285 Nr. 3). Hierauf folgen Aussprüche von Augustin, Bl. 155 b, Gregorius, Bernhard, Gregorius. Bl. 156 a folgende Rubra 1. ***Sant Bernhart lernet ainen Ritter genant Raymundus also hawss haben. Item von der gült.*** 2. ***von vnbesitikait.*** Bl. 156 b 1. ***von dem viech.*** 2. ***von hochczeit vnd hofâtel.*** 3. ***von dem gesind.*** 4. ***von der fraszhait.*** Bl. 157 a 5. ***von den hochczeitlichen tagen.*** 6. ***von Trayd verkâuffen.*** 7. ***von der hawss frawen.*** Bl. 157 b 8. ***von den klayderen.*** Bl. 158 a 9. ***von den frewnten.*** Bl. 158 b 10. ***von den spyllewtten.*** 11. ***von den dienern.*** Bl. 159 a 12. ***von pawen.*** 13. ***wie sich ainer süll haben der sein Erbtail verkäuffen wil.*** Bl. 159 b 14. ***von dem wůcher.*** 15. ***von käuffen.*** Bl. 160 a 16. ***von wein.*** 17. ***von den Arczet.*** 18. ***von den hunden.*** Bl. 160 b 19. ***von deinem Sůn.*** 20. ***von endlikait vnd vnEndlikait.*** 21. ***von ainem trägen menschen.*** Bl. 161 a 22. ***von dem alter.*** 23. ***von dem sel gerât wem du dein sel enpfelchen süllest.*** 24. ***von tailung des erbtails.*** Bl. 161 b 25. ***von heyraten zům andern mal.*** Bl. 162 a Aussprüche von Salomo, Augustin, Salomo, Augustin. Bl. 162 b Petrus. Bl. 167 a Lateinisches Gedicht ***De Regimine Sanitatis optima;*** Anfang:

REgi Francorum scripsit Scola phalerni
Svrgere post epulas fuge sompnum meridianum etc.

Dann auf Bl. 168 a Sprüche von Isidor, Gregor, Hieronymus, Augustinus, Proverbiorum XXIII, Bl. 168 b Ambrosius, hierauf:

Iss vnd trinck vnd leb mit eren
wann dir nit mer mag werden
Dann essen vnd trincken vñ gewant
vnd was du gůtz hin für hast gesant.

Dann das Rubrum ***Vierlay machen ain falschen richter.*** Später ***Merck die czaichen vor dem jungsten tag.*** Bl. 171 b folgendes Rubrum ***Da merck gůte ler czů der peicht.*** Bl. 173 a ***Dye acht säligkait merk Die xp̄us Jesus gepredigt hat seinen***

jungern auf ainem perg Dar wir müssen gan jn das ewig reich volkumenlicher dann durch die czechen gepott Die auch auff ainem perg gegeben sind von got den kinderen israhel. Die erst sälikait ist Das der herr sprach u. s. w. Bl. 174a *Merck hye die czechen gepot; Was nücz vns kumpt wann wir halten die gepot.* Bl. 174b *was vbels got verhengt vber die menschen die nit halten sein gepot.* Mit den Worten Bl. 175b *Wann da wirt nichtz anders erhort dann ach vnd wee grisgramen der czen klagen vnd wainen der vater vber das kind vnd das kind ŏber den vater Da vor vns behüt Jesus Kristus* schliesst die Hs.

B Cgm. 402 (vgl. Braun III 92/93), bestehend aus 240 Papierbll. = 480 SS. in 4° Format (21 cm hoch, 15 breit) mit drei verschiedenartigen Wasserzeichen, welche mit einander abwechseln: 1. einem übereinander gekreuzten doppellinigen Schlüsselpaar, das gegen Ende der Hs. ganz verschwindet und bei Keinz nicht verzeichnet ist, 2. einem Ochsenkopf mit doppelliniger Kreuzelstange und 3. einem Ochsenkopf mit einfach auslaufender Stange und siebenblättriger Blume. Von dem Unterkiefer des Kopfes geht eine einfache Stange aus, die in einem dreiseitigen Blatt, welches geädert ist, endet. Beide Typen sind bei Keinz nicht verzeichnet, der letztere Typus ist der häufigere. Alle drei Wasserzeichen sind teilweise schwer zu erkennen und fallen in den Bruch des Doppelbl. Die Bll. sind in 20 Sexternionen eingeteilt. Das 1. Bl. des 1. Sexternio ist unbeschrieben, die moderne Blzählung beginnt mit Bl. 2 als Bl. 1. Daher fällt gegenwärtig der Schluss eines Sexternio auf eine ungerade Blzahl. Am unteren Rand von S^b^ des letzten Bl. eines Sexternio war allemal der Anfang von Bl. 1a des folgenden Sexternio notiert. Beim Einbinden sind diese Notizen teilweise weggeschnitten worden. Die Hs. ist von ein und derselben Person geschrieben worden. Für die Überschriften und die Initialen ist rote Farbe verwandt. Die Zahl der auf der Seite stehenden Zeilen ist 25.

Der mit braunem Leder überzogene gepresste Holzeinband ist gleichzeitig. Er ist 22 cm hoch, 15 cm breit. Die Innenseite des vorderen Deckels ist mit den Wappen der Geschlechter Gossembrot und Rehlingen in Augsburg verziert; aus Gossem-

brots Bibliothek stammt auch die Hs., vgl. Zentralbl. f. Bibliothekswesen 11 (1894), 257.[1]) Am Schluss hat sich seine Witwe eingetragen. Bl. 239 a *sigmund gossenpretin zů augspurg witwe gehert das pǔch.* Später ist die Hs. in den Besitz des Benediktinerklosters zu St. Ulrich und Afra in Augsburg übergegangen. Unter die Wappen ist gegenwärtig dasselbe Exlibris geklebt, welches auch auf der Innenseite des Vorderdeckels im Cgm. 751 steht.

Der Inhalt der Hs. ist folgender:

1. Bl. 1a—45a Das Leben des hl. Ulrich = Nr. 1 des Cgm. 751. *Hie hebt sich an sant vlrichs leben.* (rot) *Der haylig herr Sant ůlrich* u. s. w. Das *D* in *Der* ist blau mit roten innen und aussen Verzierungen. Schluss Bl. 45a . . . *Als vil zů mochten vnd dorsten ect. 1457 Johannes Knaus.*

2. Bl. 45a/b Dasselbe Verzeichnis der Augsburger Bischöfe wie im Cgm. 751 Nr. 2.

3. Bl. 45b Dieselbe lateinische Notiz über die im Jahr 1187 erfolgte Einweihung der Klosterkirche zu St. Ulrich und Afra, wie im Cgm. 751 Nr. 3. Darauf folgendes Rubrum: Bl. 46a *Dise geschrift findt man geschriben In Sant Vlrichs minster jn dem kor Sant Maria Magdalenen ect. Item vita sancti Simperti sequitur ect.* Es folgt aber nun nicht gleich die vita Simperti, sondern erst folgender auf den Sturz Lucifers sich beziehende stark verderbte Passus: Bl. 46a *Da got die engel zu dem himel beschůff Da gewanen sy als ain grosz wolgefallen jn jn als mynneclich vnd adelich het sy got da beschaffen das Lucifer vnd sein gesellschaft* u. s. w. Schluss Bl. 46b *Die tritt das er mit jr höben vnd legen wöll jn lieb vnd jn layd jn got bis an jr bayder end vnd nit von ain ander wöllen weychen ect.* Erst dann beginnt die Übersetzung der vita St. Simperti.

4. Bll. 47a—65b steht dieselbe = Nr. 4 des Cgm. 751. Sie beginnt: *Die vorred des bůchs ect.* (rot) *DEr mayster der soll billich vnd von not wegen fürgesetzt werden* u. s. w. Schluss Bl. 65b . . . *vnd vnsers leibs vnd nach disen leben das ewig leben Amen ect.*

[1]) Den Hinweis auf Joachimsons Aufsatz verdanke ich der Liebenswürdigkeit Dr. Leidingers.

5. Bll. 65 b — 82a Das unten veröffentlichte Gedicht von der hl. Afra = Nr. 5 des Cgm. 751. Eine Überschrift für den Anfang fehlt. Die Verse sind nicht abgesetzt, auch nicht durch Rubrizierung kenntlich gemacht.

6. Darauf Bll. 82 b — 105 b derselbe Wirrwarr, der für den Cgm. 751 unter Nr. 7 geschildert ist. Zunächst das Rubrum *Die nach geschriben materi jst gemacht von latein zu teütsch Hertzog Albrecht ze bayren ect. anno xpi M° ccc xxxvij° Zů dem ersten die ler die Thobias gab seinem Sun Darnach wie got gestrafft hat die fursten jn der alten ee vnd darnach ander gůt materi von dem adel,* dann alles das, was im Cgm. 751 auf Bll. 138 a — 175 b steht.

Aber die Hs. endet hier noch nicht, sondern geht noch weiter und zwar in demselben Wirrwarr. Bl. 105 b folgendes Rubrum *O merck mensch gut ler vnd spruch von den leyden christi,* dann folgen Bl. 106 a Aussprüche von Bernhardus, Bernhardus, 106 b Hieronymus, Ambrosius, Augustinus, Bernhardus, Eusebius, Gregorius, 107 a Origines, Augustinus, Bernhardus, Bernhardus, Augustinus, Albertus Magnus, 107 b Augustinus. Dann folgendes Rubrum *Item das hernach geschrieben gepet von vnsers herren leyden hat gemacht der Babst Benedictus vnd gibt da von so vil ablas wer es spricht mit andacht als vil wunden sein gewesen an dem hayligen leyb Jhesu Christi vnd der wunden Jhesu Christi sind gewesen nach etlicher lerer mainung funff tausent zwayhundert vnd xl Aber etlich maint jr seyen gewesen vj tausent vj hundert vñ lxvj Item wer ain gantz jar pet altag xv pater noster Der hat yeglicher wunden gepetet j pater noster.* Bl. 108 folgt das Gebet. Danach Bl. 108 b ein Ausspruch Augustins und hierauf folgendes Rubrum *Wer disz gepet mit ernnst vnd andacht vnser lieben frawen der hochgelobten kayserin spricht oder pet dreyssig tag nach ain ander alle tag ain mal vmb was sach der pittent ist die götlich sind wirt er von der můter aller erpärmd gewert trew lich ect.,* dann das Gebet. Bl. 110 a das Rubrum *Hie stand geschriben gůte gebet wie man sich zu dem sacrament sol berayten ect.* Bl 116 b *Das gepett sprich mit andacht so du got enpfahen wilt.* Bl. 113 b *Das gepet sprich so du vnseren herren empfahen wilt mit andacht ect.* 114 a *Aber ain gebet*

so du vnseren (!) enpfahen wilt ect. Ein ander gepet so man got enpfahen wil ect. 115a *Das gepet sprich so du vnseren herren enpfangen hast mit grosser andacht knüent Ain ander andächtig gepet so du vnseren herren enpfangen hast.* 115b *Sprich das gepet nach der enpfahung ect.* Dann das *Vater vnser* mit Auslegungen. Die Bitten sind rot geschrieben. Es reicht bis Bl. 118a, auf diesem noch das *Aue maria* und *Der gelaub.*

Bll. 119a — 143b. *Hie hebt sich an der passion vnsers herren leyden* (rot). Anfang. *CRistus der herr kam zu dem abend essen da man jm die osterlichen speysz berayt het Das was auff ainem hausz gemacht Die wolt der herr enpfahen vor seinem ende mit seinen jungeren* u. s. w. Schluss Bl. 143a *Der allmächtig got helff vns allen das sein hayliges leyden nit an* (Bl. 143b) *vns verloren werd Amen ect.*

Bll. 144a — 146a. Das Kirchenlied (vgl. Wackernagel Nr. 1183)

Es jst ain kindelein geboren
Es hat versönet gottes zoren
Vnd dilgt der welt die jre schwer
Vnd macht die weyten helle ler

sehr stark abweichend von dem bis jetzt veröffentlichten Text, sodass ich es nächstens neu herausgeben werde.

Bl. 146a folgendes Rubrum: *Nach cristi vnsers lieben herren gepurt M° cccc xxxj sind gemacht die nachgeschriben gepet dem hochgeporen fürsten hertzog wilhalm ze payren zum ersten ain loblichs anruffen zů got dem hayligen gayst ect.* Dieser Abschnitt enthält folgende Rubra: Bl. 146b *Die zůkunfft cristi. Die kinthayt cristi. Die vmbschneydung cristi vnd ander stuck.* Bl. 147a *Das ellend jn egipten land vnd ander stuck.* Bl. 147b *Das streng leben cristi. Palmtag.* Bl. 148a *Am ŏlperg.* Bl. 148b *Die fåncknusz cristi meten zeyt. Zů preim zeyt.* Bl. 149a *Die krönung cristi. zů sext zeyt.* Bl. 149b *Geopfert an dz creütz.* Bl. 150a *Non zeyt zů vesperzeyt . zu Complet zeyt.* Bl. 150b *Dy vrstend cristi ect. Auffertag xpi.* Bl. 151a *Pfingstag. Das jungst gericht.*

Bl. 151b *Die gepet sind auch gemacht* von (fehlt) *dem obgenanten fursten zů der zeyt als er jn dem hayligen Concily stathalter was des Römischen kaysers nach der gepurd cristi*

M° cccc xxxj jar ⁊ *Darnach der mensch sol mit fleysz anrüffen die hayligen triualtikayt mit disen gepeten So wirt er vnder weyst* (Bl. 152a) *got vnd sich selber bas erkennen ect.* Bl. 152a *Zů der hayligen triualtikayt ect.* Dasselbe Rubrum Bl. 152b, dann: *Ein mensch der gutåt von got enpfahent ist vnd nit mit andacht täglich got danckper jst der sundt schwärlich, wann vndanckperkayt ist ain besunder sündt dar durch sich der mensch vnwirdig macht gůtåt von got ze enpfahen also mag der mensch gòt zů dem ersten anrůffen got den vater jn der ewigkayt vnd sprechen mit begirlichem hertzen.* Bl. 153a *Zů cristo Jh'u.* Bl. 153b *Zů got dem hayligen gayst. Zů der hayligen triualtikayt.* Bl. 154a *Ain andåchtigs gepet von vnser lieben frawen.*

Bl. 154b *Dise gebet begreyffen die frewd marie die auff erd gehebt hat. Annunciacio marie ect.* Bl. 155a *Visitacio marie. Weychennacht tag.* Bl. 155b *An dem hayligen obristen ect. An dem hayligen ostertag.* Bl. 156a *An dem hayligen auffertag. An dem hayligen pfingstag.* Bl. 156b *Die frewd Marie jn dem ewigen leben. Vnser lieben frawen hertzenlayd als sy hie auff erd geliten hat.* Bl. 158a *Ein loblichs gepet von Sant Johannes dem hayligen ewangelisten.* Bl. 158b *Von maria magdalena ain gepet.* Bl. 159a *Das guldin Aue maria.* Bl. 159b *Ain gepet von allen gelaubigen selen.* Bl. 160a *Merck da von maria,* am Schluss *1456.*

Dann Bll. 160a — 163a. Aussprüche von Kirchenvätern, von Anshelmus, Bl. 160b Augustin, Gregorius, Augustin, Gregorius, Hieronymus, Gregorius Bernhardus, Bernhardus, Hieronymus, Augustin, Bernhardus, Gregorius, Jeremias, Augustin, Dauid, Daniel, Bernhardus, Johel, Gregorius, Augustin, Cristus. Augustin, Paulus, Job. Ysayas, Abacuck, Jacobus, Beda.

Bll. 164a — 239a. Zunächst folgendes Rubrum: *Rara fides auis. Die hernach geschriben materi Ist gemacht von ainem karteüsser vnd sagt von dem lob vñ von der grossen nutzperkayt disz hernachgeschriben buchlins.* Dann schwarz: *Ljbw kinder gotz Ich pit ew vnd man ewch fleyssiclichen das jr zů dem ersten diser red wöllent vernemen von dem anfang bis auff das end mit fleyssiger auffmerckung ect.* Der Prolog und das Inhaltsverzeichnis reicht bis Bl. 171b, daselbst dann

das Rubrum: *Das pûch lert vns wie wir got vnseren herren lieb sullen haben vber alle ding ect.* Es ist also das Buch von der Liebhabung Gottes, das massenhaft verbreitet ist. Das letzte, 22. Kapitel, schliesst Bl. 239 a . . *die da jn dem ewigen leben yetz vnd ewiclich erpoten wirt jrem lieben kind vnserem herren Jhesu cristo der da mit got dem hayligen gayst lebt vnd herscht ain warer got ewiclichen Amen.* Hieran reiht sich der schon oben zitierte Eintrag der Gossenpretin.

b) Das Handschriftenverhältnis.

Aus der vorhergehenden Beschreibung geht schon hervor, dass A und B auf eine gemeinsame Quelle zurückgehen und zwar war diese bereits eine Sammelhss. Ein grosser Teil des Inhalts beider Hss. ist der gleiche. Vor 1454 kann diese gemeinsame Quelle nicht geschrieben sein, denn am Ende des Ulrichlebens steht in A diese Jahrzahl. Möglicherweise liegt aber hier ein Lesefehler des Schreibers Kleesatel vor, der 1454 für 1457 verlas.[1]) Denn B hat an der entsprechenden Stelle die Jahrzahl 1457 und darauf den Schreibernamen *Johannes Knaus.* Es dürfte sich also wohl in beiden Fällen um die mechanische Herübernahme einer Schreibernotiz der gemeinsamen Quelle handeln. Zu 1457 würde auch die Jahrzahl 1456 in B auf Bl. 160a stimmen. Nach 1469 dürfte die gemeinsame Quelle kaum geschrieben worden sein, da in dem Bischofskatalog nach Petrus von Schaumburg, der als Kardinal aufgeführt wird, kein weiterer Bischof angegeben wird. Peter wurde im Jahre 1439 zum Kardinal ernannt.[2]) So ist also 1469 zugleich der Endtermin, der für die Verfassung der Afralegende angenommen werden kann. Andere Gründe, auf die später einzugehen ist, sprechen dafür, dass die Legende noch älter ist.

A ist viel sorgfältiger geschrieben als B. Denn in B fehlen eine Anzahl von Versen, die sich in A finden 37, 77/78, 205, 754, 1000. Dass die VV. 77/78 in der Vorlage von B noch erhalten waren, geht aus dem Wortlaut hervor V. 76 fg. *in*

[1]) 1475 bei Joachimson HG. 1, 72 Anm. 2 ist Druckfehler.

[2]) Den Kardinalshut erhielt er vielleicht erst um 1450, vgl. ADB 25, 463.

dem schlauft für chomen wer Also sy solt auf diser erden. Also ist das Reimwort V. 78 auf *fro* V. 77. Dies legt die Vermutung nahe, dass die gemeinsame Quelle *AB die Verse ebensowenig abgesetzt hat wie B. Der Schreiber von B sprang von *wär* V. 76 auf *wär* V. 78 ab. Das schliesst aber von vornherein die Möglichkeit aus, dass A aus B abgeschrieben ist. Aber auch das Umgekehrte ist nicht gut möglich. Denn das *Also* von V. 78 in B wäre so nicht zu erklären, aber auch manches plus im Inhalte der Hs. B nicht. Ich erinnere nur an das zwischen die Überschrift zur Simprechtvita und dem Prolog derselben eingeschobene Stück über den Sturz Lucifers. Hier hat Klesatel offenbar gestrichen. Dass die gemeinsame Quelle selbst bereits fehlerhaft war und nicht Original, dürfte z. B. aus den VV. 155 und 981 hervorgehen. Somit ergibt sich die kritische Regel von selbst. Keine der vorliegenden Hss. kann Anspruch machen, zu Grunde gelegt zu werden. A wird im grossen und ganzen zu bevorzugen sein, da Klesatel unwillkürlich beim Versabsetzen zu grösserer Aufmerksamkeit beim Schreiben gezwungen war, als der Schreiber von B, aber ausschliesslich nicht. Denn Klesatel merkte beim Schreiben mehr auf die Reimworte als auf den Versbau und so kommt es, dass in B oft metrisch Besseres steht als in A; häufig aber scheinen auch in *AB schon Verstösse gegen den Rhythmus gestanden zu haben. Darüber wird in dem Abschnitt über Sprache und Metrik des Gedichtes geredet werden. Aber bevor wir dazu übergehen, wird es gut sein, erst die Quellenfrage in Angriff zu nehmen, da aus dieser sich hie und da Gewinn für den Text ziehen lässt.

II.

Die Quellen.

Die Endquellen der Legende sind natürlich sehr leicht festzustellen. Wenn wir von den ersten 120 Versen absehen, so ist sie zusammengesetzt aus Stücken der Passio Narcissi (vgl. ASS. März II 622 fg.); der Conversio und Passio Afræ und der verschiedenen Addidamenta (vgl. Krusch, MG. script. rer. merov. III 42—65). Es fragt sich nur, rührt die Zusammenschweissung der verschiedenen Stücke von dem Dichter

der deutschen Legende her oder fand sie dieser schon in seiner Quelle vor. Die Anreihung der Addidamenta würde an sich nicht auffällig sein, denn wir finden sie in einer Anzahl von Hss. auf die Passio Afræ folgen. Dagegen ist die Vorschiebung einzelner Stücke aus der Passio Narcissi ganz neu und nur noch vielleicht im Mb. zu belegen.[1]) Das Gleiche gilt von den

[1]) Dem Verfasser des Mb.s. haben sicher bloss die von Krusch herausgegebenen Afraakten vorgelegen. Der Eingang der Legende, der Berührung mit der Passio Narcissi zeigt, dürfte bloss in Erinnerung an diese gedichtet sein. Ich setze den Anfang nach der Diemerschen Abschrift der Klosterneuburger Hs. des Mb.s. (Nr. 52, vgl. J. Haupt WSB. 70, 120 [S—A 22]) hierher:

Ein stat Augspurk ist genant
Die heut leit in Swabenlant
Darin got seinen poten sant
Der da den ungelauben want
Narcissus hiez der
Ein pischolf rain vnd her
Des hercz des geist und des sinn
Stund mit allem fleisz dahin
Wie er got diente wol
Er was des heiligen geistes vol
Er erzaiget auf der erde hie
Daz er got minte ie
Wann er in gottes dinste me gelag
Paide nacht vnd tag
Die zwo weil die zwo stunde
Tet er was er guttes chunde
Er was nach got ein gut lerer
Und vil haiden becherer
Daz waz des sein hercze gert
Wie wol er den glauben mert
Sein tag er nach got vertraib·
An einer stat er nicht pelaib
Er lert hie dort und anderswa
Jenem disem dort und da
Waz taugt die rede mere
Nicht muezzig lag sein lere
Von im sait die schrift alsus
Er wer ein Apostolus
Nun was es das declyang bisas
Daz reich do cham das wel vas (?)
Durch ler durch suezzen rat
Ze Augspurk in die stat

ersten 120 Versen, die sicher teilweise ihrem Inhalte nach aus der Conversio Afræ fabriziert sind.

Diese 120 Verse bieten quellengeschichtlich die grösste Schwierigkeit. Die Endquelle ist vielleicht nicht mehr festzustellen. Inhaltlich berühren sie sich mit des Priors *coenobii Augustensis sanctorum Vdalrici et Aphre* Adilbert Prolog *in conuersionem et passionem beate Aphre martyris* und sie können auch ganz gut auf diesem beruhen. Aber der Prolog selbst bietet quellengeschichtlich vorläufig unlösbare Probleme. All das, was Adilbert aus den merkwürdigen *Excerpta ex Gallica historia* (vgl. die darüber bei Potthast I² 439 angeführte Literatur)[1]), zitiert, ist in unserer Legende nicht berücksichtigt. Nur die leoninischen Hexameter und die kurze Notiz über die Insel Kypern, und um diese beiden dreht sich die ganze Frage. Rühren sie von Adilbert her oder stammen sie aus einem uns nicht mehr erhaltenen poetischen Afraleben und hat sie Adilbert nur daraus zitiert? Mit dieser Möglichkeit muss ebenso gerechnet werden, wie mit der, dass Adilbert bestrebt war, seinen Prolog durch selbstverfasste Hexameter abzuschliessen. Darüber wird man aber nie zur Klarheit gelangen, wenn nicht irgend neue Momente, die zu Gunsten der einen oder der anderen Möglichkeit sprechen, aufgefunden werden. Die in der deutschen Legende vorliegende Quellenkontamination kann also möglicherweise bereits dem Verfasser eines Zwischengliedes zukommen.

Der Prolog Adilberts ist für die Conversio und Passio Afræ geschrieben. Von V. 195 des deutschen Gedichtes an sind diese auch für die deutsche Legende Endquellen. Eine Afralegende, die die Conversio und die Passio der Heiligen

---

Nun ächtet man der christen sere
Davon enweste der pischolf here
Wo er hin chern scholde u. s. w.

An eine Bekanntschaft des Verfassers unseres Gedichtes mit der Mblegende ist natürlich nicht zu denken. Ebensowenig dürfte der Verfasser die nach dem Mb. gearbeitete Afralegende des Wps. gekannt haben. Ich verweise hierfür auf mein demnächst erscheinendes Buch: Die mittelhochdeutschen Thomas-Apostellegenden, Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen mittelalterlichen Legendare.

[1]) Vgl. Joachimsohn HG. 1, 10.

bietet und der Adilberts Prolog vorgesetzt ist, ist 1516 zu Augsburg in Druck erschienen.[1]) Die Incunabel stammt aus der Werkstatt des Silvanus Otmar in Augsburg. Aus der *Opusculi Conclusio* ergibt sich die Jahrzahl *1516*. Zu gleicher Zeit ging eine freie deutsche Übersetzung des lateinischen Druckes aus der nämlichen Werkstatt hervor;[2]) für unsere Untersuchung ist diese natürlich von vornherein auszuschliessen (vgl. den Anhang).

Aber auch die Gestalt der Conversio und Passio Afræ kann, wie sie der Druck bietet, nicht Quelle unseres Gedichtes gewesen sein. Es fehlen da Stellen, die sich sonst in den Hss. finden und auch von dem Verfasser unseres Gedichtes direkt oder indirekt verwertet sind (vgl. z. B. VV. 549—554 = Krusch 58, 19 fg.).

Es muss also entweder angenommen werden, dass für den lateinischen Druck eine lückenhafte Hs. benutzt oder Verschiedenes dafür gestrichen wurde, wie ja andererseits Verschiedenes hinzugesetzt worden ist, oder es muss angenommen werden, dass der Verfasser unseres Gedichtes bezw. seiner

---

[1]) Der vollständige Titel: *GLORIOSOrum christi confessorum Vldarici & Symperti necnon beatissime martyris Aphre / Augustane sedis patronorum quam fidelissimorum historie: cum horarum de eis prout nostro in coenobio per celebri obseruantur canonicarum insertione cuilibet easdem deuotionis causa persoluere uolenti: habunde satisfacientes* (bis hierher rot). Darunter noch ein Tetrastichon.

[2]) Der vollständige Titel lautet: Das leben: verdienen vnd wunderwerck der hailigen / Augspurger Bistumbs bischoffen / sant Vlrichs / vnd Symprechts / auch der såligen martrerin sant Aphre / irer můter Hilarie geschlecht vnd gesellschafft / in vnserm daselbst loblichen gotshauß rastend. Das Buch wird ausdrücklich als die Übersetzung aus dem lateinischen hingestellt: Bl.II Seind auch durch begeren vnd ansinnen maniger andechtiger person gebeeten worden / das wir / nach benanter hailiger hystori / so wir in Lateinischer sprach außgeen haben lassen / auch soliche zů gemains volck nutz vnd andacht in Tütscher sprach verfürdern. Es dürfte nicht uninteressant sein, wenn ich bemerke, dass das dem lateinischen wie dem deutschen Druck beigegebene Bild der Afra vollständig übereinstimmt mit einer im bayer. Nationalmuseum befindlichen lebensgrossen bemalten Statue der Heiligen. Vgl. Kataloge des bayer. Nationalmuseums Bd. VI Nr. 1093 und die Abbildung auf Taf. XI. Die Figur steht gegenwärtig im Saal Nr. 24 des neu erbauten Museums, dürfte also Augsburger Arbeit und vor 1516 hergestellt sein.

Quelle neben der Adilbertschen Rezension noch eine vollständigere Hs. der Conversio und Passio benutzte. Drittens ist es aber auch möglich — und das ist mir das Wahrscheinlichste —, dass der Prolog Adilberts vor verschiedenwertige Texte der Conversio und Passio gestellt wurde. Dass Adilbert seinem Prolog die Legende der hl. Afra folgen liess, ist selbstverständlich, aber wie im einzelnen sie aussah, welcher Hssgruppe der Akten sie angehörte, wird sich kaum mehr feststellen lassen. Der Druck wäre in diesem Falle weiter nichts als eine im Jahre 1516 im Benediktinerstift zu St. Ulrich und Afra redigierte Conversio und Passio Afræ, denen der Prolog Adilberts vorgestellt und jüngere Aframirakel nachgestellt wurden.

In praxi hat man es also vorläufig mit dem Prolog Adilberts, der Passio Narcissi und den von Krusch herausgegebenen Afraakten zu tun. Sie sind die Endquellen, ob zugleich die unmittelbaren, lässt sich nicht mehr entscheiden. Das hat freilich zur Folge, dass die Untersuchung über die Art und Weise, wie der Dichter seine Quellen bearbeitete, vielleicht etwas problematisch ist. Aber das darf uns davon nicht abhalten. Denn dass die Kontamination der obengenannten Quellen ebenso von unserem Dichter herrühren kann, wurde schon gesagt. Kontaminieren ist ja überhaupt das Kennzeichen dieser Zeit und Schriftsteller in der nächsten Umgebung unseres Dichters, wie Sigmund Meisterlin und Küchlin, verfuhren nicht anders. Vorteilhaft unterscheidet sich unser Dichter von diesen Schriftstellern besonders dadurch, dass er von seinem Thema nicht abschweift und keine unnütze Gelehrsamkeit auskramt. Das spricht von vornherein für einen Mann geistlichen Standes, denn das Prahlen mit gelehrtem Wissen war damals mehr in Laienkreisen als beim Klerus beliebt.

Besonders wahrscheinlich, dass dem Gedicht eine einheitliche Quelle zu Grunde liegt, ist es nicht, vor allem ist es ausgeschlossen, dass die in Adilberts Prolog zitierten Hexameter, falls sie wirklich Reste eines alten Gedichtes sein sollten, aus dieser einheitlichen Quelle stammen. Das lässt sich sehr schön an dem Eingang des Gedichtes zeigen. Den Grundstock für die VV. 1—120 bilden allerdings die von Adilbert an

den Schluss seines Prologs gesetzten Hexameter. Aber das deutsche Gedicht bringt ausserdem verschiedene Züge, die sich in diesen Hexametern nicht finden, wohl aber in dem Beichtgeständnis der Hilaria in der Conversio Afræ; vgl. die VV. 27 — 52 mit Krusch 57, 21 — 58, 3. Zu beachten ist, dass sich der Dichter nicht scheut, dieselben Worte der Hilaria VV. 472 fg. an der der Conversio entsprechenden Stelle des Gedichtes zu wiederholen.

Gegen die Annahme, dass die bei Adilbert zitierten Hexameter aus einem längeren Gedicht stammen, spricht auch das Verhältnis der deutschen Legende zur Passio Narcissi. Die Hexameter bei Adilbert enden ziemlich schlussartig: *Donec Narcissus fidei uenit sibi missus.* Das deutsche Gedicht stimmt von V. 121 an inhaltlich zur Passio Narcissi, Absatz 2 und 3 auf S. 622. Einiges stammt aber aus den Afraakten. Möglicherweise die VV. 129/30. Sie stehen hier ziemlich am Eingang des neuen Abschnittes. Das ist in der Passio Narcissi nicht der Fall, wohl aber in der Conversio Afræ; erwähnt wird in der Passio Narcissi die Christenverfolgung unter Diokletian und Maximian zu Augsburg natürlich auch, nur nicht gleich am Anfang. Doch könnte hiefür immerhin die Passio Narcissi alleinige Quelle sein, denn wie man aus der Erwähnung der Reliquien des Narcissus zu Gerunda V. 124/25 ersieht, wird in dem Gedicht manches im voraus erwähnt, dessen in den Quellen erst an späterer Stelle gedacht wird.

Ähnliches gilt von V. 182. Auch hier können die an der entsprechenden Stelle der Passio Narcissi fehlenden Angaben doch aus dieser selbst stammen.

Dagegen kann die Erwähnung, dass Narcissus *flüchteklich jn Affran husz* V. 198 gekehrt sei, nicht aus der Passio Narcissi stammen, denn dort heisst es nur: *Ingressi itaque civitatem Episcopus & Felix Diaconus munierunt frontes suas signo crucis Christi & intrantes prostibulum ad meretricem, nomine Afram* ect., sondern bloss aus der Conversio Afræ, wo ausdrücklich gesagt wird, dass Narcissus und Felix als Flüchtlinge in Afras Haus kommen. Die VV. 187 — 203 bilden den Übergang vom Inhalt der Passio Narcissi zum Inhalt der Conversio Afræ, wir haben es also mit einer Verkittungsfuge zu tun.

Durch diesen Übergang ist aber ein Widerspruch in die Erzählung geraten. Nach der Passio Narcissi wird dem Narcissus und seinem Kaplan von Gott gesagt, sie sollten in das Haus der Afra, einer Buhlerin, sich *fiducialiter* begeben, dort würden sie ihr Bekehrungswerk verrichten. Dieses *fiducialiter* wird im deutschen Gedicht recht unpassend V. 175 *Da ker hin als ain pider man* wiedergegeben. In der Conversio Afræ werden Narcissus und Felix wie die anderen Christen verfolgt und flüchten zufällig in das Freudenhaus der Afra. Zu was aber kehrt Narcissus mit Felix in unserem Gedicht *flüchteklich jn Affran husz,* wenn ihm vorher von Gott befohlen ist, dahin zu gehen? Die Flucht wie überhaupt das Folgende kommt wie eine von Narcissus und Felix gespielte Komödie heraus. Das ist weder in den lateinischen Narcissusakten noch in den Afraakten der Fall. Erst die Zusammenschweissung beider hat diesen, dem mittelalterlichen Leser wahrscheinlich weniger als uns auffallenden Widerspruch in die Erzählung hineingebracht. Vgl. auch V. 334.

Sonst ist über die Art der Quellenbenutzung nicht viel zu sagen. Sie ist die im Mittelalter gewöhnliche. Namen werden zur Verdeutlichung angegeben, da wo die Quellen keine bieten; vgl. z. B. V. 213 fg. = Krusch 55, 7; 232 = 55, 9; 351 = 56, 20. Direkte Rede wird angewandt, wo in der Quelle sich indirekte findet; vgl. 228 fg. = 55, 9. Zusammenziehungen finden sich ebenso (vgl. 309 fg. = 56, 8) wie direkte Auslassungen. Bei den letzteren ist es manchmal zweifelhaft, ob Absicht oder eine lückenhafte Quelle Veranlassung ist, so fehlt z. B. nach V. 294 eine Paraphrase von Krusch 56, 2: *Tu caput nostrum es; quocumque ierit caput membra sequantur necesse est.* Mit bestimmter Absicht auf den Leser sind wohl die Worte *publicam meretricem* in der Sentenz des Gajus, Krusch 63, 1 übergangen; vgl. V. 971 fg. Desgleichen finden sich allerhand Erweiterungen, z. B. VV. 342—44, 392—96, 409—19 (vgl. Krusch 57, 7). Recht wenig geschickt ist z. B. die lange vom Dichter herrührende Auslassung VV. 770—76, weshalb der Dämon so ausser sich über den Auftrag des Narcissus war und ihn doch ausführen musste. Etwas der Schuld trägt allerdings die Quelle auch

daran, vgl. Krusch 60, 24. Das alles ins einzelne zu verfolgen wäre müssig; auf einiges der Art machen auch die Anmerkungen unter dem Text aufmerksam. Dort (zu VV. 544 fg.) ist auch die Vermutung begründet, dass eine mit A 1a der Afraakten verwandte Überlieferung als Quelle diente. Gewisse Umschreibungen, wie die von *demon* 543 = 58, 19; 563 = 59, 2 mögen nur im Vorbeigehen erwähnt werden. Denn in der Benutzungsart der Quellen beruht die Wichtigkeit unseres Gedichtes nicht, sondern weit mehr in der Form, durch welche es sich von den zu gleicher Zeit und an gleichem Ort entstandenen literarischen und zwar poetischen Erzeugnissen vorteilhaft abhebt.

III.

Sprache und Metrik.

a) Die Reime.

St. Afra ist eine besonders in der Diözese Augsburg hochverehrte Heilige von jeher gewesen. Sie ist Schutzpatronin der Stadt selbst. Nach Augsburg weisen die Hss., die unser Gedicht überliefern, nach Augsburg weist die Sprache derselben und auch die Reime der Legende stehen dazu nicht in Widerspruch. Das Gedicht zeigt verhältnismässig wenige mundartliche Bindungen, aber dennoch reicht das Material aus, um die ostschwäbische Herkunft des Verfassers zu sichern. Wir werden am besten tun, wenn wir das gesamte Reimmaterial durchgehen und zwar so, dass wir allemal Kürzen und Längen beim Vokalismus miteinander betrachten. Die Untersuchung gilt vorläufig bloss den Reimen.

Vokalismus.

1. Stammsilbenvokale.

Die A-Laute.

Der Verfasser scheidet ziemlich genau, mit Ausnahme von Stellungen vor gewissen Konsonanten und Konsonantenverbindungen, Kürze und Länge.

a : *a* vor Explosivlauten reimt nur unter sich, die Länge davon ist streng geschieden.

1. Vor *b* 691, 845; vor *pp* bezw. *bb* 507. Beispiele für *â* fehlen, ebenso für *â* vor *p*.

2. Vor *g* 105, 355, 365, 451, 461, 539, 667, 745, 1139, 1161, 1191, 1219. Beispiele für die Länge fehlen, ebenso für *a* — *â* vor *k*.

3. Vor *t* 85, 101, 169, 183, 191, 823, 1073, 1199. Beispiele für *a* vor *d* fehlen.

â : *â* reimt unter einander 305, auf *hât*, wodurch für das Wort *â* bewiesen wird, 251, 289, 735, 859, 867, 933, 961, 971, 1005, 1009.

Ebenso wird *a* und *â* vor den Lauten *s* und *z*, die in unserem Gedicht gebunden werden, geschieden.

1. *a* : *a* reimt 113, 397, 545, 599, 799, 903, 1099, 1115, 1137, 1145, 1209, 1215.

2. *â* : *â* reimt 215, 1047.

Für die Stellung vor *l, ll, lt* gibt es nur Belege mit alter Kürze, über die Quantität kann man nichts Bestimmtes sagen. Vgl. 157, 1241, 651, 695.

Das gleiche gilt von *a* vor *r*. Vgl. vor *r* 283, 343, 385, 441, 605, 613, 633, 669, 703, 865, 951, 1013, 1229, *rt* 15, 187, 531, 705, 769, 1121, 1157 und *rb* 917.

Dagegen finden Berührungen von Kürze und Länge statt vor Nasal, *ch* und im Auslaut, doch sind auch hier Unterschiede zu machen.

Ich behandle zuerst die Nasale. Vor *nd (nt)* und *ng (nk)* reimt nur *a* : *a*. Vgl. 61, 83, 111, 121, 153, 159, 163, 329, 349, 471, 561, 615, 631, 725, 729, 767, 783, 813, 835, 973, 985, 1015, 1061, 1117, 1135, 1141, 1177, 1183, 1189, 1193, 565. Reime mit Länge fehlen.

Bei auslautendem *n* dagegen reimt Kürze und Länge:

1. *an* : *an* 17, 31, 51, 99, 125, 229, 327, 357, 379, 547, 575, 673. 849, 925, 1097, 1103, 1119, 1149, 1205.

2. *ân* : *ân* 119, 209, 269, 409, 505, 515, 573, 601, 833, 879, 893, 949.

3. *an* : *ân* 225, 281, 315, 333, 483, 567. Dazu kommen noch folgende unsichere Reime: *Dyoclecian* : *Maximian* 129, *man* : *sathan* 643, *Gerundan* 1185 und ferner die Bindungen, in denen das Wort *cap(e)lan* vorkommt. Auf *-an* reimt es

175, 201, 297, 421, 493, 689, 699, 785, 811, auf *plân* 189, 1231.

Etwas anders verhält es sich mit den Reimen auf *-am,* hier sind gewisse Unterschiede zu machen

1. *am : an,* und zwar ist das auf *am* ausgehende Wort keine Verbalform, reimt 7, 35, 417, 603, 793, 1217,

2. *am : am,* ebenfalls keine Verbalform 937.

3. Von diesen Reimen sind wahrscheinlich die Reime von Verbalformen des Typus *am : am* zu scheiden; er tritt 57, 277, 967 auf. V. 57 reimt aber *kam : troum.* Dieser Reim legt die Annahme nahe, dass das *a* in *kam* lang war, d. h. dass der Vokal des Plur. prät. *kâmen* in den Sing. prät. gedrungen ist, denn nur so dürfte sich dieser Laut erklären. Ein ähnlicher Ausgleich fand in Augsburg schon früh bei den starken Verben der i-Reihe statt; vgl. auch Kauffmann, Anhang S. 293. Auf dieselbe Weise sind die in schwäbischen Denkmälern des 14. und 15. Jhdts. häufigen Bindungen von *sprach : auch* zu beurteilen.

Diese Bemerkung führt uns auf die Reime von *a : â* vor *ch.* Es ist dabei einerlei, ob dieses *ch* auf germ. *x* oder *k* zurückgeht.

Die 1. und 3. Pers. Sing. Prät. der Verba der 4. und 5. Ablautsreihe reimen nur unter sich 363, 425, 721, 969, 975, 989, 1167, zu entnehmen ist daraus nichts. *-âchen : -âchen* wird 445, 1079, 1203 gebunden. *nâch : gâch* 987, *auch* 287, 491, 957, 1197. *-âcht : âcht* 143, 503, 801. *-âchten : -âchten* 295.

macht : nacht reimt 347, *spaht* 589. V. 707 reimt aber *prâcht : nacht;* wahrscheinlich ist für *nacht* Dehnung anzunehmen, desgleichen für *macht* und *spaht.*

Am schwierigsten sind die Bindungen von *â : â* im Wortauslaut zu beurteilen. Es finden hier sicher Berührungen mit *ô* statt, aber da es sich meist bloss um die Wörter *dâ, dô* und *sâ, sô* handelt, lässt es sich nicht mehr genau erkennen, welches Wort gemeint ist. Das Sprachgefühl des Verfassers schied die Bedeutungen der Wörter wohl selbst nicht mehr recht von einander. Es reimen:

â : â sicher 23, 47, 97, (B). 193, 213, 817, 1041, 1093. 1125, 1173.

ô : ô sicher 65, 77, 261, 311, 733, 759, 943, 1169.

â : ô sicher 19, 91, 1059; unsicher 9, 447, 537, 583, 637, 647, 791. 855, 875, 921, 931, 1059, 1081.

Die E-Laute.

Der Umlaut von *â* reimt vor *r* aufeinander: Vgl. 75, 303, 657, 757, 887, 911, 1027, 1053, 1077, 1151; vor *t* 1211.

Vor *b* und *g* finden sich nur Reime von *ë : ë*:

1. Vor *b* 49, 457, 477, 809, 827, 853, 883, 965, 981, 1025, 1213.

2. Vor *g* 203, 219, 317, 1049.

ë und *ä* werden gebunden vor *-cht* 41, 71, 1207.

Vor *r* werden *ë, e* und *ê* aufeinander gereimt:

1. *ë : ë* reimt vor *r* 411; vor *rb* 25, 137, 945, 1239; vor *rd* 69, 79, 247, 641, 717; vor *rt* 173, 847, 907; vor *rz* 1113.

2. *ê : ê* reimt vor *r* 89, 117, 293, 479, 509, 693, 927, 935, 1045, 1129, 1187, 1201.

3. *ë : ê* reimt vor *r* 463, 475, 781, 803, 807, 873, 993, 1085, 1181. Vgl. Zwierzina ZfdA. 44, 259 fg. und Schönbach, WSB., philos.-hist. Cl. Bd. 143 (1900), XII, 25.

4. *ê : e* nur V. 1. Vgl. Zwierzina ZfdA. 44, 290 fg.

5. *e : ë* wahrscheinlich V. 97 nach der Hs. A..

ê : ë reimen vor *l* 665, 713.

ë : ë reimen vor *z* 5, vor *s* 497, vor *ch* 345, 541.

e : e reimen vor *lt* 1021; vor *nd* 1033; vor *t : het : stet* 81, 1035, 1039.

e : ë vor *t : het : tet* 109. 237, 415, *gepet* 1071.

ë : æ : bös : des 595.

ê : ê im Auslaut reimen 217, 223, 621, 755, 1175 aufeinander.

Die Bindungen der E-Laute zeigen also ostschwäbisches Gepräge.

Die I-Laute.

Zwischen *i* und *î* finden Berührungen statt, wie dies in schwäbischen Denkmälern dieser Zeit regelmässig zu beobachten ist. Es hat eine Diphthongisierung des *î* stattgefunden. Für die diphthongisierten Laute sind verschiedene Werte anzu-

nehmen: vor Nasalen ein anderer als vor Oralen. Vgl. Bohnenberger § 40. Auch *i* scheint vor diesen Lautarten verschieden behandelt worden zu sein und besonders vor Nasal dem *î* + Nasal sehr nahegestanden zu haben. Vgl. Bohnenberger § 36. § 38 erklärt Bohnenberger die Reime von *i : î* für mundartlich unrein. Unsere Kenntnisse sind in dieser Hinsicht sehr mangelhaft. Gegen Bohnenberger sprechen aber m. E. das Zeugnis des „Hechinger Latein" *(eilustrissimus)* und des Brassicanus, bei Kauffmann § 138 Anm. Nr. 3.

i : i reimt:

Vor *l* 27, 517, 529, 747, 805, 831, 889; vor *ss* und *zz* 527, 653; vor *st* 149, 243, 353, 377, 525, 585, 635, 709, 857, 915, 979, 1007, 1031; vor *r* 263, 325, 389, 395, 407, 423, 435, 467, 579, 609, 645, 655, 727, 1067, 1243. Reime von *ir : ier* kommen im Gedicht nicht vor. Der Typus *ider : ider* wird 459, 663 gebunden; *ite : ite* 95.

î : î reimt:

Im Auslaut: 13, 211, 661, 779, 861, 905; vor *b* 675, 983, 843; vor *s* 207, 923; vor *t* 11, 127, 571, 815. V. 123 wird *zît : lît (ligit)* gebunden, das einzige Beispiel.

Berührungen zwischen Kürze und Länge finden also wie bei den A-Lauten nur vor Nasal und *ch* statt.

în : în reimt 3, 37, 107, 141, 145, 185, 239, 253, 279, 339, 361, 367, 375, 393, 405, 419, 427, 469, 489, 511, 523, 553, 569, 577, 591, 611, 617, 639, 671, 715, 731, 761, 773, 825, 837, 871, 891, 919, 929, 953, 963, 1011, 1029, 1083, 1091, 1107.

in : in. Hier sind dreierlei Typen zusammengefallen.

1. Die Reime gehen im strengen Mhd. auf *-in* aus; das ist der Fall 167, 313, 319, 821, 1155.

2. Streng Mhd. wäre der Reimtypus *in* oder *în* oder *inne : in;* das ist der Fall: 73, 401.

3. Streng Mhd. wäre der Reimtypus *-inne : inne*; das ist der Fall: 29, 67, 93, 205, 323, 481, 487, 1017.

Fall 2 und 3 werden durch das Femininsuffix *-in, -în, -inne* zusammengehalten. Fall 2 scheint dafür zu sprechen, dass das *e* desselben apokopiert ist, im übrigen *i* aber kurz blieb. Jedenfalls würde man aus dem unter Ziffer 2 und 3

aufgeführten Material schliessen, dass der Dichter das Femininsuffix *-inn(e)* gebrauchte. Dem scheinen aber die Bindungen *in : în* zu widersprechen. Es reimt nämlich das Wort *sünderin* auf *-în* 55, 267, 587, 863, 899, das Wort *martrerin : sein* 1037. Das scheint für ein Suffix *-în* zu sprechen, dessen sich ja auch schwäbisch-alemannische Verfasser bedienen. Vgl. Zwierzina ZfdA. 45, 77 fg. Um aber die Verwirrung voll zu machen, so erscheint auch noch ein Reimtypus der streng Mhd. *in : eim(n)* lauten müsste. Er betrifft das Wort Oheim: *jn : ŏchen* 181, *jn* (Pron.) *: ŏchein* 797. Vgl. DWb. 7, 1198. Kaum ist hier eine andere Ablautshufe ein **œchîn,* wie man für alem. *clîn* = klein annehmen muss (vgl. Kauffmann § 92 Abs. 2, AGr. § 40 und Frey oben § 2), vorauszusetzen.

Aus dem gesamten Material, wie wir es jetzt überschauen, lässt sich, glaube ich, weiter nichts schliessen, als dass *i, î* und *ei* vor auslautendem Nasal nasaliert worden und dadurch sich lautlich sehr ähnlich geworden sind. Die Nasalierung hat erst stattgefunden, nachdem Wörter vom Typus *-inne* auf den Typus *-in* reduziert waren. Ob Wörter, wie *sünderin*, auf einen Typus *-inne* oder einen Typus *-în -in* zurückgehen, lässt sich nicht mehr feststellen.

Vor gedecktem Nasal sind *i* und *î* geschieden:

1. *i : i* 449, 593, 1111, 1123, 1159.
2. *î : î* 257.

Vereinzelt ist der Reim *grim : stim* 685.

Berührungen zwischen *i* und *î* finden wie schon erwähnt noch vor auslautendem *ch* statt. Es handelt sich dabei bloss um das Suffix *-lich*. Die Silbe wird je nach Belieben mit Länge oder mit Kürze gebunden. Auf *-îch* reimt *-lich* 63, 165, 299, 337, 841, 1023, 1127, 1133, 1195; auf *-ich* 227, 341, 383, 1221. Ein Unterschied zwischen adverbialem und adjektivischem, prädikativen oder attributiven Gebrauch wird in der Form nicht gemacht. *mich : dich* reimen 391, 429, 999.

Sonst ist für die I-Laute hier nicht mehr viel zu bemerken. *beschicht : gicht* reimt 179, *nicht : -wicht* 607; daneben ist aber auch die Form *nit* im Reim auf *-it* belegt 895, 995, 1109, 1143.

Fraglich ist, wie der Reim *mit : gelit* 433 aufzufassen ist, doch wohl als *i : ü*. Wir hätten dann einen weiteren Beweis für die schwäbische Heimat des Gedichtes. Vgl. Bohnenberger §§ 35 und 37.

Die O-Laute.

Kürze und Länge sind geschieden. Nur 1065 reimt *erhôrt : port*, 155 wird *gotteswort* mit *port* gebunden.

1. *o : o* reimt vor *ch* 151; vor *l* 543, 677, 749, 941, 1179; vor *lt* 1087; vor *rg* 387; vor *rn* 533, 1095; vor *t* 115, 273, 335, 399, 495, 681, 787, 885, 991, 1235. Der Reim *verspott : genagelot* 535 ist wohl hierher zu stellen.

2. *ô : ô* wird gebunden vor *t*, im Reim *nôt : tôt* 135, 559, 627, 737, 753, 765, 941, 997, 1227; vor *n* 87, 147, 161, 275, 473; vor *s* und *z* im Reim *lôs : grôz* 291, 777.

Über Berührungen zwischen *ô* und *â* im Auslaut s. S. 110.

Der Umlaut *œ* reimt vor *rt* 519 und vor *t* 649 aufeinander. Der Laut war entrundet; vgl. *bös : des* 595 und Kauffmann § 140, 1.

Die U-Laute.

u : u reimt:

1. Vor *lt* 581, 629, 947.

2. Vor *nd* 53, 139, 221, 265, 285, 351, 381, 557, 687, 697, 739, 771, 789, 839, 901, 1055, 1069, 1237.

Die Endung *-us* der 2. lat. Deklination wird verschieden. je nach Belieben, gebunden; Schlüsse lassen sich nicht ziehen:

1. : deutschem *us* 231, 271, 437, 623, 869; : *uz* 741.

2. : deutschem *ûs* 197, 795.

3. : lat. *us* 245, 1153, 1171.

Ein deutscher Reimtypus *ûs : ûz* kommt 171, 177, 309 vor.

Über die Bindung *schrauf : auf* 555 s. S. 118.

Der Umlaut von *u* reimt im Typus *-ünd(e)* aufeinander *sünden : künden* 235, *sünde : künde* (Subst.) 499 und *sünde : ünde* 763.

Der Ei-Diphthong.

Hier ist wenig zu bemerken. Über die merkwürdige Bindung von *ôheim* wurde oben S. 112 gesprochen. Sonst reimt der Diphthong nur unter sich:

Im Auslaut 549; vor *ch* 955; vor *d* 1233; vor *l* 43; vor *n* 39, 241, 321, 453, 485, 851; im Suffix *-hait, -kait* auf *ait* 131, 195, 233, 373, 431, 443, 551, 819, 897, 913, 1131; *kait : kait* reimt 249, 1005; *ait : ait* 659.

Die Reime *gesait : lait* 625, *: ewigkait* 1019, *sait : rainikait* 521, *verlait : vnsauberkait* 255 entsprechen den Gepflogenheiten schwäbischer Dichter; vgl. Paul, mhd. Gr.[6] § 86 Anm. 4.

Der Iu-Diphthong.

iu reimt mit *iu* im Auslaut 455, im Typus *-iure* 619, 1001.

Der Ou-Diphthong.

Die Bindungen dieses Diphthongen mit *â* sind unter den A-Lauten S. 109 besprochen. *auch : rauch* reimt 1063. *ou : ou* vor *b* 1163; vor *w* 331, 1051.

Der Umlaut kommt im Reim nicht vor.

Der Ie-Diphthong.

Wie schon S. 111 bemerkt, wird *ie* in unserem Denkmal nicht auf *i* gereimt, es reimt nur unter sich:

Im Auslaut 679, 711; vor *r* 563, 751, 775; vor *t* 133; vor *z* 59, 501, 1147.

Der Uo-Diphthong.

uo : uo reimt nur unter sich:

Im Auslaut 199, 301, 369, 1223; vor *g* 1165, 1225; vor *n* 1089, 1105; vor *t* 21, 33, 45, 103, 307, 359, 403, 413, 439, 465, 513, 597, 683, 719, 743, 829, 877, 959, 977, 1043, 1075, 1101.

Der Umlaut kommt im Reim nicht vor.

2. Endsilbenvokale.

Apokope des *e* findet sowohl nach kurzer wie nach langer vorhergehender Silbe statt. Ich gebe bloss die Bindungen, die wirklich beweisen, berücksichtige also nicht die Fälle, wo der Gen. und Dat. Sg. der femininen I-Stämme vom Typus *nôt* infolge Systemzwang durch die Formen des Nom. und Acc. Sg. ersetzt sein können, ferner nicht die Fälle, in denen das Reimwort im Sg. von *gegen* oder *wider* abhängig ist, da nicht

sicher festzustellen, ob Dat. oder Acc. angenommen werden muss. Schliesslich sehe ich auch von den Reimen ab, in denen die Femininsuffixe *-in, -în, -inne* und das Suffix *-lich(e), lîch(e)* eine Rolle spielen.

1. *e* ist nach kurzer Silbe abgefallen nach *g* 105, 539, 1139, 1219; nach *m* 939; nach *t*, 1073, 1109.

2. *e* ist nach langer Silbe abgefallen:

a) Nach kurzem Vokal + Doppelkonsonanz: nach *lt* 651; nach *nd (nt)* 61, 163, 471, 1123; nach *rt* 15.

b) Nach langem Vokal + einfacher Konsonanz: nach *l* 665, 713; nach *m* 57; nach *n* 13, 87, 147, 161, 275, 1091, 1107; nach *r* 463, 993, 1085, 1181; nach *s* 171, 177, 310 (?), 923; nach *t* (es betrifft die Worte *muot, guot, nôt, tôt*) 21, 103, 307, 359, 439, 465, 513, 559, 683, 719, 737, 753, 765, 829, 877, 1075, 1101.

c) Nach langem Vokal + Doppelkonsonanz: nach *st* 723.

Synkope des *e* zwischen dentalen Verschlusslauten nach langer Silbe findet statt im Reim 33, 743, 1159. Der Reim *verspot : genagelot* 535 beweist zugleich, dass der Verfasser, wenn es ihm passend schien, auch die vollen Endsilben anwandte. Durch diese Bindung — sie ist die einzige der Art — sind auch die im Innern des Verses vorkommenden Formen mit vollen Endungen als vom Dichter herrührend erwiesen.

Die Form *pider* statt *piderbe* wird 459, 663 durch Reim erwiesen.

Ein interessanter Beleg, wie willkürlich der Verfasser umgeht, wenn das Metrum oder der Reim Schwierigkeiten macht, ist die Bindung *Narcis : wiz* 527.

Hierher gehört auch der Reim *Hylerg : hereberg* 97; vgl. darüber Paul, PBB. 7, 115, Braune ahd. Gr.[2] § 118 Anm. 3 und Karl Bopp, Vokalismus des Schwäbischen in der Mda. von Münsingen, S. 46, *ufəmerga* < *ave Maria*. Der Reim ist übrigens zugleich ein deutlich sprechender Beweis für das hohe Alter der Verehrung der hl. Afra in Schwaben.

Konsonantismus.

Über den Konsonantismus ist nicht viel zu sagen. Er ist hd. Die Reime zeigen keine besonderen Eigenheiten, die

für eine genauere Lokalisierung des Denkmals zu brauchen wären.

m : n reimt im Auslaut aufeinander 7, 35, 181, 417, 603, 793, 797, 1217.

s : z werden 171, 177, 291, 309, 397, 527, 741, 777, 1099, 1115, 1137, 1209, 1215 gebunden.

b) Der Wortschatz.

Sehr wenig Anhaltspunkte für eine nähere örtliche Bestimmung unserer Legende gibt der Wortschatz des Gedichtes. Ich gebe hier, was mir der Erwähnung wert scheint.

eiz stm. Geschwür, Eiterbeule. *sein leib von aissen aller ser* V. 510. Wie die Zusammenstellungen bei Schmeller I² 157 und im DWb. 3, 382 zeigen, ist das Wort besonders den schwäbisch-alemanischen und den bayerischen Maa. eigen, aber auch die angrenzenden fränkischen Dialekte kennen es. Es ist also ein oberdeutsches Wort. Im Westen scheint es häufiger zu sein als im Osten. Ich verweise noch auf die interessanten, von Ph. Strauch zu Enikels Weltchronik V. 13320 beigebrachten Varianten.

frût als Epitheton ornans zu *tochter* (= filia) V. 403 gebraucht, wahrscheinlich ein traditioneller Reim; vgl. Euling Germ. Abhandl. 18, 16 fg. Es dürfte aber nicht uninteressant sein, darauf hinzuweisen, dass Sender, DStChr. 23, 113, 6 *frûtig* offenbar wie ein nicht ganz ungebräuchliches Wort verwendet: ich het mich das nit versechen, daß du als frûtig bist, daß du ain nacht zwei vermagst. Das Wort bedeutet hier „rüstig, kräftig, vermögend“.

günstig Adj., willig, folgsam. Vgl. M. Haupt zu Engelhard 2089. Martin, Wb. d. elss. Maa. I 227a.

halt Dieser alte Komparativ hat ungefähr dasselbe Verbreitungsgebiet inne wie *eiz*. In unserem Gedicht kommt er VV. 411, 573, 635, 1156 vor.

hart Adv., in der Bedeutung „schwer, mühselig“ *das ich doch hart gewunnen han* V. 602. Bei adjektivischem Gebrauch scheint das Wort diese Bedeutung eher angenommen zu haben. Vgl. Iw. 3522. Den Übergang des Wortes in diese Bedeutung hat wahrscheinlich die Verbindung mit *strît, sturm,*

kampf und ähnlichen Substantiven veranlasst. Ich verweise noch auf DStChr. 4, 50, 4: und kom daz korn hart ab dem feld. Kaufringer VII, 248: *Hart ich mich da von im brach.*

knabe swm. wird in der Bedeutung „(lediger?), geschlechtsreifer Mann" V. 881 *all mein hab, die ich so han genomen ab Den knappen allen* gebraucht. Das ist vor allem schwäbisch-alemannisch. Doch vgl. Paul, DWb. 250a. Weiter verbreitet ist der Gebrauch des Wortes für einen ledigen Mann (in manchen Gegenden auch für einen Greis), der bis Dato keinen geschlechtlichen Verkehr gehabt hat. Das stimmt zum Gebrauch des Wortes an unserer Stelle nicht. Nach dem Schweizer Idiotikon 3, 709 ist oft die Verwendung von Ort zu Ort verschieden. Massenhaft kommt das Wort *knab* in der Bedeutung „geschlechtsreifer junger Mann" in der VII. von Euling herausgegebenen Erzählung beim Kaufringer vor; vgl. VV. 19, 29, 35, 39, 59, 70, 73 u. s. w., vor allem noch V. 386. In der X. Erzählung dagegen wird für ein gleiches Verhältnis das Wort *jungelinc* gebraucht. V. 508 wird der Teufel als *knap* bezeichnet *vnd was ain grausenlicher knap.* Nach V. 507 soll er schwärzer als ein Rabe sein und nach V. 511 wie ein Schwein schreien und heulen. *knap* scheint also hier keine besonders ehrende Bezeichnung zu sein. Nach dem Versuch eines schwäbischen Idiotikons von M. Johann Christoph Schmid, Berlin und Stettin Bey Friedrich Nicolai o. J. S. 81 bedeutet *Knaup* „ein grober Mensch" (wohl in Ulm).

macht stf. Verbalabstraktum zu *machen* findet sich V. 348 *da het ich durumb grosse macht, Das ich ain anders* (sc. *licht*) *hett gepränt.* Vgl. Bonus V. 33 fg. *denne swen er zuo dem êwegen heile gevürdern mohte tag und naht, daran lag sîn vlîz und sîn maht.*

schiure stf. (= *memoria* der Akten) Scheune wird V. 1117 und 1118 synonym mit *hütte* V. 1071, 1094, 1097 gebraucht. Das Wort beweist deutlich, wie wenig man in älterer Zeit aus dem Wortschatz schliessen kann. Denn wie Fischers 25. Karte zeigt, ist *scheuer* in der Gegend, in der unsere Legende entstanden ist, ganz ausgestorben und durch das bayerische *stadel* ersetzt. Der Dichter von *der Maget crône* kennt die Worte *tenne* und *stadel* (vgl. Zingerle WSB. 47, 561 und 562).

Der Verfasser hat also vielleicht ost-nord-östlich vom Bodensee gewohnt. Sein Gedicht steht dem Schweizerischen näher.

schlag stm. in der Bedeutung von Menschenschlag (vgl. Paul DWb. 381 b), dann aber mit der näheren Bestimmung *alter schlag* = „die vorchristlichen Menschen" wird V. 540 *vnd lözt den alten schlag* gebraucht. Ich kenne keine Parallele.

schrauf stm. Felsen bedeutend ist schwäbisch-alemannisch; vgl. Bohnenberger, Philologische Studien, Festgabe für Sievers, S. 367 fg. V. 555 *Sich klob auch da der herte schrauf (: auff).* Ich stelle *schrof* zu *scharf.* Unserm *schrauf* liegt ein urgerm. **skrūpaz* < idg. **skrūbos* (oder auch **skrupuz* < **skṛbus?*). *schrof* geht auf ein urgerm. **skrupaz / skropaz,* das mehrfach belegte *schraf* auf ein **skrapaz* > **skrobos* zurück; vgl. zu allem Noreen, Abriss der urgerm. Lautlehre § 30 S. 89 unten. (Zu einem nicht unmöglichen Reim *schruf : uf,* vgl. Mörin *muff : uff* 3481, doch auch Zwierzina ZfdA. 45, 67 fg. Fränkischer Einfluss?)

spacht stm. Geschwätz ist nach Ausweis der Wbb. bis jetzt bloss in hd. Quellen nachgewiesen. Vgl. V. 589 *Vnd davon hilft dich nicht dein spacht.*

tochter f. *Mainst du die töchter dir czehan* V. 515. *töchter* werden hier Afra mit ihren Genossinnen vom Dämon bezeichnet. *tochter* als Bezeichnung für eine ledige, mannbare Frauensperson ist besonders schwäbisch-alemannisch. Wilh. Rem, DStChr. 25, 219, 18: Da hett doctor Frosch hochzeit mit ainer jungen tochter. Der Kaufringer XVI, 165 braucht das Wort für verführte Mädchen, die in der Hoffnung sind: *Die töchtern sind darbei bekant, die mit der ee nicht sind gewand;* bei Berthold steht kein entsprechender Ausdruck. IX, 152 bezeichnet der Chorherr die Schusterfrau als *töchterlein,* um sie ihrem Mann gegenüber nicht zu verraten. Der Schuster sagt dann V. 165 *Die tochter hatt zwen füsze zwar, Sam mein weib, das wiszt für war,* woraus der Sinn des Wortes deutlich hervorgeht. Vgl. ferner in diesem Gedicht 176, 211, 215. Im Zürcher alten Testament von 1525 wird Gen. 24, 57 das Luthersche Wort *dyrne,* als Bezeichnung für die unverheiratete Rebekka in *tochter* geändert; vgl. Byland, Wortschatz des Zürcher alten Testaments u. s. w. S. 35. Ferner DWb. 11, 535.

trüpelmære stn. *das sind trüpel (truppel* B) *mer* V. 912 = Krusch 62, 20 *Hoc fabulæ sunt.* Ich kann das Wort nirgends weiter nachweisen, es bedeutet: Gerede eines *tropel.*

unziber stn. Ungeziefer V. 778. Schmeller II[2] 1087 belegt die Form für Hans Sachs. Wir haben es wohl mit einer lautgesetzlichen Assimilation des *ge-* zu tun.

c) Metrik.

Aus der Untersuchung der Reime hat sich mit Sicherheit ergeben, dass der Verfasser des Gedichtes ein Ost-Schwabe war. Aber der Leser, der neben der Statistik der Reime die Schreibungen innerhalb des Verses beobachtet hat, wird sehr bald gesehen haben, dass da manches steht, was in den Reimen nicht zum Ausdruck kommt. Hierher gehören auch zum Teil die unter Absatz b dieses Abschnittes über die Bedeutung einiger im Gedicht vorkommender Worte gemachten Beobachtungen.

Gewiss sind einige dieser Schreibungen bloss auf Rechnung der Kopisten *AB, A und B zu setzen. Das weiss jeder, der sich einmal mit mittelalterlichen, deutschen Hss. beschäftigt hat. Aber wenn die Schreiber sich erlaubten, dem Versinnern ein anderes Gepräge zu geben, wer garantiert uns dafür, dass der Dichter nicht ein Gleiches tat? Denn so sehr ich die Untersuchungen von Carl Kraus, Konrad Zwierzina, Edward Schröder und Viktor Junk schätze, was haben sie bewiesen? Die Dichter der klassischen mhd. Dichtung meiden im Reim gewisse Bindungen, die den Angehörigen einer anderen Ma. störend gewesen sein würden. Sie sicherten so ihren Werken eine weitere Verbreitung und bessere Erhaltung. Ähnliche Rücksichten leiteten, wie Kraus, Heinrich v. Veldeke und die mhd. Dichtersprache S. 166 fg. nachwies, auch die Dichter der ersten schlesischen Schule. Wir wissen z. B., dass der Stricker im Reim nur *quam* bezw. *kam* braucht. In einer Anzahl von Hss. wimmelt es aber im Versinnern von bayerischen *chom.* Ein Hauptcharakteristikum der rheinfränkischen Ma. ist das unverschobene *p* im Wortanlaut, es kann notwendig im Reim nicht zur Geltung kommen. Ein Gleiches gilt von dem Übergang alter hd. Fortis in Lenis, der im

Schwäbischen, wie das Schwanken zwischen *d* und *t* besonders im Anlaut zeigt, schon im 14. Jahrhundert eingetreten sein muss, wenn nicht noch früher. Noch eine Anzahl derartiger Argumente gegen eine Schriftsprache, Gemeinsprache, Dichtersprache, oder wie man es nennen will, liessen sich anführen. Alles ist dazu angetan, das Reimkriterium für grammatische Zwecke in Misskredit zu bringen.

Am besten hat m. E. Elias Steinmeyer in seiner Prorektoratsrede „Über einige Epitheta der mhd. Poesie“, Erlangen 1889, S. 15 geurteilt. Er wird meist als ein Verteidiger der mhd. Gemeinsprache angeführt, obwohl das nicht aus seinen Worten hervorgeht. Er spricht sich zwar S. 13 fg. gegen die damals seit Pauls Leipziger Antrittsvorlesung herrschend gewordene Ansicht, dass die Dichter rein mundartlich reimten, aus, aber in Wirklichkeit wendet er sich bloss gegen die allzu grosse Vertrauensseligkeit der Fachgenossen auf das Reimkriterium. Aus seinen Untersuchungen, sagt er, „erhellt, dass die landläufige Methode der Bestimmung von Entstehungsort und Entstehungszeit mhd. Denkmäler aus den Reimen nicht überall reine und sichere Resultate zu erzielen vermag. Denn der traditionelle Charakter mancher Reimbindungen trübt oder verschiebt das Bild der individuellen Eigenart des Dichters und lässt seine Werke nicht selten erheblich älter erscheinen als sie in der Tat sind“. Dieses Urteil kann man vollkommen unterschreiben, aber man darf die Ergebnisse der Steinmeyerschen Untersuchungen nicht als Beweis für eine mhd. Gemeinsprache ansehen, denn dann begeht man einen groben Fehler: Man sieht eine Erscheinung als sprachgeschichtliches Faktum an, das sie allererst in letzter Linie ist. In Wirklichkeit und in erster Linie haben wir es mit einer stilgeschichtlichen Erscheinung zu tun. Das Gleiche gilt von den Beobachtungen von Kraus, Zwierzina, Schröder und Junk. Sie sind vor allem] stilgeschichtliche Erscheinungen. Denn die Rücksichtnahme im Reim auf Angehörige einer anderen Maa. entsprang nicht einer zentralisierenden Absicht, sondern dem Bestreben auch für einen anders Sprechenden, die stilistische Form, den Reim, nicht zu stören, das hiez *ebene tihten* (vgl. Renner 22200 fg.) und deshalb muss der, der das tun will, *sîn*

herze rihten ûf mangerleie sprâche: swer wænt daz die von Ache redent als die von Franken, dem süln die miuse danken. Aber in keiner Weise ist aus dem Meiden gewisser Bindungen, die in einem anderen Dialekt unrein sein würden, der Schluss zu ziehen, dass der Dichter, der dies tat, die ihm aus dem Mutterdialekt geläufigen Formen der beiden Reimworte eo ipso für den Schriftgebrauch unbrauchbar hielt. Hugo v. Trimberg fordert sogar in seinem Renner, nachdem er ziemlich scharf gegen die Fremdwörtersucht vorgegangen ist, dazu auf, die poetische Sprache aus den Maa. zu bereichern. Die Stelle V. 22240 fg. bezieht sich nicht bloss auf den Wortschatz: *die lantsprâche da vor genant in tiutschen landen sint bekant: swer ûz den iht guotes nimt, daz wol in sîn getihte zimt, mich dunket, der habe niht missetan, tuot erz mit künste und niht nâch wân.* Ausdrücklich fährt dann Hugo V. 22252 fg. fort: *swenn t und n und r, sint von den Franken verre an manges wortes ende, wer wil dâ für si pfende?* Wer hat ein Recht, die fränkischen Formen ohne auslautendes *t*, *n* oder *r* für falsch zu erklären? Man kann sie anwenden, wenn nur der Stil gewahrt bleibt.

Kraus wird Hugo wahrscheinlich zu jenen Dichtern rechnen, als deren Typus er S. 174 a. a. O. Ebernand von Erfurt hinstellt. Damit wird er wohl Recht haben. Ich möchte nur einem anderen Satz, der sich bei ihm S. 176 findet, widersprechen: „Eine Schriftsprache im heutigen Sinne, das kann ich nur wiederholen, ist sie“ — d. i. die mhd. Dichtersprache — „nicht: aber vielleicht die notwendige Vorstufe zu einer solchen. Wohl hätte sich auch durch das konsequente Vermeiden von Dialekticismen etwas positiv Gemeinsames, eine Art κοινή ergeben müssen“. Diese Vermutung ist sicher falsch. Zu einer Schriftsprache hätte die Umgehung dialektischer Reime nie geführt. Zwar konsequent waren die besten Dichter, waren Hartman, Wolfram und Gotfrid nicht, aber um so konsequenter ihre Nachahmer, die Epigonen, und am konsequentesten die Epigonen der Epigonen. Man lese das Passional und vergleiche es mit seinen Quellen, man wird sofort sehen, dass der Dichter sich immerwährend abmüht, neutrale Reime zu erhalten. Ein Teil der Erweiterungen gegenüber den Quellen ist nur aus

diesem Streben hervorgegangen.[1]) Nichtssagende Wörter wie *dô* und *sô, dâ* und *sâ, hie* und *nie* oder schwer übersetzbare, wie *sweif* und *reif, stift* und *gift* mit von ihnen abhängigen Genitiven werden miteinander gebunden. Oder man nehme die Christ-Herre-Chronik. Da werden die lateinischen Kasusendungen *-us, -i, -a, -um, -e* auf *sus, bî, sô (dô, vrô, hô), frum, ê (wê)* gereimt. Am tollsten treibt es in dieser Hinsicht die sogenannte Reimchronik des Heinrich von München. Da wird bei einem Namen die lateinische Dativendung *-o* ganz ungeniert gebraucht, auch wenn der Name im Nominativ steht, wenn nur ein Reim zustande kommt. Vgl. die Bemerkungen in meiner Geschichte der hslichen Überlieferung von Strickers Karl § 176. Das waren die Konsequenzen, welche sich aus dem Bestreben neutral zu reimen ergaben.

Noch etwas anderes spricht gegen die Kraussche Ansicht. Auch hierfür hat Steinmeyer den Nachweis erbracht. Neben Fremdwörtern und Namen werden gewisse altertümliche Worte wie *wîgant, helt, fruot, balt* und ähnliche in den Reim, weit seltener in das Versinnere gestellt. Man gelangte eben auf diese Weise sehr leicht zu einem neutralen Reim. Aber auch neuauftretenden Worten wie *kluoc, plân* (vgl. Zwierzina ZfdA. 45, 35 fg.) und den französischen Fremdwörtern wies man mit Vorliebe die Stellung im Reim an, wohl aus dem nämlichen Grunde. Freilich scheinen die beiden letztgenannten Worte für Kraus zu sprechen, denn wir können genau beobachten, wie sie unter dem Einfluss Wolframs sich immer mehr ausbreiten. Aber dabei werden wohl andere Faktoren stark, vielleicht sogar bestimmend gewirkt haben, denn sonst wäre nicht einzusehen, warum nicht, wenn der Gebrauch der Worte durch die Dichter das einzig Ausschlaggebende für ihre Erhaltung war, auch Worte wie *wîgant, helt, fruot* und *balt* sich gleich *kluoc* und *plân* weiter ausgebreitet hätten oder wenigstens erhalten geblieben wären. Der Gebrauch der Umgangssprache muss hiebei doch bestimmend gewesen sein. Sieht man näher zu, so zeigt sich, dass ein Reim wie Parz. 1, 3 *gezieret : parrieret* genau so sich verhält wie ein Reim Parz. 157, 3 *genuoc : kluoc.*

---

[1]) Vgl. das 2. Kap. meiner mhd. Thomas-Apostellegenden.

In beiden wird ein den wenigsten der damaligen Leser geläufiges Wort mit einem allgemein bekannten gebunden. *parrieret* und *kluoc* waren aber nicht imstande, selbst wenn der Parzival in einer anderen Ma. vorgetragen wurde als in der, die Wolfram sprach, den Reim zu irritieren. Der Leser oder Hörer musste sich eben an das Wort gewöhnen und das war für ihn leichter, da keine dialektische Form daneben stand. Wolfram tut also schliesslich dasselbe, nur in ausgedehnterem Masse, was Hugo v. Trimberg im Renner befürwortet. Dass damit nicht alle einverstanden waren, zeigt Gotfrids Tadel. Trist. 4636 fg. und 4681 fg. So unrecht wird er nicht gehabt haben. Auch die mittelalterlichen Deutschen werden manchmal Wolfram erst haben interpretieren müssen und *die glôse suochen*, um die *hôchsprünge und wîtweide mit bickelworten ûf der wortheide* zu verstehen. Aber der Stil blieb gewahrt.

Also von einer Gemeinsprache oder gar den Ansätzen zu einer Schriftsprache kann nicht die Rede sein, nur von einer relativ gemeinsamen poetischen Technik. Der Schluss, den man von den Reimen aus auf eine bewusste sprachliche Einigung gezogen hat, ist ebenso irrig wie etwa folgender: Die uns aus dem 14. und 15. Jahrhundert erhaltenen Kirchen und Rathäuser sind meist in gotischem Stil gebaut, also war die allgemeine Bauart die gotische, d. h. jedes Bürger- und Bauernhaus war mit Spitzbogenfenstern versehen, viereckige Fenster gab es nicht. Wie der gotische Stil mit dem Auftreten der Renaissance in Verfall geriet und zu Grunde ging, so verfiel auch jene ritterliche poetische Technik, nachdem sie sich gleich der gotischen Bauart schulmässig noch einen langen Zeitraum hingefristet hatte. Diese poetische Technik war viel zu starr, als dass sie lebendig wirken konnte, sie war auch verhältnismässig beschränkt und an bestimmte sprachliche und metrische Ausdrucksformen gebunden. Sie war eben Stil. Das heisst aber in Wirklichkeit doch ungefähr so viel als: Die mhd. Grammatik befindet sich den mhd. poetischen Literaturerzeugnissen, besonders denen der Epik[1]) gegenüber, in einer

[1]) Dass das in der Lyrik sich anders verhält, spricht auch nicht für eine Gemeinsprache. Die Erklärung, die man für diese Erscheinung gibt, klingt doch fast wie eine Chamade.

ähnlichen Lage, wie die ae. Grammatik der ae. alliterierenden Dichtung gegenüber. Gewiss ganz so schlimm ist es nicht, denn wir können über Quantität und Qualität gewisser Laute, wie über das Aussehen gewisser Wortformen nach sorgfältiger Sonderung des rein traditionellen Materials von dem dem Verfasser speziell eigentümlichen immer noch manchen wertvollen Aufschluss aus den Reimen erhalten, den wir sonst vielleicht erst durch eine mühevolle Durchforschung hslichen Materials gewinnen würden. Im allgemeinen aber wird für die mhd. Grammatik, sobald es einem bloss auf sprachwissenschaftliche Dinge ankommt, dasselbe gelten, was Sievers in das Vorwort seiner Ags. Grammatik gesetzt hat (vgl. in der 3. Aufl. S. V).

Der altgerm. Alliterationsvers lässt sich auch für die Grammatik, für die Bestimmung von Kürze und Länge der Vokale nutzbar machen. Das geht mit dem Reimvers nicht, wenn man vom Reim selbst absieht. Das ist die allgemeine Ansicht derer, die nicht mehr auf dem Lachmannschen Standpunkt stehen, sondern sich zu den Ansichten von Paul, Saran und Sievers bekennen. Ich glaube allerdings doch, dass der Reimvers, besonders der des ausgehenden 14. und anfangenden 15. Jahrhunderts unter gewissen Umständen sich für sprachgeschichtliche Zwecke verwenden lässt. An unserem Gedichte hoffe ich das bestimmt nachweisen zu können und ich hoffe zugleich damit ein weiteres Argument gegen die Ansicht von einer einigen Dichtersprache zu bringen. Deshalb holte ich so weit aus und deshalb muss ich, ehe ich zu meiner eigentlichen Aufgabe übergehe, noch weiter ausholen.

Theoretische Erörterungen über den Reimvers besitzen wir aus der Zeit, in der mhd. gesprochen wurde, nur zwei: die des Heinrich v. Hesler in seiner Paraphrase der Apokalypse (vgl. Bartsch, Germ. 1, 194) und des Nikolaus v. Jeroschin in seiner Chronik des Preussenlandes V. 221 fg. Mit Unrecht hat man daraus geschlossen, dass sie das Prinzip der Silbenzählung eingeführt haben (vgl. Pauls Metrik, PG.[2] II, 2, 87 Anm.), denn ihre Verse sind nach dem Typensystem des Reimverses gebaut, d. h. der für die spätere silbenzählende Dichtung charakteristische Widerstreit zwischen Vers und Wortbetonung fehlt bei ihnen und ihr Vers zeigt dipodische Struktur. Jero-

schin ist ein Schüler des Passionaldichters, dieser ist aber der gewandtere Verseschmied. Jeroschin hat ihn nicht erreicht. Der Passionaldichter gehörte einem Sprachgebiet an, in dem das hebungsfähige *e* schon abgefallen war. Auch er baut seine Verse nach dem alten Typensystem, aber er lässt nur Synkope der Senkung zu, wo es die Typen gestatten, nicht aber zweisilbige Senkung. In dem letzteren Falle macht er eifrigen Gebrauch von Synkope und Apokope des *e*, er wirft das *e* selbst in einem Wort wie *dierne* ab. Alles ist durch den Reim gesichert. Da, wo im Hahnschen Abdruck es nicht zu stimmen scheint, liegt, wie ich mich selbst überzeugt habe, Verderbnis vor, die durch die anderen Hss. beseitigt wird. Ein Gleiches dürfte für den Köpkeschen Abdruck gelten. Der Passionaldichter verwendet also durch die älteren Epiker, in deren Sprache noch nicht nebentonfähiges *e* abgefallen war, traditionell überkommene Formen auf *e* neben denen ohne *e*, die seiner Ma. gerecht waren, sobald das Metrum es verlangte.

War das Prinzip von nur einsilbiger Senkung neben vollständiger Synkope derselben anerkannt, so waren selbst bei Beibehaltung dipodischer Struktur des Verses, mathematisch betrachtet, tatsächlich nur fünf bis neun Silben möglich. Weder Hesler noch Jeroschin sind vollkommen zu dieser Erkenntnis gelangt, da sie zweisilbige Senkung, die aus nicht schweren Silben besteht, zulassen. Beim Passionaldichter können nur Verse mit neun Silben auftreten, wenn die letzte, vierte Hebung auf eine Kürze fällt; deshalb sind bei ihm stumpfreimende Verse vom Reimtypus *tut : gut* und klingend ausgehende höchstens acht Silben lang. Bei Hesler und Jeroschin mussten sich diese Verhältnisse notgedrungen etwas verschieben. Das Wichtige an ihren übrigens durch die lateinische Metrik beeinflussten Exkursen ist weniger die kritische Handhabe, die sie für die Behandlung ihrer Texte uns an die Hand geben, als vielmehr die Tatsache, dass die Dichter theoretische Spekulationen über den deutschen Reimvers angestellt haben. Solche werden weit öfter angestellt worden sein, als wir wissen,[1]) denn nur daraus erklärt sich die Ent-

[1]) Vgl. die äusserst treffenden Worte Sarans, Der Rhythmus des franz. Verses, S. 141/42.

stehung von dreihebigen, stumpf ausgehenden Versen und vierhebigen mit überschlagender letzter Silbe, die Paul, Metrik S. 88 meisterhaft geschildert hat.

Jedenfalls setzt die Entwickelung des deutschen Reimverses, wie er uns im 14. und 15. Jahrhundert entgegentritt, auch sonst noch theoretische Spekulationen seitens der Dichter voraus. An den alten Meisterwerken, an Hartman, Wolfram, Gotfrid, Rudolf und Konrad wurde gelernt, aus ihnen wurden die Theorien abstrahiert. Dieses Abstrahieren der rhythmischen Theorien aus geschichtlichen Vorbildern musste selbstverständlich eine Erstarrung des rhythmischen Gefühls zur Folge haben. Denn sehr oft war die lebende Sprache schon wieder weiter entwickelt und dieselben Worte, die zur Zeit der Meister die und die Stellung im rhythmischen Gefüge des Verses einnahmen, verlangten jetzt eine andere Behandlung. Die notwendige Entwickelung musste sein, dass der Reimvers zur Kreuzung eines überkommenen rhythmischen Ideals mit den Ansätzen zu einem neuen, das auf eben denselben Grundlagen wie das überkommene ursprünglich fusste, wurde. Darin lag aber der Ansatz zu einer heillosen Verwirrung und zugleich ein Hemmnis für eine auf Grund der neueren Sprachentwickelung sich reformierende Rhythmik des Reimverses. Dazu kam nun noch der unheilvolle Einfluss der Lyrik, die mit ihrer Abhängigkeit von der Melodie einen Kompromiss zwischen dem rationalen Rhythmus und dem Sprechrhythmus immer schwieriger machte.

Die theoretischen Erwägungen der Dichter scheinen vor allem von der Betrachtung des Versschlusses ausgegangen zu sein. Der Versschluss war ja schliesslich auch das Problem, welches die alten Dichter, wie Heinrich, Hartman, Wolfram und Gotfrid beschäftigt hatte. Wir hatten gesehen, dass ein vollkommen traditionell gewordenes Reimmaterial sich herausgebildet hatte, aber das hatte nicht bloss für den Reim Folgen, sondern auch für den Vers selbst. Eine Menge Reimworte konnten überhaupt nur in bestimmten syntaktischen Verbindungen auftreten, selbst eine ganze Reimzeile konnte eine solche durch das Reimwort veranlasste syntaktische Verbindung sein. Wir reden dann gewöhnlich und mit Recht von

formelhaften Versen. Die stilistischen Untersuchungen über die einzelnen Dichter der nachklassischen Periode wissen meist eine Menge solcher Verse aufzuzählen.[1]) An ihnen haftet natürlich der altüberkommene Rhythmus am längsten und sie sind daher unbrauchbar, wenn man aus der Metrik sprachliche Schlüsse ziehen will. Das notwendige Ergebnis, welches aus dieser Entwicklung hervorging, war, dass, wenn man von den überschlagenden Silben absieht, nach Aufgabe der dipodischen Struktur des Reimverses sich zwei Schlusstypen für die Reimzeile ergaben, nämlich 1. / × / und 2. / /. Die erste Kadenz rekrutierte sich vornehmlich aus B-, C- und E-Typen, die zweite vor allem aus A-, seltener C-Typen.[2]) Im allgemeinen waltet das Bestreben mit der Kadenz Nr. 1 zu schliessen vor, aber es gab auch Reimworte, bei denen die Kadenz Nr. 2 nicht zu umgehen war (vgl. die Beispiele Germ. 7, 82). Aus unserem Gedicht gehören z. B. VV. 12, 107, 182, 245, 246, 401, 566, 616, 644, 798, 887, 911, 937, 1027, 1077, 1136, 1172 hierher.

Selbstverständlich gibt es auch Versschlüsse, die verschieden aufgefasst werden können. Das ist besonders da der Fall, wo der Vers auf einen Namen endigt. So ist es z. B. gar nicht bestimmt auszumachen, ob der Name *Narcissus* immer *Nárcissús* betont werden muss oder doch nicht hie und da *Narcíssús*. Die Möglichkeit, die Namen verschieden betonen zu können, blieb natürlich nicht ohne Einfluss auch sonst auf den Versrhythmus. Man übertrug diese Möglichkeit aber auch auf Namen, wo sie ursprünglich nicht statt hatte. In unserem Gedicht ist das z. B. mit *Afra* geschehen, bald wird *'Afra*, bald *Afrá* betont. Was das Richtige ist, lässt sich nicht in jedem einzelnen Falle sicher feststellen. Der Dialekt des Verfassers ist aber, wie wir noch sehen werden, bei diesen Betonungen teilweise mit im Spiel gewesen. Ähnliches wie für den Namen *Narcissus* gilt für das Wort *caplan*. V. 189 muss *cápellán* betont werden, wenn man *Narcíssus* liest, betont man aber *Nárcissús*, dann muss man *caplán* lesen. Auch hier lässt sich

[1]) Übrigens auch ein Beweis, dass das Problem der mhd. Dichter (Schrift)-Sprache kein sprachgeschichtliches, sondern ein stilgeschichtliches ist.

[2]) Auf einen C-Typus geht z. B. *wærlichen* zurück.

nicht immer etwas Bestimmtes sagen. Selbst die Schreiber lasen, wie die Varianten zeigen, oft verschieden. Gerade in der Unsicherheit über die Betonung solcher Wörter lag eine Hauptgefahr, die zur Zerstörung jeden rhythmischen Gefühls führen musste und geführt hat. Nicht bloss *caplán* und *cápellán* wurde betont, sondern die Betonung *cáplan* ist durch V. 350 sichergestellt. Daher gehört es nicht zu den Unmöglichkeiten, dass *caplan* auch als Kadenz Nr. 2 gelesen werden konnte.

Bei dem Wort *caplan* haben wir schon bemerkt, dass ein *e*, das in der Umgangssprache des Verfassers sicher sykopiert war, aus metrischen Rücksichten beibehalten werden konnte. Ganz genau so ging es, wie bekannt, mit einer Menge anderer *e* (vgl. Paul, Metrik S. 87). Es kann kein Zweifel sein, dass der Verfasser unserer Legende alle jene auf *e* auslautenden Wörter und Formen mit vorhergehender Länge, die in der klassischen mittelhochdeutschen Sprachperiode im Epos eine Kadenz nach Typus A bezw. C bildeten, ohne dieses *e* sprach (vgl. oben S. 115); im Innern des Verses macht er von diesem *e* aber, wenn es metrisch notwendig ist, d. h. wenn es eine Senkung ausfüllen soll, eifrig Gebrauch. Er bedient sich aber nicht der Meistersingerunart, auch da ein *e* für eine fehlende Senkung einzusetzen, wo es historisch gar nicht berechtigt ist, auch gebraucht er keine Analogiebildungen, wie *sahe, truge* u. ä., die gerade in der späteren Augsburger Druckersprache nicht selten sind.[1]) Wie das auslautende *e* nach langer Silbe bald gesetzt, bald der Ma. entsprechend gestrichen wurde, so geschah es auch mit dem *e*, das zwischen zwei Dentalen stand. Es werden also Formen wie *getöttet* und *getött* gebraucht, je nachdem es das Metrum verlangt, selbst da wird das *e* synkopiert, wo es auf altes *ô* zurückgeht, vgl. V. 535, woraus sich auch die Besserung für V. 299 ergibt.

Ganz ähnlich wie mit dem *e* verhält es sich mit gewissen Endungen und Præfixen in unserem Gedicht. Bei der Besprechung der *i*-Laute sahen wir, dass im Reim kein Adver-

---

[1]) Der einzige Fall, wo dies den Anschein haben könnte, ist das durch Konjektur gewonnene *pette* V. 503, doch vgl. die Anm. dazu.

bium auf *-lichen* vorkommt. In der Umgangssprache waren diese Adverbialformen kaum mehr anzutreffen, da der Schwund des Nasals und die Reduktion des *e* zu *ə* der Ausbreitung der *-lich*-Formen nur günstig sein konnte. Im Innern des Verses verwendet aber der Verfasser unserer Legende die Formen auf *-lichen* da, wo sonst auf *-lich* gleich eine zweite Hebung ohne vorhergehende Senkung folgen würde; vgl. VV. 106, 390, 501, 732, 824, 957, 979, 1197. Dass hier bewusste Absicht das Fehlen der Senkung zu vermeiden vorliegt, steht ausser jedem Zweifel, zugleich ein wichtiger Anhaltspunkt für das rhythmische Ideal des Verfassers.

Interessant ist das Verhalten des Dichters zu dem Wort *abgot*. Er gebraucht es nur nach vorhergehender Hebung, die Silbe *ab-* kommt also regelmässig in die Senkung. Braucht er keine Senkung, so setzt er das einfache *göter*, so VV. 100, 838, 871, 913, 927, 941, 953, 972, 1103, 1108. *abgot* steht VV. 27, 817, 825, 1084. *abgötin* 29, 482 wird richtig betont.

Weniger auffallend ist es, wenn die Vorsilbe *un-* bald in der Hebung, bald in der Senkung erscheint, die Belege sind so massenhaft, dass es einer besonderen Aufzählung nicht bedarf. Ein solches Schwanken kam schon bei *un-* in der westgerm. Alliterationsdichtung vor; vgl. z. B. *unmurnlice* Beow. 449 und 1756.

Derselben Rücksicht auf das Metrum verdanken auch die Formen mit junger Svarabhakti *geren* 392, 415, 724, 945 (neben *gern*), *leren* 400, *baremherczikait* 898, 1004 ihre Verwendung. Reichliche Belege aus schwäbischen, vor allem ostschwäbischen Denkmälern bietet Kauffmann § 110 Abs. 5. Gegen die Hss. habe ich V. 444 *arebeit* geschrieben. Ich wollte eine Betonung *grósz arbait* umgehen. Um die Kadenz Nr. 2 zu meiden, habe ich V. 1006 gegen die Hss. *men[n]esch* gesetzt. Svarabhakti liegt vielleicht auch hier zu Grunde.

Ebenso willkürlich wie mit *e* wird mit den Præfixen *ge-* und *be-* umgegangen. Eines Beweises dafür bedarf es eigentlich kaum, da wir durch Kolross über das Verfahren in Bezug auf die Behandlung von *ge-* und *be-* durch die Dichter genau unterrichtet sind; vgl. Kauffmann § 122 Anm. 1. Kolross

und Helber[1]) (Kauffmann ebda.) nehmen dies gewissermassen als technischen Kniff hin und für ihre Zeit haben beide im grossen und ganzen auch recht. Aber historisch hat sich die Sache doch anders entwickelt. Karl Bopp stellt § 36 für die Behandlung der Partikel *ge-* in der Münsinger Ma. folgendes Gesetz auf: *ge* wird vor Verschlusslauten vollkommen assimiliert, dagegen tritt vor Vokalen und den übrigen Konsonanten bloss Synkope des *e* ein; vgl. noch AGr. § 81 und Friedrich G. G. Schmidt, Die Rieser Ma. München 1898 § 62. Eine Ausnahme davon bilden nur gewisse deverbale Substantiva, wie *gepfaif,* Gepfeife, deren Wortstamm mit Verschlusslaut beginnt. Diese Worte sind offenbar Neuschöpfungen. Das *ge-* gibt hier der Zusammensetzung noch einen besonderen iterativen Sinn, es wirkt also noch bedeutungsbildend.

Wie weit das Gesetz für die ältere Zeit galt, ist nicht so leicht zu sagen. Synkopierungsgesetze regeln sich meist nach dem Satzzusammenhang, dadurch sind aber fortwährend Analogien möglich. Wenn ich in einer Hs. aus einigen vereinzelten *ei* für mhd. *î* den Schluss, dass der Schreiber dieser Hs. *î* bereits als Diphthongen sprach, zu ziehen berechtigt bin, so darf ich aus mehreren, ja häufigeren *pet* für *gepet* noch nicht schliessen, dass *pet* die einzige Sprechform des Schreibers bezw. des Verfassers war. Zwischen *gepet* und *pet* sind im Satz noch mehrere Zwischenstufen möglich, z. B. noch *gəpet* und *gpet.* Sicherlich liegt in den späteren schwäbischen Hss. auch traditionelle Schreibung mit *ge* vor. Es fehlt hier noch an jeder eingehenden und systematischen Untersuchung. Für Augsburg sind z. B. um 1450 Sprechformen wie *pet* für *gepet* sicher, aber in den von Joachimson HG. I veröffentlichten Stücken aus der deutschen, augsburgischen Chronik des geborenen Augsburgers Sigmund Meisterlin fällt es schwer, einige wenige *ge-*lose Formen aufzutreiben. Die Schreibsprache Meisterlins wie überhaupt des Klosters zu St. Ulrich und Afra steht schon ganz unter Einfluss der Augsburger Stadtkanzlei. Das ist auch wichtig für die Beurteilung der Hss. unseres Gedichtes. In den Kanzleien scheint es sich zur festen Regel fast ausgebildet

[1]) So apodiktisch, wie Helber die Formen mit synkopiertem *be-* als falsch hinstellt, ist es wohl auch für diese Zeit nicht richtig.

zu haben, das *ge-* zu schreiben. Das war auch nötig, um möglichen falschen Interpretationen des Urkundentextes vorzubeugen.[1]) Wir haben es hier mit äusserst komplizierten Verhältnissen zu tun und das probate Mittel, „man suche den Sprachgebrauch des Dichters mit dem der gleichzeitigen Urkunden zu vereinigen“, kann zu recht falschen Ergebnissen führen. Der einzige Weg, der zum Ziele führt, ist vielmehr folgender: Hat man, wie wir es getan haben, an untrüglichen Beispielen das rhythmische Ideal des Verfassers festgestellt und steht fest, dass der Verfasser einem Sprachgebiet angehört hat, in dem heute Synkope des *e* in *ge-* bezw. Assimilation der ganzen Partikel nachgewiesen ist, und ist weiter für dieses Gebiet in der mhd. und frühnhd. Sprachperiode an hslichen Beispielen dieselbe Erscheinung nachgewiesen, so ist darin ein sicherer Beweis zu erblicken, dass der Verfasser diese Erscheinung kannte und sie beim Sprechen selbst anwandte. Wir sind aber dann auch weiter zu dem Schluss berechtigt, dass der Verfasser, um sein rhythmisches Ideal zu verwirklichen, auch in seinem Gedicht von dieser Erscheinung Gebrauch machte. Alles trifft für unseren Dichter zu. Wir sind vollkommen berechtigt, das *e* zu tilgen, da, wo es den gleichmässigen Wechsel zwischen Hebung und Senkung stört und das *ge-* da zu setzen, wo es eine Senkung ausfüllen kann. Die Hss. A und B schreiben nach der Kanzleiorthographie immer *ge-*, mit Ausnahme der Participien *geben* und *tan*. Wie sich weiter unten noch ergeben wird, muss vollständige Assimilation des *ge-* an Verschlusslaute in der Ma. des Verfassers im Satzzusammenhang schon eingetreten sein. Weit schwieriger ist eigentlich die Frage, wie es sich mit der vollen Partikel *ge-* verhält. War sie dem Verfasser mundgerecht oder hat er sie aus der Literatur? In bestimmten Fällen ist es ganz sicher, dass die volle Partikel nur auf literarischer Tra-

[1]) Lehrreich ist hier folgende Beobachtung, die ich bei den Augsburger Urkunden gemacht habe: Der Text des Datums ist weit nachlässiger behandelt. Urkunden, die immer *ge-* schreiben, setzen in der Datumsformel oft bloss *geben am, tan am*. Nur diese *ge*losen Formen begegnen bei Meisterlin und auch in unseren Hss. sind sie am häufigsten. Die Kanzlei hat sie eingebürgert. Vgl. über *geben* aber auch Paul, mhd. Gr.[6] § 308.

dition beruht, nämlich in Worten, die die Kadenz Nr. 1 ausfüllen können, wie *wolgetan,* oder in syntaktischen Verbindungen mit derselben Fähigkeit, wie es z. B. die Verbindung einer Form eines Hilfszeitwortes mit dem Participium Perfecti ist: *het getan.* Vor den der Sonanz fähigen Lauten ist die Synkope des *e* allgemein mhd. zulässig. Ob sich die Dichter hier verschieden verhalten, bedarf noch einer Untersuchung.[1]) Gegenwärtig schreiben die Herausgeber *genâde* und *gnâde,* oft ganz wie es ihnen passt. Auch in unserem Gedicht werden *genade, gelaube, gemain* und *gewalt* neben *gnade, glaube, gmain* und *gwalt* gebraucht. Aber gerade die vollen Partikeln vor *l, m, n, r, w* neben den synkopierten sind vielleicht beide der Ma. des Verfassers entsprechend, während sie es vor den nicht sonoren Lauten wahrscheinlich nicht sind. Die ganze Erscheinung hat grosse Ähnlichkeit mit der westgerm. *i*-Synkope bei den Verben der ersten schwachen Konjugation, nur dass es dabei nicht auf die Quantität der vorhergehenden Silbe ankommt. Zu all dem über die Partikel *ge-* Erörterten ist Kauffmann § 122 zu vergleichen.

Ähnlich wie *ge-* wird auch *be-* behandelt. Bopp a. a. O. § 36 stellt für die Münsinger Ma. Synkope des *e* bei *be-* vor *s, sch, l, r* und *h* lautgesetzlich fest, desgl. Kauffmann § 120b und Schmidt § 62 (auch AGr. § 81). Für die ältere Zeit ist die Synkope bei Kauffmann § 122 nachgewiesen. Ich habe gegen die Hss. viermal von der Synkope aus metrischen Gründen Gebrauch gemacht: zweimal beim Verbum *behüeten* V. 340 und 1012, dann V. 723 *bschwer* und 1222 *braitt,* das letztere entschieden die schwerste Synkope.

Wenn die Silben *be-* und *ge-* am Versanfang vor der ersten Hebung stehen, ist es nicht auszumachen, ob der Vers mit oder ohne Auftakt gelesen wurde. Bei *be-* wahrscheinlich mit Auftakt, bei *ge-* dagegen wird es wohl auf den Leser angekommen sein.

Bei den Præfixen *ge-* und *be-* hatten wir es mit Synkopierungserscheinungen zu tun, die der Ma. des Verfassers

---

[1]) Der Passionaldichter gebraucht immer *ge-*, vor *r, l, m, n, w* aber synkopiert er das *e,* wenn es der Rhythmus verlangt.

entsprachen. Es kann nur als ein weiterer Beweis für die Richtigkeit der hier vorgetragenen Anschauungen gelten, wenn in anderen Fällen, in denen die hsliche, dem durchschnittlichen Gebrauch der Kanzleien entsprechende Schreibung den regelmässigen Wechsel zwischen Hebung und Senkung zu stören scheint, die Einsetzung der synkopierten Formen der Ma. diesen Wechsel schafft. Dies trifft für die Wörter auf *-eg, -ig* zu. Nach F. G. G. Schmidt a. a. O. § 67 gilt im Ries *gnede* neben *gnedeŋ;* ob sich Unterschiede bei der Flexion geltend machen, wird nicht gesagt. Nach Bavaria II 2, 818 gilt nur *-ing.* Auch Bopps Angaben § 36, 3 sind recht wenig ausführlich, auf die flektierten Formen wird ebenfalls gar keine Rücksicht genommen. Kauffmann § 122 S. 143 bringt aus Urkunden einige Belege: *hailgen* und *selgen.* Die Belege liessen sich mehren, aber im allgemeinen wird in den Kanzleien *-ig* und *-igen* geschrieben. Charakteristisch ist auch hier wieder das Verhalten Meisterlins, wie überhaupt der Schreibusus des Klosters St. Ulrich und Afra, *-ig* und *-igen* ist die Regel. Metrisch ergibt sich aber die Regel: fungiert *-ig* von drei Silben als Mittelsilbe, so wird das *i* synkopiert, es heisst also *heilig* aber *heilgen.* Das ist in unserem Gedicht ganz konsequent durchgeführt. Zu widersprechen scheint freilich, dass *heilig* da steht, wo man eine schwache synkopierte Nominativform **heilge* erwarten würde. Aber die Sache liegt offenbar so: die Apokope des ungedeckten *e* trat früher ein als die Mittelsilbensynkope, es fielen also die schwachen Nominativformen mit der flexionslosen Form *heilig* zusammen, denn diese musste lautgesetzlich *heilig* lauten, wenn nicht etwa satzrhythmische Gründe auch hier eine Synkope notwendig machten. Schon zur Zeit unseres Gedichtes galten in der Rieser Ma. also die Bavaria II 2, 824 angeführten schwachen Nominativformen des Singulars beim Adjektivum: *der milt, der gut* u. s. w. waren lautgesetzliche Formen. Dass das von mir aufgestellte Synkopengesetz für die Adjektiva auf *-ig* richtig ist, beweist vor allem auch das häufige Vorkommen von Formen wie *mange* in der Schreibung (vgl. VV. 199, 208, 707, 763, 792, 815; auch 248, 251, 1009). Die neueren Formen auf *eŋ,* welche Schmidt a. a. O. § 67a und Fischer, Geogr. der schwäb.

Ma. I S. 72 erwähnen, sind in älterer Zeit für dies Gebiet nicht belegt. Sie dürften sich doch wohl lautgesetzlich aus flektierten Formen mit Erhaltung des Nasals vor folgendem Vokal entwickelt haben und von da aus in den Nominativ Sing. gedrungen sein. An eine direkte Übertragung der Suffixes *-ing* auf die Adjektiva auf *-ic*, *-ec* kann ich nicht glauben. Ich bestreite aber nicht, dass das Vorhandensein von *-ing* einen Lautwandel von *-gen* > *-ing* unterstützen konnte.

Die mundartlich lautgesetzlichen Formen von *künig* wären *künig* aber *künges*. Wenn in unserem Gedicht neben *künig* auch die Form *küng* erscheint, so braucht keine Analogie durch Systemzwang nach den dreisilbigen Formen vorzuliegen, sondern es ist sehr wohl möglich, dass lautgesetzliche Formen aus Verbindungen wie *küng Albrecht, küng Rudolf* vorliegen. Die Form *küng* ist in Augsburger wie überhaupt schwäbischen Hss. häufig zu belegen, es ist zweifellos, dass sie unser Dichter kannte. Schwieriger sind die Doppelformen *küngin* und *künegin* zu erklären, da wir über die frühere Gestalt des Suffixes nichts rechtes aussagen konnten. Wie weit im einzelnen hier Lautgesetze gewirkt haben, wie weit Analogien, wird sich kaum mehr ausmachen lassen.

Bis jetzt haben wir uns immer mit Fragen der Taktfüllung beschäftigt, die sich aus Apokopierungs- und Synkopierungserscheinungen erklären liessen. Zur Not wäre auf diese Weise auch die verschiedene Art der Behandlung von Worten wie *aber, oder, under, wider*, die bald zweisilbig, bald einsilbig *(abr)* gebraucht zu werden scheinen, zu verstehen. Weit schwieriger ist es auf den ersten Blick, Zweisilbigkeit der Senkung in einem Vers wie V. 8 *édel vnd lóbesam* oder V. 796 *kirchen Hylária húsz* zu bestreiten. Ich tue dies auf das entschiedenste. Ich behaupte, dass in V. 8 und 796 nicht Zweisilbigkeit im gewöhnlichen und landläufigen Sinn der Metrik vorliegt. Wir kommen somit auf den Kernpunkt unserer ganzen Untersuchung. Dieser dreht sich um nichts geringeres als um die Frage, wie wurden im Mittelalter die mittelhochdeutschen Gedichte gelesen? Gab es eine Art Vortragssprache, die eine ähnliche Einigung aufwies wie heutzutage unsere Bühnensprache oder war der Vortrag ein rein mundartlicher,

d. h. trug z. B. ein Thüringer die Gedichte Hartmans von Aue in seiner, der thüringischen Ma. vor, d. h. war sein Vortrag nicht bloss der Lautgebung sondern auch der Sprachmelodie nach ein thüringischer, oder trug er nach einem erlernten neutralen Vortragsschema diese Gedichte vor? Diese Frage, so wichtig sie ist, scheint man sich noch nie recht gestellt zu haben, denn die Erscheinungen, die Sievers in seiner Rektoratsrede „Über Sprachmelodisches in der deutschen Dichtung, Leipzig 1901“, und Saran in seiner „Melodik und Rhythmik der 'Zueignung' Goethes“, Studien zur deutschen Philologie S. 171 fg. behandeln, beziehen sich doch auf allgemeinere, bei unserem Problem allerdings mitwirkende Faktoren. Im allgemeinen wird man wohl von vornherein geneigt sein zuzugeben, dass der Vortrag ein rein mundartlicher war. Denn die Rücksichten, welche die Dichter im Reim auf die Angehörigen anderer Maa. nahmen, waren doch sicher fürs Ohr zunächst berechnet und nicht fürs Auge und das lässt darauf schliessen, dass man Störungen bei der rein mundartlichen Vortragsweise der Vorleser vermeiden wollte.

Bekanntlich ist für jemand, der als Kind rein mundartlich gesprochen hat, nichts schwerer als sich den mundartlichen Akzent (Sprechrhythmus und Sprechmelodie) ganz abzugewöhnen. Unwillkürlich ordnet er, vorausgesetzt, dass er fliessend zu lesen versteht, die Worte des einzelnen Satzes seiner mundartlichen Wort- und Satzmelodie und seinen mundartlichen Sprechtakten unter. Dass manches dabei weniger scharf hervortritt als in der Umgangssprache, ist ganz natürlich, denn einen gewissen nivellierenden Hemmungsprozess bildet das Lesen (Aufnehmen und Umsetzen des Schriftbildes in Laute) immer. Diese mundartlichen Eigentümlichkeiten machen sich nicht bloss beim Lesen prosaischer, sondern auch beim Lesen poetischer Texte geltend. Gerade hier muss ein nicht der Ma. des Dichters entsprechendes Lesen zu Störungen, wenn auch noch so kleinen, des Rhythmus führen.

Durch die Arbeiten von Sievers und Saran hat sich deutlich gezeigt, dass die Psyche eines Dichters während einer poetischen Konzeption mindestens zwei durch den Anlass zur Konzeption bedingte Kurven, eine rein (rational) rhythmische

und eine von dieser abhängige, in einer gewissen Tonlage sich bewegende melodische erlebt.[1]) Es steht fest, dass im deutschen Sprechvers die rational-rhythmische Kurve nicht rein zum Ausdruck kommt. Wie weit dies bei der Sprache mit der melodischen der Fall ist, bedarf noch genauerer Untersuchung. So viel lässt sich aber wohl sagen: Wenn die erlebte rhythmische Kurve rein rational-rhythmisch war und erst durch Übertragen auf die Sprache zu dem wurde, was Sievers als irrationalen Rhythmus bezeichnet, wenn also der „Konflikt zwischen dem rationalen Rhythmus und den irrationalen Zeitwerten des Rhythmizomenons, der Sprache, wesentlich zu Gunsten des letzteren zum Ausgleich gebracht worden ist“ (vgl. Sievers, Stud. z. hebr. Metrik I § 24), so setzt das nicht bloss eine Einwirkung „der irrationalen Zeitproportionen der natürlichen menschlichen Rede“ auf die erlebte rational-rhythmische Kurve voraus, sondern auch eine Einwirkung der mit der natürlichen Rede verbundenen melodischen Kurve, auf die erlebte, von der erlebten rational-rhythmischen abhängige, melodische. Die melodische Kurve der natürlichen menschlichen Rede ist, wie die Sprache selbst, etwas relativ Traditionelles, sie ist also auch wie diese mundartlicher Differenzierung unterworfen. Das ist aber nicht unwichtig für das Verständnis des zwischen den beiden rhythmischen Kurven, der rationalen und irrationalen und ihren melodischen Begleitkurven zustande kommenden Kompromisses und seiner endlichen Wirkung. Der Kompromiss vollzieht sich ohne klares Bewusstsein. Desto sicherer wirken dabei die mundartlich differenzierten Kurven

---

[1]) Ich wähle den Ausdruck rhythmische Kurve, da jeder Rhythmus als eine solche darstellbar ist. Ich erinnere nur an die Darstellung der Atem- und Herzrhythmik durch Kurven in der medizinischen Praxis. Dass neben der rein (rational)rhythmischen und der melodischen Kurve bei einer poetischen Konzeption noch andere Kurven erlebt werden, will mein Schweigen darüber nicht leugnen. Hier spielen offenbar sehr viel individuelle Faktoren mit, vielleicht aber auch nationale. Es ist bekannt, dass die Romanen beweglicher und graziöser sind als die Germanen, d. h. ihre motorischen Nerven reagieren viel leichter auf ein rhythmisches Erlebnis als die der Germanen. Sollte sich der verschiedene Volkscharakter nicht auch in der Dichtung, der Poesie wiederspiegeln? Der romanische Vers ist von Anfang an alternierend, der germanische nicht, er wird es erst durch romanischen Einfluss. Vgl. S. 143 Anm.

der natürlichen, menschlichen Rede. Daraus folgt, dass der Kompromiss der bezeichneten Art, der in der Seele eines alemannischen Dichters vor sich geht, ein anderer, wenn auch nur ein minimal anderer, ist als der, der in der Seele eines thüringischen oder hessischen sich vollzieht. Daraus ergibt sich aber weiter, dass das Gedicht eines Alemannen alemannisch gedacht und empfunden ist, das eines Thüringers thüringisch.

Jeder Vortrag eines Gedichtes bezweckt, oder besser gesagt, sollte bezwecken, es so wieder zu geben, wie es der Dichter gedacht und empfunden hat. Dabei müsste von rechtswegen auch auf jene mundartlichen Modifikationen Rücksicht genommen werden, die sich bei den oben geschilderten Kurvenablenkungen ergaben. In sehr vielen Fällen wird man freilich, ohne besonders den Rhythmus zu stören, diese mundartlichen Modifikationen unberücksichtigt lassen, ja sogar durch andere wiedergeben können. Ein jetzt lebender Thüringer wird also das Gedicht eines nhd. Dichters alemannischer Herkunft lesen können, ohne dem rhythmischen Gesamteindruck dadurch zu schaden. Schon viel schwieriger ist es, wenn ein Norddeutscher, z. B. ein Berliner, ein in modernem oberbayerischen Dialekt geschriebenes Gedicht vorlesen soll. Er wird weder den Versrhythmus noch die Versmelodie richtig herausbekommen und bei den oberbayerischen Hörern würde er nicht die vom Dichter erlebten Gefühlswerte hervorrufen. Man versuche nur einmal die Strophe VI, 9 in dem schönen, echt oberbayerisch gedachten und empfundenen Gedicht „Da Zithernhans“ von Aloys Dreyer (Bergmoas'n und Spötterln, Gedichte in oberbayer. Ma. von A. Dreyer, München 1902 S. 36)

Da fahrt er auf, reißt's fest an sich:
„Jaz fercht i' 'n net, an Tod,
Du hast mi' gern! Is 's wirkli' wahr?
Mei' Loni — — pfüat' di' Gott!“

mit Berliner Wort und Satzakzent zu sprechen — die ganze Wirkung geht verloren. Welche Melodie steckt in den Worten Mei' Loni. Die Silben *Mei* und *i* werden in ungefähr der gleichen Tonhöhe gesprochen; von *Mei* zur Silbe *Lo* steigt die Melodie fast um einen ganzen Ton, fällt aber gleich wieder, sobald der Vokal eingesetzt ist, noch während der Vokal-

artikulation und sinkt durch das *n* bis zum *i* in einem förmlichen Lauf um einen ganzen Ton.

Oder, man versuche einmal, das in oberlausitzischer Ma. abgefasste Gedicht ’s Gohannesöl (Allerlee aus dar Äberlausitz, Heiteres und Ernstes in Oberlausitzer Ma. 2. Aufl. Bautzen 1887, I, 90 fg.) schwäbisch vorzulesen, z. B. Strophe 2:

Mir hot ak in’ Lab’n no nie Nischt g’fählt
Und brauchte o nie nich an Dukt’r;
Mei Kupp thoat oaber su sihre wih,
Bal hitt’ ch geschrig’n, su muckt’r.

Auch hier wird der rhythmische Gesamteindruck vollkommen zerstört. So geht es mit jedem modernen Dialektgedicht, wenn man es in anderer Ma. liest.

Bei modernen Dialektdichtungen liegt es also ganz klar zutage, dass nur diejenige Vortragsweise die richtige ist, die ausgehend von der natürlichen (mundartlich differenzierten) Rede des Dichters, den in dessen Innerem entstandenen rhythmisch-melodischen Kompromisskurven möglichst nahe zu kommen sucht. Der Weg bei der Reproduktion ist also gerade der umgekehrte. Von den irrationalen Zeitproportionen der natürlichen (mundartlich differenzierten) Rede des Dichters aus sucht man einen Kompromiss mit der vom Dichter erlebten rational-rhythmischen Kurve zu schliessen. Dass sich das wirklich so verhält, wird jeder, der einmal ein Dialektgedicht zu sinngemässem Vortrag einstudiert hat, an sich selbst beobachtet haben; dass aber auch bei nichtdialektischen nhd. Gedichten Dialektisches, wenn auch nur in ganz geringem Masse, hineinspielt, will mir nach dem, was Saran über den Vortrag der ‘Zueignung‘ durch Sommerlad a. a. O. S. 193 sagt, doch klar scheinen.

Es fragt sich jetzt, wie weit treffen die von uns besprochenen Dinge für die Zeit, in der unsere Afralegende entstanden ist, zu. Um diese Frage zu beantworten, müssen wir erst eine andere stellen: waren die deutschen Maa. des Mittelalters nach Wort und Satzakzent bereits differenziert oder nicht? Die Antwort kann nur lauten: ja, eine Differenzierung war bereits eingetreten. Dafür haben wir einen untrüglichen Zeugen in Hugo v. Trimberg. Aus der schon oben herangezogenen Stelle setze ich nur noch folgendes hierher, V. 22218 fg.:

Swâbe ir wörter spaltent,
die Franken ein teil si valtent,
die Beire si zezerrent,
die Düringe si ûf sperrent,
die Sahsen si bezuckent,
die Rînliut si verdruckent,
die Wetereiber si würgent,
di Mîsener si wol schürgent.
Egerlant si swenket,
Öesterrîch si schrenket,
Stîrlant si baz lenket,
Kernte ein teil si senket u. s. w.

Von Bedeutung ist für uns zunächst nur der erste Vers: *Swâbe ir wörter spaltent.* Was ist mit diesem *spalten* gemeint? Kauffmann hat bereits in der Anmerkung zu § 42 die richtige Deutung gegeben, es ist die dem Schwäbischen eigentümliche Silbentrennung damit gemeint. Schriftliche Belege aus alter Zeit für diese Silbentrennung sind bis jetzt nicht geliefert worden. Es ist ganz natürlich, dass solche auch nur in sehr geringer Anzahl zu bringen sind. Es sind unwillkürliche und zufällige Entgleisungen der Schreiber, welche uns über das Bestehen der Silbentrennung Aufschluss geben. Besonders die vom Augsburger Frater Johannes Klesatel geschriebene Hs. A bietet mehrfache Belege für diese Art der Silbentrennung: *Da sie (= daz sie)* VV. 17, 21, 23, 134;[1]) *Gerunda (= Gerund da*, vgl. *Gerund* V. 1199 neben *Gerunda* 1185 und den Reim *durchächtigung : Gerund* 359 bei Küchlin) 124; *cörpel sel* (A = *cörpels sel*) 666; *füllend so* (A = *füllends sa* 1094 und *czünden dann (= czündent dann)* 1097. Daneben aber auch *czer Rom* 28 (B), 110 (B) und *dub böszer* 654 (A). Das sind, glaube ich, deutliche Zeugen. Ein paar weitere Beispiele aus dem Cgm. 57 (= Hs. A des Mai und des Eraclius, M der Eneide, s. Behaghel Einl. S. IX) hat O. Wächter ZfdPh. 23, 491 in seiner Rezension über Ferdinand Schultz „Die Überlieferung der mhd. Dichtung Mai und Bêaflôr“ beigebracht: Mai 44, 30 *bringt dir (= bringt ir)*; 45, 3 *werdet dir (= werdet ir)* und 54, 3 *da si (= daz si).* Er zieht daraus aber vollkommen falsche Schlüsse für die Überliefe-

[1]) Auch *das anderswa* 24 ist wohl als *da sanderswa* *daz si anderswa* aufzufassen.

rungsgeschichte des Mai. Schultz behauptet zwar, wohl im Anschluss an H. Graef, QF. 50, 4, auf S. 4 fg. der Cgm. 57 weise Spuren bayerisch-österreichischer Schreibung auf. Die Hs. kann ebenso gut auf ostschwäbischem Gebiet geschrieben sein. Gerade die von Wächter angeführten Schreibungen und eine Schreibung wie *lehte* für *lîhte* Mai 125, 15 (s. die Varianten) sprechen eher für Schwaben als für Bayern.

Auf die Form *da* für die Konjunktion *daz* möchte ich, bevor wir weiter schreiten, noch zu sprechen kommen. Karl Haag hat in der Beilage zum Programm der Kgl. Realanstalt zu Reutlingen 1898: „Die Maa. des oberen Neckar und Donaulandes (schwäbisch-alemannisches Grenzgebiet)“, einer sehr verdienstvollen Arbeit, S. 42 die Formen *da* für *das* und *waa* für *was* nachgewiesen. Haag bringt die Erscheinung mit der Unbetontheit der Worte zusammen, denn nur in unbetonten Stellungen lauten sie *da* und *waa,* sonst *das* und *was.* Diesen Satz muss man natürlich gläubig hinnehmen, wenn man, wie ich, die betreffende Ma. nur aus Beschreibung kennt. Aber bedenklich scheint mir die von Haag gegebene Erklärung doch. Denn man fragt sich, warum schwindet dann bei einem Worte wie *ez,* das doch so und so oft im „Tiefton“ steht, nicht der Auslaut? Sicherlich falsch ist die Erklärung von *la* für *lâz,* die dort S. 42 gegeben wird (desgl. die bei Kauffmann § 152 Anm. 1). Wir haben es mit Doppelformen zu tun, die einen gehen von *lâzen* aus, die andern von *lân.* Die Formen *da* und *waa* neben *das* und *was* möchte ich lieber aus der Stellung vor mit *s* anlautenden Worten erklären. Hier musste *z* nach dem Gesetz der schwäbischen Silbentrennung an das folgende *s* assimiliert werden. Von solchen Stellungen aus haben sich dann die Formen *da* und *waa* verbreitet. Dass hiervon besonders die Konjunktion *daz,* nicht der Artikel ergriffen ist, hat seinen Grund in der häufigen vollkommenen Unbetontheit des Artikels, der zu *dəz* und *ts* abgeschwächt wurde. Damit konnte eine Artikelform **da,* die natürlich auch vorhanden gewesen sein und im Satzzusammenhang auch heute noch vorkommen wird, nicht konkurrieren. Die Konjunktion kam dagegen nie in den Grad der Unbetontheit wie die Artikelform, war sie doch selbst einmal psychologisches Prädikat

gewesen. Diese Erwägungen haben mich veranlasst, das von den Hss. AB VV. 468, 600, 1021 überlieferte *da du* stehen zu lassen (vgl. auch 429, 716). Ähnlich wie mit der Form *da* wird es sich mit dem von Haag angeführten *waa* verhalten. Sehr fraglich ist, ob hier aus älterer Zeit Eracl. 2653 *wa mage* A (Cgm. 57) heranzuziehen ist. Kaum, glaube ich, sind die Formen *da* und *waa* auf urgermanische mit Schwund des auslautenden Dentals zurückzuführen; vor allem würde sich die Beschränkung der Form *da* auf die Konjunktion nicht erklären, da ja die wenigen Überbleibsel, die auf die urgerm. Formen mit Schwund des auslautenden Dentals zurückgehen, im Ahd. und Mhd. sich gerade auf das Pronomen beschränken.

Jedenfalls geht aus dem bis jetzt Erörterten vollkommen klar hervor, dass zur Zeit der Entstehung unseres Gedichtes die schwäbische Silbentrennung schon bestand, das heisst aber soviel als: Es wurden nicht bloss die von Kauffmann § 192 geschilderten Konsonantenassimilationen vorgenommen, sondern die gesamte Akzentuierung (Kauffmann §§ 38 fg.), die Satzmelodie und das Sprechtempo und schliesslich die Sprechtakte (vgl. Kauffmann §§ 35 und 127) waren im wesentlichen dieselben wie heutzutage. „Seit dem 13. bis 14. Jahrhundert ist keine prinzipielle, gesetzmässige [diese beiden Worte sind zu unterstreichen] Veränderung im schwäbischen Lautbestande nachweisbar." Dieser Satz, den Kauffmann in § 194 seiner Geschichte der schwäbischen Ma. als Schlussbemerkung aufstellt, hat seine vollkommene Geltung, er legt uns aber auch die Verpflichtung auf, das Gedicht, welches wir hier behandeln, vom schwäbischen Standpunkt aus zu begreifen und zu rhythmisieren. D. h. wir müssen die Verse etwa wie folgt lesen:

Zi pə ri stae nin sl̥ ʿer
pəi də ‖ mo riẹnn nti šə mer
an guə tm̥ ‖ mlu | ftunn ndau χan weən.
aenn ‖ nlann ndunn nda lr̥ | fri χtaen ‖ šreən
do ‖ ụa se ‖ tụanŋ ŋgə se sə
aen kinŋ ŋgar ụol | fr̥ me sə
dr̥ ụa saenn ʿae də ni šr̥ man
von kšleχ tə ʾe dlunn ndlo bə ‖ san

Ich habe diese ersten acht Verse nach den von Wagner, Der gegenwärtige Lautbestand des Schwäbischen in der Ma. von Reutlingen, Beilage z. Progr. der Kgl. Realanstalt zu R. II (1891) § 77 für die Silbentrennung aufgestellten Gesetzen geschrieben.[1]) Es geht daraus deutlich hervor, dass der rationale Rhythmus, der dem Dichter vorschwebte, auf von unseren gewöhnlichen nhd. Silben wesentlich verschiedene übertragen worden ist. Lautgruppierung und Dauer sind wesentlich andere. Das ist aber für den Gesamteindruck des rhythmischen Substrats auf den Hörer von nicht zu unterschätzender Wichtigkeit. Es ist metrisch nicht belanglos, ob in einer Wortfolge wie *küng gar, kiŋg . gar* mit doppeltem Verschluss gesprochen wird, oder ob bloss der Nasalverschluss gesprengt wird, ob also die Schallgrenze in das *ŋ* fällt. Die erstere Art der Aussprache klingt viel „gehackter" als die zweite.

Aber weiter. Bekanntlich hat das Schwäbische einen ziemlich ausgeprägten musikalischen Wortakzent. Er ist sehr schwer zu beschreiben und die Beschreibungen, die über ihn vorhanden sind, weichen untereinander stark ab. Am meisten stimmen Kauffmanns Beschreibung § 40 und Wagners Messungen, welche sich auf die „einfache Aussage" (vgl. die Kurven auf Taf. IX u. X) beziehen, überein. Aus ihnen ergibt sich, dass die dynamisch stärker betonte Wortsilbe musikalisch tiefer liegt als die dynamisch schwächer betonte. Nach Kauffmann hat die dynamisch schwächer betonte Silbe, sobald sie einsetzt, den höchsten Ton erreicht und fällt von da an. Wagners Kurven sind leider zu wenig, als dass man allgemeine Schlüsse daraus ziehen könnte. Aus allem ergibt sich aber, dass der Rhyth-

[1]) Schreibungen wie *n nd, ŋ . ŋg, m mb* sollen bedeuten, dass die artikulierenden Organe von der *n- ŋ-* und *m*-Stellung nicht in die Ruhelage zurückkehren, sondern der *n*-Verschluss zugleich als *d*-Verschluss ect. dient, sodass *b, d, g* in diesem Falle nur Öffnungslaute sind. (Vgl. Wagner II S. 184.) Aus dieser Art der Silbentrennung erklären sich auch die Assimilationen von *nd* > *nn* und *mb* > *mm*, sie stehen nicht im Widerspruch zu dem Gesetz (gegen Fischer Germ. 36, 433) der schwäbischen Silbentrennung. Ob in einem Wort wie *krumb* das *mb* in der unflektierten Form anders behandelt wurde als in der flektierten *(krumber)*, bedarf noch genauerer Untersuchung. Das gleiche gilt von dem Typus *fand — funden.*

mus unseres Gedichtes durch diese Art des Wortakzentes ein eigentümliches Gepräge erhält. Da, wo der stärkere exspiratorische und rhythmisch dynamische Akzent liegt, haben wir den tieferen melodischen und da, wo der schwächere exspiratorische und rhythmisch dynamische den höher melodischen. Dadurch wird aber in glücklicher Weise ein Widerstreit zwischen dem rationalen Rhythmus und den irrationalen Zeitproportionen der menschlichen (schwäbischen) Rede ausgeglichen. Die Vernachlässigung des Wortakzents in Wörtern wie *abgot* und *unrein* tritt dadurch, dass *ab-* und *un-* melodisch höher liegen als *-got* und *-rein,* weniger hervor.[1])

Nur vom schwäbischen Standpunkt aus erklären sich zweisilbige Formen wie *arem* neben *arm, faren* neben *farn, aber* neben *abr, wider* neben *widr, oder* neben *odr.* Kauffmanns Ansatz § 36 von sechs Vokalquantitäten ist man hie und da mit Kopfschütteln begegnet, Wagners Untersuchungen haben ihn aber nur bestätigt (vgl. daselbst II § 76, 3). Das Wort und die Silbe darf eben nicht isoliert betrachtet, sondern muss im Satzzusammenhang untersucht werden. Dann gelten aber die Silbentrennungs- und Synkopierungsgesetze.

Ein rhythmischer Typus wie *édlew künígin* V. 73 ist im Schwäbischen ganz der gleiche wie *édel und lóbesan* V. 8. Er hat freilich zur Voraussetzung, dass die Silbe *-del* im isolierten Wort bereits zu *dḷ* geworden war. Für die Münsinger Ma. hat Bopp § 36, 2 vollkommen das gleiche Gesetz gefunden. Natürlich ist es ganz im Belieben des Verfassers, das Wort sowohl als *e-dḷ* als als *e-dl* + Vokal x zu gebrauchen. So hat man

---

[1]) Mit Recht polemisiert Fischer, Geogr. d. schwäb. Ma. I 16, Anm. 2, gegen Kräuters Aufstellungen, dass im Hd. die Iktussilben tonisch immer tiefer liegen als die Nebensilben. Es ist ein charakteristischer Unterschied zwischen dem Bayerischen und dem Schwäbischen, dass im ersteren die Iktussilben tonisch höher liegen als die Nebensilben und im letzteren das Verhältnis gerade umgekehrt ist. In einem bayerischen Dialektgedicht die Iktussilben dem Ton nach tiefer zu sprechen als die Nichtiktussilben ist falsch und wirft die ganze Wirkung um, man wird sagen, der Betreffende, der dies tut, „kann nicht bayerisch sprechen". Ich bemerke ausdrücklich, dass dies nichts mit den von Sievers gefundenen Intonationsarten zu tun hat. Vgl. oben S. 136 Anm.

z. B. V. 906 zu lesen: *Sprach ˈ do die ʾe ˈ. dl̥ ˈ un . ndie frei.* Hier waren agogische Gründe massgebend.

Nicht viel anders scheint es sich mit dem auslautenden *n* der Silbe *-en* zu verhalten. Wir müssen hier eine Frage anschneiden, die der mhd. Grammatik bis jetzt noch wenig Kopfzerbrechen gemacht hat, obwohl sie es eigentlich sollte. Diese stellt die Regel auf, dass das unbetonte *e* nach *r* und *l* mit voraufgehendem kurzem Sonanten schwindet, dass es also *farn* und *holn* heisst gegen *wâren* und *stôlen* (Dat. plur. von *stôle*). Was das phonetisch heisst, wird aber nirgends gesagt. Soviel ich bis jetzt habe die Auffassungen beobachten können, scheint man *farn* als *fa̜rn* oder *farn̥* zu fassen, in *wâren* dagegen *e*-Vokal anzunehmen. Wie lagen die Verhältnisse zur Zeit als die Nasalierung eintrat? Hiess es damals noch *fa̜rn* bezw. *farn̥* ohne Svarabhakti, wie konnte dann aber eine Nasalierung eintreten? Nimmt man die Entwicklung einer Svarabhakti an, dann muss man notwendig auch Formen wie *barən, zorən, dorən* annehmen. Die Formen müssen dann ebenso wie *farə*^{n} zu *barə*^{n}, *zorə*^{n}, *dorə*^{n} nasaliert und schliesslich wie *farə*^{n} > *farə* zu *barə, zorə, dorə* geworden sein. Aber hier fragt sich wieder, trat in allen Fällen Svarabhakti ein oder nur unter ganz bestimmten satzrhythmischen Verhältnissen? Nach Wagner wird in Reutlingen ein Genitiv wie *zornes* in *dsor ˈ nəs* getrennt. Im Satzzusammenhang musste aber eine Verbindung wie *farn in fremde* V. 153 in *far ni(n) ˈ frem de* getrennt werden. Kauffmann § 40 leitet die Svarabhaktivokale im Schwäbischen vom „steigend-fallenden Ton auf einer und derselben Silbe" in der Satzpause her. Die Schwierigkeit einer historischen Erklärung hat er § 110 Anm. 1 vollkommen erkannt. Ob die Svarabhaktivokale in schwäbischen Denkmälern aus ahd. Zeit mit den jetzigen zusammenhängen, lässt sich nicht entscheiden. Am richtigsten dürfte wohl Sievers Phonetik[4] § 760 fg. das Wesen der Svarabhakti charakterisiert haben. Danach lässt sie sich nur aus dem Satzrhythmus verstehen. Der Anlass dazu ist eine „Verschiebung der Exspiration gegen die Artikulationen der einzelnen Laute der Silbe" und, das können wir wohl hinzufügen, das Ergebnis einer, wenn auch noch so minimalen Dehnung. Das Nebeneinander von Formen wie *faren*

und *farn* in den Hss. deutet darauf hin, dass tatsächlich Doppelformen bestanden haben. In einem Sprechtakt *farn in* | *fremde* war die Bildung einer Svarabhakti viel schwerer möglich als in einem Sprechtakt *far(e)n* | *hin in* | *fremde.* Ein Versfuss wie *farn in* = *far* | *nin* V. 153 ist daher bloss zweisilbig, nicht dreisilbig, dagegen ist ein Versschluss wie *faren lan* V. 315 nicht als Kadenz 2 sondern 1 zu fassen, *faren* fungiert hier demnach zweisilbig. Hier lässt sich also — angenommen es gab Formen *farn* = *fan̥* oder *far̥* — eine Silbentrennung *far n-* verstehen. In anderen Fällen ist es schon schwieriger, die Zweisilbigkeit der Senkung zu leugnen. Es sind folgende: *sälden ain michel* V. 44, *tauffen vnd glaub* V. 273, *nemen an widerker* V. 480, *nemen jn seinen* V. 598, *kirchen Hylaria* V. 796, *namen ich nit* V. 1178 und wahrscheinlich auch *hetten auch marter* V. 1165. Die Fälle sind rhythmisch vollkommen analog Zusammenhängen wie *edel vnd lobesan* V. 8. Die Frage ist hier ebenfalls wie für *edel* zu stellen. War das *-en* bereits im Satzzusammenhang zu *-n̥* geworden oder nicht. War das so, wie konnte dann in einem Zusammenhang *nemen jn* eine Silbentrennung *ne* | *mə* | *nin* eintreten? Es musste vielmehr *nem* | *nin* ohne Schwa getrennt werden. Gegenwärtig sprechen wir *taufen* als *taofn̥*, *fâren* als *fârn̥*, der Schwabe *daofə(ən)* und *farə(ən)*. Die Form *farə* muss entweder auf eine Form mit Svarabhakti zurückgehen oder Analogieform zu einem Infinitiv wie *daofə* < *toufen* sein. Es ist aber doch noch sehr die Frage, ob vor dem Eintritt der Nasalierung nur Formen vom Typus *toufən* vorhanden waren. Wahrscheinlich gab es je nach der Stellung im Satz verschiedene Formen, etwa: *toufen, toufən, toufn̥.* Aus den Hss. lässt sich da gar nichts schliessen. Schwäbische Schreiber schreiben *touffen* und *tauffn, nemen* und *nemn* zu einer Zeit. als das auslautende *n* sicher schon geschwunden war. Schreibungen mit vollen Endungsvokalen lassen sehr verschiedene Deutungen zu. Ernsthafte Berücksichtigung für die Lautgeschichte bedürfen sie nur, wenn sie auf alte Längen zurück-

[1]) Über die modernen Verhältnisse vgl. Fischer Germ. 36, 411 und Atlas zur Geogr. d. schwäb. Ma. Karte 18 und I S. 20.

gehen. (Vgl. Paul mhd. Gr.[6] § 116.) Tatsächlich lässt sich nicht mehr ausmachen ob *säl* | *dnain* oder *säl* | *də* | *nain* V. 44, *tauff* | *nung* oder *tau* | *ffə* | *nung* V. 273, *nem* | *nan (nin)* oder *ne* | *mə* | *nan (nin)* V. 480, 598 und *het* | *nauch* oder *he* | *tə* | *nauch* zu trennen ist. Bei V. 796 *kirchen Hylaria* ist entweder *kirch* | *nJ* | *lar* | *ja* oder *kir* | *chə* | *nJ* | *lar* | *ja* zu trennen, vgl. die Anm. zum Vers und AGr. § 231 S. 195 oben.

Nicht viel anders als mit *-en* verhält es sich mit der auslautenden Silbe *-er*. In unserem Gedicht werden davon vor allem die Wörter *aber*, *oder*, *under*, *über* und *wider*, also Wörter, die im Satzzusammenhang häufig unbetont sind, betroffen. Vorher ist aber ein anderer Fall zu besprechen, der ebenfalls die Silbe *-er* betrifft. V. 286 heisst es: *ainánder ausz ainem*. Hier fragt es sich gleichfalls, haben wir *an* | *də* | *rau* | *sai* oder *an* | *drau* | *sai* zu trennen. Der Fall ist vollkommen analog einer Formbildung wie *gemartret* für *gemarteret* V. 586. Nach Bopp a. a. O. § 36, 2 sind Formen wie *zittert* dreisilbig: *tsidrət* zu fassen. Kauffmann § 187 (besonders Anm. 2) stellt für *ēbr̥* Sonanz fest, für *ē·brao* Konsonanz, den gleichen Wechsel findet er in *'otr̥* und *'otren*. Danach dürften die Münsinger Formen doch nur Analogieformen nach *i tsidr̥* sein. Ursprünglich galt das schwäbische Silbentrennungsgesetz. Mit Recht macht Kauffmann § 187 Anm. 2 auf hsliche Schreibungen wie *undr ir* = *un* | *ndrir* aufmerksam. Für mich erklären sich aber aus diesem Gesetz sehr leicht die hslichen Schreibungen *mit enand*, *mit ainand* neben *mit einander*, deren Ursprung Kauffmann unklar blieb. Sie sind aus dem Satzzusammenhang gerissene Formen, denen ein vokalisch[1]) anlautendes Wort folgte. Der Vorgang ist ähnlich wie bei der Konjunktion *da* für *daz*. Daher ist zu trennen *o* | *dri* VV. 135, 928, *a* | *brich* V. 388, *a* | *bral* V. 869, *a* | *brin* V. 663 (vgl. AGr. § 231), *wi* | *drir* V. 403, *wi* | *dral* V. 621 und *en* | *drew* V. 562. Einmal müsste *abér* betont werden V. 271. Es liegt aber wohl bloss ein Fehler des Schreibers von *AB vor, der das vom Verbum abhängige Pronomen

[1]) Auch wenn ein mit *r* oder mit *t (d)* anlautendes Wort folgte, konnten gewisse Assimilationserscheinungen eintreten.

nicht durch *aber* trennen wollte und diese Trennung beseitigte. Ich habe nach V. 615 umgestellt (vgl. auch VV. 895, 931) und glaube das Richtige getroffen zu haben. Anders sind ein paar Fälle zu betrachten, wo auf *aber* noch der bestimmte männliche Artikel und dann erst die nächste Hebung folgt, sie stehen VV. 575, 595, 643, 673. Wenn man das *aber* streicht, erhält man einen regelrechten Wechsel zwischen Hebung und Senkung. Ob das das richtige Verfahren ist, muss freilich dahingestellt bleiben. Es sind noch eine Menge Möglichkeiten da, z. B. *abrdr* zweisilbig, vielleicht ist das erste *r* vor *d* infolge der Unbetontheit geschwunden, vielleicht liegt eine Form *āər* mit Schwund des *b* zu Grunde (vgl. Fischer schwäb. Wb. I 16 fg.) oder gar das alte *ab*, dass *ab* | *dr* zu lesen wäre. Kurz und gut, etwas Bestimmtes lässt sich hier nicht sagen und ich habe die zweisilbige Senkung stehen lassen, ohne diese aber als richtig anerkennen zu wollen.

Anders ist die Folge *über die sünderin* V. 55 zu betrachten. Es muss *über dsünderin* gelesen werden (vgl. Kauffmann § 122 S. 145 und V. 977).

Aus all dem bis jetzt Besprochenen ergibt sich aber, glaube ich, mit Bestimmtheit, dass für die Zeit und wahrscheinlich für schon viel, viel frühere Zeit das schwäbisch-alemannische Silbentrennungsgesetz galt.[1] Wahrscheinlich trat es damals noch viel regelmässiger hervor als heute, wo offenbar eine Menge Ausgleichungen mitspielen. Schwierigkeiten machen die Ableitungssilben *-en, -er, -el,* da wir über Quantität und Qualität derselben nicht genau unterrichtet sind. Wahrscheinlich bestanden *-n̥, -r̥, -l̥* neben *-ən, -ər, -əl* und *-en, -er, -el. -n̥, -r̥, -l̥* hinterliessen, wenn sie durch die Silbentrennung konsonantisch wurden, wahrscheinlich kein *ə*. Jedenfalls soviel dürfte bewiesen sein, dass unsere Reimlegende rein schwäbisch gedacht und empfunden ist und dass sie auch mit den dialektischen Ausdrucksmitteln, welche heute den Dialekt charakterisieren, vorgetragen werden muss. Das zeigt aber zugleich, wie wenig man hier von einer Schriftsprache

[1]) Danach dürften auch die Zusammenstellungen bei Martin, Hermann v. Sachsenheim S. 37 fg. teilweise zu beurteilen sein.

reden kann. Ich betone nochmals, dass das, was wir bei den mhd. Klassikern als eine sprachliche Einigung anzusehen geneigt sind, eine stilistische und technische Einigung war, die, da sie auf die Sprache angewandt wurde, natürlich auch auf die Sprache wirken musste. Während diese Dichter sich dem Stilgesetz unterwarfen, fühlten und dichteten sie aber doch in ihrem Idiom. In der Schrift konnten diese Dinge natürlich nicht zum Ausdruck kommen, aber in Wirklichkeit waren sie vorhanden und gehören in ihrer dialektischen Eigentümlichkeit zu den betreffenden Werken. Es wird noch ernsten und andauernden Studiums bedürfen, um diese Betrachtungsweise, die in unserem Fall durch die Verhältnisse wesentlich begünstigt wurde, auch auf andere Dichtungen des Mittelalters zu übertragen, denn sicher sind die Einwirkungen des mundartlichen Satz- und Wortakzentes auch nicht ohne Einfluss auf die metrische Gestalt der Werke Hartmanns, Wolframs und Gotfrids gewesen. Je grösser und weitverzweigter die hsliche Überlieferung ist, desto schwieriger wird der Nachweis sein,[1]) denn dann sind peinlich genaue Vorstudien über die hsliche Überlieferungsgeschichte des betreffenden Werkes und äusserst sorgfältig gearbeitete Variantenapparate notwendig. Diese besitzen wir aber von den drei genannten Schriftstellern noch nicht.

Mit dem Satz, dass die mhd. Dichtung eine dialektisch empfundene Dichtung ist, soll aber nicht behauptet werden, dass nicht auch schriftliche Tradition mitspielt. Die Untersuchung über die Behandlung des *e*, der Vorsilben *ge-*, *be-* und anderes haben deutlich gezeigt, dass der Verfasser auch traditionelle Formen wie *wolgetan* statt *woltan* verwandte, sie waren aber seiner Ma. nicht gemäss. Im Versausgang aber schufen sie eine Kadenz ˏ × ˏ. Es geht daraus hervor, wie äusserst kompliziert unser ganzes Problem ist. Denn nicht

[1]) Ein Ding der Unmöglichkeit ist es wahrscheinlich, aus dem Strickerschen Karl noch die dialektische Empfindung des Dichters herauszufühlen. Es liegen hier ja mindestens zwei Empfindungsschichten übereinander. Die bayerische Konrads und die südfränkische (?) des Stricker. Übrigens dürfte das Strickersche Werk den Sieversschen Intonationsbeobachtungen grosse Schwierigkeiten in den Weg legen.

bloss der rationale Rhythmus wurde dem irrationalen der mundartlichen Rede des Verfassers angepasst, sondern auch ein dem rationalen Rhythmus viel bequemer anzupassendes Element, eine für den Verfasser sprachlich tote, nur durch die Schrift überlieferte Formel wurde benutzt. Dadurch konnte etwas Einheitliches nicht entstehen. Immer mehr musste sich das Streben ergeben, alternierend zu dichten. Da wurden aber auch oft grosse Dehnungen und Kürzungen notwendig und diese waren zum Teil wider die Ma. Wenn z. B. *geren* = *gern* einen Fuss / × ausfüllt, so ist das Wort immer noch nicht einem Wort wie *muoter* zeitlich gleich. Die Silbe musste gegen die Ma. noch mehr gedehnt werden. Aber weiter. Der grosse Reichtum an Doppelformen konnte für die Überlieferung eines Gedichtes oft verwirrend werden. Wenn es z. B. V. 419 in AB heisst *Des woltens geren gehorsam sein,* so ist ganz klar, dass ein *e* zu streichen ist. Aber welches? Das ist dem Leser oder dem Schreiber überlassen. Hier ist der Herausgeber auf einen Entscheid nach Gutdünken angewiesen. Dies ist ein Fall, der noch ziemlich offen zutage liegt. Welchen Rhythmus der Dichter dem Vers gegeben hatte, ist klar. Anders verhält sich das z. B. schon bei V. 414. Hier liest B: *das jr geläb jst recht vnd gůt;* auf *jr* liegt die erste Hebung. Der Rhythmus ist jambisch. Schreibt man aber *glaub,* sofort wird er trochäisch. Diese Lesung verstösst ebensowenig gegen den Sprachakzent wie gegen die Sprachform. Viel mehr Konfusion ist bei V. 97/98 von der Überlieferung angerichtet. A liest *Do het jr můter hylerg;* hier ist vor allem nicht genau ersichtlich, wie der Dichter den Versausgang fasste: als Kadenz 1 oder Kadenz 2. In ersterem Fall wäre etwa *mů* | *tri* | *lerg* zu lesen, der Vers also dreihebig zu fassen, in letzterem Fall müsste man *můter Hýlèrg* betonen. In beiden Fällen ist aber der jambische Eingang gewahrt. Die Hs. B schaffte sich dadurch einen vierhebigen Vers, dass sie *Hylaria* für *Hylerg* schreibt und in V. 98 auf *herberg* noch ein *da* folgen liess. Denn auch V. 98 ist nicht klar, ob der Dichter Kadenz 1 oder 2 im Sinn hatte. Ich habe *hereberg* des gefälligeren Rhythmus wegen konjiziert. Diese angeführten Fälle zeigen zur Genüge, welchen Verderbnissen Gedichte des ausgehenden

14. und 15. Jahrhunderts ausgesetzt waren. Sie sind teilweise sehr geringfügig. Aber eben deshalb wurde so wenig Gewicht darauf gelegt. Für die Dauer musste das aber eine vollkommene Zerrüttung des rhythmischen Gefühls von Leser und Schreiber zur Folge haben. Ich glaube, dass ein grosser Teil jener berüchtigten Schreiberliederlichkeit des 15. Jahrhunderts sich aus solchen Kleinigkeiten, die der Leser eben hinnehmen musste, weil sein Protest nichts half, erklärt. Warum trifft man denn im 15. Jahrhundert meist sprachlich sehr gut abgefasste Urkunden? Weil sich die Schreiber nicht gehen lassen durften. Für uns muss das aber auch eine Mahnung sein. Ich glaube in meinem Buch über Strickers Karl gewiss gezeigt zu haben, dass ich für sehr konservative Behandlung deutscher mittelalterlicher Gedichttexte bin. Aber man darf die Dinge nicht übertreiben. In mittelhochdeutschen Texten aus der klassischen Periode setzt man allerhand Formen in den Text, die nur teilweise durch die Hss. bezeugt sind und meist tut man's mit Recht, die Texte des 15. Jahrhunderts dagegen fasst man geradezu mit Handschuhen an. Kein *e* wagt man zu streichen oder zuzusetzen, weil es so in der Hs. steht, oder besser gesagt, weil man zu bequem ist, sich eingehender mit dem Metrum dieser Literaturerzeugnisse, in denen man nur minderwertige Ware erblickt, zu befassen. Bei für den Sprechvortrag bestimmten Gedichten mag man diese Art von Konservative immerhin noch entschuldigen, dagegen nicht bei den Meisterliedern. Es muss einen z. B. sehr merkwürdig anmuten, wenn Bartsch in dem Germ. 3, 309 nach dem Cod. germ. Pal. 312 veröffentlichten Liede des Michael Behaim, Str. 1, 6 die Form *geren* für *gern* stehen lässt, obwohl das Metrum *gern* verlangt und obwohl in derselben Strophe Z. 3 *gern* geschrieben steht. Dem Schreiber war das Metrum ganz gleich. Exempla docent!

Keine Zeit zeichnet sich so durch verschiedene Formen des Sprechverses (Reimzeile) aus, wie die Zeit, in der unsere Legende verfasst wurde. Die verschiedensten Traditionen liefen neben einander her und die verschiedensten Einflüsse machten sich geltend. Paul in seiner Metrik (SS. 88 und 126) und Saran in seinem Rhythmus des französischen Verses SS. 140

bis 167 haben das trefflich geschildert. Ich behaupte also nicht, dass jedes schwäbische Gedicht, welches wir besitzen, notwendigerweise metrisch so streng gebaut sein muss,[1]) wie unsere Legende, aber die meisten sind es. Man lese Hermann v. Sachsenheim oder den Kaufringer und vergleiche mit ihnen die in Reimpaaren abgefassten Gedichte Hugos v. Monfort oder Vintler, man wird den Unterschied sofort gewahr werden. Metrisch steht unser Gedicht dem Kaufringer und Hermann v. Sachsenheim am nächsten. Fast scheint es in dieser Beziehung noch besser zu sein, aber ich glaube, dass dies bloss eine Täuschung ist. Die Texte sind noch sehr besserungsfähig, man darf nur nicht zu zaghaft sein, also z. B. Kaufringer III, 520 *lassen* durch *lan* ersetzen, denn man wird doch wahrhaftig nicht annehmen wollen, dass der Cgm. 270 ein Muster von Schreiberakribie ist. Auch das bei Liliencron Hist. Volkslieder der Deutschen 1, Nr. 50 aus Cod. pal. 321 veröffentlichte Gedicht des Thomas Prischuch ist durch allerhand Streichungen, die immer der Augsburger Ma. entsprechen, grösstenteils auf vierhebige Verse, in denen regelmässig Hebung und Senkung abwechseln, zu bringen. Also bei solchen Gedichten, wo das rhythmische Ideal des Verfassers noch klar erkennbar ist, nur etwas kühner, und man wird bei vielen erst erkennen, dass sie doch formell wenigstens nicht den schlimmen Ruf verdienen, den sie haben.

[1]) Ich weiss sehr wohl, dass ich selbst im Gedicht eine Anzahl Verse habe stehen lassen, die durch eine leichte Streichung einen viel natürlicheren Rhythmus erhalten würden, z. B. 306, wenn man gegen die Hss. *kemnat* liest. Aber der nachprüfende Leser wird, wenn er sich in das Versmass des Gedichtes mehr vertieft, bald merken, dass man psychisch oft ganz verschieden reagiert, deshalb war ich in meinen Änderungen zurückhaltend. Auch ist für uns moderne Menschen, die wir nur akzentuierende Poesie gewohnt sind, nicht immer leicht, sich in den rhythmischen Geschmack des 15. Jahrhunderts, das so stark zur Alternation neigt, hinein zu versetzen. In einer Zeit, wie der des 15. Jahrhunderts, in der das akzentuierende und das alternierende Prinzip nebeneinander gebraucht wurden, war es auch kein Ding der Unmöglichkeit, dass ein akzentuierend geschriebenes Gedicht alternierend gelesen wurde und umgekehrt. Auch das hat sein Teil zum Verfall der deutschen Poesie im 15. und 16. Jhdt. beigetragen.

[2]) Die Chronik Küchlins ist es z. B. nicht.

III.

Literarische Stellung der Legende.

Die Untersuchung von Sprache und Reim hat deutlich erwiesen, dass unsere Legende das Werk eines Ostschwaben ist. Die Überlieferungsgeschichte des Textes ergibt, dass es vor 1469 verfasst sein muss. Die Jahrzahl 1456 auf Bl. 160a in B macht zwar eine frühere Abfassung wahrscheinlich, beweist sie aber nicht, da es nicht unmöglich ist, dass *AB aus verschiedenen Hss. zusammengebunden war. Jedenfalls hat der Inhalt von *AB den Augsburger Humanistenkreis sehr interessiert, denn die Hs. B ist offenbar eine im Auftrag Sigmund Gossenbrots genommene Abschrift von *AB. Da der Frater Klesatel *AB ebenfalls und zwar für St. Ulrich und Afra abschrieb, so ist die Annahme am wahrscheinlichsten, dass *AB weder dem Kloster noch Gossenbrot gehörte. Vielmehr dürfte *AB irgend einem wohlhabenden Bürger der Stadt, der sich für die heimische Literatur interessierte, eigen gewesen sein. Fehlerhaft war *AB, wie wir sahen, schon. Somit müssen mindestens vier hsliche Exemplare vom Gedicht existiert haben.

Ob gerade unsere Afralegende das Hauptinteresse Gossenbrots und des Auftraggebers (Meisterlin?) von Klesatel in Anspruch nahm, dürfte zweifelhaft erscheinen. Stadtgeschichtliches Interesse dürfte wohl vor allem der Anlass gewesen sein, dass diese beiden Hss. für Augsburg abgeschrieben wurden. Am meisten hat vielleicht die Übersetzung von Adilberts Vita des hl. Simprecht interessiert. Übersetzungen waren so recht die deutsch-literarischen Interessen der damaligen Augsburger Literaturfreunde, man wollte möglichst popularisieren. Bezeichnend hiefür ist, dass Sigmund Meisterlin seine *Chronographia Augustensium* im Auftrage Gossenbrots verdeutschen musste.[1]) Paul Joachimson hat HG. I, 12 fg. und 78 fg. mit grosser Gelehrsamkeit und hingebender Liebe das „literarische Augsburg“ geschildert. Leider hat er

[1]) Vgl. Joachimson HG. I 65 fg.

nur die „gebildeten Augsburger“ von damals berücksichtigt, aber das hat er brillant getan. Die Fahrten des Johannes de Mandevilla, des Marco Polo, die Gesta Romanorum, Hartliebs Alexanderroman, der Trojanerkrieg des Giudo de Columna u. a. waren die damals in Augsburg viel gelesenen Werke. Der Bürgermeister Peter Egen (später Peter v. Argun) war auf die Förderung der heimischen Literatur eifrig bedacht. Auf seine Veranlassung hin verfasste Johannes Küchlin sein DStChr. 4, 343 fg. herausgegebenes Gedicht das herkommen der stat zů Augspurg. Schade, dass wir sonst nichts über Peter Egens literarische Beziehungen wissen, ob er z. B. mit der sicher vor 1449 bestehenden Augsburger Meistersingerschule Verkehr hatte (vgl. Liliencron hist. Volksl. I Nr. 89, 9 und Nr. 90, 15). In der Familie Mülich waren ebenfalls reiche literarische Interessen seit altersher vorhanden (vgl. Joachimson HG. I 79 fg.).

Aber nicht bloss in den Patrizierkreisen Augsburgs gab man sich mit der nationalen Literatur ab, sondern auch in Handwerkerkreisen. Thomas Prischuch, Schustermeister, und Ulrich Wiest sind Vertreter dieses Standes. Jener ein Lobsprecher, erfüllt von Ehrfurcht und Respekt vor den grossen Herren, dieser ein Gegner der Fürsten, ein Hasser der Geistlichkeit und ein eifriger Anhänger des Städtebundes. Ob Prischuch seinem Handwerk eifrig oblag, mag dahingestellt bleiben. Es hat eigentlich fast mehr den Anschein, als habe er sich seinen Lebensunterhalt durch „Lobsprechen“ erworben. Zu denen, welche durch Dichten ihr täglich Brot verdienten, gehörte auch der Ostschwabe, der Kaufringer. Wenn auch wahrscheinlich nicht selbst in Augsburg geboren, so kannte er doch die Stadt. Öfters wird er sich dort aufgehalten haben. Zwei seiner Schwänke spielen in Augsburg (vgl. Euling Germ. Abhdl. 18, 5 und Einleitung S. VIII). Über seine Persönlichkeit wissen wir sonst nichts. Euling AfdA. 24, 299 setzt seine literarische Tätigkeit in das letzte Jahrzehnt des 14. Jahrhunderts. Leider hat er die Beziehungen zwischen dem Kaufringer und Hermann v. Sachsenheim nicht näher verfolgt, denn sicher sind welche da. Auch unsere Afralegende weist in Stil und Form grosse Ähnlichkeit mit einigen Kaufringerschen Ge-

dichten auf. Der Formelschatz unseres Dichters ist aber viel beschränkter als der des Kaufringer. Dagegen ist seine Satzbildung eine gelenkigere und die Reimzeile bietet ihm weniger Hindernisse als dem Kaufringer. Wie bei diesem fusst die Technik auf der Tradition Konrads von Wirzburc.

Während wir für die dichterische Tätigkeit Hermanns von Sachsenheim feste Daten besitzen, fehlen solche für den Kaufringer und unsere Afralegende. An sich wäre es nicht unmöglich, dass die Legende ebenso wie eine Anzahl der Gedichte des Kaufringer noch dem Ausgang des 14. Jahrhunderts angehört, aber beweisen lässt sich nichts.

Auch das Wp., das zwischen 1391 und 1408 in Nürnberg kompiliert wurde, hilft zu keiner Datierung. Im Gegenteil, es kann für den, der es nicht näher kennt, nur verwirrend wirken. In den Augsburger und den späteren Nürnberger Drucken finden sich zwar die Legenden der hll. Ulrich und Simprecht nach den Versionen der CCgm. 751 und 402 (= die Hss. AB) und die Afralegende zeigt in dem die Vorgeschichte der Familie der hl. Afra behandelnden Teile manche Übereinstimmung mit unserem Gedicht, sodass man zur Ansicht verleitet werden könnte, die Legende sei vor 1391 verfasst. Aber sieht man näher zu, so zeigt sich, dass die Dinge sich ganz anders verhalten. In diesen Drucken liegt eine Augsburger Rezension des Wp. vor. Die Legende vom hl. Simprecht, der in der Augsburger Redaktion der Adilbertsche Prolog fehlt, steht in den ältesten Hss. des Wps. überhaupt nicht. Die Legende vom hl. Ulrich folgt in den ältesten Hss. einer anderen Quelle und die der hl. Afra dem Mb., welches dem Kompilator für eine grosse Anzahl von Legenden Quelle war. Die ursprünglichen Legenden der hll. Ulrich und Afra im Wp. wurden also gestrichen und durch die Augsburger Versionen ersetzt. Zugleich wurde die Vita des hl. Simprecht in die Sammlung eingeschoben. Bei der Legende vom hl. Simprecht in AB ist es klar, dass sie zunächst nicht für eine Sammlung geschrieben war, denn für die Augsburger Redaktion wurde die Vorrede Adilberts gestrichen. Bei der Ulrichslegende dagegen ist eine Entscheidung kaum möglich. Eingang und Schluss haben die typische Form des Wps. Die Abfassung der deutschen Be-

arbeitung in AB kann also absichtlich für das Wp. vorgenommen worden sein. Die Augsburger Redaktion würde in diesem Falle wahrscheinlich kurz vor 1454 fallen. Hss. des Wps. aus Augsburg und aus dieser Zeit, diese Redaktion enthaltend, sind mir nicht zu Gesicht gekommen.[1])

Die Afralegende der Augsburger Redaktion des Wps. ist nicht eine einfache Prosaauflösung des deutschen Gedichtes, sondern vielmehr eine Übersetzung der Afraakten mit vorgesetztem Adilbertschem Prolog. In der Prosa fehlt alles, was im Gedicht auf die Passio Narcissi und die Addidamenta zurückgeht. Übereinstimmung zwischen dem Gedicht und der Prosa findet sich überhaupt nur, soweit nach Adilbert erzählt wird. Hier hat dem Verfasser der Prosa sicher das Gedicht vorgelegen. Mit den Hss. AB teilt z. B. die Prosa den Fehler *lustper* (AB lesen V. 3 fehlerhaft *lust* statt *luft*). Hie und da ist noch ein Reimwort erhalten, das andere aber getilgt, manchmal aber sind beide noch vorhanden, nur verstellt. Das sieht jeder, der die VV. 1—120 des Gedichts, das im Anhang Nr. 3b mitgeteilte Stück und Adilberts Prolog untereinander vergleicht. Es ist nicht unmöglich, dass der auf den Afraakten fussende Teil der Afraprosa der Augsburger Wpredaktion ursprünglich ein selbständiges Werk für sich bildete und dass erst der Herausgeber der Augsburger Wpredaktion den dem Adilbertschen Prolog entsprechenden Teil der Prosa nach unserem Gedicht vorsetzte. Kaum wird sich hierüber ein festes Ergebnis gewinnen lassen. Dadurch ist aber wieder das Urteil über den 1516 bei Silvanus Otmar erschienenen Druck (vgl. das Anhang Nr. 5 mitgeteilte Stück) erschwert. Er gibt sich zwar als eine Verdeutschung des lateinischen aus (vgl. oben S. 103 Anm. 2). Aber er stimmt sehr oft in der Wortwahl mit der Afraprosa der Augsburger Wpredaktion überein, sodass die Vermutung gerechtfertigt ist, dass bei Anfertigung

[1]) Der Cgm. 504, der die Augsburger Redaktion des Wps. enthält, stammt aus dem Jahre 1475, er geht mit der Inkunabel (Inkun. D. 70) der Münchner Universitätsbibliothek (es ist das Ingolstädter Exemplar, welches Panzer Anal. I 178 Nr. 278 erwähnt) auf eine gemeinsame Vorlage zurück. Der Druck stammt aus der Werkstatt des Hanns Schönsperger zu Augspurg und ist aus dem Jahre 1489.

der Übersetzung die Augsburger Wpredaktion zu Rate gezogen wurde, oder jene nicht unmögliche Übersetzung der Afraakten ohne die Adilbertsche Erzählung. Die Übersetzung des Adilbertschen Prologs im deutschen Druck Otmars hat nichts mit der entsprechenden Erzählung in der Augsburger Wpredaktion zu tun, sie ist durchaus selbständig.

Was sonst an deutschen Afralegenden vorhanden war, ist sehr wenig und kommt für uns nicht in Betracht. Für die Legende des Mbs. habe ich das oben S. 101 schon gezeigt. In der elsässischen Übersetzung der Legenda aurea ist der bei Grässe[3] S. 904 veröffentlichte Appendix durch die Übersetzung eines ausführlicheren Exzerptes aus den lateinischen Akten ersetzt (vgl. Anhang Nr. 1), es kann uns ebenfalls nichts nutzen. Das Jenaer Martyrologium hat bloss das Gebet der hl. Afra vor dem Martyrium überliefert (vgl. Anhang Nr. 2). Das Bebenhausner Legendar (vgl. Anhang Nr. 4) fusst für das Leben der hl. Afra auf dem Mb. Von Einflüssen früherer deutscher Legenden auf unser Gedicht kann also nicht die Rede sein. Auch von hier aus ist demnach eine sichere Datierung nicht möglich.

Wir sind also allein auf die sprachlichen und metrischen Kriterien angewiesen. Sie verhelfen natürlich ebenfalls nicht zu einer genauen chronologischen Fixierung des Denkmals. Dazu kommt eine weitere unlösbare Schwierigkeit. Unser Gedicht macht ganz den Eindruck, als stünde es in der rhythmischen Technik unter Einfluss des Meistergesangs. Aber wir kennen die Gepflogenheiten des älteren Augsburger Meistergesangs nicht und auf den kommt es an. Die spätere Nürnberger Tabulatur, die der Glöckner (oder Glöckhler) festsetzte, verbietet die Synkope vom *e* in *ge-* und *be-* (vgl. Mummenhof in Stiefels Hans-Sachsforschungen S. 318). A. Puschman in seinem gründlichen Bericht (Braunes Neudrucke Nr. 73 S. 23) verwirft eine Menge von Synkopen. Wie aus seiner Widmung hervorgeht (Neudruck S. 3), hat er sich selbst früher einmal in Augsburg aufgehalten und bei den Meistersingern den rechten grund dieses Singens gesucht, den ich da zur Zeit daselbst gruendtlich nicht erlangen mögen. Seine Hoffnungen scheinen dort also nicht in Erfüllung gegangen zu sein. Wahrscheinlich war die Technik der damaligen Augsburger Meistersinger in Puschmans Augen

mangelhaft. Die Erklärung des VII. Strafartikels im gründlichen Bericht S. 13 sieht fast wie auf Schwaben gemünzt aus. Das äusserst schlecht überlieferte Gedicht des Uolrich Wiest vom Jahr 1449 ist offenbar ein Meisterlied. Auf eine Herstellung muss man bei dem gegenwärtig vorhandenen Material von vornherein verzichten, aber es schimmern doch noch allerhand metrische Eigentümlichkeiten durch den schlechten Text durch. Die Apokope des *e* wird häufig angewandt. Synkopierte Formen von Adjektiven auf *-ig* finden sich, vgl. 2, 5; 3, 4; 8, 3; daneben wird aber auch *allmechtiger* 7, 7 und *Hailiger* 8, 4 aus musikalischen Gründen verwandt. Das kommt bei den Adjektiven auf *-ig* in unserem Gedicht nicht vor, dagegen wohl bei den Substantiven. Auch Synkope des *e* in *ge-* findet sich: 1, 5; 2, 5; 3, 4; 3, 5; 4, 4; 4, 5 u. s. w. Kurz und gut die rhythmische Technik ist bei Uolrich Wiest offenbar eine unserem Gedicht ganz ähnliche gewesen. Die Frage ist nur, ist das Meistersingertechnik, d. h. stammt diese Technik von den Meistersingern Schwabens, speziell Augsburgs her, oder haben die Augsburger Meistersinger sie von der Sprechdichtung herüber genommen. Beides ist an sich denkbar. Ich bin aber vorläufig nicht imstande, auf diese Frage eine Antwort zu geben. Dazu gehört eine ganz gründliche Kenntnis der verschiedenen Meistersingerschulen und der ihnen eigenen Techniken. Diese besitzen wir aber zur Zeit noch nicht.

Also auch von dieser Seite her ist eine genauere Datierung unseres Gedichtes zur Zeit nicht möglich. Nur ganz im allgemeinen lässt sich sagen, dass es dem ausgehenden 14. Jahrhundert oder der ersten Hälfte des 15. angehört. Im Bistum Augsburg, wahrscheinlich in der Stadt Augsburg wird es entstanden sein. Es dürfte in die Zeit fallen, als das Selbstständigkeits- und Unabhängigkeitsgefühl des Bürgertums und der Städte immer mehr erstarkte und als das Interesse für die Städtegeschichte erwachte. Gerade in Augsburg ist diese Entwickelung früh eingetreten und gerade Augsburg hat im 15. Jahrhundert eine reiche Geschichtschreibung hervorgebracht. Lokalgeschichtliches Interesse kommt offenbar auch in unserer Legende zum Ausdruck. Der Versuch, eine kritische Sonde an die Legende zu legen, wie dies 1483 Meisterlin in seinem

Chronicon ecclesiasticum tat (vgl. Joachimson HG. I 134 fg.), ist freilich nicht gemacht. Alles wird noch für bare Münze genommen. Aber eine hervorragende Rolle hat unsere Legende, ebenso wie die Prosalegenden vom hl. Ulrich und vom hl. Simprecht in der schwäbischen Legendenschreibung gespielt. Sie galten bis in späte Zeit hinein als die offiziellen deutschsprachlichen Viten der Augsburger Heiligen, und es ist gewiss eine interessante Erscheinung, dass in der Augsburger Redaktion des Nürnberger Wps. die Legenden der schwäbischen Heiligen durch offizielle deutschsprachliche schwäbische Texte ersetzt werden, dass der Text der Afralegende unter Einfluss unseres Gedichtes steht und dass spätere Nürnberger Drucke die in Augsburg vorgenommenen Änderungen gut heissen. So gewinnen wir zugleich einen weiteren Einblick in die literarischen Wechselbeziehungen[1]) zwischen den zwei grossen süddeutschen Reichsstädten Nürnberg und Augsburg und auch in diesem Zusammenhang dürfte die Veröffentlichung unserer Reimlegende nicht unwillkommen gewesen sein. Ihr Hauptwert besteht freilich in der Form.

[1]) Vgl. darüber vor allem Joachimson HG. I.

Anhänge.

Nr. 1.

Die Afralegende im Cgm. 6.

(Elsässische Übersetzung der Legenda aurea.)

Bl. 203b Sp.b: Von sant Aufra vñ¹) iren gespilen *(rot).*

ES was in der stat O^v^gestburg eine offene súnderin, Aufra *(Bl. 204a Sp.a)* genant, in der hus kam ein heiliger bischof, Narcissus genant, Mit sime dyacon Felix; wenne su von forhten des keysers Dyoclecianus nút offenlich getúrstent wandeln, do kertent sú in dirre frowen hus. Do Aufra dise man sach, do bereite su einen tisch mit spisen vñ fůrte ire gespilen, die su bi ir hielt zů den súnden, fúr dise heiligen, daz sú die wale hettent vnder disen dochtern. Do der bischof die spise sach bereit, do begunde er betten vnd die spise segenen. Dis fúrwnderte Afram, wenne sú dis nie me hette gesehen. Also frogete sú, wer sú werent. Antwort Narcissus: „ich bin ein bischof." Do fiel Afra fur sine fůsse vñ sprach: „herre wissest, daz ich die vnreiniste vñ die vnwirdigiste frŏwe bin, die in dirre stat wonet." Do sprach Narcissus: „vnser herre Jhesus Christus lies sich Růren von einre grossen súnderin, doch wart er do von nút bemoset. O^v^ch durchluhtet der sunnen schin alle vnreinikkeit der erden doch blibet sú reine. Do von solt ŏch du dochter enphohen daz lieht des heiligen globen, daz du múgest gereinet werden von allen dinen súnden." Sprach Afra: „Ich han so uil súnden begangen, daz ich nút mag do von gereiniget werden." Sprach Narcissus: „enphoch den glŏben vñ los dich doffen. wissest, daz du denne erlidiget wirst." Do rief Afra iren gespilen vnd seite den dise rede. Do antwrtetent Digna, Eumenia (!) vñ Entropia (!) vnd sprochent: „Sit du, Afra, vnser frowe bist, vñ wir mit dir sint gewesen in den súnden, so wellent wir ŏch dir noch volgen, wo du gnode mast finden. Du bist vnser hŏbet, deme sullent wir, dine glider, noch folgen." hie zwischent begunde es nahten. do knuwete Narcissus vnd Felix die gancze naht vnd sungent gottes lop vnd botent vnsern herren ube Afrā vnd ire gespilen. Des morgens suchte man Narcissum. do wart Afra gefroget, wo die werent, die ubernaht by ir worent gewesen. Antwrt sú, dise werent frů enweg gangen zů den abgottern ir opher tragen. Also gingent die hin. do bleip einre stonde, der sprach zu Afra: „Ich weis *(Sp.b)*,²) das sú cristen worent, wenne ich sach den einen sich nehtin segenen mit dem zeichen des krúczes." Sprach Afra:

---

¹) vō *die Hs.*

²) *Sp.b fängt nochmals mit* ich weis *an.*

„weren sú cristen gewesen, sú werent zû mir offenen sunderin nút gangen, wenne zu mir gont alleine, die min gelich sint." Also ging Afra zû Narcisso vñ seite ime alle dise geschiht. Hie noch ging Afra zû Hylaria irre mûter vñ sprach: „mûter, es ist komen ein cristen bischof in min hus; der hat dise gancze naht got fúr vns gebetten, vñ bettent ich vñ min gespilen mit ime. vmb mitternaht fúrlasch vns daz lieht. do hette ich not vmb ein ander lieht. do sprach sin dyacon: 'nút bekumber dich vmb ein zergenglich lieht, wenne vns sol lúhten ein ewig lieht.' Do sprach der bischof: 'Kum, min lieht, von dem himel vnd erzöge vns dinen schin, so werdent wir behalten.' Do kam ein liehter blixe, der werte bi vns vncze tage. do er nú das gebet follebrohte, do sprach er, wir sullent alle sprechen: amen. do wir dis gesprochen, do fúrswant daz lieht vil gemecheliche von vnsern ögen. do fiel ich fúr in vnd sprach. 'herre, du hast dich selber gesmehet, daz du zû mir, einre offenen súnderin, bist gangen.' Do sprach er: 'wo mich min herre Jhesus hinleitet, do bin ich wol.' Des morgens vmb tercien zit sach ich, das ime loge was geleit vor minre túren. do von furbarg ich in vnder minem flas, vncz die spieher von dannan koment. Nû forhte ich, das man in wrde sûchende. do von wolte ich dich bitten, daz du in enthieltest hie in dinem húse: do were er sicherre denne bi mir" Diser rede was Hylaria uil fro vñ sprach: „uil liebe dochter, du solt die heiligen mit flisze bitten, daz sú zû mir koment." Des nahtes fûrte Afra die heiligen in irre mûter hus. die fiel zûstunt Narcisso vmb sine fûsse vnd lag do vor ime vf der erden drie stunden vnd sprach: „heiliger vatter, ich komme von dinen fûssen nút, es si danne, daz du och mir mine súnde furgebest. Do sprach Narcissus: „Ir súllent alle mit einander suben tage vasten, so wil ich uch an dem Ahtesten dage die worheit bredigen vnd wil úch doffen. so werdent ir alle so reine von allen súnden *(Bl. 204 b Sp. a)*, also die kint, die erst geborn sint." Do sprach Hylaria: „herre, wilt du horen, wie vnser leben her ist komen? Mine frunt vñ min eltern worent von Cypern. die fûrtent den Abgot Venus in dise stat. Nû sagent die priester der heidenschaft, daz disen gotte Venus nút mag bas gedienet werden denne mit vnkúschem lebende. do von gap ich mine dochter Afram in daz gemeine leben, daz mir Venus do von deste gnediger were." Do sprach Narcissus zû Felix sinem dyacon: „wir sullent got bitten, do dise grosse súnde gerichzet hat, daz do öch die gnode uberflússig werde." Do dise heiligen daz gebet follebrohtent, do stunt vor in allen ein swarzer möre, blos, der begunde rûffen: „O Narcisse, was schaffest du hie in minre wonunge? waz dûst du us minen megeden, die ich vncz her in minem dieneste han gehaben? Din got minnet lúter reine selen, so sint dise vnreine vnd sint min. Ich komme niemer an die stat, do reine kuschikeit ist. was schaffest du hie bi disen vnkúschen vnreinen frowen?" Do sprach Narcissus: „weist du, boser geist, das Jhesus Christus gefangen, gebunden, gecrönet, gecrúcigit wart, Erstanden vnd zû himmel gefaren ist?" Antwrt der túfel: „mir ist leit, das ich das so wol wissen mûs, wenne derselbe gecrucigite vns allen vnseren gewalt hat genomen vñ vnser fúrsten het mit furinen kettin gebunden." Do sprah Narcissus: „wie heisset úwer fúrste?" Antwrt der túfel: „Sathan

ist sin nâme; daz ist[1]) gesprochen, ein anefang des dodes." Sprach Narcissus: „was hat Christus gesúndet, daz er so grosse pin mûste liden?" Antwrt der túfel: „Er beging nie sunde. do von leit er vnschuldekliche fúr der menschen súnde." Do sprach Narcissus: „du bôser geist, nû fúrdampnetest du dich selber, sit Christus doch durch die sunder gelitten het, so solt du von disen frowen fliehen, die sich in die gnode vnd in daz liden Christi mit irme glôben hant enpholhen: fúr der sunde er gelitten hat." Do sprach der túfel: „die geseczede der cristen gebútet, daz nieman dem andern daz sine sol nemen; sit du nû heilig bist, warvmb ýbergost du die gesec- *(Sp.b)* zede vnd nimmest mir daz mine, dise frowen, daz ich lange besessen han?" Do sprach Narcissus: „du bist von alter her ein diep vnd ein rỏber, wenne du hast dinem schepfer dise selen fúrstolen. do von wil ich dich gefangen halten vñ wil dise selen gotte wider antwrten." Do sprach der túfel: „nû bin ich och ein Creature. do von solt du mich ôch minem schepher widergeben." Antwrte Narcissus: „Christus hat alleine fúr die menschen gelitten, nút fúr die tufel. do von sol ich dich ime nút wider geben me. du solt faren zû dinem fúrsten." Sprach der túfel: „nû erzỏge dine miltikeit vnd los mir doch der selen eine folgen." Sprach Narcissus: „was woltest du der tûn?" Sprach der túfel: „gelobe mir, daz ich die sele haben múge, die ich gewinne under disen." Do gebot ime Narcissus, daz er hinfúre. Also schiet er von in mit grossem geschrei. Do hies Narcissus die frowen spise enphohen, daz sú wider zû kreften koment, von sú vil sere ergeistet worent von der gesiht des túfels. doch bleip der bischof nûhtern mit sime Dyacon, wenne er wol wiste, daz er mit dem túfel me striten mûste. Des morgens kam der túfel wider vñ sprach: „Du heiliger bischof, nû halte dine gelúbde stete vnd gip mir die sele, der lichome ich erdôte." sprach der bischof: „so gelobe mir, daz du den erdôtest, den ich dir geben wil." Dis gelobte der tufel. Do hies in Narcissus gon zû einem brunnen. do lag ein trache vnder, der erdôtet alle die menschen vñ tier, die ime genohetent: den hies er in erdoten vnd sine sele nemen. Do rief der tufel: „o du trugenhafter bischof, wie twingest du mich, daz ich minen frúnt mûs erdôten!" Hie noch dôfte dirre Narcissus Hylariam, Afram mit iren dôhtern vñ mit allen iren frúnden vñ wihete Hylariam hus zû einre kirchen vñ wihete Bosimum (!),[2]) Afren mog, einen priester. Hie noch fúr Narcissus in Spangenlant. do bekerte er vil folkes. zû iungest wart er mit

[1]) ich *die Hs.* isch *zu lesen?*

[2]) *Gemeint ist Zosimus. Vgl. Krusch 61, 2. V. 798 der Reimlegende wird der Bischof Dionysius genannt, wie auch einige Hs. der Gruppe B der lateinischen Akten schreiben. Ein Schluss auf die Vorlage für das Gedicht ist daraus nicht zu ziehen, da die Augsburger Bischofskataloge selbst in den beiden Namen schwanken und es im Mittelalter offenbar verschiedene Ansichten über die Augsburger Bischofsreihe gab. Hier kann jeder geistliche Schreiber, der mit der Augsburger Kirchengeschichte sich vertraut hielt, geändert haben. Vgl. oben S. 88, auch Joachimson HG. I 53.*

Felix, sime dyacon gemartilt in der stat Gerundea. Hie noch hûb sich ein gros durchehten *(Bl. 205a Sp. a)* der cristen in der stat Oᵛgestburg. vnder andern cristen wart sant Afra gefangen. do die fur den richter kam, do sprach der Richter: „dir ist weger, daz du opherst den gŏttern, denne du in grossen pinen sterbest." Antwrt sant Afra: „mir ist zû uil die sunde. die ich begangen habe, die wile ich got nút enkande. do von wissest, daz ich din gebot niemer follebringe, daz wider minen got ist." Sprach der richter: „Gang hin vnd opher in dem tempel." Antwrt sú: „min tempel ist Jhesus Christus, deme bihte ich alle tage mine súnde, vnd do von, daz ich vnwirdig bin, daz er von mir min opher enphohe, so bin ich begerende. daz min lip imo geophert werde, der so grosse súnde hat begangen." Sprach der Richter: „ich erkenne dich wol, daz du ein offene sunderin bist. do von bist du deme gotte der cristen gar frŏmede. do von solt du vnsern gottern ophern." Antwrt Afra: „vnser herre Jhesus Christus ist durch die súnder von dem himmel komen vñ enphing eine súnderin zû gnoden, von der wir in dem ewangelio lesent. Also hoffe ich, er súlle mich nút fursmohen." Sprach der richter: „Opher du vnsern gottern, so blibest du in dinre bûlen vnd spunczierer hulde vnd gewinnest gûtes genûg. Antwrt Afra: „Ich begere keins gûtes, daz mit sunden gewnnen wirt, vnd daz selbe, daz ich hette, daz gap ich von mir armen menschen, die got fúr mich betent." Sprach der richter: „du wilt dich mit gewalte deme gotte ufbinden, der din nút enwil, wenne keine hûre mag cristen gesin nút." Antwrt Afra: „ich bin nút wirdig, das ich ein cristenen namen han, doch hoffe ich in gottes erbermede, daz er mich zû gnoden enphohe." Sprach der richter: „dis sint uppige wort. dir ist uil besser, daz du den gŏttern opherest, die [1]) dir gehelfen mûgent zu heile vñ zû selden." Afra sprach: „Christus ist min heil vñ mine selde, der den schecher an dem cruce begnodete." Sprach der richter: „vñ opher wol schiere vnsern gŏttern e denne ich dich [2]) blos heisse geischeln vor den, die dine bûlen sint, die mit dir súntliche hant gelebet, vnd du alsus zu schanden vor in werdest." Antwrt Afra: „Ich schamme mich niht anders denne minre súnden." Sprach der richter: „es ist schande, daz ich so lange *(Sp. b)* mit dir bekumbert bin. opher dinen gottern oder ich dŏte dich." Sprach Afra: „dis ist des ich begerende bin, ob ich sin wirdig si, [3]) daz dirre lip, der gesundet hat, och uil pin enphohe, wenne wissest, daz ich mine sele nút bemosen wil mit der túfel opher." Do gap der richter dis urteil uber sú: „Aufra, die offenbare súnderin, hat fúrsmohet vnser gotter, do von sol man sú furburnen." do noment su des richters diener vnd fûrtent sú in ein Insel des wassers Lech [4]) genant, vnd enblŏsetent sú vñ bundent sú do noch an einen boᵛm. do hûb sú ire oᵛgen uf gen deme himel vnd sprach alsus: „herre Jhesu Christe. sit du bist komen uf dise welt durch die súnder, nút durch die gerechten,

[1]) *Doppelt in der Hs.*
[2]) do *die Hs.*
[3]) sin *die Hs.*
[4]) Loch *die Hs.*

vnd ôch hast gesprochen, uf wele stunde der súnder ersúfzet, so wilt du sinre súnden fúrgessen, Nû enphoch herre in dirre[1]) stunden minen pinlichen rúwen vnd fúrlich mir, daz ich[2]) noch disem zitlichen fúre, daz mir bereit ist, daz ewige fúr niemer enphinde." Hie noch wart su ane gezúndet. Do rief su in dem fúre: „Herre Jhesu Christe, enphoch mich dir húte zû eime opher durch daz du dich fúr alle sunder an demme crúcze in den dot hast geophert: du gerehter fúr die vngerehten, du gûter fúr die bôsen, du gesegenter fúr die fúrflûchten. Ich opher mich dir húte in dine hende." Vf deme staden[3]) stundent sant Afren gespilen: Digna Eumenia vñ Eutropia. dise koment in die insele vñ fúndent den lichomen gancz vñ vnfúrseret. Do santent sú einen botten zû sant Hylaria, irre mûter, vnd dotent ir dis kunt. die kam des nahtes mit den cristen priestern vñ nam den heiligen lichomen vñ fúrte den zwo milen von der stat vnd begrûb den do in der kirchen, die sú von irme gûte hette gebuwen. Dis wart deme richter kunt geton. do von sante er sine diener us zû in vñ hies, daz su soltent ophern den gôttern, vñ fúrsmohetent sú das, so soltent sú dieselben cristen alle zestunt in dem kirchelin fúrbúrnen. Also beschach, das uf den selben dag die martil enphing Hylaria mit allen iren frunden vnd Dingna Eumenia Eutropia. Vf disen selben dag wrdent zû Rome gemartilt: Quiricus, Smaragdus, Largus vñ mit in fúnfzehen heiligen. Vf disen dag kam so grosse roche úber *(Bl. 205b Sp. a)* die richter, die das cristenfolk durchetent, daz ir uil gar schemelich in iren sunden ersturbent. Do von ging soliche forhte us vnder die heiden, daz do noch die durchehtunge ein ende nam.

Nr. 2.

Die Afralegende im Jenaer Martyrologium.

S. 61 a.

G. Nonas Augusti. Zv̊ rome sancti ormilde der was pabist. vnd sancti Cassiani der was bischof vñ sancte affre die hatte man diu wis (*l.* was ...) gewesin vnd wart bekart von sancto narcisso dem bischoue vñ getouft mit irin zwen gesellin von im vñ ir mûtir mit al irme ingesinde. darna wart sancta affra zv̊ gerichte bracht vñ na manigin smelichin wortin wart sie zv̊ lestin gebrant. do sie in deme vure stunt do dankte sie got vñ sprach ich danke die herre ihesu criste daz dv̊ mich hast erkorn zv̊ eime lebendin dingen (*l.* lebendigen) opfire. dv̊ hast dich vor alle die werlt geopfiret an deme cruce dv̊ rechtir vor vns vngerechtin. dv̊ gûtir vor vns bosin dv̊ gebenedieter vor vns gemaledietin. dû suzir vor vns bittirin. ich opfire mich selbin die zv̊ eime opfire. vñ an diesin wortin quam sie zv̊ gote. vñ sancti Oswaldi der was kûnig vnd wart gemartiret.

---

[1]) dinre *die Hs.*
[2]) *f. in der Hs.*
[3]) schaden *die Hs.;* vgl. mhd. Wb. IIb 598a.

Nr.

Anfänge der Afra

a) Ursprünglicher Text (Cgm. 1103).

(*ST. Bl. 142b*) DEr lieb here sant Narcisus der was zu augspurg vnd predigt den cristen gelauben Vnd stund alles sein hertz vnd aller sein Syn darauff wie er got wol möcht gedinen tag vnd nacht vnd bekert vil heiden zu cristen glauben vnd pleib an einer stat nicht. er lernt hie vnd dort. Nun eht mann die cristen ser In der stat zu Augspurg. do west sant narciscus nicht wo er hin solt. do kom er von dem willen gotes In ein haws do waren sündig frawen Innen der leben was vor got vnrein. Do entpfiengen sie die gest schön sant narciscum vnd sein caplan wann sie gedachten In: wir entphohen guten lon von jn vmb die nacht selld. wann also waren die frawen gesitt das sie vmb lon pei in lagen. Aber sant Narciscus vnd sein Capplan sitten waren nicht also. Do hetten die frawen lieben zu den herrn. do sprachen sie ir gebet zu got mit groszer andacht. do erschrak sant affra gar ser vnd sprach zu sant Narcisco: Ich pin solicher gest nit wert wann ich pin ein arme sünderin vnd zympt dir mein haws nicht. Ich beger aber gnad von dir dastu für mich pittest. Do sprach sant Narciscus: Du solt hoffnung zu got haben wann es kom vnser lieber herre ausz dem himel auff das erttreich durch der sunder willen. Do sprach sant affra: meinen sünden ist nichts gleich wann ich han gar vil gesündet. Do sprach der pischoff: du solt an

3.

legenden in dem Wp.

b) Augsburger Redaktion (Schönsperger 1489).

(Bl. 476a) Ein insel genant Cippern gelegen bey dem orientischen möre. die ist gar lustper vnd reiche an wein korn vnd andern früchten. In der wz vor zeiten ein heidnischer künig edel von geschlächte vnd fast scheinber vnd mächtig an ere vnd gute. der het ein haußfrawen genant Hilaria auch von edlem stamm geboren. dye hetten ein eynige tochter genant Affra. der selb künig von Cippern sant Affra vater het versprochen ein streit zethun mit einem andern künig auß einer insel die hieß Attica in dem streit ward er erschlagen sein volck sigloß. Darnach hube sich auff Hilaria sein haußfraw vnnd Affra jr tochter mit sampt jrem geschlächt mannen vnd weiben vnd fluhen gen rom. da kauften sy ligende güter wann sy hette *(Bl. 476b)* jmm willen jr lebtag da zu beleiben zu, den zeiten eret man zu Rome vil abgötter vnder den selben wz ein abtgot genant Venus. Nun wolt Hylaria jr die göter genädig machen vnd opffert auff jr tochter Affra dem abgot Venus vnd meinet dz sy vnd alles jr geschlächte dauon söltent vil glückes vnd hailes erlangen vnd uberkommen. vnd den selben abgot venus dienet man mit vnkeuschent vnd vnreynem leben. also ye mer eyne mann hett ye genämer sy dem abgot würde. Nun geschahe es dz sy der war got bekeren wolt vnd sant jr ein stymm bey der nachte der sprach. Affra stee auff vnd gee in ein stat in teutschem land in schwaben, genant Augspurg da solt du werden ein künfftige künigin vnd die stymm höret sy zu drey malen das saget sye jrer muter des ward sy gar fro vnd vermeinten wider zu künigklichen eren zukommen vnd verkauften alle jre güter vnnd furen in teütsche lande gen Augspurg in dz rieß. Do sy nun gen Augspurg kamen da kaufften sye widerumb ligende gütter dörffer vnd höff allenthalben vmm die statt Augspurg vnd hielten sich nach adelichem sitten. Affra mit jren dreien gespilen miteinander. Aber sant Hilaria wonet in einer sunderlichen herberg als lang biß das der heilig sant narcissus von got gen Augspurg in die state gesendet ward. Zu den zeiten als Dyoclecianus der keyser sere die cristen durchächtet vnd veruolget ward von got gesant sant Narciß der heilig bischof von hyspania land in schwabenland in dz rieß in ein statt genant Augspurg der selb bischof flohe auch die veruolgung des keisers vnd durchächtung vnd gieng gen augspurg vnwissentlich zu einer frawen mit namen affra mit sampt seim dyacon felix genant. Als nun affra die erbern mann sahe do wänet sy sy wären von vnkeuscheyt wegen zu jr eingegangen. vnd bereitet ein nachtmal mit jren diernen dreien. als sy vormals getan het mit den andern liebhabern. aber da der heilig sant Narcissus kam zetisch dz er äß. da fieng er an ze beten vnd got loben da erschrack affra. wenn sy het die ding nie gehöret. vnd fraget wer er wär. vnd als sy erkennet das es ein bischof wz als balde viel sy für sein füsse nider vnd sprach. Herr ich bin da vnwirdig vnd mag in diser statt kein schnöder weib gefunden werden denn ich. da sprach sant Narciß zu jr. vnser heilmacher mochte nit vermeyligt werden von den schnödesten

got nicht verzagen wann er ist mit seinen gnaden mit dir vnd mit allen sündern. Vnd hestu noch zehentausent mer gesundet vnd sein sie dir leit vnd rewen dich so vergibt sie dir got durch sein parmhertzigkt. vnd pekerstu dich von deinen sünden So frewet sich alles himlischs her. dauon will ich got vmb dich pitten. Do vil sant affra für sein füsz nider vnd sprach: ich beger der gnaden von got das mir mein sünd werden vergeben vnd pitt dich dastu mir aplas sprechst über mein sünd wann sie reuen mich vnd will sie gern püsen vnd will die tauff entpfahen. dise red wert zwischen in vntz zu mitternacht.

angreiffen. wenn sein heiligkeit hat abgewaschen vnd gereyniget alle vnseübrikeit. vnd die vnseübrikeit mag nit vermaligen die klarheit des herrn wann so dz liecht vnd der schein der sunnen vom hymel kommet vnd bey den vnsauberen leymigen gassen außgepreit wirt, so kommet er von himel sauber. vnd wirt wider sauber in den hymel aufgehebt darumbe du tochter empfahe dz liechte des lebens dz du gereynigt werdest von allen sünden. vnd das du *(Bl. 477a)* dich von meim eingang in ewiger klarheit freuest. Do sprache sant affra zu jm. wie mag ich so von grosser vnkeuschheit gereyniget werden. wenn ich habe so vil sünd getan denn ich hars auf meynem haubt hab. antwurt narciß. Allein gelaub vnd wird getauft so würstu heilweirtig.

Nr. 4.

Die Afralegende des Bebenhausner Legendars im Cgm. 257.

Bl. 78a. GAudium est Angelis dei super vno pecatore penitenciam agente. Die wort sind wol glichen der hailgen frõwen Sant Aufren vnd jren gespilen. Also sprach Sanctus Matheus: Es ist ain grõssú frõd den engeln von der bekerung ains súnders. Sant Aufra ist gewesen ain offen súnderin vnd jr mûter hylaria vnd jr schwester Enomya vnd Eutropia czû Augsp^z^g jn der Statt. dar kam der hailig Byschoff Narciscus mit sinen dyacken felici; vnd czû den cziten was da durchähtung cristenlichs glõbens von dyocleciano, vnd er kam also vnwissenlich jn das gemain frõwen huse. Aufra dú was die aller schõnst vñ wz wirtin. die enpfiengen jn als ainen mynner. Er gab jn den segen vnd den frid vñ predigot jnen von got als wol, das sie entzúndt wurden jn gõtlicher mynne. vnd do Sant Aufra sah sin hailges leben vasten vnd betten, do viele sú dem hailgen man czû fûszen mit jren dõchtran vñ begerten gnäd vnd apläsz jr súnde vnd sprachen: „Der säligen gest syen wir nit wirdig." Er was sie trõsten, Er wõlt got fúr sie bitten. IN der naht, do der han krät, das lieht erlasch. Do wolt Aufra gän dz licht enzúnden. Do sprach Felix: „Du bedarffst das erloschen lieht nit enzúnden, Dir wirt schier erzoügt dz lúhtend lieht. vnd do der hailig Byschoff volbräht sin gebette, do erschain ain wunder grõsz lieht jn dem huse. das weret vntz an den tag. Desz morgens frû verbarg sú den hzren, won sú vorht die durhähter. Aufra gieng schnell czû jr mûter vnd sagt jr allú ding. Desz ward sú froẅ vnd kam vnd begert abläsz jr súnde. Hylaria seit dem Byschoff wie sú wäre von Cypro vnd die aptgõtter anbettetent vnd jr tõhtran jn das frõwen husz geben hett, das jr die aptgõtter gnädig wärin. Do bekert er sie alle vnd tõfft sie vnd satzt jnen súben tag cze vastent vnd czû bettent. Do stûnd näch by jnen jn dem huse ain schwartzer more nackent vnd erschrockenlich vnd liesz ainen luten schraẏ: „O du hailiger man Narcisse, was häst du getan ;, du häst mich beroubet miner dienernen." Narciscus sprach: „Gang vsz du bõser gaist *(Bl. 78b)* von disen frowen vnd gib die statt dem hailgen gaiste. Er gebot dem túfel, das er den tracken ertõtẏ by dem brunnen Alpiũ Juliani. der da vil menschen vnd tiere frausz. Dz geschahe. Der brunne ward da erlõset. Scs Narcisseq wyhet darnäch das huse hylarie czu ainer kirchen, vnd

Aufra öhem czû ainem priester. Näch ıx manoten, vnd do er vil gûthait volbräht, do für er wider hain jn hyspania mit felice. Do wurden sie gemartret. Da was ain Ritter hiesz Gayus der hiesz jm Sant Auffren für jn bringen vñ tätt jr vil tröw dz sú die aptgötter sölt anbetten. Sú sprach frylich: „Min lib der gesúndet hät sol billich vil pine liden. Aber min sel sol nit me vervnraingot werden von den aptgöttern. Do hiesz er sie sin diener jn die ynseln furen czwúschent den leche desz waszers vnd an ainen bom binden vñ da verbrennen vñ denn jn dz wasser werffen. Därnäch kam hylaria vnd jr frúnd vnd czugen sy herusz vnd begruben sy da vnd machtent ain kirchlin vber dz grab von lihtē holtz. vnd do sie also waintent ob dem grab, do Sañt Gaÿus der Ritter sine kneht vnd hiesz sie öch verbrennen by sant Aufren grab, Hylariā vnd jr töhtran Enomian vnd eutropian, die füren öch czû got Amen.

Nr. 5.

Probe aus der Afralegende im deutschen Druck des Silvanus Otmar vom Jahre 1516.

Bl. LXVIIa. CYpro ist ain insel von den namhafftigen inseln des mörs gegem auffgang der sonnen / fast fruchtpar an wein vnn korn / auch mit gesundem lufft hailsam. Der künig der selben insel der an reichtumb vnd störcke der krieg fast mächtig was ist gewesen ain vatter sant Aphre, vnd ir muter ain künigin, Hilaria genant, auß edlem geschlecht der inseln geborn. Wölher mit ainem andern künig ainn krieg fürend / ist überwunden vnd erschlagen worden. Darumb sant Aphra die yetz beraubt was irs väterlichen land vnd leut / ist auß irem land gewichen mit irem geschlechte / vnd gen Rom kommen / daselbst sy ir zinß vnd gült kauffet als ob sy da beleiben wölt / vnwissend was künftig was vnd das sy in ain ander land kommen solt. Aber ir mutter mainet / ir die abgötter zu freünden machen / hat ir tochter Aphram der göttin Veneri auffgeopffert. Aber als die zeit irer beköruung kommen was ward sy im schlaff ermanet / wie sy müst gen Augspurg ziehen an das ort da das wasser der Lech die Bairen vnd Schwaben tailt. wölche stat ist gelegen am anfang des lands der Schwaben, vnd sy würd da ain ewige künigin. Als sy dreümal ermanet ward / saget sy haimlich das irer muter. die gelaubet das / vnd begeret ain grössere künigin zu werden, vnd verkauffet bald hauß vnd hof, die sy zu Rom erkauffet het vnd eylet zu kommen gen Augspurg / auß hoffnung das sy ain Künigreich da solt überkommen. vnwissend das sy solt das ewig vnnd vnzergängklich reich empfahen. Als sy aber dahin kam vnd sich mit vil reichtumb gesetzet het / kauffet sy nach bey der statt dörfer vnd gütter / vnd hielt sich eerlich vnd kostlichen als ain künigin vntz Narcissus der hailig bischoff zu ir zu bekören gesandt ward.

|| Also ist geendet die vorred vnd hebt an die beförung sant Aphre mit irer geselschafft.

IN der gegend des Rieß in die stat Augspurg ist kommen der hailig bischoff Narcissus / zu der zeitt do die durchächtung Diocleciani was, vnd

er wißt nit wahin er an die herberg geen solt / do kam er in das hauß ains weibs die Aphra genannt was / er vnnd sein diacon Felix. Als aber Aphra sach die eersamm mann / mainet sy / sy begerten vnkeüschait zu pflegen / vnd darumb zu ir kommen / vnd richtet bald das nachtmal zu / vnd alle die ding die sy dann iren liebhabern mit sampt den dreyen irer mägt zu ton gewon was. Aber der bischoff / do er die speiß nemen wolt / fieng er an zu beeten vnd psalliern. aber Aphra die das vor nie mer gehört het / erschrack / vnd fraget wer er wär. vnd do sy höret das er ain bischoff der Christen was / ist sy gefallen für sein füß / sprechend. herr ich bin fast vnwirdig / vnnd in diser stat ist kain vnuerschämptere vnd schandtlichere dann ich bin. Antwurt der bischof Narcissus. vnser hailmacher hat nit verunraint mögen werden von dem schandtlichen anrüren / wann sein hailigkait hat allen gestanck vnd vnsauberkait vertriben vnd gerainiget / vnd kain vnrainigkait hat mögen vermailigen die liechten klarhait des herren. wann das liecht das von himel herab kommet / vnnd der sonnenschein so es bey den sprachheüsern vnd kotigen gassen außgebrait ist / wirt es sauber herab gesendt von himmel / vnd kumpt auch rain vnd vnuermailiget wider hynauff Darumb auch du mein tochter empfahe in dich das liecht des glaubens das so du von allen sünden gerainiget bist / mögest von meim eingang mit ewiger klarhait dich fröen. Antwurt im Aphra. Wie mag ich von solcher grosser vnrainikait purgiert oder geseübert werden / die ich meer sund gethon hab dann ich hars auff meinem haupt habe. Darczu sprach Narcissus. Glaub allain / vnd wird getauffet / so wirst du sälig.

Ein Spiel vom Verlorenen Sohne
am Pfalz-Zweibrückener Hofe.

Nach der Handschrift des Pfalzgrafen Philipp Ludwig im K. Geheimen Hausarchive zu München

mit Anmerkungen herausgegeben von

P. Expeditus Schmidt O. F. M.

I. Text.

2a

Ein schön spil vom verlornen son welches mir buben gespilen han im Jar

Geschreiben durch Hertzog Philips Ludwig Pfaltz: graff bey Rhein etc.

2b **Die personen** 3a

2b	3a
1. Vorred	1. Eberhard von Gemingen.
2. Der vatter Pelargus.	2. Graff von Stolberg.
3. Der son Acolastus.	3. Friderich Thun.
4. Der gut radt Eubulus.	4. Hertzog Wolffgang.
5. Der böß radt Philautus.	5. Thiderich Gemminger.
6. Pamphagus.	6. Ebert.
7. Pantolabus.	7. Gerig Faut.
8. Nar.	8. Johan Wallestein
9. Bromia köchin.	9. Neidelfels.
10. Lais schnur.	10. Paffenlap.
11. Sira iunckfraw.	11. Friderich Eltz.
12. Sanio der wirt.	12. Heinrich Eltz
13. Sirus der knecht.	13. Nagel
14. Achanio der hoff diner	14. Boß

Im Titel Hs: welsches. — im . . . Jar: die Jahrzahl sollte wahrscheinlich später ergänzt werden und wurde vergessen. — 4. Hs: Hrtzog. — 8. wahrscheinlich: Wallerstein. — 12. Hs: Heirich.

15. Bromus küchen meister	15. Landschad
16. Greta ein magd der mutter.	16. Dalberg.
17. Sophrona die mutter.	17. Eisenberg.
18. Vorred im iiij actum.	18. Schwartzemberg.
19. Chremes bauer	19. Rheingraff.
20. Eunomius der gut son.	20. Hatstein.
21. Beschluß red.	21. Hertzog Wolffg.

Vorred. 3b

Durchleuchtigen Edlen Tugent reichen
Hern frauwen gut freind vnd des gleichen
Die ir kommen sind zu disem spil.
Nun hören zu vnd schweigen stil
Es ist ein alt herkummer sit
Das man comedien zspilen pfligt
Nutz, eerlich, loblich, fraüdent spil
Darauß man lert in kurtzer eil
Der menschen sitten manigfalt
Hern, frawen, knecht, magt, iung, alt,
Der zucht vnd tugent zhangen an
Vnd alle laster zfaren lan
Der gleichen hab wir hie ein gedicht.
Auß dem Euangelio zugericht
Vom vatter der het zwen lieber son
Den Jungsten lies er faren hin
Mit seim erbtheil das im zu schun
Das hat er bald schentlich verthun
Mit hurn buben praßen spiln 4a
Kein buberei waß im zu vil
Biß er verschwendt sein gelt vnd gut
Kam zu schanden spot vnd grosser armut
Jn grosser theürung er begert
Das er sich mit den schwein ernert
Es auß irem trog mit inen kleien
Die mochten im doch nit gedeien

V. 2 Hs: freimd.

Erst denckt er in seins vatter hauß
Wie sein knecht leben all im sauß
Gnug haben guter speis und brot
Eylt heim zu klagen seine nodt
Als bald er da der gnaden begert
Vff stund an so würt er gewert
Vom vatter wider gnomen an.
Deß freüwt sich mit im yederman 4 b
Daß ist von disem spil die summ
Nun sei ein ieder stil vnd stumm
Vnd hören zu des vatters klagen
Was er vonn seinem sone sagen.

Finis prologi.

Pelargus vatter 5 a

Man sagt vnd ist auch gewisslich war
Bei kleinen kindern klein gfar
Wans aber elter worden sind
Dan dörffs Erst arbeit witz vnd sind
Wie man sie bhalt in ghorßamer zucht
Das sie nit kämen in die flucht
All tugend hassen sie vnd bößheit lieben
Dan thun sie Erst ir eltern betrüben
Das wurd ich itzun liber gewar
An meinem liebsten son furwar
Den ich vffzog mit allem vleiß
Vnd hofit er wurd ser klug vnd weiß
So er aber nun erwachsen ist
So sücht er alle renck vnd list
Daß er mir reiß auß meiner handt
Den zum vnd lauff in fremdeland
Wo das geschicht so bin ich dodt 5 b
Ach got der grösten angst vnd nodt
Kumpt er in dhur zu bösen knaben
So wer mir lieber er wer begraben
Er facht schon an veracht mein gbot
Fragt nit nach Eeren oder got

Ich hab im gſamlet gelt vnd gut
Das macht im ſolchen trutzigen mut
Sol ichs im geſtatten ſo iſt mir bang
Dan gwißlich kumpt er in ſpot vnd ſchand
Doch wil ich fragen Eübulum
So bald er nun zu mir kumpt

Eübulus Radtgeber

Gehet herfür auß ſeiner Scena vnd redt wie hernoch folgt vnder des gehet pelargus vff vnd ab als her ers nit 6a

Ich mags nit lan vil ſorg ich trag
In meinem hertzen nacht vnd tag
Fur pelargum den nauchbaurn mein
Der mir mein lebtag lieb iſt geſein
Alß Theſeus [dem] Herculi waß
Darvmm er mir gefelt deſt baß
Im alter weiß darzu geberd
Seind wir ein ander alßo werd
In gmein hört man gar offt vnd dick
Das ſich gleich gern zugleichen ſchick
Der halb nimmer kein tag fur gadt
Ich bſuch in mit mein beſten radt

pelargus vatter 6b

Sihet ſich vmb und horet ein reden alß er den Eubulum erſihet ſpricht er in an

Wen her ich hie zu diſer friſt
Gwißlich Eübulum als mir iſt
Biſt mir got wilkum Eübule
Vnd hör mein klag wie es mir geh

V. 64 in fehlt in der Hs. — ſpot in der Hs erst mit grossem Anfangsbuchstaben geschrieben, das kleine ſ hineinkorrigiert. — V. 67 Hs: ſerg. — V. 70 Hs: leib. — V. 71 dem ergänzt aus dem Acolastus von Jörg Binder (JB). — V. 77 tag fehlt in Hs; bei JB: Desbalb, mein ich, kein tag furgat.

Eubulus Radtgeber

Nun danck dir got zu diſer ſtund
Was iſt dein trauwern thu mirs kund

pelargus vatter

Nit klein iſts das mir angewind
Al mein freud mein lieber freündt
Vil ſorg vnd angſt den ſchlaff mir bricht
Wo auß wo ein weiß ich ſchier nicht

Eubulus Radtgeber 7a

Lieber pelarge nit verzag
Was dir anligt das ſelb mir ſag

pelargus vatter

Mein not ich dir nit gern entdeck
Das ich dich auch nit mit erſchreck

Eubulus Radtgeber

Jch beger daß du das wolleſt thun

pelargus vatter

Haſt nichts gehert von meinem ſun

Eübulus radtgeber

Jch weiß zwar nichs das ſag ich dir
Dein groß anligen offne mir

pelargus vatter 7b

Mein ſun entfremd ſich auß meim Haus

Eubulus Radtgeber

Ei das ſol nichts botz ferde laus

pelargus vatter

Es iſt war leider ſag ich dir
Ein ſolchs groß leid kompt mir

V. 87 Hs: bri=cht: die zweite Hälfte des Wortes aus Platzmangel über der Zeile. — V. 92 Hs: nit nit; JB: nit mit. — V. 93 nach einer verkleckſten Initiale neu angefangen. — V. 100: Das fehlerhafte Metrum vielleicht aus einer Korrektur zu erklären. Hs: Ein ſolchs groß leid[en ſag ich dir]; dann die eingeklammerten Worte durchstrichen und drübergeschrieben: kompt mir; JB: Ein ſölich groſſes leid kompt mir.

Von meinem Jungen sun furwar
Das in sein muter ie gebar
Muß got von himel klagen sein
Sag mir hierauff den radte dein

Eubulus radtgeber

Gnug ich mich kan verwundern nicht
Ich acht schier daß du dich villicht 8a
Gen im vil zu rauh habest glebt
107b (Das er in dem wider dich sträbt)
Dan offt vnd dick hab ichs gehört
Daß strenge straff die Jugen bedört

pelargus vatter

Al mein tag ist es nie geschehen
Das mag ich bey der warheit Jehen
Ehe bin ich gewest zu weich dan zhart
Noch schlecht er gantz auß meiner art
Ich ließ im zu nur waß er wolt
Doch mir nit widerstreben solt
Nun facht er an sich zu verkern
Vnd meiner straff auch zu erwern
philaut gibt im vileicht den radt
Dan necht do kam er zu mir spadt 8b
Sprach vater ich bin alt genung
Vnd hab sein recht vnd guden fug
Auß deinem gwalt mich zu entfremden
Gib mir mein erb zu meinen henden
Vnd laß mich farn wo ich hin will
Dan hie ist nun meer mein zu vil
Solch spitz vnd scharpf wort er mir gab
Das mein hertz mecht zerspringen drab

Eubulus Radtgeber

Das ist mein freind übermüts gnug
Furwar er hats fur got kein fug

V. 104 Hs: heirauff. — V. 107: vil in der Hs verkleckst und fast unleserlich, ergänzt aus JB. — V. 107b fehlt in der Hs, ergänzt aus JB. — Zwischen V. 110 u. 111 eine durchstrichene Zeile: das mag ich gewesst zu weich. — V. 115 Hs: mit; JB: . . . allein eins nüdt das er mir wider pfätzte üdt. — V. 119 Hs: philafft.

Dan weil die scham bleibt bei der jugent
So bleibt auch hoffnung zu der tugent 9a
Sobald die scham ist gar daruon
So ists vmb dehr gwiß auch gethon
Ja wo kein scham do (ist kein eer)
(Doch nun furhin so). sag mir mer
Was sagstu wie war dir zu mut
Da er so trutzlich heisch sein gut

pelargus vatter

Zum ersten erschrack ich also seer
Das ich nit wußt von mir selbs meher
Hub mit im also zu reden an
Was hab ich dir doch leids gethan
Wo her kumpt dir der vbermut
Ich sorg er thu dir nimmer gut
Das du dein erb begerst von mir
Ich het es nit gehofft von dir 9b
Lug nur ich sag dirs uff mein treuw
Nach schnellem radt kumpt gern der reü
Philaut der schön vnd schönlich man
Der würt dir das geradten han
Er sucht sein eigen nutz vnd gwind
Ob du darab verderbest gschwind
Darvmm so folg Son meiner ler
An seinen radt dich gar nit ker
Sunst würst an lieb vnd eer verderben
Veleicht auch in dein sunden sterben

Eubulus Radtgeber

Sag an, was er zu anwort gab
Er stund leicht von seiner meinung ab

pelargus vatter 10a

Gantz vnd gar nit das sag ich dir
Sonder das recht schlug er mir für

V. 133 und 34 der Hs wohl durch Verschreiben aus zwei Zeilen zusammengezogen; ergänzt aus JB. — Mit V. 141 setzt kleinere Schrift ein, aber von der gleichen Hand. — V. 141 Hs: liebs. — V. 148 JB: schantlich man. — V. 149 Hs: geradaten han, dies Wort mit kleinem o über dem a. — V. 154: eer fehlt in der Hs. — V. 156 Hs: was e zur. — V. 157 Hs: meinug.

Ich mußte in frei lassen gon
Vnd im das sein frei volgen lon
Mit andern freiueln worten me
Ließ er sich mercken thet mir we
Ich sprach ich wolt mich baß bedencken
Meint nit daß mein an nagel zhencken
Drum mein Eubule radt mirs best
Wie du dan verthin auch thon hest

Eubulus Radtgeber

Das wil ich thun vertrauw du mir
Sindt mal er ficht so gar von dir 10b
So bdenck dich ietz zu diser frist
Was von den weisen gsprochen ist
Der vnwillig ist den halt du nit
Dan man im erst anreitzen git
Domit er gwint vnwillens mer
Darvmb so merck auff meine ler
Laß in nur farn frei dohin
Die weil er nit wil bei dir sin
Wen er die schinbein gnug zerstoßt
Vnd in das gluck nun gar verlaßt
Würt er sich selbs erst recht erkennen
Das vnglück würt in vberrennen
Gedencken was hastu gethon 11a
Das du dein vatter hast verlon
Den du alle zeit willig fandst
Mein pelarge wo dus erkanst
Wurdest dir in baß verbinden
So er hernach wird von den sünden
Absthen darzu gedencken dran
Was guts du im hettest gethan
An im erzeigt barmhertzigkeit
Söllichs man von dir weit vnd breit

V. 162: freiueln in der Hs undeutlich, JB: fräfnen. — Hs: warten. — VV. 164 und 165 Hs: bedenck, zhenck; das Zeichen für die Kürzung der Endsilbe fehlt aus Platzmangel. — V. 169: ficht, ebenso JB. — V. 178 Hs: nit schinbein; JB: die schynbein. — V. 190 Hs: barmhertzinkeit.

Sagen wirt immer und ewigklich
Obs im ſchon geſchicht vnwirdiglich

Pelargus vatter

Was, wie meinſt, betrachts gar eben
Solt ich im ſeynn erbtheil geben
Thu ichs ſo gſchichts mit groſſem leid 11 b

Eubulus radtgeber

Jetz ſoltus thun iſt mein beſcheid

pelargus vatter

Sol ich in nit nemen vnder die rut
Wie dan ein vatter billich thut

Eubulus Ratgeber

Furwar es iſt nit alweg gut
Was ein vermag das er das thut
Darvmb ſo laß in faren hin
Radt ich dir vff die treywe mein

pelargus vatter

Ich wil dir volgen ſicherlich
Wie wol es gar iſt wider mich 12 a

Eubulus Radtgeber

Da nimpt ſich pelargus an gleich
als welt er weck gehen vnd würt
wider von Eubulo rum gezogen

Noch eins hör das ich dich erman
Far in mit ſtraff nit gar zu rauch an
Sonder freyndtlich mit gutem vleiß
Gantz vätterlich in vnderweiß
Ler in waß im mög zkommen wol
Sag warfur er ſich hyten ſol

pelargus vatter

Dein radt wil ich nun volgen gwiß 12 b
Daß gelt gehn zelen warten biß

V. 198 Hs: und wirdiglich. — V. 201 Hs: einvermag, beide Worte durch einen Schnörkel verbunden. — V. 205 Hs: widermich. — V. 206 Hs: er man. — V. 207 Hs: nin.

Daß er heim kompt vnds von mir nimpt
Gang du nit ferr daß ich dich findt

Eubulus Radtgeber

Du hast doch mein gemangelt nie
Ich bin dir beholffen ie vnd ie

pelargus vatter

Da geht Eubulus weck vnd geht pelargus vff vnd ab redende

Wie sind die menschen so vngleich
Der ein ist arm der andern reich
Der drit zu weißheit ist geborn
Der vierdt gehalten fur ein thorn
Eubulus radt mir also viel 13a
Das ich im warlich volgen wil
Wie wol es mir ist gar nit zu mut
Auß seinem radt acht ichs fur gut
Darvmb ich ietzmal hin wil gon
Zu samen rechnen meinem son
Sein erbteil gut an barem gelt
Wen er kompt daß ers findt gezelt

Finis actus primi Scena prima

Actus primi Scena Secunda 13b

Acolastus

Gentzlich glaub ich vnd zweifel neut
Daß mir heut werd ein gute beudt
Vnd wirt mir auch gantz gluclich gon
Es ant mir vnd ich weiß es schon

phylautus

Ich zweifel schir vnd glaubs auch nicht
Was du ietz sagst du würst villicht
In diser sach dem vatter deim
Zu schlecht vnd gar nit weiß gnug sein

V. 215 Hs: Santz; JB: Gang. — Hs: frindt. — V. 224: nit fehlt in der Hs. — V. 229 Hs: findt. — V. 237 Hs: fein.

Wen er herauß fert vnd schwetzt vil
Dich wenden vnd abschrecken wil
Mit guten worten bscheid vnd klug 14 a
Darvmb du eben für dich lug

Acolastus

Du darffst der sorgen aller nit
Es ist verlorn al sein bit
Es muß heut gehn nach al meinn sin
Vnd solt ichs nimmer haben gwinn

Philautus

Lug seh dich fur er ist gar gschwind
Vnd braust doher gleich wie der wind
Stopft er dirs maul vnd treugt dir ab
Den spot dan dir zum schaden hab

Acolastus

Sei du getrößt verzag nur nit 14 b
Kem er do her, vnd wer selb drit
Ich gieng bei in vnd sprech in an
Kein blat wer ich vorin maule han

Philautus

Ich weiß gar wol wels auch gern han
Nichts weidlich auß greifs dapfer an
Hab eben acht merck was er sag
Sei nur gehertzt, vnd nit verzag
Er hat sich nun mer gnug bedacht
Mit sein freunden auch wol bespracht
Farhin lug waßt zu schaffen hest
Richt dein sach auß auffs aller best
Brauch gute wort vnd gschwinde dück
Acolaste got geb dir glück

Acolastus 15 a

Philaute mein philaute mein
Wie kundt mir doch ietz baß gesein

V. 249 Hs: schben. — V. 258 Hs: gnugbebacht. — V 259 Hs: frunden. — V. 262 Hs: gschinde duct; JB: gschwinde tück.

Ich ſag itzund on allen ſchertz
Von groſſen freüden ſpringt mein hertz
In meines vatters hauß ſieh dort
Hab ich das gelt klingen ghort
Das gelt hör ich lieber klingen
Dan die pfaffen veſper ſingen

Philautus

Acolaſtus wüſch nun hinein
Daheim will ich warten dein
Do ſelb würſt mich gwißlich finden
Vnd mir gut neuw meer verkünden
Das dir nit vnglück widerfar 15b
So far hin das dich got bewar

Finis primi actus Scena 2

Actus primi Scena tercia 16a

Acolaſtus der böß ſon

Jetz weiß ich wol wies würt ergon
Mit lieb würt er kein heller lon
Er würt mich fatzen vill vnd lang
Vnd mit mir fahen an ein zanck
Das ichs nit uppiglich verthu
Domit macht er im groß vnru
Nagt im ſein eigen hertz domit
Waß aber hilfft daß weiß ich nit
Sein red iſt mir gleich wie der wind
Doch hab ich mich eins guten bſind
Ich wil im geben gute wort
Die nie kein menſch ie von mir hört
Nur daß er mir daß geltlin zel 16b
Sag iederman gleich waß er wel
Mit ſolchen vattern iſts gethan
Die iugent vil zu hart woln hon

V. 267: hertz fehlt in der Hs. — V. 271 Hs: paffen. — V. 273 Hs: dahenn. — V. 279 Hs: weiß. — V. 292 Hs: vatter.

Alßo geths etwan auch ein reich
Daß es nit bstehen mag sicherleich
Das man mit feinden bhalten wil
Do man sünst het der freind so vil
Wen man sich fleißt der miltigkeit
Daß sei euch allen samen gseit

Da zeigt der sun zum vatter schbrechende

Wie bin ich vatter, wie du mir
Emphalest, daß ich kem zu dir 17a
Wilt mich fertigen sich ich wol
Drumb ich dich billich lieben sol

Da sicht pelargus vnd spricht

pelargus

Ach got daß es nur dein nutz wer
Daß ist mein wil vnd hertzlich bger

Acolastus

Ey vatter schweig, geheb dich wol
Was ich thun oder lassen sol
Daß hab ich als auß deiner ler
Zih auff vnd zel ein mal gelt her

pelargus

Dein sinn sthet dir allein auffs gelt
Ob dir gleich schon an zucht vil felt 17b
Dem selben du gar nit nach fragst
Wo du mich nit mit rugen last
So würt dir gwiß kein heller nit
Ich radte dir laß mich mit fridt
Gang hin von mir laß mich vngirt
Biß ich dir wider rüffen wirt

Acolastus

Ich solt das wol vor hon gedacht
Ich het mit lieb nichts von im bracht

V. 315 H: frindt. — V. 319 Hs: leib nichts von ihm brach.

Es gschah mir vormals auch versten
Daß wen er ie mußt gelt auß gen
Mit zorn er sich so gar entzündt
Ey daß ich doch nit schweigen kundt

Pelargus, sitzend 18a

Kumm itzund her mein lieber sun
Vnd sag mir an waß bgerstu nun
Wilt furter sein mein lieber son
Oder nach deinem willen thon
Von mir deinem vatter fliehen
So muß ich beir warheit iehen
Die weil dmit mir brauchst solch geser
Du bringst mich alten vnder derd
Drumb bsinn dich wol vnd eigentlich
Ein gewisse antwort beger ich

Acolastus

Vatter meinn sin steht mir hinauß
Es wirt sunst anders nicht darauß

Pelargus Sitzend 18b

Ach got waß bösen sinns vnd gmüt
Mag ich dann nit mit meiner güt
Erweichen dein erwildtes hertz
Daß ich nit müßte disen schmertz
Erleiden ietzt vmb dich gar vil
Furwar ich dir ietz sagen wil
Ob du schon meinem gwalt entdrinst
Kein solchen vatter du mer findst
Der dir so vil beweiß der treuwn
Volgst nit furwar es wirt dich rewn

Acolastus

Ich mags wol glauben vatter mein
Doch nit dest minder muß es sein

V. 323 24 Hs: schitzende. — V. 334 Hs: Das Verdoppelungszeichen ist wohl irrtümlich auf mein statt auf sin geraten. — V. 345 Hs: Volst.

Ich wil darvon behüt dich got 19a
Vor mich kein kummer tragen ſot

Pelargus

Ach mein ſun mags es doch nit ſein
Daß ich dich mocht breden dohin
Vnd freündtlich erhörſt mein bit
Daß du bei mir blibeſt alheüt
Biß morgen vnd den andern tag
Ach lieber ſun mirs nit verſag

Greta zod (?) jungfrauw

Nun kann ich lenger nit verſchweigen
Wenn vnſer ſon ye nit wil bleiben
Meinr frauwen muß ichs zeigen an
Veleicht ſie in bereden kan
Das er ſich nit vom vatter Scheid 19b
Vns alle bring in herten leid

Da zeigt ſie zu erer frauwen Sophronen vnd ſpricht:

Frauw Sophron keins wegs kan ich lan
Zu ſagen euch von vnſerm ſon
Der wil vom vatter hon ſein erb
Got geb ob er ſich drob verderb
Sprecht ir in an mit höchſtem vleiß
Ob er abſtünd von ſeiner weiß

Sophrona muter

O hertzen leid O angſt vnd nodt
Solt mir nit lieber ſein der todt
Dann daß ich das erlebet hon 20a
Daß ich den aller liebſten ſon
Sol von mir laſſen ſcheiden hin
Kumpt alß auß deim verkerten ſinn
O daß ich ie mit ſchmertzen groß
Dich vnder meinem hertzen ſchloß

V. 351 Hs: diche. — V. 362: lan steht in der Hs an der Spitze des folgenden Verses, darum das folgende Wort mit kleinem Anfangsbuchstaben: zu. — V. 368 Hs: vod nodt.

O daß du sogest meine brüst
Ist daß der lon den du mir gibst
Ist daß der danck das ich dich zieh
Nun mannich iar nit angst vnd mich
O sun bedencks sei mit so grimm
Volg heüt zu dag deinr mutter stimm
Thustu es nit, es reuwet dich
Vnd brinst auch vnder derben mich 20 b

Acolastus

Vmb sunst ists vnd als vergeben
Hört was ich sag in kürtz gar eben
Wen es mit gut nit mag gesein
So glaubt mir vff die treüwe mein
Ich brauch eh mit euch brech
Biß ich mein erbtheil von euch brecht

Pelargus

Vor zu mein sun was ich dir sag
Die weil es anders nit sein mag
Dann daßt mein ioch zu diser frist
Das gar lieblich vnd nit schwer ist
Von dir verwirffst so frawenlich 21 a
So wil ich des ermanen dich
Wie wol du ietz ganz bist verwirt
So bist er erst eins rauwen wirt
Das du gen mir brauchst argen list
Vnd mir so vngehorßam bist
Deß ich mich nie versehen het
Ich meint du thatest was man wet
401 b (Do ists mit dir nun als verloren)
Ich wolt ich het dich nie geboren
Mein red gwindt dir wenig an
Du laßt dirs nit zu hertzen gan

V. 379 Hs: nit. — V. 385 Hs: gereben. — V. 388 ist in der Hs unverständlich: bei JB V. 451: Ich bruchte ee mit dir das recht. — V. 394 JB: freuenlich. — V. 397 offenbar verstümmelt; bei JB: So bist der erst dens grüwen wirt. — V. 401 JB: wett. — V. 401b ergänzt aus JB.

Ich sing ich sag thu was ich wöl
Nun ist es denn groß vngefel
Du bist im zjung kenst nit die welt 21 b
Denck mein darbei du kompst vmb gelt
Lieb ehr vnd waß du von mir hast
Zu lest mit großer schand bestast

Acolastus

Ach vatter biß nur guter ding
Ich bin der hoffnung mir geling
Du nimpst auch zvil kumers an
Von mir soltu kein trauren han

Pelargus

Das wolte got von himmelreich
Daß du dich hieltest zuchtigleich
Mit keinen laster würdst verhafft
Vnd bei keiner bösen gselschafft 22a
Dein wonung vnd dein zuflucht hetst
An mich dein vatter denken thetst
Wie ich dich hab so freindtlich glert
Das vnrecht alzeit treüwlich gwert
Des lebens ein exempel gut
Dir fürgefürt das gar vil thůt
Wo man fromm kinder ziehen wil
Sie leren bei den ältern viel
Hierumb mein sun sindmal du nit
Bei mir ietz lenger bleiben wit
Vergiß es nit schreibs in dein hertz
Daß du nicht thuest hinderwertz
Anders dands gsehen hast von mir
Dein selbs hab acht daß radt ich dir 22 b
Biß nicht auff dich selbs zvil getröst
Dann daß ist warlichs aller böst
Daß dich vnghorsam hat gemacht
Darvmb mein sun hab eben acht

V. 407 Hs: zung. — V. 409 Hs: Leb. — V. 412: der fehlt in der Hs. — V. 416 Hs: hielest. — V. 429 Hs: schriebs; vgl. JB: schribs.

Was ich dir sag vnd ob dus nit
Behalten magſt ſo nimm hie mit
Das buch darinn findſt gſchriben ſtan
Wie du dein ſach ſolt fahen an
Das hab ich dir zur letz gemacht
Daß du drin leſeſt tag vnd nacht
Vnd es nit kum auß deiner handt
Wo du hin zeügſt in alle landt
Vnd dweil es anders nit mag ſein
So nimm dein erb vnd far dohin 23a

Da gibt der vatter dem ſun ſein erb

Acolaſtus

Jſt dir ſünſt weiters glegen an
Magſt michs wol bald auch wiſſen lon

Pelargus

Nichts allein got daß eberſt gut
Der bhalt vns all in ſeine hut

Acolaſtus

Ade mein ett ich far dohin
Jch will ein mal ſelbſt meiſter ſinn

Da gſegnet der ſun den vatter mit
Dargeb ſeiner hand vnd der
vatter behelt ſein hande ſprechend 23b

Pelargus

Gott vatter ſun vnd heiliger geiſt
Dir in alle weg ſein ſegen leiſt
Alzeyt immer vnd ewiglich
Der treüw gott bewar dich

V. 439 in der Hs nach findſt zwei undeutliche Buchstaben, die man etwa als ſo lesen könnte: vielleicht hat der Schreiber das vorhergehende Wort noch einmal versehentlich angefangen. — V. 445 Hs: ſein mag. Der Reim mit dem folgenden Verse fordert die Umstellung. — V. 448: Der Name Acolaſtus vor diesem Verse fehlt in der Hs. — V. 452 53 in der szenischen Anmerkung die erste Zeile stark korrigiert, in der dritten Zeile: watter. — Nach V. 456 Hs: haßt.

Da laßt im der vat:
ter sein hand geben vnd
sprich der sun vnd gehet
hinweck, aber der vatter
sagt kleglich vnd wein:
end

Nun muß es gott geclaget sein
Daß ich dich liebsten sun mein 24a
Alßo von mir muß sehen gan
Den ich mir selbs zum erben han
Erwelet vnd darzu außerkorn
Ei daß ich in ie hab geborn
Der mich so leichtlich vbergit
Sein vnglück auch so gar ring wigt
Das macht daß ich mit leiden han
Vonn im selbs het ers veleicht nit than
Wo nit philautus radtgeb wer
Von dem kompts als on zweifel hör
1556

Actus primi Scena 4 24b

Acolastus

Nun wundert mich doch mechtig seer
Ob iemand in der welt auch meer
Von hab vnd gut so selich sey
Darzu von sinn vnd gmut so frei
Alß ich auff desen tag heüt bin
Darzu so mag ich fürter hin
Frei thun vnd lassen waß mich glust
Es wer nun warlich gar vmb sust
Wen ich het gsundtheit gelt vnd golt
Domit nach lust nit schaffen solt
Bei weibern spiel vnd bei dem wein
Kost frei vnd eigen meister sein 25a

V. 462 Hs: leichthich. — Nach V. 468 ein verschlungener Federzug, in dem die Buchstaben geschrieben sind: f(ilips) L(udwig) a 1556. — Vor V. 469 Hs: Acolatus.

Philautus

Wen hör ich reden hie zur friſt
Vnd der ſich alßo freüwen iſt
Sich acolaſt biß got wilkum
Sag auff lieber ich bit dich drum
Wie ſiend al deine ſachen gſtalt
Biſtu von deinem vatter bzalt

Acolaſtus

Ach ſolt ich nit waß ich begert
Ward ich von ſtunden an gewert
An gutem geldt an hartem gelt
Hat er mirs treüwlich darzelt
Jn diſen wetzger mir verknupfft 25b
Den hab ich ſchwerlich vffgelüfft
Wieg du, ſo merckſtu wol hie bei
Was drin, vnd auch wie ſchwer er ſei

Philautus

Der got bhut wie iſt er ſo ſchwer
Jetzunder biſtu wol ein her
Wie möcht er ſolchs im hertzen han
Acolaſte das ſag mir an

Acolaſtus

Sagt ich dirs nit zu vor vnd eh
Was ich mich gehn im vnderſteh
Das wil ich bald mit ſenffter ſag
Erlangen, ſo ers nur vermag 26a

Philautus

Du biſt ein man, danck hab dein leib
Nun furter hin dein zeitvertreib
Bei mir vnd andern gſellen gut
Do wolln wir haben freüd vnd mut
Jch hab gantz wol vernomen dich
Wie du dich alſo ritterlich

V. 500 Hs: vederſteh. — 506 Hs: freünd.

Erzeiget hast gentzlich furwar
Deß halben du kein heller spar
Den einen theil verthu mit mir
Nach der welt brauch das radt ich dir
Vnd laß uns frölich sein darzu
Den tag vnd nacht heben kein ruw 26 b
Biß mir das gebin gar verzern
Die weil bredt got ein reichern hern

Acolastus

Laß nur her gehn biß wol gemut
Des leibs wolluß ist das hechst gut
Ich thu nun alles was du wit
Was du anfast so hetsch ich mit

Philautus

Halt Acolaste halt böß mauß
Was lugt dir zu dem busen nauß
Got geb der weiß das Fallent übel
Was thust im busem mit der bibel
Die weil ich lebt auff diser erd 27 a
Kein Buch ward mir nie alß unwerd
Dieweil es nur stetz sagt vnd lert
Wie man dem leib sol brechen ab
Im schweiß seins angsichts narung hab
Das ist vor vns gesellen nit
Fürn teüffel hin, was thustu mit

Acolastus

Da würfft der Philautus das buch
hin weck aber acolastus nimpt es
wider vnd Spricht

Hör Philaute ich darffs nit thun
Ich werffs nit hin drum laß mirs nun
Vrsach ist das dan es kompt mir 27 b
Von lieber handt das sag ich dir

V. 515: gebin (?) deutlich in der Hs. Verunstaltung aus geltlin? — V. 518 Hs: liebs. — V. 522: dem fehlt in der Hs. — V. 525—527: dreifacher Reim! — V. 527 Hs: Deiweil. — V. 528 Hs: leid. — V. 533 Hs: hun (undeutlich).

Mein lieber gnan befalh mir daß
Darin er mir ie zeitlich laß
Ermant mich auch vil guts darbei
Doch hielt ichs ab von fanteſey
Bei gutem geſellen war mein ſinn
Doch wil ichs noch nit werffen hin
Weil ichs zur letz vom vatter han
Behalt ichs gleich was ligt mit dran

Philautus

Bei was ſal das darffſt ſein nit mehr
Werffs hinder dthur, volg meinen ler 28 a
Das ſelbs glaub mir wirdt baß vor dich
Dans Teſtament ſein ſicherlich
Laß vns zum wein gehn in wirtz hauß
Gut menlin ſein leben im ſauß
Wol auff vnd gang itzund mit mir
Vnd nem das buch würffs hinder dthür

Da würfft der Acolaſtus das buch hin vnd volgt Philaute nach

Vnd laß heüt dein ſtudierenn ſein
Laß pfaffen thun ich thet dir drein

Finis primi Actus

Actus ſecundi Scena prima 28 b

Hans Narr,

Hör guter freind vnd biderman
Was ich hans nar wil zeigen an
Jetz kommen zwen gar böſen knaben
Die zuſamen geſchworen haben
Wöln den ver lorn ſun Acolaſt
Den ſeckel leern irm werden gaſt
Der erſt Lotterbub iſt gnant
Der ietzund vol ſeind alle land

V. 539 Hs: heilt. — V. 555: nar fehlt in der Hs. — V. 556 Hs: kaben. — V. 557 Hs: geſchoren. — V. 558 Hs: Acolaſtaſt.

Der ander ist ein beller schlecker
Seind beid furwar zwen groß lecker
Darvmb in dises spil gestelt
Daß ir ab inen lernen welt 29 a
Wie sie verfürn vil Jungerknaben
Die eer gut vnd frumm eltern haben
Vergeßen allen ler vnd zucht
Die ietz bei in solt bringen frucht
Farn hin in laster vnd alle vner
Irs meisters achtens nimmer mer
Wems nun der tag einst widerfert
Der denck was er hie hab gehört
Fursehe uffs aller best sich wie er mag
Und sprech im habs der nar gesagt

Pantolabus

O wie leid ich so groẞe nodt
Hab im meinem hauß weder korn noch brodt 29 b
Kein wein kein gelt das ich möcht kauffen
Bald muß ich auß dem land entlauffen
Dan arbeiten das thut mir an
O das iern wer ein künstreich man
Der mich lert neeren mit mißig gon
Den wolt ich für ein hergot hon
Sih Pamphag gut freünd biß du hie
In langer zeit gsach ich dich nie
Du hast gehört ietzund mein klag
Lieber gesel ich bit mir sag
Wie ich mich sol on arbeit neren
Vnd doch darbei des galgen her weren

Pamphagus 30 a

Das thu ich gern wilt du mir volgen
Das du nit kümpst an lichten galgen

V. 563 Hs: leid. — V. 566 Hs: vefürn. — V. 568: Das n in aller undeutlich, kann auch als r gelesen werden. — V. 570 Hs: fran. — V. 575: der fehlt in der Hs. — V. 579 Hs: entlaffen. — V. 587 Hs: gefer (verkleckst). — V. 591 Hs: galg.

Pantolabus

O pamphage mein lieber freindt
Wan ichs nur von dir lernen kündt
Alles das du mich heißen kanß
Thu ich das ich sül mein wanß

Pamphagus

So her mir zu vnd merck nur eben
Was ich dir würdt für regel geben
Jetz findß viel Junger hin vnd hör
Die geren bald Junckern vnd hern wer 30 b
Wan in der nar anfacht zu steigen
Und wen der himel hang vol geigen
Vergessen was sie hon ghört vnd glert
Vnd wer in dan ir thun verkert
Dem werdens veindt von stunden an
Sie wollen nur lieb koßer hon
Werden zu allen laster gneigt
Sie schworen zu gott ein harten eidt
Si weren weiser den Salomon
Zu solchen gsellen mußt dich thon.
All ir furnemen rümen vnd preißen
Würst von in ghalten glert vnd weiß
Gelt gut vnd waß du sunst wilt hon
Gebens dir gern, lug halt dich nun
Das du kunst mit in weinen vnd lachen 31 a
Ja sagen zu irm thun wie sies machen
Al ir weiß dir lon gfallen wol
So gwinnens dich von hertzen holt
Wer das wol kan bei dißen leüten
Der bringt von in vil gutter beuten

Pantolabus

Nun danck dir got lieber pamphag
Ich wil mich vleißen deiner sag

V. 606 und 607 später hineingeschrieben, sehr undeutlich, V. 606 vielleicht: gleigt. — V. 608 Hs: werer weis den, dann den durchstrichen und fortgefahren: weiser den . . . — V. 616 Hs: Alir.

Thun, wie du geleret hast
Het wir nun iern ein frembden gast
Der sich alßo ließ nern vnd essen
Ich mein ich wolt die kunst wol treffen

Pamphagus 31 b

An hern höffen sind ir on zal
Vnd in den stetten vberal
Wir wollen hingon vff den plan
Dos hin vnd her spatziern gon
Ob wir funden ein jungen hernn
Dem wir hülffen den seckel lernn

Da gehn hin her vff dem platz
Acolastus vnd philautus

Actus secundi Scena secunda

Philautus

Sag an wie gefiel dir dise leer
On zweifel wol, vnd gar vil meer
Dan deines vatters red alsant 32 a
Er sagt weiß selbs nit was er dant

Acolastus

Mein vatter ist ein dorecht man
Dein radt nem ich viel lieber an

Philautus

Darvmb so thu gleich was dich glust
Deins vatters red ist gar vmb sunst
Biß selbs vertröst allein vff dich
Was ich dir sag glaubs sicherlich
Es wurt dir alles wol ergon
Daran solt dir nit zweiffeln lon

Acolastus

Gut fründ vnd gsel, das wil ich thon 32 b
Kum mit mir hinfür vff den plan

V. 630: Das Verdoppelungszeichen der Hs über dem n der Worte hern und lern wohl ein Versehen. — Nach V. 631 Hs: denn platz. — V. 637 Hs: liebe.

Ob etwan vns entgegen kemen
Die mich in ire herberg nemen

Da geht Acolaſtus vnd philautus hin
weck als wollen ſie vff den plan gon

Actus ſecundi ſcena tercia

Pampfagus

Wie gfelt dir pantolab meine leer
Die dietzo haſt von mir ghert

Pantolab

Sie gfiel mir vber dmaßen wol
Weiß nur nit wie ichs vben ſoll,

Pampfagus 33a

Sih dort ſpatzicren zwen Junger knecht
Mich bdunckt der ein der kum vns recht
Kum her mir wellen im ſchleichen nach
Ob wir in brechten inn vnſer glach

Acolaſtus

Jetz ſchweb ich erſt in groſſen freüden
Weil ich kum auch zu frembden leiten
Vom vatter hab ich mich gthon
Ich mocht mich nit meh meiſtern lon
Wo nun etwan gut gſellen kemen
Vnd mich in ire herberg nemen
Fürten mich zu guten gſellen
Die ſpilen, praſſen, vnd kurtzweil welen
Die hetten ein man der fur ſie 33b
Dan vmb des willen bin ich hie

Pampfagus

Lug pantolab wen ſiehe ich dorthergon

Pantolabus

Er ſicht als ſeis ein reicher kauffman
Sichſt nit wie er ein wetzger treit

V. 647 Hs: menen. — Vor V. 648 Hs: Acolaſtus ſecundi. — V. 649 Hs: vor mir gehort oder gehert, das letzte Wort undeutlich. — V. 659 Hs: moch.... meiſter. — V. 660 Hs: komen; der Reim zwingt zur Korrektur. — V. 668 Hs: triet.

Pamphagus

Ey das ist recht vff mein eid
Kum her wir wöln im schleichen nach
Ob wir in auch brechten in vnser glach

Da ghen sie acolasto entgen vnd der Pamphagus spricht

Seit wolckum lieber iuncker
Was wer vch lieb was het ir gern 34a

Acolastus

Nun danck vch got ich halt darfur
Got hab vch ietz gesant zu mir
Ach wer sind ir das sagt mir an

Pamphagus

Wir sind zween gut schlecht biderman
Zu dienen weigern wir vns nicht
Wo ieman vns drum anspricht

Acolastus

So kumpt ir mir ietz eben recht
Wo ir wolt werden meine knecht

Pamphgus

Gern Juncker wöln mir den dienst annemen, 34b
Wo wir euch nur recht dienen kennen
Mich bdünckt ir seid von hohen stamen

Acolastus

Das bin ich, Acolast ist mein namen
Hab von meim vatter gelt vnd gut
Darvmb bin ich auch so wol gemut
Heb vff mein wetschger wie
ist er so schwer
Wie dinckt euch ob ich nit sej ein her

Pamphagus

Der got her got erst ich verston
Das ir nit seind ein schlechter man

V. 670 und 671 fast wörtliche Wiederholung von 654 und 655; Schreibversehen? — V. 673, 674, 675 in der Hs Umlautpunkte über dem v von vch. — V. 677: das m in biderman durch Ergänzungszeichen angedeutet. — V. 682 Hs: kenenn.

Gnad her wo wolt ir nun inkern
Do ir werd ghalten nach eüwern eern
Ein wirt iſt hie der heißt zur krummen
Da vil gut gſellen zamen kumen
Da findt ir was eüwer hertz gelüſt
Vnd ſind al ding wol zu gerüſt

Acolaſtus

Das iſt ein rechter wirt für mich
Da fürt mich hin das bit ich euch

Pantolabus

Gnad her, gnad iunckher geht mit mir
Das ich vch in das wirtzhauß für

Acolaſtus ſagt zum pamphago,

Seh gelt vnd kauff vns reichlich ein
Das beſt das vor der hel mag ſein 35a
Und dar mir haben freüden vil
So bring vns allerlei ſeiten ſpil

Pamphagus

Gnad her das wil ich richten auß
Zicht ir nun hin ins wirtz hauß

Da ghehn ſie vnd wöln ein herberg ſuchen da ſagt, Acolaſtus uff dem weg,

Actus ſecundi ſcena quinta

Acolaſtus

Mich wundert wo die herberg ſei
Do ich mit euch möcht leben frei

Pantolabus 36a

Secht iunckher dort, ich wil vorgon
Das vnß die thür werd auff gethon

V. 694 Hs: hieſt zur trumenn; wohl eine versehentliche Verrückung des Verdoppelungszeichens. — V. 701 Hs: vch wie V. 678. — V. 702 Hs: und und. — V. 706 Hs: richen. — Nach V. 707 Hs: Acutus. Die vierte Szene fehlt; bei JB ein Monolog des Pamphagus. — V. 710 Hs: vergon.

Thut auff den rigel von der thür
Ist iemand drinn der gang herfür

Sannio

Wer klopffet do so hart vnd streng
Mein hauß mecht im wol werden zeng

Pantolabus

Dein guter fründt der pamphagus
Schickt mich herab zu deinem hauß
Mit disem guten freündt vnd hern
Der welte gern heüt bey dir zeren

Sannio 36 b

Für in ins hauß den werden gast
Laß mich vor sehen was du hast
Seind mir got wil kom liebe her
Von wannen reisen ir so ferr

Acolastus

Der wirt habt danck habt nit vil not
Allein gebt herfür wein vnd brot
Das ander ist schon vff der fart
An gelt sol hie nichts werden gspart
Vnd das man hubsche freülin findt
Das selb wird sein mein haußgesind

Sannio

Hör Sire her mein lieber knab 37 a
Lauff bald zu laidem hinab
Sag das sie eilends hie her kumm
Was mer weißt wol ich sorg nit drumm
Ir spilleut thut die weil das best
Vnd macht mir frolich meine gest

Finis 2 actus

V. 715 Hs: streng, offenbar Versehen vom vorhergehenden Verse her; JB: zeng. — V. 720 Hs: den den. — V. 730 Hs: Sireher. — V. 732 Hs: undeutlich kumm oder komm.

Actus 3 scena 1 37b

Hans Nar

Merck fürter guter freündt hab acht
Vnd disen Actum wol betracht
So wirdstu leern in kurtzer frist
Das nichts vber böser weiber list
Vnd böß geselschafft, hurn vnd wein
Zu allem argen reitzen sein
Wer mit in vil gemeinschafft hat
Den fürn sie ins bettler badt.
Du wirst auch hie ein beispil sehen
Ich wil dirs bei der warheit iehen
Wurdstu dich stossen nit hieran
Ich zich dir dnarrenn kappen an 38a
Vnd wil dir ein narren geben
Muß alltag an deiner haut kleben

Vromja

Keim menschen ists nie vbler gangen
Dan mich der Pamphag hat entpfangen
Das ich als bald da hin nit lieff
Wie er mich bschied vnd dLaid berüff
Wer pantolab nit darzu kummen
Er het mir mein balck wol zerschwungen
Doch het er mir nit vnrecht thon
Dan solchen botten gehört solcher lon
Dweil ich die Laid ietzund such
Ei das sie got albeid verfluch
Den Sirum vnd das schentlich weib 38b
Die so vil gwünt mit irem leib
Secht wie bringt sie mit ir ein gebreng
Vnser hauß würt ir gwißlich zeng

Actus 3 Scena 2

Do geht Lais herfür auß irem hauß
vnd Spricht

V. 748 in der Hs nach narren zwei gestrichene Buchstaben; es scheint ein Wort zu fehlen — V. 750 in der Hs v in vbler wie oben V. 673. — V. 757 Hs: solcken. — V. 761 Hs undeutlich: gwünt oder gwinit. — V. 762 Hs: geberng.

Lais

Hör Sire lieber ſag mir an
Wer iſt der iunge edelmann
Wo er wer gwaltig vnd auch reich
So iſt er ein rechter man für mich

Syrus

Darvmb weiß ich zu ſagen neüt 39 a
Dan er in vnſer hauß kam heüt
Mit groſſem gpreng entpfing man in
Pamphagum ſchickt er eilends hin
Gab im nur gelt gnug vngezelt
Das er ims aller beſt beſtelt

Lais

Wo pamphag küchen meiſter iſt
Da weiß ich wol das neüdt gebriſt
Lug Sire wie gſchwind vnd ſehr
Laufft Bromia die kochmagt her

Syrus

Boſcha Bromia wie eilſt du ſo ſeer
Was ſagſtu vns vor neüwe meer 39 b

Bromia

Pamphag ſpricht ir ſolt flux gon
Zu tiſch ſie geſeſſen iederman
Zechen mit vnſerm fremden gaſt
Nach Laida verlangt in vaſt

Lais

Wer mag der ſein der mein begert
Hat er vil gelts ſo iſt er wert

Bromia

Es velt im weder an gelt noch gut
Geht flux naher ſeit wol gemut

V. 765 Hs: edelmam. — V. 768 Hs: wieß. — V. 770: in fehlt in der Hs. — V. 774 in der Hs zwischen meiſter und iſt ein Komma. — V. 783: Der Name Laida ist dem jungen Schreiber erst beim dritten Anlaufe gelungen. — V. 786 Hs: nach.

Lais

Jst er ins Sannionis hauß 40a
So muß mir frölich da hinauß

Actus tercij Scena: 3

Eübulus

Snatürljch gsetz das vff im hat
So dein nachbaur in trauwern stat
Daß du auch thust des selben gleich
Vnd im zu sprechest nachbaurerlich
Damit er seines leidts vergeß
Vnd nit vor trauwern sterb vngmeß
Wie pelargus mein nauchbauer thut
Dem ist so we vnd vbel zumut
Daß im sein sun entlauffen ist
Wen mirs auch gscheh botz ferde mist 40b
Jch müßts lan gstehen wie got wet
Die weil ich nur ein andern het
Der mir alzeit gehorsam wer,
Jch fragt nach keinem andern mer,
Das bringt im aber großes leidt
Dar er al sein hoffnung hat geleit
Auff dißen liederlichen sun,
Der im doch nie kein gut wolt thun
Vm den wil er ietz verzagen,
Jch muß im gehn zum hauß sagen
Domit er von seim trauwern laß
Vnd ein manlich dapffer hertz faß

Pelargus 41a

Sindt daß mein sun von mir thet gon,
So hab ich nie kein ruh gehon
Von im hab ich groß vngemach,
Schwebt mir vor augen tag vnd nacht
Jch glaub eim ieden biderman,
Der seine kind muß von im lon

V. 792 Hs: du fehlt in der Hs, ergänzt aus JB. — V. 795 H: streb. — V. 804 Hs: groß, JB: grosses. — V. 816 Hs: eim iederman, JB: eim yeden biderman.

Kem nur Eübulus bald zu mir,
Mit im zu reden wer mein begir

Eübulus

Ach mein pelarge sag mir an
Wen wilt doch von deim trauren lon
Oder hast sindher etwas ghört
Das dir dein hertz so hart verfert 41 b

Pelargus

Mich wundert sunst wies vm in stand
Vnd wo er immer sei im land

Eübulus

Wo solt er sein, do er gern ist
Das du vmm in so traurig bist
Daß bekümmert in nit vm ein har
Darvmb meiner ler nem eben war
Wen du vmb in so traurig bist vil
So hilffts in vm kein biren stil
Daß du in dan so lieb hast ghon
Daran hast wie ein vatter gthon
Nun so ist er dir entrunen 42 a
Sorg nit er würt wol selber wider komen
Laß got drum walten wies im got
Der alle ding geschaffen hat
Was der ordnet mit vns allen
Sol mir vnd dir vast wol gefallen
Du meinst dan wie auch etlich mer
Got sei nit allein vnßer herr

Pelargus

Noch bin ich recht vnd wol daran
Daß ich nach dir verlangen han
Du bist allein der mich abnimpt
Von allem dem daß sich nit gzimpt 42 b

V. 828 Hs: vm in. — V. 832 Hs: leib. — V. 837 Hs: dind. — V. 839 Hs: gefallen.

Was grosser sorg angst leid vnd schmertz
Ich ietzund trag an meinen hertz
Vmb meinen son Acolastum
Frag ich einn ieden vatter drum
Der lieb kind erzogen hat
Noch muß ich volgen deinem radt
Nit sorgen vor meins suns leben
Der mich so leicht hat vbergeben
Wie wol ich sein al mein lebtag
Nit gantz vnd gar vergessen mag

Eubulus

Daß hab ich dir nie zugemut 43a
Zu vil trauren daß ist nit gut
Was hilffts dich daßt, vil greingst vnd klagst
Dan daßt got mit erzurnen magst
Deim sun bringt es nur gar kein leidt
Wie ich dir vormals auch hab gseit
Biß das er sein selbs inen würt
Gleich wie ein schaff hin vnd her irt
Weiß nit wo hin weiß nit wo auß
Zu letst denckt er ins vatters hauß
Vnd was er dwider dich hab than
Das würt im dan zu hertzen gan
Wen er vnglücks hat gnug erfarn
Witz kompt warlich nit vor den iarn 43b
Das mustu auch bei deim sun achten
Er ist jung kans ietz nit betrachten
Zu allem bosen gneigt von art
Wie das an in geborn wart
Vnd an vns al wie wir hie sind
Von vnßerm vatter adams kind
Wir seind alt, iung, weib oder man
Der mangel hangt vns allen an
In sünd entpfangen vnd geborn
Darum so ists mit vnß gar verlorn

V. 853 in vbergeben das v mit Umlautpunkten. — V. 854: ich fehlt in der Hs, ergänzt aus JB. — V. 870 Hs: achen. — V. 871 Hs: ung. — V. 873 Hs: Komma zwischen an und in. — V. 879 Hs: verlorn undeutlich.

Wen vnß got nit wolt gnebig ſein
Das er unß thu ſeiner gnaden ſchein
Daß vnß gerauw die miſſethat 44 a
Die ein ieder hie begangen hat
Den wirt er ſein barmhertzigkeit
Erzeigen wie er ſelbs hat gſeit
So dick der menſch beweint ſein ſünd
Alzejt bei mir vergebung findt
Darvmb mein pelarge gbenck daran
Daß du auch wider got haſt than
Nun jſt dirs leidt wilts nit mer thun
Deß gleich thu auch wen dein ſun nun
Der tagen einſt herwider kert
Daß im dein hauß nit werd verſpert
Nim in auch wider freündtlich an
Wie dir dan got auch hat gethan 44 b

Pelargus

Dein red die gilt bei mir alß vil
Daß ich dir nichts verſagen wil
Aber daß ich nit ſei allein
So bitt ich dich kom mit mir heim

Eübulus

Ich wil gern thun waß du mir witt
Biß guter ding vnd trauwer nit

Actus : 3 : ſcena : 4 :

Bromia

Nun ſeis got globt das ich koch bin
Das mal iſt ietzund auch dohin 45 a
Sire was kurtz weil thun ſie treiben
Daß du bei in nit biſt bliben

Sirus

Sie ſeind frölich vnd guter dingen
Je einer thuts dem andern bringen

V. 881 Hs: unſt. — V. 883 Hs: ein der. — V. 891 Hs: dem ſun. — V. 907 Hs: Je undeutlich, aus JB sichergestellt.

Allein der gast sitzt wie ein aff
Das er Laidem gnug angaff
An der ist er so gar verirt
Daß er sunst keins dings innen wurt

Bromia

So go hin hol vnß auch ein trunck
Ich hab allhie zu essen gnug
Das ich der gastung auch genis 45 b
Got geb wen es sunst verdries

Sirus

Geh heim ins hauß ich muß hie warten
Der iuncker wil hinauß in garten
Mit Laida spacieren gon
Ich muß vor hören was ich sol thun

Finis Actus : 3 : scene : 4 :

Actus : 3 : scena : 5 :

Da zeigt Acolastus vnd fürt Laidem vnd geht Sira die zod iunckfraw hernach

Acolastus

Hörstu ich weiß nit wie du heist 46a
Gang rüßt vnß zu wie du wol weist
Mach vnß ein feinen frischen disch
Und daß külwasser auch sei frisch
Wen man dan aber essen sol
Komen wir dan so sichst vnß wol
Dan ietz muß ich spaciern gon
Mit Laida allein mein freüde hon

Sirus

Gnad Juncker seind frölich fart hin
Wen ir kompt sols als gerüst sin

Nach V. 919 Hs: Finis scene : 3 : Actus : 4 : — V. 926 Hs: spacien. — V. 927 Hs: freünde.

Acolastus

O Lais mein höchster hort
Ich weiß vch nit vil glatter wort 46 b
Zu geben aber was ir begern
Das ich vermag wil ich vch gwern

Lais

Ach iuncker mein aller liebstes hertz
Wüst ich das es nit wer ein schertz
Mocht ich den ring vnd kleinet haben
Die ir an eüwerm halße tragen

Acolastus

Nempt hin nempt hin mein liebster schatz
Vnd das ir secht das ich eüch nit fatz
Hab eüch die ketten auch dar mit
Was ich bger versagt mir nit
Vnd halt vch nur zu mir allein 47 a
Vff erd bger ich der andern kein

Lais

Danck habt iuncker meins hertzen kron
Worm wolt ich aber das nit thon
Ir seit mein allerliebster man
Den ich ietzund vff erden han
Vnd als was ir an mich begert
Sol ir ietzund sein gewert

Acolastus

So kompt so wol wir frölich sein
Vom abent biß morgen scheyn
Seh hauß knecht das wil ich dir geben
Die weil du hast vnßer so wol gepflegen 47 b
Die iunckfraw für du mit dir heim
Das mir nur zwei bleiben allein

V. 944 Hs: korn. — V. 945 Hs: nir.

Sirus

Gnad iuncker ich nim es an zu danck
Ich entphing (niemals) solche schanck
Vm alle dienst den andern geschehen
Kein het noch nie deo gratias geiehen
Drvmb euch zu dienen bin ich bereit
Vor allen menschen weit vnd breit

Acolastus

Kumpt her mein lieb mir wollen gon
Mit einander ein guts mütlin hon

Da geht acolastus mit laide 48a
weck spaciern vnd spricht sirus
zur Sira

Kumpt Sira herein mit mir
Ich wil eüch machen gut geschir
Wer eins bezalt zals ander auch
Ich sichs er ist ein rechter gauch
Die Lais würt in recht beschern
Den iungen narren mores leern
Alßo sols gen den iungen gesellen
Die irn eltern nit volgen wöllen
Vff das sich ander stossen dran
Thun nit wie diser hat gethan

Darnach singt oder pfeift man 48b
darzwüschen kompt Acolastus wider
heim mit Laide

Actus : 4 : vorred

Wer nun gern weiter wißen wil
Was ghandelt werd in dißem spil
Der her mitt vleiß wies Acolast
Yetzund ergeh dem frembden gast
Verspilt, verpraßt hat er sein hab
Darvmb zeücht der wirt im dkleider ab

V. 957: niemals fehlt in der Hs: JB bietet hier keinen Beleg, aber der Sinn fordert eine Negation. — V. 960 Hs: Dvmb. — V. 965 Hs: gu geschir. — In der szenischen Bemerkung nach V. 973 Hs: pf durchstrichen, dann: peift. — Hs: Atus : 4 : — V. 976 Hs: weis.

Vnd iagt in auß mit schand vnn spot
Davon kumpt er in solche not
Das er begert mit den seien
Zu essen rauch vnd grobe kleien 49a
Die aber im nit mögen werden
Vnd solt er gleich gar hungerß sterben
Sollich angst vnd ellend geht im zhertzen
Daß er heim eilt mit grossem schmertzen
Begert wider seins vatters huld
Der laßt im nach al seine schuld
Vnd nimpt in wider an zu gnaden
Heißt kochen sieden bachen vnd braden
Vnd tragen vff den besten wein
Mit im muß yedermann frölich sein 49b

Actus : 4 : Scena : 1 :

Pamphagus

Wie gfalt dir pantolap vnser her
Oder hast du vor etwan meer
Bey einem solchen wirt inkert
Da du kein heller hast verzert
Vnd bist doch gleich wol worden voll
Daßtiß morgen gienst als werst du vol

Pantolabus

50a

Mein lebtag gschach mir nie so guts
Drum ich dich billich loben muß
Ich darff es bei der warheit iehen
Deins gleichen hab ich nie gesehen

Pamphagus

Pantolap was radest du mir
Ich hab ein andern anschlag für
Den iunckhern hab ich nun erkent
Alß mich bedünckt kein schumpf er wend
Er ist mit Laid wider heim
Vnd ist veleicht ietzund allein

V. 980 Hs: Vnd zu iagt auß. — V. 987 Hs: elt. — Zwischen V. 993 und 994 Hs: Lamphagus. — V. 997 Hs: keim.

Jch wil in suchen wo er ist 50 b
Vnd brauchen alle meine list
Ob ich mit spiln im mocht angwinnen
Das er bal kem on gelt von hinnen

pantolap

Far hin got geb dir glück vnd heil
Gwinstu so gib mir auch ein theil

Da geht pamphagus in die scen, vnd fördt pantolabus für in der red

(Actus 4. Scena 2.)

Das kan mir sein ein rechter knab
Er lugt daß er im ietz abschab
Alß waß er hat dan laßt ern farn
So würt sich lais auch nit sparn 51 a
Der wirt sich auch nit lang würt seimen
Biß daß sie im den seckel reümen
Den geht er leichtlich war er will
So würt sein niemans achten vill
Alßo sol man deckel schaben
Den iungen lappen die nitt woln volgen
Biß daß sie komen zu lest an galgen

(Actus 4. Scena 3.)

Sannio geht herauß alß pantolab noch redet vnd alß er vffhort zu reden fengt Sannio an alß het er in on gefer gesehen

Wör bin ich nit ein feiner wirt
Jch schweigen biß ein ander mein gest beschirt 51 b
Vnd nimpt von in den besten gwin
Jch muß herdencken ein andern sin
Das mir das mein auch würdt bezalt
Sunst sprech ich das der teüfel walt

Pantolap

Wer wirt wie ist dir nun geschehen
Daß du dis spil hast vbersehen

V. 1015 Hs undeutlich: Gwinstu oder Gevinstu. — Mit V. 1016 beginnt eine neue Szene; die Szenennummerierung fehlt im folgenden. — V. 1024 ist reimlos, bei JB kein Beleg.

Ist es doch zwar nit eüwer art
Das ir die vrtin solang spart
Ob dir schon wird nit vil darvon
Das were kum dein rechter lon

Sannio 52a

Wie spotst du erst mein auch darzu
Ich muß licht sehen wie ich thu
Da kreischen in der Scen Acolastus
vnd pamphagus als schlügen sie
sich mit einander
Hör hör was lebens hebt sich drin
Ich mein das pamphag im die haut
zerschwing
Ich muß mich machen auch darzu
Vnd lugen wer dem andern thu
Da geht Sannio hinein aber
pantolap bleibt haussen vnd redt also
Ich mein dein werd der iunckerschafft 52b
Mich dunckt er habs spil vbergafft
Hat im pamphag mit spiln abgezogen
So würt Lais in auch hon betrogen
Biß daß er dan den wirt bezalt
Würt man wol sehen was er behalt

(Actus 4. Scena 4.)

Acolastus geht auß der Scen
gleich alß wöl er fliehen vnd leist
im Sannio nach erfordert das gelt
von im

Sannio

Gnad Juncker wie hat das ein gestalt
Das ir andern gebt vnd mich nit bezalt
Vnd wolt nun gern heimlich entschleichen 53a
Nein nein ich laß eüch alßo nit entweichen
Ir habt gebrast vnd panckediert
Vnd als ich merck vast alß verzert
Das ir gehabt noch hab ich neüt
Ir iunckern seit mir seltzam leüt

V. 1042 Hs ursprünglich: pamphagus; . . us gestrichen, offenbar aus metrischen Rücksichten. — V. 1047 ebenso; Hs: spiln. — V. 1050 Hs: wil. — Nach V. 1050 Hs: den Scen. — V. 1056 Hs: alss.

Man sol vch tragen hoch entpor
Vnds allerbesten setzen vor
Wans dan an das bzalen kumpt
So ist vorhin der seckel grhümpt
Von spilern schalcks narren vnd bößen weibern
Dan wolt ir durten an balcken schreiben

Acolastus 53 b

Der wirt thut alß ein biderman
Vnd borget mir doch ein zeit lang
Veleicht grats mir wider vñ dem spil
So bezal ich vch on alle zil

Sannio

Nein iuncker das ist mir nit gelegen
Bezal oder gebt her eüwern tegen
Den dolchen mit dem silber beschlagen
Sunst wirdt ich mich vorm vogt beklagen
Vnd vch zu iunckern weihen lon
So wüß ir waß ir habt gethon

Nach dißem ferß gibt acolastus dem Sannioni das schwert vnd dolchen sprechend 54 a

Hör got waß ist das für ein spil
Gibt man dan hie niemant kein zil
Ich wont ich wer bei guten freünden
So sinds mein aller ergsten feind

(Actus 4. Scena 5.)

Da kumpt Lais mit Sira den lon zu begeren

Sira

Fürwar Lais sol ich euch nit sagen
Pamphag hat vnsern iunckhern gschlagen
Das gelt mit spilen gwunden ab
Ich mein das er kein heller mer hab 54 b

V. 1059 Hs: Mam. — V. 1063 Hs: über dem letzten n von narren ein Verdoppelungszeichen. — Nach V. 1074 Hs: nach dißem freß . . . acolaßtus. — V. 1076 Hs: niemamt. — V. 1078 Hs: seind. — V. 1081: ab fehlt in der Hs.

So wil im der wirt nit lenger borgen
Deshalb stan ich in großen sorgen
Er zeih im al sein kleider ab
Die er an seinem leib hab

Lais

So schlug mir lieber teifel zu
Doch muß ich lugen wie ich thu
Das ich nech ettwas von im bring

Da geht Lais zum Acolastus vnd spricht

Gib her lecker dein fingerring
Die ich dir abverdienet hon
Für meinen sauwern liblon 55a

Lais zeucht acolasto die ring ab Sannio aber fürt in in das hauſs vnd zeit im die kleider ab

Sannio

Halt iuncker kumpt wieder herein
Biß mir bezalet werd das mein
Ich muß dich anders mores leren
Eer dan du würst zu einem hern
Bezal gib gelt oder sunst gut pfandt
Ich schreib die vrten nit an dwandt

Acolastus

Her wirt wie (bist) du nun so hart
Ich meint du hest mir zammen gespart 55b
Ob es wer mir besser worden

Sannio

Nein bub du must in bettlerorden
Rock hosen wammes vnd was du hast
Das zeüch auß vnd bzal für bgest
Darnach heb dich auß mejnem hauß
Ich zünd dir sunst mit kolben auß

V. 1089 Hs: bringen. — V. 1090 Hs: fingerrig. — V. 1093 Hs: herien. — V. 1099: bist fehlt in der Hs. — V. 1101 Hs: werden. — V. 1102 Hs: bettleroden.

Acolaſtus

Das het ich mich gar nit verſehen
Das mir ſo vntreülich wer beſchehen
Ich habs zwar nit verdiendt vm dich
Das du ſo gar beraubeſt mich

Sannio 56 a

Zeüch ab gib her als was du haſt
Ich darff dein nimen zu eim gaſt

Acolaſtus

Ey was ſol das da kum ich recht
Bin ich der her vnd ir mein knecht
So laſt mir doch das hemde an
Das ich nit gar derff nacket gon

Sannio

Nein gſell das iſt nit vnſer ſitt
Wer bei vns zert vnd bezalet nit
Den butz wir allß reiniglich zu
Haſt vor nit gwuſt ſo herfar es nun
Welcher alß du wil mey verzern 56 b
Dan er mit ſeim pflug mag hernern
Des weßen mag die leng nit beſtan
Er muß zu leſten bettlen gan
Wan dir dan das widerfert
So ſag es ſei dir vor beſchert
Nun heb dich hinauß mach nit vil geſchrey
Man ſchmeiſt dir ſunſt die balck
entzwei

Pamphagus

Sihe iuncker iſt es darzu kumen
Das der groß bracht ein end hat genum
men
Wer alßo wil ein iuncker ſein 57 a
Der kumpt zu leſt gern hindert ſchwein

V. 1107 Hs: verſchehen. — V. 1117 Hs: vuſer. — V. 1120 zu herfar, vgl. V. 1336: herzürnt. — V. 1122 Hs: herern.

Alßo sol man den vatterzom (?)
Vnd woln sich niemant sthrafen lon

Acolastus

Ir thut mir alsant eben recht
Der wirt Lais vnd auch sein knecht
Het ich gefolgt dem vatter mein
So derfft ich ietz der nar nit sein
Doch so sols gen den iungen gsellen
Die irn eltern nit volgen wollen

Lais

Sehin du vnflat thun das an
Daßt nit so gar derfist nacket gon 57b

(Actus 4. Scena 6.)

Acolastus

Ach got ich arbeitseliger man
Wie sol ichs ietzund greiffen an
O we ich arbeitseliger tropf
Ich muß mein har auß meinem kopf
Rauffen vor grosser angst vnd nodt
Ach nem mich doch der bitter todt
Wo ist hin mein gut vnd hab
Das mir mein lieber vatter gab
Mein gulden ketten gschmuck vnd ring
Mein golt vnd gelt vnd ander ding
Wo ist mein samet vnd auch seiden
Vnd anders das ich ietz muß meiden 58a
Wie vbel hab ichs doch angelegt
O wie hat er mirs so treuwlich geseit
Mit weinen das es got erbarm
Es gab mir weder kalt noch warm
Mein vatter wolt ich volgen nie
Darum stheh ich ietz so schenlich hie
Her laß michs leiden mit gedult
Dan ich hab es vast wohl verschult

V. 1134: sch und sth sind in der Hs kaum zu unterscheiden. — V. 1141 Hs: Schin; JB: Seh hin. — V. 1143 Hs: arbeitfeliger. — V. 1152 Hs: dind.

O ir iungen gesellen denckt daran
Seht mich verlornen sun ietz an
O habt acht ietz ir jungen sun
Ein theil seind auch zu frech vnd kün
Wolt euwern eigen willen han
Den eltern nit sein vnderthan 58b
Ja solt ir wissen ietz zur frist
Wie mir in meinen hertzen ist
Wie mich ietz nagt mein contentz
Ach volgen hie meinem sententz
Jch bin auch gwesen der welt gleich
An gut vnd hab treflich vnd reich
Nun trifft es mich warlichen schon
Daß ich ietzund muß bettlen gon
Das schuff mein grosser vberfluß
Vil goldt vnd geldt gab ich vm sunst
Liederlichen leüden wo ichs fand
Biß ich bin komen zspot vnd schand
Waß ists daß ich mich ietz lang klag 59a
Die weils mich doch nit helffen mag
Von aller welt bin ich verlan
Zu wen solt ich mein zuflucht han
Het ich doch gern ein guten freind
Der mir doch hierin radten kündt
Wie ich mich weiter schicken sol
Das ich nit kem in grössern spot
Jch halt ich wöl an disem man
Den ich vom felt dort her sih gon
Dem wil ich wünschen frid vnd sun
Wil bscham ein weile von mir thun
Zu dißem gwerb hilfft sie mir neit
Der hunger mir vil näher leidt

(Actus 4. Scena 7.)

Chremes 59b

Jch gedenck das ich vff vnßer hoffen
Zoch ierlich so viel küw vnd schaff

V. 1166: han fehlt in der Hs. — V. 1168 Hs: ellern. — V. 1171: contentz wohl Schreibfehler für conscientz. — V. 1195 Hs: vnßer undeutlich, stark korrigiert.

Mein ackerbauw mir ierlich trugen
Das ich mich nert mit guten fugen
Jetz hat sich spil gar vmgekert
Do ich mich vor selb zwolfft hernert
Das kan ich ietz selb ander nit
Die theüren zeit haben den rit
Vnd sol das weren noch ein iar
So sag ich das ich muß furwar
Verderben bei aller meiner hab
Vnd kummen an den bettler stab

Acolastus alß kem er vber veldt
vnd kumpt chrementi entgegen 60 a
zu welchem chremes spricht

Wo her landßman wo her so dür
Was laufſt hie vmb die weg so irr
Wer hat dich alßo rauß gesthrichen
Ich mein du seist den henckern
entwichen

Acolastus

Ach got grüß eüch mein lieber herr
Gebt mir ein stück brots vm gots ehr
Thut noch heüt wie ein biderman
Seht ich hab weder vm noch an

Chremes

Ir gesellen lauffend vmb im land 60 b
Vnd dweil ir nur ein heller hand
Kein biderman thut ir kein gut
Es ist sund der eüch etwas thut
Du hast villeicht das dein verbrast
Verzollet bei dem hüppenfaß
Nun laufſt zu mir vnd ander leüt
Vor thür wiltu nit sein gebleüt
Bist faul vnd treg arbeitst nit gern
Vnd bist ein lecker heür alß fern

V. 1200 Hs: herner. — Nach V. 1206 Hs: eütgegen. — V. 1208 Hs: dei. — Mit V. 1214 setzt wieder kleinere Schrift ein. — V. 1223 Hs: arbeift.

Acolastus

Ach mein lieber herr ich beger
Ein frummen man der mich stelt an
Vms brot allein ich frag ia klein 61 a
Nach köstlichem tranck bin so kranck
Vnd armer man wen ich mecht hon
Ein trucken brot fur hunger not
Die mir anleit ich wunscht sunst neüt
Ach thut mirs best ich sterb zu letst

Chremes

So kumm recht ietz got geb got griß
Was mein weib sagt vnd ab mir klagt
So magstu mein sewhirtlein sein

Acolastus

Ich acht got du wölst bnugen han
An mir so arbeit selgen man
Ich acht wen ich der sewe heit 61 b
Man geb mir etwan auch ein meit
Daß ich den hunger mit vertreib
Vnd lenger noch beim leben bleib
Der todt ist mir nie neher gsein
Her got sei globt das ich der schwein
Sol hutten nur vms trucken brot
Darzu treibt mich die hungers not
Dem glück vertrauwe wer do wöl
Got bhüt vnß al vor ungefel

Finis 4 Actus

Actus . 5 . Scena . 1 . 62 a

Pelargus

Mein hertz zeigt mir ganz ernstlich an
Ich werd bald grossern kumer han

V. 1225—1235: Zweihebige Verse, die sich eng an JB 1694—1717 anlehnen, aber nicht als Kurzzeilen geschrieben. — V. 1230 Hs: truncken brot; JB: ruckin. — V. 1231 Hs: Dei. — V. 1233 bei JB: So kum recht ietz! Gott geb, Gott grütz . . . . — V. 1238 39 bei JB der Reim: hüt, miet. — V. 1241 Hs: blieb. — V. 1244 Hs: truncken.

Eübulus

Was ist doch das dich bsonders engt
Und dich so hertzlich vbel trengt

Pelargus

Mein sun der ligt mir schwerlich in
Beschwert mir seer mein gmüt vnd sin

Eübulus

Du bkümmerst dich pelarge mein
Wils got so kumpt er wider heim

Pelargus 62 b

Ich sorg er kum vm leib vnd gut
Oder leid bei frembden armut
Drum furcht ich lieber Eubule
Ich seh in mein lebtag nimer meh

Eübulus

Wir werden etwas guts noch heit
Hörn von im drum forcht dir neüt

Pelarg

Du sagst mir wol ia wen ich sein
Vergessen kündt im hertzen mein
Ja wen es nit in zucht vnd ehr
Auch meine ehlicher sune wer
So het ich sein deß minder acht 63 a
Wolt auch nit sorgen tag vnd nacht
Geb wo er wer gieng mich nit an
Ich ließ ein andern sorg drum han
Sindtmal er aber ist mein kindt
Deß schmertzens ich dest baß empfindt
Wie du dan bey dir selbst wol weißt
Was vätterliche lieb erheist

Eübulus

Darwider bin ich nie gewest
Aber das verdreüst mich aller mehst

V. 1251: trengt undeutlich. — V. 1257 Hs: leib. — V. 1264 Hs undeutlich: es oder er. — V. 1274 Hs: niei.

Das du dich nit wilt trösten lon
Drum wil ich auch ietz außhingon
Ob ich ie heret von im sagen 63 b
Das dein hertz nit gar thet verzagen

Pelargus

So gehin vnd herfar dich eben
Ob er veleicht noch wer im leben

Da gehn sie von einander vff dem platz Eubulus zu er fragend vom Acolasto vnd Pelargus heim vnd klagt acolastus sein armut alß kem er frembd her,

(Actus 5. Scena 2.)

Acolastus

Jetz seht mich an all reich vnd arm
Ist iemands den ich nit erbarm
Der hat fürwar ein steinen hertz
Den nit bekümmert dißer schmertz 64 a
Vnd groß schand darin ich stand
Von aller welt bin ich verlan
So ich gern wolt nun heüßlich sein
So ist mein gut alsampt dohin
Das got erbarm wie gar vnwerdt
Bin ich worden auff dißer erdt
Jetzt wan ich gern wolt essen hon
So muß ich zu den seüwen gon
Vnd gschicht mir recht habs wol verschult
Drum leid ichs billich mit gedult
Zu eim exempel iederman
Das sich al menschen stoßen dran

(Actus 5. Scena 3.)

Eubulus geht vff und ab im blatz sprechend 64 b

Es hat mich lanst vor geant
Weß mir ietzunder stoßt andhand

V. 1277: ich fehlt in der Hs. — Nach V. 1281: Die Szenennummerierung fehlt in der Hs von hier ab. — V. 1290 Hs: vn werdt. — Nach V. 1297 Hs: vff ein ab.

Von Acolast meinß nachbaurn son
Der bettel stab werd im zu lon
Wie ich schon ietzo hab erfarn
Aber im gschicht recht er wolt nit sparn
Doch wolt ichs nöt meim nachbaurn sagen
Er würdt sich sunst zu vbel ghaben
Ich will hin gon vnd trösten woll
Sagen wie sein son komen sol

Da geht Eübulus weck alß welt er zum
Pelargo vnd darnach wider komen 65a

(Actus 5. Scena 4.)

Acolastus

Ach got ach got ach iemmer me,
Wie ist mir doch so engstlich we
Mein sünd die ich begangen han
Die wolen mir kein ruh nit lan
Sie bringen mir so grossen schmertzen
Jetz reüwts mich erst in meinem hertzen
Das ich nit volgt meins vatters radt
Der mirs zvor sagt wies mir ietz gadt
Philautus aber ist die schult
Der bracht mich vm meins vatters huld
Zu schanden schaden vnd großen spot
O got hilff du in dißer nodt 65b
Sunst muß ich erhungern vnd verderben
(Zuletzt mit großen schanden sterben)

Eübulus geht mit pelargo vff
den blatz sprechend,

(Actus 5. Scena 5.)

Eübulus

Nachbaur pelarg ich bring gut mer
Dein verlorner sun kumpt gar bald hör

V. 1303: nit fehlt in der Hs. — V. 1308: Am letzten Worte me ein Strich, der als Komma oder als angefangener Buchstabe gedeutet werden kann. — V. 1310: han fehlt in der Hs; ergänzt aus JB. — V. 1315 Hs: ietzgadt. — V. 1320b fehlt in der Hs; ergänzt aus JB. — In der szen. Bemerkung darnach Hs: sprenchend.

Pelargus

Ach das geb got von himel reich
Jetz iſt nit vff erd meines gleich
Der in ſo hohen freüden ſchwebt
So ich nur hör das er noch lebt

Eubulus

Ich halt darfür er ſei nit fer 66 a
Darvm dein hauß im nit verſper
Dweil das er wider dich hat gton
Er würts hinfürt vnderwegen lon

Pelargus

Das thun ich gern doch lug er zu
Das er dergleichen nümmer thu
Das geb ich im zu einer ler
Sunſt würd der ſchaden ie erger

Acolaſtus

O got wie iſt mir nun ſo bang
Biß ich gnad bey meim vatter herlang
O we daß ich in ie herzurnt
Wan er mich ietzund plöcht vnd thürndt 66 b
So wer es nun mein rechter lon
Doch wils ichs wagen vnd zu im gon
Er ſchlag, bren, henck oder dodte mich
Das ich nur bleib in ſeinen reich

Eübulus

Sih pelarge wer mag der dort ſein
Der ſo ellend zeücht vberß velt herein

Nach V. 1326 Hs: Acolaſtus, während die folgenden Worte dem Eubulus gehören; bei JB dazwischen eine längere Rede (32 VV.) des Acolastus und zwei Verse des Pelargus; dann Eubulus mit den gleichen Anfangsworten wie oben V. 1327. — V. 1327 Hs: fer; JB: ver. — V. 1334 Hs: ſchagden. — V. 1339 Hs: meim. — Nach V. 1344 ist in der Hs eine Verwirrung eingetreten; es folgen die VV. 1365—1389; darnach werden die ausgefallenen VV. 1345—1364, beginnend mit der letzten Zeile der S. 67b, nachgetragen und die Fortsetzung auf S. 69a mit dem Reimverse, der zur vorletzten Zeile der S. 67b gehört, ohne jede Bemerkung angeschlossen.

Er ists, dein sun, wan er dich bit 67 b
Thun alß ein vatter versags im nit 68 a

Pelargus

Das thu ich gern wans im ist leit
Da zu bwegt mich barmhertzigkeit

Der vatter leift dem sun entgegen vnd vmfengt in sprechend,

Sej mir gotwilkom meins hertzen trost
Auß allem leid hast mich erloßt

Acolastus

O vatter in himel vnd auch dich
Hab ich gesundt nun beken ich mich
Daß ich furthin nit wirdig bin
Gnent zwerden eins deiner kind
Mach mich alß ein deiner taglöner 68 b
Sunst bger ich bey dir keiner Eer

Pelargus

O sun O sun du liebster sone mein
Sthe vff von stund kum mit mir heim
Al schuld hab ich dir schon vergeben
Sih zu fah an vnd bessers leben

Vnd Der vatter spricht zu den knechten,

Ir knecht bringt her das best gewant
Damit bekleiben in zu hant

Da lauffen die knecht gleich zu vnd ziehen in an

Stecht im ein ring an seinen finger 69 a
Vnd brufft herzu die peiffer vnd singer
Zricht im schuch an, ann seine füß 66 b
Schlacht zu daß er sein hunger büß
Das beste kalb das ist im stal
Mit im woln wir vns freiwen all
Weil dißer sun mir war gestorben
Vnd ist nun wider lebendig worden 67 a

Nach V. 1348 in der szen. Bemerkung Hs: schrechend. — V. 1359 Hs: schluld. — V. 1369 Hs: wir.

Er was verlorn ist wider funden
Drum hab ich in zu gnaden genumen

Aschanio

Wer das thun wir vor allem ding
Eüwer geheiß sol gschehen gring
Her kuchenmeister komment her
Merckt es ist meins hern beger

Da lauffen zu der kuchen meister vnd der keller

Das ir abthut das feiste kalb
Keller bring vnß ein herten salb
Vnd thut in dißen dingens best
Dan vnßerm herren kommen gest 67b
Den verlornen sun (hat er) erfunden
Drumb breidtens zu in kurtzen stunden

Kuchen meister

Meins herren geheiß sol fur sich gan
Ich wil nichts vnder wegen lan
Daß diße gest vnd auch der her
Mir sagen werden grosse ehr

Sophrona

O sun was thust du mir leides an
Alles das du hast noch ie gethan
Das gab dein vatter mir die schult
Drum ich dir etwan gelt vnd golt 69a
Gab das dus wol solt legen an
So hast dus alßo schentlich verthon
Doch bist du wider zu gnaden kumm

Dinstmagdt Greta

Ach fraw nun dancket gott vnd lobet in
Ders eüwern son ietz gibt in sin
Das ers erkent vnd sich bekert
Kein besser kunst hat er nie glert

Mit V. 1373 beginnt der *Appendix* bei JB. — V. 1374 Hs: gschehen oder gstehen? — V. 1381: hat er fehlt in der Hs; JB: Der Verloren sun ist wieder funden. — V. 1389 Hs: schlut. — V. 1393 ist reimlos, bei JB kein Beleg. — V. 1396 Hs: begert.

O das got geb vns sollichen sinn
So wir nun sollen scheiden von hinn 69 b
Das wir so bekenten vnßer schuld
Vnd zlest erlangen gottes huld

Da pfeifft man vnd singt Der ander sun Eünomius kumpt widervmb vom veldt Vnd hert das geseng berüft ein knecht fragend was es sey,

Eunomius

Was hör ich was ist das fur ein ding
Das man so frölich pfeifft vnd singt
Achanio horstu kum zu mir rauß
Sag an was lebes ist im hauß

Achanio

Dein bruder ist herwider kummen 70a
Den hat der vatter zgnaden gnummen
Vor grosser freüd vnß heißen schlagen
Das beste kalb das mir ietz haben
Vnd vfftragen das aller best
Wil frölich sein mit seinen gesten

Eünomius

Hat er in wider zu gnaden gnummen
So wil ich im ins hauß nit kumen

Pelargus der vatter geht hinnauß vnd bit den sun Eünomius das er nit zürn,

Pelargus

Ach lieber son thun nit alßo 70 b
Kum hrein vnd sey doch mit mir fro

Eünomius

Ach vatter solts mich nit verbrießen
Dweil ich noch nie hab mögen gnießen

Mit V. 1399 beginnen wieder kleinere Schriftzüge derselben Hand. — V. 1401 Hs: erlagen. — Vor V. 1402 Hs: frogend. Darnach ist der mit schwarzer Tinte geschriebene Name rot durchgestrichen und rot wiederholt. — V. 1408 Hs: freünd. — V. 1409 Hs: nir. — V. 1410 Hs: vfftrgen des. — In der szen. Bemerkung nach V. 1413: hinnaß. — V. 1415 Hs: Kumhrein.

Das ich dir gdient hab so viel iar
Dein gbot nit vbertretten zwar
Hast mir noch nie kein zicklin geben
Mit meinen freünden frölich zuleben
Sih als bald nun her kumpt dein sun
Der mit den huren hat verthun
Verschenckt verspilet vnd verbrast
Als das du im gegeben hast
So ist er dir das liebste kindt 71 a
Vnd last vfftragen das aller best
Daßt in der kuchen vnd keller hest
Vnd muß frölich sein iederman
Das hast du mir noch nie gethon
Es macht ein bößes regiment
Wo man daß böß fur das gut erkent

Pelargus

Ach sun du bist alweg bey mir
All meine hab die gib ich dir
Den vnmut solt du lassen fallen
Dich freüwen ietzund mit vnß allen
Dweil dein bruder der do was gestorben
Lebt wider vnd noch vnverdorben 71 b
Was wilt du erst von neuwen an
Bekumern mich alten grawen man

Eünomius

Wolan vatter ich hab mich bdacht
Du hast des vnd eins großern macht
Ob ich gleich het thun alweg recht
Noch bin ich ein vnnutz knecht
Drum gib ich meinen willen drein
Als was du wilt das selb sol sein
Weil dwider nun hast angenomen
Mein bruder, so sey mir wülkummen

Zu V. 1426 fehlt der Reim: bei JB kein Seitenstück. — V. 1433: bist fehlt in der Hs: an seiner Stelle ein durchgestrichener undeutlicher Buchstabe. — V. 1440 Hs: grawem. — In V. 1444 nach bin ich das durchgestrichene Wort meinen aus dem folgenden Verse. — V. 1447 Hs: Weildwider.

Da spricht Eünomius den bruder an

Im sey verzigen vnd nachgelon 72a
Was er wider mich ie hat gethon

Pelargus

Das gfelt mir wol so wil ichs haben
Das ieder sich alß bald vertragen
Mit seinem bruder vff dem weg
Daß er in dem richter nicht vbergeb
Der richter dem schergen beuelh
Der in stoß zu abgrundt der hell

Die bede bruder fallen vor den vatter nider vnd sprechend

Acolastus

O vatter dir sei lob ehr vnd preiß
Vm dein gnad gute, müw vnd fleiß 72b
Den du biß her an vnß hast gwendt
Biß das wir dich nun hon herkendt
Vatter ker nun von vnß nit ab
Dein trew vnd hilff biß in das grab

Pelargus

Das thu ich gern vertraut mir drum
Secht hinfurt zu vnd sein nur frum

END Dißes spils

Beschluß red 73a

Gnedigin Edlen vnd tugentsamen
All ingmein wie ir hond namen
Das spil so ir ietz gsehen vnd gehört
Hat vnß der rechte meister glert
Christus gibt vnß dadurch zu verston
Daß vnßer ieder sey der selbig man
Dem gott sein vatter hab gegeben
Adel, weißheit, kunst gsund leben

V. 1449 Hs: vezige. — V. 1454 Hs: vbergeb mit Umlautpunkten über dem v. — V. 1463 Hs: vetraut.

Golt, gelt vnd güter vngezelt
Der er sich gebrauch in dißer welt
Nachs vatters willen vnd anders nit
Das gfelt dem alten Adam nit
Der will frey sein vnd vngezwungen 73 b
All güter von seim vatter genummen
Gebrauchen nur wie es im gefall
Damit treügt vns der teifel all
Bringt vns zu lest in solche schuld
Das wir verliern gotts vatters huld
Vnd laden vff vnß seinen zorn
Biß das wir zlest werden all verlorn
Es sey dan das wir widerkern
Zu vnserm vatter got den hern
Dem selbigen vnßer sünde klagen
Mit dem verlornnen sun auch sagen
O vatter in himel vnd wider dich
Hab ich gesündt beken ich mich 74 a
Bin nit werdt das ich gnant sol werden
Dein son alhie vff dißer erden
Mach mich alß einen deiner knecht
Eerst würt dan vnßer sachen schlecht
Dan bald ist got der vatter bhreidt
Vnd zeicht vnß an daß beste kleidt
Nimpt vnß wider zgenaden un
Wie vil mir sündt haben gethon
Das laß im ein ieder gon zu hertzen
Hab reuw vmbd sund mit großen schmertzen
Mag er beim vatter gnad erwerben
Sunst muß er gwißlich ewig sterben
Da vor sei got mit seinem wort 74 b
Der bewar vns alle hie vnd dort

Amen

V. 1476 Hs: Adem. — Mit V. 1477 beginnt wieder kleinere Schrift. — V. 1489 Hs: hemel. — V. 1493 Hs: alss. — V. 1499 Hs: zuherten.

II. Anmerkungen.

Die auf den vorstehenden Blättern abgedruckte Handschrift bewahrt das K. B. Geheime Hausarchiv in München [1]) unter der Signatur: Hschr. Nr. 267. Der Oktavband in altem unscheinbarem Ledereinbande enthält 93 Blätter, wovon die ersten 80 nummeriert sind; Bl. 1 ist unbeschrieben,[2]) die Bll. 2—74 [3]) enthalten den hier abgedruckten Text, die übrigen Blätter sind leer.

Auf der Innenseite des Deckels steht von der Hand des jungen Pfalzgrafen:

Philips Lodwig
Pfaltzgraff etc
anno M. D. l vi. am
ij Januarij. hab Ich
das buch angefangen
zu schreiben, da ich viij
Jar alt war.

Auf Bl. 74b steht am Schlusse der Handschrift nach einem grossen roten, knabenhaft unbeholfenen Schnörkel mit schwärzerer Tinte und in sorgfältigeren Schriftzügen:

a. 1559.
Chriſtus meum aſylum
Philippus Ludovicus
Palatinus
eſt poſseſsor huius libri.
Breviſsima eſt ad ſcientiam
Via, audiendi diligentia.

---

[1]) Dem Vorstande des K. B. Geh. Haus- und Staatsarchives Herrn Reichsherold Ministerialrat Ritter von Böhm gebührt mein ergebenster Dank für die bereitwilligst erteilte Genehmigung dieses Abdruckes; Herrn Geh. Sekretär Dr. Weiss bin ich für freundliche Unterstützung namentlich in den Fragen wittelsbachischer Haus- und Familiengeschichte verpflichtet.

[2]) Es trägt nur ein paar spätere Signaturen, die keine Geltung mehr haben.

[3]) Zwischen Bl. 53 und 54 ist ein Blatt herausgeschnitten, die Nummerierung läuft fort; nur ist 54 für 55 darüber geschrieben, während die späteren Seitenzahlen ohne Korrektur regelmässig weiterlaufen.

Die Handschrift selber weist eine Reihe grösserer und kleinerer Flüchtigkeiten auf, wie sie bei solch jugendlichem Schreiber verzeihlich sind; doch kann man gut und gern dem Protokolle zustimmen, das bei Gelegenheit einer Visitation der Prinzenschule am 10. Juli 1558 aufgenommen wurde: *Es ist auch des Jungen Herzogs Philips Ludwigs Schrifft und der andern besichtiget und nach gelegenhait gut gefunden.*[1]) Der junge Herzog schreibt, wo keine Korrekturen in Frage kommen, recht leserlich. Nur widerfährt es ihm nicht selten, dass er aus einer Zeile in die nächsthöhere oder nächsttiefere gerät. Aus solchen Versehen sind die reimlosen Verse leicht zu erklären.

Im vorstehenden Abdrucke ist die Schreibweise genau eingehalten bis auf die spärlichen Kommata. Von den zahlreichen Korrekturen wurden einzelne besonders bezeichnender Art in den Fussnoten angemerkt, in den meisten übrigen Fällen der durch die Verbesserung festgelegte Text gegeben. Die wenigen Kürzungen und Verdoppelungszeichen sind aufgelöst.

Eine kleine Abweichung bedingte nur das Fehlen einzelner Typen: *y* und *v* mit darüberstehenden Umlautpunkten, *a* und *u* mit kleinem *o* darüber. Da sich aber in der Handschrift selber eine Regel in der Anwendung dieser Zeichen nicht erkennen lässt, das Wort *sun* z. B. V. 94 ohne, V. 97 und 101 mit diesem kleinen *o* über dem *u* erscheint, so dürfte dieser Mangel unerheblich sein. Die Namen der sprechenden Personen und fast alle Initialen ihrer Reden sind mit roter Tinte geschrieben, was hier durch Fettdruck wiedergegeben wird.

Eine Veränderung der Handschrift deutet wiederholt auf Pausen in der Arbeit; doch scheint alles in ziemlich kurzer Zeit geschrieben zu sein. Zum wenigsten heben sich die Schlussworte vom Jahre 1559 viel stärker von allem übrigen ab, als irgend welche Teile des Textes von einander, sodass man unmöglich auf Beendigung der Arbeit erst im Jahre 1559 daraus schliessen kann.

Auf eine philologische Durcharbeitung des Textes soll im folgenden nicht eingegangen werden; ich muss mich, meinem Arbeitsgebiete getreu, auf geschichtliche Anmerkungen be-

---

[1]) S. u. S. 234.

schränken. Zu solchen leitet das vorstehende Spiel in dreifacher Richtung hin; es ist bedeutsam

1. für die Erziehungsgeschichte der Wittelsbacher,
2. für die Geschichte der Bühnentechnik in Deutschland dank der zahlreichen szenischen Bemerkungen, die sonst in Drucken und Handschriften dieser Zeit nur in Ausnahmefällen zu finden sind,
3. endlich für die Geschichte des Prodigus-Stoffes im deutschen Drama des 16. Jahrhunderts.

1.

Über die Erziehungsgeschichte der Pfälzischen Wittelsbacher berichtet ausführlich auf grund zahlreicher abgedruckter Urkunden *Dr. Friedrich Schmidt* im XIX. Bande der *Monumenta Germaniæ Pædagogica.* Dort erfahren wir, dass *Herzog Wolfgang,* wie er selber dereinst mit neun jungen Edelleuten zusammen von *M. Caspar Glaser* unterrichtet worden war,[1]) so auch für seine Söhne eine Prinzenschule einrichtete, als deren Leiter er im Jahre 1555[2]) den getauften Juden *Immanuel Tremellius* berief. Die Zahl der Schüler war acht, die in zwei Abteilungen unterrichtet wurden — wenigstens gilt das für die spätere Zeit, als der um drei Jahre jüngere *Herzog Johann* mit unterrichtet wurde und der Schulleiter noch einen Gehilfen, *Sixt* mit Namen, erhalten hatte. In einem am 15. Dezember 1557 beendeten Briefe spricht *Tremellius* nur von einem *princeps puer cum suis condiscipulis, quos habet septem.* Das ist unser *Philipp Ludwig,* und seine Mitschüler bilden den Stamm der *Buben,* die den Acolastus aufgeführt haben.

Wir finden in einem Visitationsprotokolle vom 10. Juli 1558 unter den Mitschülern den Namen *Landschad* erwähnt, den auch unseres Stückes Personenverzeichnis (Nr. 15) auf-

---

[1]) S. LXXVII.

[2]) Menzel, Wolfgang von Zweibrücken, München 1893 gibt S. 158 das Jahr 1554 an; aber in dem gleich zu erwähnenden Briefe, der am 15. Dezember 1557 nach verschiedenen Unterbrechungen beendet wurde — *Scripsi frustulatim admodum* — schreibt *Tremellius: nondum est tertius annus finitus*, seit der Prinz seine Schule besuche; eine Zurückrechnung ergibt allerhöchstens die letzten Tage des Jahres 1554.

weist. Da die Mitschüler nicht genügten, alle Rollen zu besetzen, mussten auch andere Buben, natürlich Söhne der Hofbediensteten, beigezogen werden. *Ludwig Molitor* nennt in seiner *Geschichte einer deutschen Fürstenstadt (Zweibrücken)*[1]) unter den Räten des Herzogs Wolfgang, ausser dem schon erwähnten Christoph Landschad von Steinach u. a. die Namen: *„Franz, Wild- und Rheingraf, Simon Boos von Waldeck, Johann von Schwarzenburg . . . . Christoffel von Dhun"*, die als NNrn. 19, 14, 18 und 3 im Personenverzeichnisse wiederkehren; ein *Johann von Hattenstein* wird schon früher als Zweibrücker Hofbediensteter erwähnt,[2]) dem der *Hatstein* (20.) des Personenverzeichnisses entspricht. Die *Dalberg* (16.) und die *Eltz* (11. und 12.) sind bekannte Namen rheinisch-pfälzischer Adelsgeschlechter. So deutet hier alles, was sich an Namen feststellen lässt, auf wirkliche Aufführung.

Auffällig ist dabei, dass der junge Herzog selber nicht im Verzeichnisse steht, wohl aber sein Vater *Herzog Wolfgang*, dieser freilich als Vertreter zweier Rollen, die lauterste Moral zu verkünden haben. Wenn der Herzog, der am 26. Septbr. 1526 geboren war, also im dreissigsten Lebensjahre stand, am Spiele der Buben teilnahm, so ist immerhin denkbar, dass sich sein Sohn, geboren am 2. Oktober 1547, der eben erst das achte Lebensjahr überschritten hatte, noch nicht getraute, eine grössere Rolle zu übernehmen. Doch lassen sich auch noch allerlei andere Schlüsse aus des Herzogs Mitwirken ziehen.

Zu dem Worte *mir Buben* scheint diese Mitwirkung nicht ganz zu stimmen — ja, ein ängstlicher Mann könnte daraus Anlass nehmen, die tatsächliche Aufführung überhaupt zu bezweifeln. Andere Anzeichen könnten diesen Zweifel unterstützen. Zunächst die Tatsache, dass die Jahreszahl der Aufführung auf dem Titelblatte fehlt. Ferner der Umstand, dass weder der mehrerwähnte Brief des *Tremellius* noch das gleichfalls schon angezogene Protokoll vom 10. Juli 1558 über die Visitation der Prinzenschule[3]) von Theateraufführungen auch nur ein Wort verlauten lassen. Dies Schweigen kann

[1]) Zweibrücken 1885. S. 193 f.
[2]) Ebenda S. 181.
[3]) Beide abgedruckt bei Schmidt a. a. O. S. 258 ff.

aber strenge genommen nur beweisen, dass solche nicht zum regelmässigen Betriebe dieser Schule gehörten.

Aber alle anderen Umstände weisen darauf hin, dass es sich hier um eine ungewöhnliche, eine ausserordentliche Veranstaltung handelt. Der kleine Prinz hätte sichs sonst kaum angelegen sein lassen, das ganze Stück eigenhändig abzuschreiben; und dass es sich um eine eigenhändige Abschrift handelt, ist durch andere Schriftstücke des Kgl. Geheimarchivs ausser Frage gestellt. Dazu stimmt wieder viel besser das Mitwirken des Herzogs selber: es war offenbar eine Darbietung im engsten Kreise der Hofgesellschaft. Die szenischen Bemerkungen, die eigene und eingehende Behandlung erheischen, bestätigen diese Vermutung ebenso gut, wie ihr Vorhandensein beweist, dass diese ganze Bearbeitung des vielbeliebten Stoffes für eine Aufführung berechnet war. Sie bestätigen somit die deutliche Angabe des jungen Herzogs: *ein spil . . . ., welches mir Buben gespilen han.*

Die ausserordentliche Veranstaltung lässt sich aber auch durch ausserordentliche Umstände erklären. Nach *Schmidt* erlitt der Unterricht *mancherlei Störung und Unterbrechung, indem sich der pfalzgräfliche Hof bald in Zweibrücken, bald in Meisenheim, bald in Amberg befand und Tremellius mit seiner Schule überallhin folgen musste.*[1]) Im Winter 1555 auf 1556 hielt sich *Herzog Wolfgang* in *Amberg* auf, wohin ihn seine Pflicht als Statthalter der Oberpfalz berief. Und hier *in Amberg wurde die Erziehertätigkeit des Tremellius für längere Zeit unterbrochen. Ein schweres Leiden, die Wassersucht, warf ihn aufs Krankenlager. Ein halbes Jahr, der Winter von 1555 auf 56, verging darüber.*[2]) Dass diese Unterbrechung des regelmässigen Unterrichtes Zeit und Anlass zu einer Komödienaufführung und vor allem reiche Musse zur Abschrift für den jungen Prinzen bot, ist begreiflich. Diese stellt für den jungen Pfalzgrafen, der ein Jahr früher nur mit

---

[1]) Schmidt S. LXXX.

[2]) *Becker Wilh. Immanuel Tremellius. Ein Proselytenleben im Zeitalter der Reformation. Breslau 1887.* S. 33. — Die spätere Auflage dieses Buches war mir leider nicht zugänglich.

einiger Mühe das Deutsche lesen konnte,[1]) eine immerhin anerkennenswerte Leistung dar; und es scheinen sich ihm ganz angenehme Erinnerungen daran geknüpft zu haben, sonst hätte er sich kaum noch drei Jahre später so vergnügt als *Poſseſsor huius libri* rühmen können, wie dies am Schlusse der Handschrift zu lesen ist.

Als Verfasser oder richtiger Bearbeiter des Stückes kommt unter solchen Umständen der Schulmeister, dem sonst diese Aufgabe zukäme, nicht in Frage. Zudem war *Tremellius* Italiener, dem die deutsche Humanistenkomödie fernliegen musste; auch kann man die Bearbeitung durchaus nicht als besonders feine Arbeit bezeichnen, die einen irgendwie bedeutenden Schöpfer voraussetzen müsste. In *Amberg* ist damals kein Mann zu finden, den man mit einiger Wahrscheinlichkeit als Bearbeiter vermuten könnte. Die lateinische Schule war eben um diese Zeit, im Jahre 1555 entstanden[2]) und erhielt erst im Jahre 1557 in *Georg Agricola* ihren ersten eigentlichen Rektor. So muss man sich auf die Vermutung beschränken, dass vielleicht die Hofgeistlichkeit oder sonstige gebildete Leute der Hofgesellschaft die Bearbeitung lieferten. Der Umstand, dass der Herzog selbst am Spiele teilnahm, macht es immerhin nicht unwahrscheinlich, dass er sich für die Bearbeitung selber interessiert haben könnte, die ja auf Selbständigkeit wenig Anspruch erhebt, aber deutlich den Zweck erkennen lässt, ein Spiel für die Jugend zu sein, eine Art von *Acolastus in usum Delphini.*[3])

---

[1]) Im Briefe des *Tremellius* bei *Schmidt* a. a. O. S. 258 heisst es: *Cum primum scholam ingrederetur, literas quidem agnoscebat, at nonnisi ægerrime germanice legere potuit.*

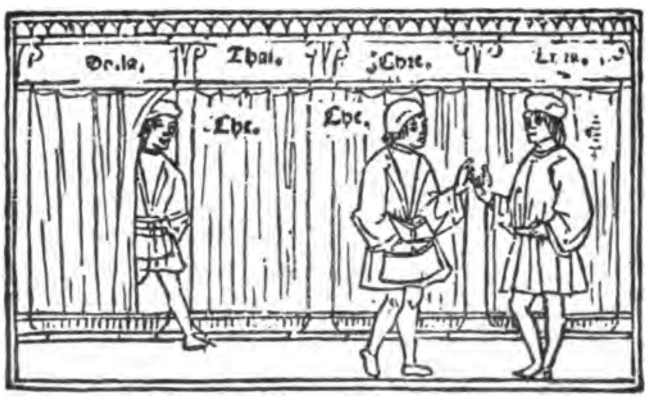
[2]) *Rixner, Geschichte der Studienanstalt zu Amberg. Sulzbach 1832.* S. 7.

[3]) Das wäre dann eine weitere schwache Stütze für *Molitors* a. a. O. S. 199 ausgesprochene Vermutung: *Wolfgang, der seine Jugendzeit meistens in Heidelberg verlebt hatte, mag eine Vorliebe für solche Spiele von da mitgebracht haben, indem durch Johann Reuchlin daselbst schon 1497 im Hause des Freiherrn von Dalberg unter dem Einflusse antiker Muster selbständig angefertigte lateinische Komödien zur Aufführung gebracht wurden.* Ob diese allbekannte Aufführung des Reuchlinischen *Henno* Nachfolger gehabt, ist zum mindesten durch nichts erwiesen; *Walter, Geschichte des Theaters und der Musik am kurpfälzischen Hofe, Leipzig 1898,* kennt

2.

Dass der Bearbeiter jugendliche, wenig gewandte Darsteller im Auge gehabt, lehren auch die szenischen Bemerkungen, die überhaupt für mich den ersten Anstoss zum Abdrucke der Hs gaben. Denn Bühnenanweisungen dieser Art sind in den Stücken des sechzehnten Jahrhunderts selten, bei *Jörg Binder,* dessen Acolastusstücke unsere Handschrift am nächsten steht, fehlen sie ganz.

Das Bühnensystem, das dem Bearbeiter vorgeschwebt, ist das der üblichen Terenzbühne, über deren Einrichtung ich an anderer Stelle [1]) ausführlich gesprochen habe. Hier genügt es, mit der Wiederholung eines dort wiedergegebenen Holzschnittes aus dem Venezianischen Terenz von 1521 auf diese einfache Bühneneinrichtung hinzuweisen.



Schon die erste szenische Bemerkung nach V. 66 ist ein Beleg dafür, dass diese Bühneneinrichtung dem Verfasser vor Augen stand: Eubulus Radtgeber gehet herfür auß seiner Scena.

---

kein Beispiel zwischen der erwähnten Aufführung von 1497 und dem *Tobias* vom Jahre 1578 (S. 18). *Molitor*, dessen Ausführungen über das Theaterwesen jener Zeit wenig klar sind, vermag aus den Kammerrechnungen erst für das Jahr 1566 zwei Aufführungen unter *Herzog Wolfgang* nachzuweisen (S. 197 f.).

[1]) *Die Bühnenverhältnisse des deutschen Schuldramas und seiner volkstümlichen Ableger im sechzehnten Jahrhundert. Berlin 1903.* S. 124 ff.

Er hat also seine eigene *Scena*, die sein Haus darstellt;[1]) Pelargus desgleichen, und Acolastus weist sozusagen mit Fingern darauf hin:

In meines vatters hauß sieh dort
Hab ich das gelt klingen ghort. (V. 268 f.)

Dazu kommt das Wirtshaus des Sannio, an dessen Türe Pantolabus *hart vnd streng* anklopft (V. 714), indes Lais V. 798 f. wiederum mit dem Finger darauf deutet:

Ist er ins Sannionis hauß
So muß mir frölich da hinauß;

bei JB heisst es an dieser Stelle einfach: Ae nun, wol an, So wend wir gan (V. 1084 f.)! Endlich kommt noch das Haus der Lais hinzu: Do geht Lais herfür auß irem hauß (nach V. 763).

Wir haben also genau wie auf unserer Illustration vier *Scenæ* oder *Häuser*, von denen, dem längeren Wege nach zu urteilen, den Lais in der zweiten Szene des dritten Aktes von ihrer Wohnung ins Wirtshaus zu gehen hat, ihr und des Wirtes Haus wahrscheinlich auf den Flügeln, die *Scenæ* der Nachbarn Pelargus und Eubulus aber in der Mitte angeordnet waren. Bei dieser Einrichtung hat auch der später aus dem Wirtshause fliehende Acolastus die ganze Bühnenbreite zur Flucht vor sich. Diese Häuser nun sind den Zuschauern gegenüber, genau wie bei Terenz, nicht so fest verschlossen, dass man nicht hörte, was in ihnen geschieht; man vergleiche die Bemerkung nach V. 1040: Da kreischen in der Scen Acolastus vnd pamphagus als schlügen sie sich miteinander. Ebenso hört man in der *Hecyra* des Terenz, was Phidippus und Myrrhina zu ihrer kranken, unsichtbar bleibenden Tochter sagen.

Vor diesen *Szenen* oder *Häusern* liegt das ziemlich schmale *Proscenium* oder der *Plan.* Dieser deutsche, mehrfach belegte Ausdruck[2]) scheint aber in unserem Stücke nicht rein bühnentechnische Bedeutung zu haben. Das Wort taucht zuerst V. 628 auf:

Wir wollen hingon vff den plan
Dos hin und her spatziern gon,

[1]) Über die wechselnde Bezeichnung vgl. *Bühnenverhältnisse.* S. 135.
[2]) *Bühnenverhältnisse.* S. 136.

sagt Pamphagus zu seinem Spiessgesellen; und gleich darauf gehn hin und her vff dem platz Acolastus vnd philautus. Von ihnen sagt der erste ein paar Verse weiter: Kum mit mir hinfür vff den plan (V. 645), und er geht mit seinem Begleiter tatsächlich hin weck als wollen sie vff den plan gon. Der *Plan* ist also hier ein Ort des Lustwandelns, des müssigen Flanierens; ob das an eine Örtlichkeit in *Zweibrücken* oder *Amberg* anknüpft, die einen ähnlichen Namen trug, muss ich dahingestellt sein lassen; immerhin muss es auffallen, dass JB den *Plan* in diesem Sinne nicht kennt; dort meint Pamphagus, sie wollten sehen:

Ob wir am marckt licht fundend stan
Etwan vnsers fugs frömbde lüt. (V. 794 f.)

Als rein bühnentechnische Bezeichnung ist im Zweibrücker *Acolastus* dafür das Wort *Platz* gebraucht, wofür in den vorstehenden Zitaten schon ein Beispiel aufstiess. Der Ausdruck kehrt im fünften Akte dreimal wieder, nach V. 1281: Da gehn sie von einander vff dem platz, nach V. 1297: Eubulus geht vff vnd ab im blatz sprechend, und nach V. 1320: Eübulus geht mit pelargo vff den blatz sprechend. Ein Zweifel über des Ausdrucks Bedeutung ist unmöglich.

Es ist ferner ohne weiteres aus den szenischen Bemerkungen klar, dass es noch eine andere Möglichkeit des Auftretens und Abgehens geben musste, wenn einer in kein Haus einzutreten hatte, sondern aus der Ferne kam oder in die Ferne zog. Man denke an das verschiedentliche Gehen und Kommen des Acolastus und seiner *unbehausten* Gefährten am Ende des ersten und Anfange des zweiten Aktes, ferner an die Begegnung des Chremes und Acolastus im vierten Akte: Acolastus alß kem er vber veldt vnd kumpt chrementi entgegen. (Nach V. 1206.) Es ist jenes Auftreten, das ich in meinem mehrerwähnten Buche im Anschlusse an eine Stelle bei *Joachim Greff* als *seitliches Hervorkommen aus der geschlossenen Hinterbühne* bezeichnete.[1])

---

[1]) A. a. O. S. 181. — Professor *Dr. Joh. Bolte* stellt in seiner freundlichen Anzeige meines Buches in den *Jahresberichten über die Erscheinungen auf dem Gebiete der germ. Philologie Jg. 25 (1903)* S. 421 die Vermutung

Soweit wäre alles gut mit der Terenzbühne vereinbar. Da kommen aber ein paar kleine Schwierigkeiten dazwischen. Die erste macht uns *Greta zod jungfraw*, überhaupt die Gestalt, die uns die meisten Rätsel aufgibt.[1]) Sie fängt V. 356 auf einmal zu reden an, ohne dass man von ihrer Anwesenheit auf der Bühne bisher eine Ahnung hatte und ohne dass ihr Kommen irgendwie gemeldet wurde — sie hat vielmehr die vorausgehende Unterhaltung ganz offenbar mit angehört. Dass sie dann zu erer frauwen Sophronen **zeigt**, möchte noch angehen; man kann sich immerhin denken, dass die Mutter bis zu diesem Augenblicke innerhalb der *Scena* bleibt, aber wie das so üblich war, am Eingange bereit steht.[2]) Eine völlig befriedigende Erklärung vermag ich nicht zu geben. Man kann

auf, der offenbare Druckfehler bei *Greff: beseidts aus dem prostemo* (!) sei zu berichtigen: *aus dem proscenio.* Das klingt, soweit die Buchstabenverwechslung in Frage kommt, äusserst wahrscheinlich, und ich würde unbedingt zustimmen, wenn es hiesse: *auf das proscenium;* denn tatsächlich betritt diese Person die Bühne. Ein Auftreten als ein Kommen *aus dem proscenio* zu bezeichnen, will mir für die damalige Bühne unmöglich erscheinen.

[1]) Schon philologisch ist die Bezeichnung *zod jungfrau* schwer zu erklären, die später noch einmal (vor V. 920) wiederkehrt. Der Sinn ist dadurch, dass zwei verschiedene Gestalten die Bezeichnung erhalten, wohl völlig klar: gleich *Zofe;* aber die sprachliche Erklärung sehr schwierig. Nach dem Parallelausdrucke *Kochmagd* (V. 777), also eine Magd, die zum Kochen da ist, muss man erklären: eine Jungfer zum *zoden (zotten, zötten).* Ein aus dem *Wiesenttale* in der Nähe von *Forchheim* stammender Konfrater, der mir beim Korrekturlesen dankenswerten Beistand lieh, glaubte das Wort *zötten* in seinem Heimatdialekte nachweisen zu können. Auf eingezogene Erkundigung erhielt er von einer Landsmännin, einer einfachen Frau aus dem Volke, die aber ersichtlich gut zu beobachten und aufzufassen versteht, den folgenden Bescheid: *Bei uns wird das Wort zötten sehr wenig gebraucht, ab und zu hört man's. Das erste mal hörte ich's von einer Leutenbacher Bauersfrau. Hob i mei 3 Madla zött, sagte sie unter andern. Auf meine Frage, was zött ist, gab sie zur Antwort: schtrehln, die Hoor auszricht'n, die Stoodtleut sogn frisurn. Also heisst zötten Haare auskämmen, Zöpfe flechten; zöpft sagen sie bei uns mehr.* Damit dürfte das Wort *zötten*, über das *Schmeller* u. a. keine Auskunft geben, als belegt gelten können. Vielleicht ist die *zod jungfraw* damit zusammen zu bringen; zur Bedeutung *Zofe* stimmte das wohl.

[2]) *Bühnenverhältnisse*, S. 130, sind ähnliche Beispiele für diese Übung verzeichnet.

entweder annehmen, dass Greta dienend ab und zu gegangen, oder an der Türe der *Scena* gehorcht — aber in beiden Fällen ist es unerklärlich, dass die sonst so eingehenden Spielanweisungen in diesem Falle ausbleiben. Jedenfalls ist hier ein etwas nachlässig verarbeiteter Einschub festzustellen.

Schliesslich ist dabei auch zu beachten, dass unsere Abschrift nicht das Regieexemplar darstellt, sondern erst — vielleicht sogar längere Zeit — nach dem Spiele niedergeschrieben wurde. In einer Abschrift, die der Aufführung selber dienen soll, wäre eine Verwirrung, wie sie nach V. 1344 einreisst, unerträglich gewesen und gewiss nicht ohne Verbesserung geblieben. Mit der Möglichkeit, dass eine szenische Bemerkung vom Abschreiber übersehen wurde, ist also immerhin zu rechnen.

Auch von Syrus (V. 730) und von den Spielleuten (V. 734) wird nirgends ausdrücklich gesagt, dass sie auftreten. Bei jenem ist allerdings das gleiche Verfahren denkbar, wie bei der Mutter im ersten Akte: Der Wirt ruft ihn aus seinem Hause heraus, um ihn nach Lais zu schicken, und im folgenden Akte (V. 764) kommt er offenbar zugleich mit Lais aus deren Hause heraus, obwohl das nicht ausdrücklich gesagt wird; aber es ist nicht anders denkbar, da beide im Gespräche mit einander auftreten. Die Spielleute wurden kurz zuvor bestellt (V. 705), es ist also natürlich, dass sie inzwischen gekommen sind.

Das Selbstverständliche wird also niemals eigens hervorgehoben, so der allgemeine Abgang am Ende des ersten, zweiten und vierten Aktes, das Auftreten des Acolastus und Philautus in des ersten Aktes zweiter Szene (V. 230) und ähnliches Kommen und Gehen mehr. Auch das Klopfen an der Türe des Wirtshauses ergibt sich ohne nähere Bemerkung aus dem Texte.

Etwas schwierig ist auch das wiederholte *Zeigen*. Genau wie Greta zu ihrer Herrin, *zeigt* schon früher (V. 300) *der sun zum vatter*. Das prompte Erscheinen auf das Stichwort hin liegt freilich nahe; aber der Gedanke, dass die *Scenæ* nur angedeutet und nicht mit wirklichem Vorhange abgeschlossen waren, ist immerhin nicht unbedingt abzuweisen. Ich wäre geneigt, so diese und mit ihnen die Greta-Szene zu erklären, sprächen nicht andere Stellen dagegen. Das Wirtshaus muss

sicher nach den Zuschauern hin einen Abschluss gehabt haben, wenn nicht wegen der schon erwähnten Rauferei, die man nur hört, aber nicht sieht, so doch wegen der Bemerkung nach V. 1092: Sannio aber furt in in das hauß vnd zeit im die kleider ab, und zwar alles, das Hemd nicht ausgenommen (V. 1115). Das war denn doch bei offener *Scena* nicht wohl angängig. In Lumpen, die ihm Lais (V. 1141) gibt, kommt er endlich wieder heraus. Dass man das Gespräch während der Entkleidungsszene hören kann, ist so wenig verwunderlich wie bei der Rauferei. Das Wiederauftreten wird nicht eigens vorgeschrieben; der Wirt, Lais und Pamphagus bleiben im Hause, nur Acolastus kommt zurück, sein reuevolles Selbstgespräch zu halten und dann dem Chremes zu begegnen.

Wo aber eine Gebärde oder sonst ein Spiel notwendig wird, das sich nicht ganz ungezwungen aus dem Texte ergibt, da fehlt es auch nicht an ausführlicher Anweisung. So gleich in der ersten Szene des ersten Aktes, wo Pelargus den Eubulus nicht in seinem Selbstgespräche stören darf und deshalb eine Weile auf und ab gehen muss, ehe er ihn reden hört (V. 66 f. und V. 78 f.). Ähnlich sind die Anweisungen nach V. 1015 und 1026. Noch ausführlicher wird die Belehrung, wenn das stumme Spiel den Text ergänzen muss; man beachte, wie sich der Spielleiter in seinen Anmerkungen bemüht, den jungen Spielern einen Gedanken einzublasen, der ihnen über diese Klippe hinweghelfen soll:

Da nimpt sich pelargus an gleich als welt er weck gehen (nach V. 205).

Da geht Acolastus und philautus hin weck als wollen sie auf den plan gon (nach V. 647).

Da gehen sie vnd wöln ein herberg suchen (nach V. 707).

Da kumpt Lais mit Sira den lon zu begeren (nach V. 1078).

Acolastus alß kem er vber selbt vnd kumpt chrementi entgegen (nach V. 1204).

Da gehn sie von einander vff dem Platz, Eubulus zu er fragend vom Acolasto vnd Pelargus heim (nach V. 1281).

Da geht Eubulus weck alß welt er zum Pelargo vnd darnach wider komen (nach V. 1307).

Wie es Herzog Wolfgang, der Darsteller des Eubulus, zu stande gebracht, auch diese letzte Absicht des Wiederkommens auszudrücken, muss freilich dahingestellt bleiben.

Die Behandlung der Requisiten ist fast immer ziemlich ausführlich beschrieben, teils in ausdrücklicher Anweisung wie das Spiel mit der Bibel gegen Ende des ersten Aktes (V. 531 f. und V. 551 f.), oder mit den Waffen und Schmuckgegenständen, die Sannio und Lais dem verschuldeten Acolastus abnehmen (VV. 1070 f., 1090 f.), teils im Texte selber, wie das wiederholte Auflupfen des goldschweren *Wetzgers* mit dem ganzen Erbteile darin (V. 493 ff., V. 688 ff.).

Der Stuhl des Pelargus scheint wenigstens während des ersten Aktes dauernd auf der Bühne seinen Platz gehabt zu haben; dass auch hier das Niedersitzen (nach V. 303 und V. 335) stets genau vorgezeichnet wird, zeigt, wie sorgfältig der Spielleiter alles berechnet und namentlich für seine wenig spielgewohnten Darsteller verdeutlicht hat: auch hier haben wir den *Acolastus in usum delphini.*

Die Musik mit Singen *oder* Pfeifen (nach V. 973) scheint nicht viel bedeutet zu haben, doch war sie nötig, tote Pausen zu maskieren, an der eben angeführten Stelle sowohl wie im letzten Akte, wo sie noch den besonderen Zweck hat, den älteren Bruder auf die unerwartete Festlichkeit aufmerksam zu machen (nach V. 1401). Beachtenswert ist, dass die spielenden Musiker stets hinter der Szene weilen.

Jedenfalls zeigen die Spielanweisungen klaren Blick für die Bewegungen der Darsteller auf der Bühne, sowie das Bestreben, ihr Spiel über die herkömmliche Deklamation hinauszuheben; und das ist selten in jener Zeit.

3.

Über das biblische Gleichnis vom verlorenen Sohne als beliebten Dramenstoff des sechzehnten Jahrhunderts haben wir zwei eigene Schriften, die eine von *Hugo Holstein,*[1]) die andere von *Franz Spengler.*[2]) Seit dem Erscheinen der letzteren ist

[1]) *Das Drama vom verlorenen Sohn. Ein Beitrag zur Geschichte des Dramas.* Progr. Geestemünde 1880.

[2]) *Der Verlorene Sohn im Drama des 16. Jahrhunderts.* Innsbruck 1888.

die Forschung wesentlich dadurch erleichtert worden, dass die beiden Dramen, die für eine ganze Reihe späterer Arbeiten grundlegend waren, inzwischen in bequemem Neudrucke zugänglich wurden: der *Acolastus* des *Wilhelm Gnapheus*[1]) und seine deutsche Bearbeitung durch den Zürcher *Jörg Binder.*[2]) Weitaus die meisten der späteren Arbeiten, die den gleichen Stoff behandeln, lehnen sich an *Gnapheus-Binder* an. Während *Burkard Waldis, Macropedius, Hans Sachs* nur vereinzelte Nachfolger fanden, wirkt *Gnapheus* und sein Schweizer Bearbeiter bis ins siebzehnte Jahrhundert hinein.[3])

In diese Reihe gehört auch unser Drama, das sich in langen Versreihen sogar engstens an *Binder* anschliesst. Es stellt sich damit an die Seite der Arbeiten von *Schmeltzl, Wickram, Hanhart,* die *Spengler* richtig auf *Binder* zurückführt, und lässt eine in *Spenglers* Buch aufgestellte, aber durch die angeführten Namen schon halb widerlegte Behauptung in noch zweifelhafterem Lichte erscheinen. *Spengler* sagt nämlich: *Dagegen wäre es falsch, wenn man Binder gewisser-*

---

[1]) *Gulielmus Gnapheus. Acolastus. Herausg. von Johannes Bolte. Lat. Literaturdenkmäler des 15. und 16. Jahrhunderts. 1.* Berlin 1891.

[2]) *Schweizerische Schauspiele des 16. Jahrhunderts* 1. Band IV: *Georg Binders Acolastus. Bearbeitet von Jakob Bosshart.* Zürich 1890.

[3]) Ausführliches darüber bei *Spengler* S. 34 ff. — Ich kann hier beifügen, dass der Acolastus, den Rektor *Melchior Gerlach* am 2. März 1615 in *Zittau* aufführte (vgl. *Spengler* a. a. O. SS. 102 und 173) und dann drucken liess, ein wortgetreuer Abdruck nach *Gnapheus* ist. *Gerlach* verschweigt zwar den Namen des Verfassers, unterlässt es aber auch, sich selber dafür auszugeben; das Titelblatt lautet: *Comoedia, Acolastus De filio prodigo, causas difficultatis disciplinae notans, opposita calumniatoribus τοῖς ἀμούσοις Latina & Germanica lingua ZITTAVIAE a Melchiore Gerlachio Rectore acta 2. Martij anno salutis M. DC. XV. Impensis & typis Johannis Venatoris.* — *Gerlach* begeht in seinem Abdrucke den Fehler, das Argumentum an Stelle der weggelassenen Prosavorrede v o r das Personenverzeichnis zu stellen, sodass die Schlussworte des nachfolgenden Prologes: *Periocha sic habet,* an die sich bei *Gnapheus* das Argumentum anschliesst, ins Blaue hinauslaufen. Die deutsche Bearbeitung ist nach der freundlichen Mitteilung des Stadtbibliothekars in Zittau, Herrn Prof. Dr. *Gärtner*, nicht gedruckt worden und damit verloren, da handschriftlicher Nachlass Gerlachs überhaupt nicht erhalten ist. Es wäre interessant zu wissen, ob sie sich ebenso wie der lateinische Text an eine Vorlage angeschlossen hat.

massen als die Brücke von der lateinischen zur deutschen Produktion betrachten würde. Die meisten seiner Nachahmer gehen auf das Original (d. h. auf *Gnapheus) zurück.*[1]) Man könnte *Ackerman,* dem *Spengler* die dem Schweizer aberkannte Bedeutung zuschreibt,[2]) auch noch als Gegenbeweis anziehen; denn die bei Gnapheus fehlende Gestalt der Mutter lässt es gar nicht so unmöglich erscheinen, dass er *Binder,* der sie zuerst einführt, mindestens gekannt hat. Wenn uns aber die Vergleichung unseres Stückes mit den übrigen Arbeiten, die den gleichen Stoff behandeln, auch noch die Vermutung nahelegt, dass ein auf *Binder* fussendes Zwischenglied verloren gegangen sein muss, so ist des Schweizers Bedeutung erst recht nicht zu niedrig anzuschlagen.

Mit seiner Bearbeitung haben wir unser Stück zuerst zu vergleichen; denn eben weil es mit ihm so enge Verwandtschaft zeigt, sind die Abweichungen von der Vorlage für den Forscher doppelt wertvoll.

Selbständige Arbeit ist im wesentlichen der Prolog, von dem nur sieben Verse — von dialektischen Unterschieden natürlich abgesehen — völlig von *Binder* herübergenommen sind: die VV. 4, 5 und 6 entsprechen den Versen 1, 3 und 4 bei JB, die VV. 7—9 stimmen bei beiden wesentlich überein, endlich stimmen noch Hs V. 11 und 12 mit den VV. 13 und 14 bei JB zusammen. Alles übrige weicht stark ab, ohne dass von einer nennenswerten Kürzung die Rede wäre: 38 gegen 40 VV.

Eine Kürzung dagegen hat die bei JB recht langatmige 1. Szene des I. Aktes erfahren: 181 gegen 272 VV. Zusammengezogen sind namentlich folgende Stellen, in denen bei nahezu gleichem Inhalte die Verszahl in unserer Hs wesentlich geringer ist:

Hs:	39 — 66	gegen JB:	41 — 110
	112 — 117	„	157 — 169
	119 — 129	„	171 — 198
	150 — 155	„	227 — 240.

[1]) *Spengler* a. a. O. S. 34.

[2]) Ebenda S. 56.

Der übrige Text stimmt fast wörtlich mit JB überein. Die wenigen völlig gestrichenen Reimpaare scheinen aus Gründen des Ausdruckes oder wegen des allzu schwierig umzuformenden alemannischen Reimes weggefallen zu sein, so JB 209/210 und 213/214. Ganz offenbar der Reimverbesserung dient Hs V. 181 für JB V. 268: Vnd sich in seinem hertzen schemen, und Hs V. 191 für JB 274, wobei auch weitere Änderungen in den beiden folgenden Versen nötig werden, um den Reim *barmhertzykeit : zeigt* wegzuschaffen.

Die zweite Szene ist bei nahezu gleichem Inhalte durch die Umschreibung der zweihebigen Verse des Zürchers in den gewohnten Achtsilber stark verändert; die auffallenden Ähnlichkeiten mit *Schmeltzls* Fassung erheischen gesonderte Untersuchung.

Stark erweitert ist die dritte Szene: Hs 91 [1]) gegen JB 60 Verse. Die erste Erweiterung VV. 306—309 bedeutet grössere Höflichkeit des Sohnes gegen den Vater, der bei JB 399—400 viel barscher behandelt wird. Rätselhafter ist die Einschiebung der VV. 356—383, namentlich das Auftreten der *Greta zod jungfrauw.* Für diese Gestalt fehlt jede Vorlage. Auffällig ist der einzige deutsche Name unter den lateinischen Namensformen, in denen JB und mit ihm unsere Hs treulich dem *Gnapheus* nachfolgen. Deutsche Namen führt *Ackerman* [2]) ein; er hat auch den Namen *Greta,* aber an Stelle von *Lais* (wie schon früher *Burkard Waldis : Grethe hore).* Sonst aber kennt er wohl einen *Vaters knecht,* aber keine Dienstmagd oder Zofe der Mutter. Die Mutter selber spielt bei ihm eine grosse Rolle, sie bemüht sich bei *Ackerman* wie bei *Wickram,* [3]) den Sohn zum Bleiben zu bewegen. Die Worte, die unsere Hs ihr in den Mund legt, haben Berührungen mit beiden Vorlagen. Man vergleiche zu Hs VV. 374 ff. die Worte der Mutter bei *Wickram* V. 817 ff.

Bedenck den schmertzen und arbeit,
So ich hab ghan in dinr kintheit!

---

[1]) Mit dem aus JB ergänzten V. 401 b eigentlich 92 Verse.

[2]) Herausgegeben von *Hugo Holstein. Lit. Ver.* CLXX 1884. S. 11 ff. — Vgl. die Zusammenstellung der Personennamen bei *Spengler* S. 51 f.

[3]) Herausgegeben von *Johannes Bolte. Lit. Ver.* CCXXXII. S. 157 ff.

Ich hab dich aufferzogen zart
Kein fliss noch arbeit gspart . . . .

und zu Hs V. 378 *Ackerman* V. 553 f.:

Ich hab mit ihm gelieden zwanck
Secht itzund gibt er mir den danck . . . .

Ein sicherer Schluss auf die Vorlage lässt sich aus diesen Berührungen, die das Verhältnis zwischen Mutter und Sohn ja sehr allgemein behandeln, natürlich nicht ziehen. Die übrigen Änderungen in dieser Szene bedeuten Reimverbesserungen: Hs V. 385, wo der Reim *vergäben : wägen* (JB 447 f.), Hs V. 420, wo der Reim *hättist : dächtist* (JB 483 f.), Hs 454, wo der Reim *geist : leid* (JB 515 f.) weggeschafft wird.

Von der vierten Szene gilt nahezu das gleiche wie von der zweiten; nur sind auch hier zwei Erweiterungen zu verzeichnen, die moralischen Zweck haben: Hs VV. 513—518 sollen des Acolastus Handlungsweise schärfer zeichnen, Hs VV. 536—540 die Ehrfurcht gegen den Vater einschärfen, worauf auch die szenische Bemerkung nach V. 531 abzielt. Die Schlussrede des Philautus ist dementsprechend im Ausdrucke gemildert; ihre beiden letzten Verse (552 f.) könnten direkt aus einem Schulspiegel-Drama herübergenommen sein, doch vermochte ich eine Vorlage nicht aufzufinden.

In der ersten Szene des zweiten Aktes ist die Rede des Hans Narr mit ihrer Moral neu eingefügt, die folgende Szene hat dafür starke Kürzungen erfahren: Hs 56 gegen JB 142 Verse. Die ganze Lumpenphilosophie des Pamphagus ist hinausgeworfen, dagegen in Hs V. 596 ff. die Szene ungleich enger mit dem Gange der Handlung verknüpft worden als in der Vorlage; und das bedeutet hier ein wirkliches künstlerisches Verdienst des Bearbeiters, der — wenigstens bei JB — hiefür keine Vorlage hatte.

Die folgende kurze Szene schliesst sich bis auf ihre drei letzten Verse genau an JB an; also ist bei diesem der *plan* im Texte nicht erwähnt, was zu beachten ist.

Szene 3 lehnt sich unter starken Kürzungen eng an JB an; bedeutsam ist, dass die Apartes, die JB in den VV. 884 ff. und 896 benützt, gestrichen sind — *Schmeltzl* hat sie, wie auch die Übertreibung der Lumpen, die den Acolastus als

König anreden (JB V. 883), merkwürdigerweise beibehalten. Fast will es scheinen, als sei unser unbekannter Bearbeiter von einem feinen und richtigen Gefühle geleitet worden.

Dass die vierte Szene, ein Monolog des Pamphagus, fehlt, die nächste aber trotzdem als *Actus secundi scena quinta* eingeführt wird, ist ein Beweis, dass unserem Schreiber *Binders* Original unmittelbar vorgelegen haben muss, zumal da sich diese Szene mit Ausnahme des Schlussverses, der eine sprachliche Verbesserung bringt, ganz enge, grösstenteils wörtlich an JB anschliesst.

Im dritten Akte ist die Vorrede des Narren wiederum selbständig, der folgende Monolog der Bromia schliesst sich wieder eng an JB an, ist aber stark gekürzt, Hs 14 gegen JB 54 VV.; und dabei sind noch die beiden Verse 756 f. ganz neu eingeschoben, einen weisen Moralspruch anzubringen. Dass der Ausdruck sehr gemildert worden, stimmt wiederum zum Zwecke eines *Acolastus in usum Delphini.*

Den gleichen Eindruck macht die zweite Szene, die sich dem Inhalte nach mit JB so ziemlich deckt, aber durch die Umschreibung aus Vier- zu Achtsilbern natürlich manche Veränderungen erfuhr. Doch entspringen diese nicht nur metrischen Notwendigkeiten, sondern dienen auch dazu, den Ausdruck zu mildern — so namentlich in der letzten Rede der Lais: JB 1072—1079 gegen Hs 784 f. Die Torheit des Acolastus dagegen wird schärfer betont: dass er dem Pamphagus *gelt gnug vngezelt* (772) gegeben, ist ein neuer Zug, der diesem Zwecke dient.

Die dritte Szene deckt sich fast völlig mit JB; die einzige nennenswerte Änderung in V. 835, um das alemannische Reimwort *nummen* wegzuschaffen, bedeutet eine metrische Verschlimmbesserung. Der Gedanke liegt nahe, dass der Abschreiber ein vom Bearbeiter durchkorrigiertes Exemplar des JB vor sich hatte und durch Kontamination aus dem vielleicht ungenügend ausgestrichenen V. 1131 des Originals mit der drübergeschriebenen Abänderung seinen merkwürdigen Elfsilber zustande brachte. Darin läge dann ein Beweis mehr für die Annahme, dass der Text unserer Hs für die Zwecke einer Hofaufführung eigens hergestellt wurde.

Das Gespräch zwischen Bromia und Syrus in der vierten Szene weist verschiedene Kürzungen und Milderungen des Ausdruckes auf; neu eingefügt sind des Syrus Schlussverse 916—919, die deutlich auf die bei JB weniger betonte Terenzbühne hinweisen.

Nach übereinstimmender Einleitung weicht die folgende fünfte Szene sehr stark von der Vorlage ab, was nicht nur aus der Umschreibung der kurzen Verse bei JB in den üblichen Achtsilber zu erklären ist. Der Bearbeiter hielt es sicherlich für gut, die *Buben* eine stark abgeschwächte Liebesszene spielen zu lassen; dass aber der Schweizer die Vorlage blieb, ergibt nicht nur der Inhalt, sondern auch der von ihm herübergenommene seltene Reim Hs 938 ff. Der ausdrückliche Auftrag an Syrus Hs V. 954 f. und die infolge dessen nötig werdenden Worte des Dieners an Syra VV. 964 ff. arbeiten wieder auf technische Klarheit hin und geben zugleich Gelegenheit, eine moralische Lehre anzubringen, die des Acolastus Schicksal als ein selbstverschuldetes und verdientes hinstellt.

Der vierte Akt beginnt wiederum mit einer *vorred*, die selbständige Arbeit ist. Überhaupt entfernt sich jetzt die Hs immer weiter von JB mit dem ausgesprochenen Bestreben, die Lumpenszenen einzuschränken, die Bestrafung dagegen zu verschärfen. Die erste Szene hat nur schwache, aber immerhin unverkennbare Berührungen mit der zweiten Szene bei JB, dessen erste, des Pamphagus Katermonolog, ganz unter den Tisch fällt. Bei der zweiten und dritten Szene fehlt so gut wie jede wörtliche Beziehung zu den entsprechenden Szenen (3 und 4) der Vorlage. Auch hier tritt in der Hs die Terenzbühne viel klarer heraus als bei JB und anderen, die ihm folgen, namentlich auch viel klarer als bei *Schmeltzl,* der z. B. die Spielszenen auf die Bühne bringt.

Stark erweitert, aber auch verändert sind die vierte und fünfte Szene, die mit der Vorlage fast nichts mehr gemeinsam haben. Sie entsprechen im ganzen der fünften Szene bei JB; aber das veränderte Auftreten der Lais bedingt eine Teilung in zwei Szenen. Bei *Gnapheus* und JB hat sich Acolastus zu Lais geflüchtet, *Ackerman* lässt ihn bei ihr betteln; unser

Bearbeiter hat diesen Zug unterdrückt: er lässt ihn das Haus der Dirne nicht betreten, sodass das nächtliche Zusammensein der beiden, worauf die anderen Stücke hinweisen, hier so ziemlich mit Stillschweigen übergangen wird. Lais kommt eben dazu, als der Wirt den verlorenen Sohn auszieht. Wenn er ihm neben dem Schwerte, das mit dem Hute zusammen nach des *Gnapheus* Vorgang (V. 968: *ensis cum pileo)* auch bei JB V. 1541 erscheint, *den dolchen mit dem silber beschlagen* abnimmt, so ist das ein kleiner Hinweis auf die reichere Kostümierung für die Aufführung bei Hofe.[1]) Lais, deren Auftreten mit ihrer Magd Syra eine neue Szene einleitet, hilft natürlich den verlorenen Sohn gründlich ausplündern; bemerkenswert ist dabei, dass Syra, die an anderer Stelle (vor V. 920) gleichfalls *zod junckfraw* genannt wird, ihre Herrin in ganz ähnlicher Art auf die Bühne ruft wie Greta im ersten Akte die Mutter. Das Ausziehen geschieht sehr gründlich, aber nach der szenischen Anmerkung vor V. 1093 im Innern des Hauses — wieder ein Zug höflicher Anstandsrücksicht.

Gegen Ende der Szene, von V. 1107 ab, zeigen sich wieder Verszeilen aus JB, die aber mit moralischen Sprüchen eigener Prägung: V. 1129—1134, 1139 f. durchsetzt sind. Als Lais dem verlorenen Sohne mit denselben Worten wie in der Vorlage irgend einen Lumpen gegeben, seine Blösse zu bedecken, verschwindet die ganze saubere Sippschaft, die letzten, ziemlich kräftigen Worte, die der Schweizer der Syra in den Mund legt, bleiben weg.

Ob die bei JB nicht belegten Teile selbständige Arbeit oder anderswoher entnommen sind, wage ich nicht festzustellen. Auf eine Ähnlichkeit sei immerhin aufmerksam gemacht. An den in V. 1102 der Hs erwähnten *bettlerorden* klingt eine Stelle bei *Wickram* V. 1880 an, wo die Wirtin, allerdings an einer etwas anderen Stelle, nämlich bei den grossen Spielverlusten, also einige Zeit vor der Katastrophe, die Bemerkung macht: *die kutt gehört in diesen orden.* Bestimmte Schlüsse wage ich aber auf diesen Anklang nicht zu gründen.[2])

[1]) Über Kostümprunk im 16. Jahrhundert vgl. *Bühnenverhältnisse* S. 67 ff.

[2]) Es ist überhaupt misslich, auf die Übereinstimmung einzelner Ausdrücke die Annahme einer Abhängigkeit zu gründen; sonst könnte man

Mit der sechsten Szene kehrt die Hs zu JB zurück; der Monolog des Acolastus ist fast wörtlich diesem entnommen, aber durch einen moralpredigenden Einschub: VV. 1165 bis 1172 erweitert. Von der siebenten Szene gilt, was schon früher von den aus Vier- in Achtsilbern umgegossenen Versen zu sagen war: bei verschiedener Form im wesentlichen der gleiche Inhalt wie in der Vorlage; nur die Scheltworte des Chremes VV. 1207—1210 weisen neue und mindestens nicht mildere Züge auf. In den Versen 1225—1235 ist hier auch die zweihebige Form beibehalten, freilich ohne rechtes Verständnis; die darauf folgenden, auch bei JB achtsilbigen Verse, die den Akt beschliessen, sind mit unbedeutenden Abänderungen herübergenommen.

Der fünfte Akt schliesst sich im Szenarium und in einer Menge einzelner Stellen eng an JB an, ist aber sehr stark gekürzt: Hs 218 gegen JB 520 VV. Zu beachten ist dabei wieder, dass die äussere Technik bestens gewahrt und in den Bühnenanweisungen nach den ersten vier Szenen Sorge getragen ist, dass sich keine Leute auf dem *Platze* befinden, die nicht darauf gehören. Auch in der Szene mit dem älteren Sohne, die aus dem *Appendix* des JB herübergenommen ist, zeigt sich diese Beachtung der Terenzbühne — vgl. die Bühnenanweisung nach V. 1412.

Der Text selber stimmt an mehreren Stellen viel wörtlicher mit der Bibel überein, als dies bei JB der Fall ist, so in den VV. 1365—1372, wobei der Bearbeiter den unreinen Reim *gestorben : worden* ruhig mit in Kauf nimmt, während

---

auch leicht eine Beziehung zwischen *Hans Sachs* und *Wickram* konstruieren. Bei diesem wirft *Absolon*, der verlorene Sohn, seinem Vater V. 549 ff. vor:

Nun sichst das ich erwachsen bin,
Haltst mich wie ein c a r t ü s e r inn.

Bei *Hans Sachs* aber mahnt *Wolff der Schmarotzer* den verlorenen Sohn (Quartausgabe 3. Buch, I. Teil S. 394):

Vnd lebt nit ewerm bruder gleich :
Der sich inhelt wie ein c a r t h e u s e r.

Nun ist *Wickrams* Stück vom J. 1540, das des Nürnberger Schusters von 1556 datiert; wer möchte aber aus solchen Anklängen gleich eine Abhängigkeit des Nürnberger Meisters von Wickram erschliessen wollen, auch wenn der Karthäuser sonst in keinem Prodigusdrama aufmarschiert?

auch an anderen Stellen Schriftworte angezogen werden, die JB nicht hat: V. 1444 und 1452 ff. Dass die moralische Seite nicht zu kurz kommt, ist selbstverständlich. Wo sich derartige Sätze bei JB finden, werden sie gerne wörtlich herübergenommen: Hs 1431 f. zu JB 2212 f. Andere Stellen werden gemildert: man vergleiche zu Hs 1390 f. die Wendung des Schweizers V. 2052 ff.:

Was ich dir ye für gält han gen
Vnd meint es hattiß nieman gsen
Das hatt din vatter übel bissen
Vnd mirs dick hoch vnd thur verwissen.

Man sieht: Bei JB steht die Mutter dem später im Schulspiegel auftauchenden Typus der weichlichen, ihr Kind verziehenden Mutter näher als in unserer Hs. *Dinstmagdt Greta* scheint diesmal nur da zu sein, einen frommen Sittenspruch aufzusagen, wenn man es nicht etwa als Charakteristikum für die höfische Aufführung betrachten will, dass die Dame nie ohne Gefolge der Dienerin auftritt. Eine Erweiterung von grosser Innigkeit stellen die Verse Hs 1323—1326 dar der trockenen Wendung der Vorlage gegenüber, V. 1858 f.:

Das wetty der almechtig Gott,
Das ich jnn wider sähen sott!

Die bei JB diesen Worten folgende Rede des Acolastus fehlt in der Hs; bei der technischen Genauigkeit des Bearbeiters, die sich in den schon erwähnten Bühnenanweisungen zeigt, ist der Schluss nicht unberechtigt, dass technische Bedenken gegen das Auftreten des noch in der Ferne weilenden Acolastus mitten im Gespräche zwischen dem Vater und seinem Ratgeber diese Streichung veranlassten. Dass der Abschreiber dennoch den Namen Acolastus hereinbrachte, macht es neuerdings wahrscheinlich, dass ihm ein durchkorrigierter Druck des JB vorlag.

Damit ist die Entstehung unserer Bearbeitung am Hofe des Pfalzgrafen so ziemlich sichergestellt. Namentlich die deutlich hervortretende moralische Tendenz, die bei Streichungen wie Einschüben waltet und alles auf den gleichen Ton zusammenzustimmen versucht, bekräftigt diese Vermutung. Ein

grosser Sprachkünstler war der Bearbeiter dabei trotz einiger Reimverbesserungen nicht; mit Seelenruhe werden alemannische Reime herübergenommen, z. B. V. 1057 f., 1155 f., 1193 f., 1260 f. u. a. m. Ein klares Dialektgefühl war dem Bearbeiter sicherlich nicht eigen. Auch die eigenen Verse, namentlich im letzten Akte, weisen nicht wenige unreine Reime auf, z. B. 1341 f., wo sich der alemannische Einfluss verrät, 1369 f., 1389 f., 1410 f., 1453 f., namentlich 1477 f. Dass auch in diesem Akte eine unverkennbare Reimverbesserung in V. 1264 f. zu verzeichnen ist, erklärt sich aus unabweisbarer Notwendigkeit, denn das Reimwort *kon (= kommen)* auf *son* bei JB 1752 f. wäre den spielenden Buben aus der Pfalz und Oberpfalz sicherlich unverständlich geblieben.

Müssen wir so Züge sprachlicher Unbeholfenheit neben unverkennbarem technischen Geschicke feststellen, so drängt sich immerhin die Frage auf, ob sich der Bearbeiter nicht weitere Hilfe gesucht haben könnte. Und in der Tat: an einigen Stellen ist noch eine weitere Verwandtschaft zu erkennen, und zwar zu einem Stücke, das in anderen Stellen himmelweit von unserer Hs absteht: die 1545 gedruckte *Comedia des verlornen Sons* von *Wolfgang Schmeltzl.*[1])

Beim ersten Anblicke könnte eine direkte Beziehung sehr wahrscheinlich vorkommen; denn *Schmeltzl* war in *Amberg* Kantor gewesen. Aber 1556 war er bereits katholischer Pfarrer zu St. Lorenz am Steinfeld geworden,[2]) und man scheint das in Amberg gewusst zu haben.[3]) Er musste also bei dem streng lutherischen Herzog Wolfgang als Apostat gelten und das war sicherlich keine Empfehlung für seine Werke.

---

[1]) Eine ausführliche Besprechung dieses Stückes und seines Verhältnisses zu JB findet sich bei *Spengler. Wolfgang Schmeltzl, Beiträge zur Geschichte der deutschen Literatur und des geistigen Lebens in Oesterreich.* III. Heft. 1883. S. 22—40, die allerdings im folgenden einige leichte Richtigstellungen erfährt.

[2]) *Spengler, Wolfgang Schmeltzl* S. 18 f.

[3]) Ebenda S. 2. Die dort angeführte handschriftliche Notiz in einem Exemplare seines *Zuges in das Hungerland* beweist wenigstens, dass man in protestantischen Kreisen von ihm wusste und natürlich nicht gut auf ihn zu sprechen war.

Und dennoch ergeben sich Berührungen zwischen unserer Hs und seiner *Comedia.* Es ist zunächst auffällig, dass sich beide in den ersten Akten weit enger an JB anschliessen als in den späteren, ja, dass beide im vierten und fünften Akte nur die erste Szene ausdrücklich als solche hervorheben, während eine zweite, dritte u. s. w. nicht nachfolgt. Aber im Texte selber gehen sie oft weit auseinander; namentlich im letzten Akte schliesst sich *Schmeltzl* trotz grösserer Kürze viel wörtlicher an den Zürcher an als unsere Hs.

Die nächsten Berührungen zeigen sich bei der Umformung der Binderischen Kurzverse in den gewohnten Achtsilber; ich lasse hier die zweite Szene des ersten Aktes in der Fassung *Schmeltzls* [1]) folgen, da deren Vergleichung mit der Parallelszene unserer Hs die Verwandtschaft und die Unterschiede beider Texte am deutlichsten zeigt:

Bl. C 1 a. V. 9 ff. **Acolastus.**

Ich glaub gentzlich vnd halt fürwar (Hs 230)
Es sol nit fälen vmb ain har
Ich wöl schier dem vater mein
Lifstig berct vnd bscheid gnug sein

Philautus sein radt geb.

Mein Acolast ich bsorg gar seer
Du werst dich pald von meiner leer
Abschrecken lan so er schwetzt vil
Dich wenden vnd abschrecken wil
Mit guten worten bscheid vnd clug (Hs 240)
Darumb nur eben für dich lug
Nit fürcht sein zorn volg kainer bit

Acolastus.

Bl. C 1 b. Der sorgen darffstu aller nit
Wiewol ich noch ein junger bin
Doch muß heüt gehn nach all meim sin (Hs 244)

Philautus.

Schau sich dich für er ist gar gschwindt (Hs 246)
Vnd praust daher gleich wie der windt

[1]) Von *Schmeltzl* liegt kein Neudruck vor; ich benütze das mir von der Wiener Hofbibliothek durch Vermittlung der Universitätsbibliothek München freundlichst zur Verfügung gestellte Exemplar.

Stopfft er dirß maul vnd brot dich ab
Den spot dir zu dem schaden hab

Acolastus.

In kurtz wirst jetz mein gmüt erkennen
Ich wil kain plat für's maul nit nemen (Hs 253)

Philautus.

Ach mein thu dich rechtgschaffen haltn
Gib gute wort betrieg den altn
Brauch linde gute wort und gschwinde tück (Hs 262)

Acolastus.

Philaute mein ich schmeck das glück
Schau ob ich dir hab vor gelogn
Mein alter hat schon driemen gezogn

Philautus.

Nun hastu zeit schau zu dein dingen

Acolastus.

O mein ich hör schon kronen klingen

Bl. C. 2a. **Philautus.**

So wisch nun schnel zu im hinein (Hs 272)
Do haim wil ich thun warten dein

So *Schmeltzl.* Schon die Verszahl — 30 gegen 48 der Hs — lehrt, dass der Wiener Druck unmöglich die unmittelbare Vorlage des Amberger Bearbeiters sein kann; denn viele Verse des letzteren weist jener überhaupt nicht auf. Ausserdem ist es wenig wahrscheinlich, dass man für die Amberger Bearbeitung die alemannischen Reime *Binders* in den Versen 230 f., 232 f., 234 f., 264 f., die *Schmeltzl* sämtlich wegschafft, beibehalten hätte, wenn man die dialektische Verbesserung des Wiener Schulmeisters hätte vor Augen gehabt. Auffällig ist besonders das erste Wort in V. 246 der Hs und im Parallelverse *Schmeltzls.* Dieser hat das alemannische *Lug* durch das bayerisch-österreichische *Schau* ersetzt, während unser Bearbeiter das kurz zuvor (JB 324) gebrauchte *Lug* ohne Bedenken zur Auffüllung seiner Achtsilber verwendet. An jener Stelle (Hs 241) hat übrigens auch *Schmeltzl* um des

Reimes willen das alemannische Wort beibehalten;[1]) sonst aber bestätigt die ganze Szene das Bestreben, das der Wiener Schulmeister in seinem Nachworte *Zu dem Leser* ausspricht:

> Zum andern findt man seltn gedicht
> Auff Osterreichisch teütsch gericht
> Derhalben ich mich vnterfangen
> Dem text nach kurtz dardurch gegangen
> Vnnütz geschwetz daruon gethon
> Auff unser teütsch gerichtet an.

Dazu kommt noch, dass *Schmeltzl*, wie *Spengler* richtig betont,[2]) der sog. *Reimbrechung* zustrebt, worin er sich von JB wie von unserer Hs gleichmässig unterscheidet. Die Vergleichung der abgedruckten Szene mit der Parallele der Hs liefert ja sofort eine Reihe von Beispielen dafür.

Aber bei all diesen Unterschieden finden sich doch wieder so grosse Übereinstimmungen zwischen der Hs und *Schmeltzl*, dass man sie unmöglich auf JB als die gemeinsame Vorlage zurückführen kann. Es ist undenkbar, dass zwei von einander ganz unabhängige Leute bei der Umschreibung viersilbiger Verse zu Achtsilbern so völlig gleichlautende Stellen zutage fördern sollten wie die VV. 238—241, 246—249, 262 der Hs und die entsprechenden Zeilen *Schmeltzls*.

Und andere Stellen bestätigen diesen Zusammenhang ebenso deutlich wie sie die Möglichkeit einer direkten Anlehnung an *Schmeltzl* ausschliessen. Das gilt zunächst von den übrigen in Achtsilber umgeschriebenen Szenen: I. Akt, 4. Szene, die im Wiener Drucke gewaltig zusammengestrichen ist: 30 gegen 85 VV. der Hs, aber dennoch wörtliche Übereinstimmung einzelner Verse zeigt, III. Akt, 2. Szene und IV. Akt, 7. Szene. bei der *Schmeltzl* viel weiter von JB abweicht, während die Hs von V. 1225 an bei den Viersilbern bleibt, sie freilich als Achtsilber, je zwei in eine Zeile schreibt.

---

[1]) Das wäre dann ein zweiter alemannischer Reim zu dem angeblich einzigen: *himelreich* zu *züchtigklich*, den *Spengler* a. a. O. S. 33 anführt.

[2]) A. a. O. S. 35. Er fügt zutreffend bei: *Sonderbar ist es, dass er ihn (den Gebrauch des Reimbrechens) an einigen Stellen nicht ohne Mühe Binder gegenüber einführt, an anderen dagegen gänzlich vernachlässigt.*

Aber auch an anderen Stellen gibt es merkwürdige Übereinstimmungen. Auf gleichmässige Streichungen einzelner Stellen wie der anrüchigen Verse JB 1966—1969:

Acolastus

Ach, vatter, flüch von disem gstanck,
Das du nit daruon werdist kranck!

Pelargus

Ich han kein schühen ab dem mist;
Fürwar mir nüt dest leider bist —

soll dabei gar kein Beweis gestützt werden. Beide arbeiteten für *Buben*, hatten also ähnliche Ziele, mithin mussten sie wohl beide solche Stellen streichen, die ihrem Ziele nicht angemessen waren. Wenn sie aber beide derartige Streichungen durch Verse gleichen Wortlautes ersetzen, so ist das denn doch ziemlich beweiskräftig. Bei den Versen JB 1066 ff. ist dies z. B. der Fall:

Ir sond flux gan!
Dann jedermann
Ztisch gsässen ist,
Allein din brist;[1])
Den frömbden Gast
Verlanget fast.

Schmeltzls Fassung unterscheidet sich hier nur durch die leichten Varianten: *ist gsessen, jungen*[2]) *gast, Laidem* von Hs V. 780—783. Und — nur noch ein bezeichnendes Beispiel — ebenso wie Hs 831 verwandelt *Schmeltzl* den *kriesy stil* des Schweizers in ein *pirnstil:* übrigens ein Zeichen, dass

[1]) *Spengler* (a. a. O. S. 32), der allerdings noch nicht den bequemen Neudruck des JB vor sich hatte, liest hier: *allein die brüst*, was sich grammatisch wie inhaltlich schwer wird aufrecht erhalten lassen, während die Fassung des Neudruckes *allein dein(er ge)brist, du fehlst noch* den ungezwungensten Zusammenhang ergibt. *Spengler* muss überhaupt ein recht unglückliches Druckexemplar des JB vor Augen gehabt haben, sonst könnte er unmöglich S. 37 schreiben: *So muss ich bei der warheyt sein* statt *iehen;* und das ist kein einfaches Versehen, denn er rügt den Reim, der (zu *fliehen)* ganz richtig ist, als *dialektisch und unrein*.

[2]) Zu beachten, dass sich die Hs im Ausdrucke enger als *Schmeltzl* an JB anlehnt.

beide Bearbeiter ihren Darstellern kein Verständnis für den alemannischen Ausdruck zutrauten.

Angesichts dieser Beweismittel bleibt wohl keine andere Annahme mehr übrig, als dass beide Fassungen auf eine gemeinsame Vorlage zurückgehen, die ebenfalls auf JB fusste, aber doch schon in mehreren Stücken von ihm abgewichen war, namentlich die Viersilber bereits in Achtsilber umgeschrieben hatte. Freilich scheint die Äusserung in *Schmeltzls* schon genanntem Nachworte von dem *spil so auch gedruckt vorhin,* kaum für ein anderes als JB zu gelten. Ich möchte aber doch die Möglichkeit eines unbekannten Zwischengliedes offen lassen: am nächsten läge die Vermutung, *Schmeltzl* habe sich in seiner Amberger Kantorzeit schon mit dem Stoffe befasst und ihn später dann in Wien *auf Osterreichisch teütsch gericht;* die *Comedia des verlornen Sons* ist ja auch das erste seiner in Wien gespielten Stücke.[1]) Dann könnte eine in *Amberg* zurückgebliebene Abschrift seiner ersten Fassung dem Bearbeiter unserer Hs zugänglich geworden sein, ohne dass dieser einen Apostaten vom Luthertume als Verfasser vermutete. Zu *Schmeltzls* eigenen Worten aber würde die Tatsache stimmen, dass im Wiener Drucke viel sorgfältiger als in dem verlorenen Zwischengliede die alemannischen Spuren entfernt sind und *diss spil,* die für ihn einzige Vorlage, dann eben der tatsächlich *vorhin gedruckte* JB wäre. Diese Annahme löst sämtliche Schwierigkeiten, aber ich trage sie trotzdem in dem Bewusstsein vor, dass sichs eben doch nur um eine Annahme handelt.

Ob *Greta zod jungfraw* auch dem vermuteten älteren Stücke *Schmeltzls* angehörte, muss dahingestellt bleiben; seine

[1]) In der Vorrede zum Wiener Drucke spricht *Schmeltzl* von seiner Komödie, „*wie ich sy vor Rö. Khü. May. meinem aller genedigsten hern in dem Viertzigisten jar al hie zu Wienn gehalten*“. Da nicht ausdrücklich gesagt wird, dass die Komödie zu diesem Zwecke auch gedichtet wurde, liegt hierin eher eine Bestätigung meiner Annahme. *Spenglers* recht unsichere Vermutung: *Binders einstiger Aufenthalt in Wien mag die Wahl des Stückes erklären* (a. a. O. S. 26), wird damit entbehrlich. Auch zur Chronologie *Schmeltzls,* die für die Zeit vor 1540 sehr unsicher ist *(Spengler* a. a. O. S. 4), ergäbe sich daraus eine neue Tatsache: da die Bearbeitung von JB 1535 gedruckt wurde, kann er *Amberg* kaum vor dem folgenden Jahre, also 1536, verlassen haben.

der nördlichen Oberpfalz angehörende Heimatstadt *Kemnath* lässt Berührungen mit dem Frankenlande, wie sie im rätselhaften Worte *zod jungfraw* dialektisch fühlbar werden, immerhin möglich erscheinen. In seiner Wiener Zeit müssen dann dem Verfasser, der auf möglichste Kürze hinarbeitete, diese Szenen als *vnnütz geschwetz* erschienen sein.

Aber selbst wenn dies alles einmal als richtig erwiesen werden könnte, so bleibt dem ungenannten Bearbeiter unserer Hs dennoch das Verdienst technischer Klarheit wie auch einer gewissen Selbständigkeit, namentlich in den beiden letzten Akten, wo seine Abweichungen von JB mit *Schmeltzl*, wenigstens mit seinem Wiener Drucke,[1]) durchaus nicht übereinstimmen. Ob sich die Sprache in diesen selbständigeren Teilen dialektisch merklich von den übrigen Szenen abhebt, muss ich der Untersuchung berufenerer Philologen überlassen; ich bescheide mich, ihnen durch meine Ausgabe ein zu vergleichenden Studien sehr geeignetes Arbeitsmaterial zu bieten.

Nach der metrischen Seite wird die Hs weniger sichere Grundlage bieten, da der junge Abschreiber für die Beibehaltung oder Ausstossung des *e* in den schwach betonten Silben nach metrischen Rücksichten kein besonderes Verständnis gehabt zu haben scheint.[2])

[1]) Vgl. dessen Analyse bei *Spengler* a. a. O. S. 26 ff.

[2]) Das metrische Verständnis des jungen Herzogs scheint sich rasch entwickelt zu haben, wie die Korrekturen eines Neujahrsgedichtes zeigen, das er zum Jahresanfang 1560 seiner Mutter widmete. Obwohl es durch Herrn Geh. Sekr. Dr. *Jos. Weiss* schon einmal veröffentlicht wurde (*Bayerland* XVI. 1905 Nr. 14 S. 166), so gebe ich es hier zu bequemer Vergleichung und zwar mit den dort fehlenden Korrekturen bei. Ob die Verbesserungen ganz dem eigenen metrischen Gefühle des jungen Pfalzgrafen entsprungen sind, lässt sich wohl schwer entscheiden; eine fremde Handschrift ist an dem Originale, das gleichfalls das K. B. Geh. Hausarchiv bewahrt, nicht zu erkennen.

Der Hochgebornen Fürstin vnd frawen
Frawen Anna Pfaltzgreuin bej Rhein
Hertzogin in Baiern Geborner Landt„
greuin zw Heßen, meiner fraindtlichn
Hertz lieben frawmutter.

Fraindtliche hertz lieb frawmutter
Der Almechtig ist ein guter

Aber jedenfalls ist seine ganze, für eine so jugendliche Hand gewiss nicht mühelose Abschrift ein Zeichen regen geistigen Lebens, das — allerdings in den Formen seiner Zeit — am Hofe von Pfalz-Zweibrücken herrschte; und schon um deswillen war die Hs wert, der Vergessenheit entrissen zu werden.

Vater vnd Gott mitt seinem Son
Sampt heiligem Geist im hochn thron
Welcher vater geschickt hatt
Sein Son dz er sein gutthatt
Erzeigett gegen vns gar fein
Das Christus solt erlesen sein
Deren die ime vertrawten
Vnd auff menschen lehr nit bawtén
Am achten Tag beschnitten ist
Nach dem Gesetz vnser her Christ

(Ursprüngliche Form)	(Verbesserte Form)
Vnd in dem Tag man anhebett	In welchen tag man hebett an
Das iar das itzund anfehett	Das folgent iar in gottes nam

An welchem man auch schencken thut

(Ursprüngliche Form)	(Verbesserte Form)
Zur gedechtnüs der gnaden gut	So schenck ich eüch das beste gut
So schenck ich eüch das beste blutt	Das da in allen landen ist
Das da mich helt allweg in hutt	Welches da ist Vnser her Christ
Doch schenck ich euch das nicht so gar	Doch schenck ich in eüch nicht so gar

Sonst hett ich meiner nit wol war
Bitt nempt also darmitt vorgutt
Gott bewar vns in seiner hutt

F. G.

Gehorsamer williger
Son
Philips Ludwig
Pfaltzgraue bej Rhein.

Die orientalischen Elemente
in der Poesie Heinrich Heines.

Von

Michael Birkenbihl.

In diesen Zeilen soll nicht von den heiligen Schriften der Hebräer, vom Ghetto, vom Judendeutsch, noch von allen jenen Einflüssen auf die Poesie Heinrich Heines die Rede sein, welche mit der jüdischen Abstammung des Dichters in direktem Zusammenhang stehen. Als ich vor vier Jahren gelegentlich meiner Studien über Georg Friedrich Daumer der persischen Lyrik nähertrat und gleichzeitig wieder einmal Heine eingehender studierte, da erkannte ich, welchen Einfluss die Perser auf den deutschen Dichter hatten, und da man bisher die Einwirkung der persischen Lyrik auf Heine völlig übersah, den Einfluss Indiens aber zu wenig würdigte, so will ich in dieser Arbeit Heines Beziehungen zur persischen und indischen Literatur etwas nachgehen.

Das Jahr 1819 bedeutet für das Leben Heinrich Heines einen der wichtigsten Wendepunkte; damals trat der Dichter aus dem kaufmännischen Leben in das akademische über. Der überraschend frühe Bankerott des Manufakturwarengeschäftes „Harry Heine & Comp.“ hatte zur Genüge gezeigt, dass der Dichter nicht zum Kaufmann berufen sei. Statt der nebelreichen Stadt Hamburg mit ihrem einseitig kaufmännischen Treiben, ihren kleinstädtisch-engherzigen Sitten, ihrem geistlosen Behagen an gutem Essen und Trinken umgab den jungen Studenten jetzt das lebensfrohe, freundliche, helle Bonn. Es ist klar, dass der neue Aufenthaltsort einen mächtigen Zauber auf ihn ausüben musste. Nach den unendlich öden, trüben Stunden auf den Hamburger Kontorböcken genoss er jetzt zum erstenmal die ernsten Reize wissenschaftlichen Lebens.

Eifrig hörte er seine juristischen Fachkollegien, aber mehr noch als die grossen Vertreter seines Brotstudiums zog ihn

der Literarhistoriker August Wilhelm von Schlegel an. Ausser Amalie Heine, der spröden Geliebten des Dichters, hat vielleicht kein Mensch einen so mächtigen und nachhaltigen Einfluss auf die geistige Entwicklung des jungen Heine gehabt wie Schlegel. Und es ist klar, dass dieser Mann einen gewaltigen Eindruck auf das empfängliche Gemüt des Dichters machen musste. War er doch ausser Napoleon der erste grosse Mann, den Heine kennen lernte, war er doch der erste berühmte Gelehrte und Dichter, der den jungen Ringenden persönlichen Verkehrs würdigte. Heine hat zeitlebens auf sein Äusseres etwas gehalten und nicht zu den letzten Gründen für die Zaubermacht Schlegels über ihn gehört, dass der gefeierte Professor zugleich ein Elegant, ein Mann der Mode war. Es geht dies auch deutlich hervor aus der Schilderung, die Heine von Schlegel in der „Romantischen Schule" (V, 279)[1]) gibt. Er schreibt dort über ihn:

„Es war mit Ausnahme des Napoleon, der erste große Mann, den ich damals gesehen, und ich werde nie diesen erhabenen Anblick vergessen. Noch heute fühle ich den heiligen Schauer, der durch meine Seele zog, wenn ich vor seinem Katheder stand und ihn sprechen hörte. Ich trug damals einen weißen Flauschrock, eine rote Mütze, lange blonde Haare und keine Handschuhe. Herr A. W. Schlegel trug aber Glaceehandschuh und war noch ganz nach der neuesten Pariser Mode gekleidet; er war noch ganz parfümiert von guter Gesellschaft und eau de mille fleurs; er war die Zierlichkeit und Eleganz selbst, und wenn er vom Großkanzler von England sprach, setzte er hinzu: „mein Freund", und neben ihm stand sein Bedienter in der freiherrlichst Schlegelschen Hauslivree und putzte die Wachslichter, die auf silbernen Armleuchtern brannten und nebst einem Glase Zuckerwasser vor dem Wundermanne auf dem Katheder standen. Livreebedienter! Wachslichter! silberne Armleuchter! mein Freund der Großkanzler von England! Glaceehandschuh! Zuckerwasser! welche unerhörte Dinge im Kollegium eines deutschen Professors! Dieser Glanz blendete uns junge Leute nicht wenig, und mich besonders, und ich machte auf Herrn Schlegel damals drei Oden, wovon jede anfing

[1]) Ich zitiere Heines Werke durchaus nach der kritischen Ausgabe von Elster. (Leipzig und Wien. Bibliographisches Institut.) [s. a.]

mit den Worten: O du, der du u. s. w. Aber nur in der Poesie hätte ich es gewagt, einen so vornehmen Mann zu duzen. Sein Äußeres gab ihm wirklich eine gewisse Vornehmheit. Auf seinem dünnen Köpfchen glänzten nur noch wenige silberne Härchen und sein Leib war so dünn, so abgezehrt, so durchsichtig, daß er ganz Geist zu sein schien, daß er fast aussah wie ein Sinnbild des Spiritualismus."

Und was die Hauptsache für Heine war: dieser Mann interessierte sich für das, was ihm nach seiner unglücklichen Liebe am meisten am Herzen lag, für seine Poesie. Nie kam er zu Schlegel, ohne dass ihn dieser über den Fortgang seiner dichterischen Arbeiten freundlich befragte, seine Gedichte wohlwollend prüfte, ihn anfeuerte und ihm manch wichtigen technischen Fingerzeig gab. Was Schlegel für ihn, den Ringenden, Zweifelnden damals bedeutete, das hat er dankbar so schön in dem Sonette an ihn mit den Worten (II, 61) ausgesprochen:

„Der schlimmste Wurm: des Zweifels Dolchgedanken,
Das schlimmste Gift: an eigner Kraft verzagen,
Das wollt' mir fast des Lebens Mark zernagen;
Ich war ein Reis, dem seine Stützen sanken.

Da mochtest du das arme Reis beklagen,
An deinem güt'gen Wort läßt du es ranken,
Und dir, mein hoher Meister, soll ich's danken,
Wird einst das schwache Reislein Blüten tragen."

Es ist bekannt, dass Heines romantischer Dichtercharakter sich im Umgang mit Schlegel herangebildet. Aber ausser dem Hinweis auf die deutsche romantische Dichtung hat Heine von Schlegel sicherlich auch das Interesse für die Poesie des Orients empfangen. Traf er doch Schlegel gerade zu einer Zeit an, wo diesem das Studium der indischen Literatur ganz besonders am Herzen lag.[1])

Schon im Winter 1816/17 „träumte Schlegel in Paris nichts als Indisch". Bereits während eines früheren Pariser Aufenthaltes scheint er sich mit den indischen Studien vertraut gemacht zu haben. 1815 hatte Chézy die neuerrichtete

---

[1]) cf. Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien. 38. Jahrg. (1887). 590—613, 733—753: J. Minor: August Wilhelm von Schlegel In den Jahren 1804—1845.

Professur des Indischen im Collège de France erhalten und über seine Eröffnungsrede hatte Schlegel selbst in den Heidelberger Jahrbüchern berichtet. Damals wurde auch auf Staatskosten eine Druckerei für indische Schriften in Paris angelegt und Schlegel machte in der genannten Rezension schon Vorschläge, wie man die indischen Laute am besten im Druck wiedergebe. Er empfahl auch den deutschen Regierungen, junge Männer zuerst nach Paris und London, dann womöglich nach Indien selbst reisen zu lassen, damit sie mit dieser Ausbildung die indische Sprachkunde in Deutschland förderten. Dabei erwähnt er auch Herrn Bopp aus Aschaffenburg, eines ebenso fleissigen als bescheidenen Forschers, der sich seit mehreren Jahren mit einer Unterstützung der königlich bayerischen Staatsregierung zu diesem Zwecke in Paris aufhalte. Jetzt erst ging Schlegel vielleicht schon mit der Absicht auf eine Anstellung in Deutschland an ein ernstes Studium des Indischen und er machte in vier Monaten, wahrscheinlich unter der Leitung Chézys, solche Fortschritte, dass er gewiss sein konnte, nun ohne fremde Beihilfe weiter zu kommen.

1819 war Schlegel als Professor der Literatur nach Bonn berufen worden. Hier bildete das Indische sein Lieblingsstudium und er hat als Gelehrter und Lehrer manch schönen Erfolg darin errungen. Gründliche Gelehrte wurden seine Mitarbeiter, talentvolle Schüler fanden sich und die preussische Regierung gewährte seinen Sanskritstudien die eifrigste Unterstützung. 1820—30 gab er in neun Stücken seine „Indische Bibliothek" heraus, mit der er das Interesse für das Sanskrit und die indische Literatur auch in weiteren Laienkreisen wecken wollte. Anfangs war er der alleinige Verfasser dieser Zeitschrift, die auch Nachdichtungen indischer Werke brachte, später wurde Wilhelm von Humboldt Mitarbeiter und Korrespondenten aus Deutschland, Frankreich und auch aus Indien stellten sich ein. Schlegel entfaltete auf dem Gebiete indischer Studien jetzt eine grosse Tätigkeit. Ausser den kritischen Ausgaben, welche er 1823 und 1829 samt Anmerkungen und lateinischen Interpretationen von der Bhagavad-Gita, dem Ramayana und Hitopadesa erscheinen liess, schrieb er auch eine Menge gelehrter und volkstümlicher Aufsätze für deutsche und französische

Kalender und Zeitschriften, worin er das alte und neue Indien, das Studium der asiatischen Sprachen, den Ursprung der Hindus, die ägyptische Mythologie, die Herkunft der Erzählungen aus „Tausend und eine Nacht“ u. a. behandelte. Als dann Bopp mehr hervortrat, verschwand Schlegel rechtzeitig.

Im Sommer 1819 hatte Schlegel den Aufsatz „Über den gegenwärtigen Zustand der Indischen Philologie“ geschrieben, der dann seine „Indische Bibliothek“ eröffnen sollte und im „Junius 1820“ gab er das erste Heft dieser Zeitschrift heraus. Zweifellos hat er, wie auch Elster (I Einleitung 16) annimmt, schon damals das Interesse Heines für die indische Literatur geweckt und wenn wir — wie aus meiner Arbeit erwiesen werden soll — Heine bald darauf auch schon unter dem Einfluss der Perser stehend erblicken, so mag auch dies auf Schlegels Anregungen in Bonn zurückzuführen sein.

Es muss hier hervorgehoben werden, dass Heine in den Sonetten an Schlegel, die zuerst im „Gesellschafter“ (14. 5. 1821) erschienen, gerade auch Schlegels Verdienste um die indische Philologie feierte mit den Worten (II, 62):

„Du drangest gar zu Brahmas Heiligtume,
Und wolltst auch Perlen aus dem Ganges haben.“

Und in dem Nachwort, das er diesen Sonetten im „Gesellschafter“ mit auf den Weg gab, nahm er den geliebten Lehrer noch besonders wegen seiner Verdienste um die Erschliessung der indischen Poesie in Schutz in den Sätzen (I, 514):

„Der hat keine Ruhe, behaglich auf dem Welt-Elephanten zu sitzen! — Ob der Verfasser jener bitteren Ausfälle mit Recht oder mit Unrecht wider die politische Tendenz der jetzigen Bestrebungen Schlegel's eifere, mag hier unentschieden bleiben: Doch hätte er nie die Achtung außer acht setzen dürfen, die dem literarischen Reformator durchaus nicht versagt werden kann. Was das Sanskrit-Studium selbst betrifft, so wird über den Nutzen desselben die Zeit entscheiden. Portugiesen, Holländer und Engländer haben lange Zeit Jahr aus, Jahr ein auf ihren großen Schiffen die Schätze Indiens nach Hause geschleppt; wir Deutsche hatten immer das Zusehen. Aber die geistigen Schätze Indiens sollen uns nicht entgehen. Schlegel, Bopp, Humboldt, Frank u. s. w. sind unsere jetzigen Ostindien-Fahrer; Bonn und München werden gute Faktoreien seyn.“

Es ist bekannt genug, dass Heine später (seit 1829) aufs schärfste Schlegel angegriffen und „seinen Schulmeister geprügelt hat“. Aber auch in der „Romantischen Schule“, wo er seiner Abneigung gegen Schlegel die Zügel schiessen lässt und seinem früheren Lehrer zweifellos unrecht tut, hat er doch trotz aller Verkleinerungen das Gefühl, dass Schlegel als Übersetzer „das Außerordentliche geleistet“ (V, 272).

Ausser Schlegel mussten noch die verschiedensten Persönlichkeiten und Ereignisse Heines Interesse für die orientalische Dichtung wecken. 1819 erschien Goethes „Westöstlicher Divan“, 1821 folgten Platens „Ghaselen“, 1822 Rückerts „Östliche Rosen“. Von diesen drei Werken hat Goethes Divan am meisten auf Heine gewirkt. Wie mächtig aber der Eindruck dieses Buches auf den empfänglichen Jüngling gewesen, das können wir aus den begeisterten Worten entnehmen, mit denen noch der Mann 1835 in der „Romantischen Schule“ den Franzosen dieses Werk schilderte. Er schreibt dort (V, 261):

„Minder bekannt als der „Faust“ ist hier in Frankreich Goethes „Westöstlicher Divan“, ein späteres Buch, von welchem Frau von Staël noch nicht Kenntnis hatte, und dessen wir hier besonders erwähnen müssen. Es enthält die Denk- und Gefühlsweise des Orients in blühenden Liedern und kernigen Sprüchen; und das duftet und glüht darin wie ein Harem voll verliebter Odalisken mit schwarzen geschminkten Gasellenaugen und sehnsüchtig weißen Armen. Es ist dem Leser dabei so schauerlich lüstern zu Mute wie dem glücklichen Gaspar Deburean, als er in Konstantinopel oben auf der Leiter stand und de haut en bas dasjenige sah, was der Beherrscher der Gläubigen nur de bas en haut zu sehen pflegt. Manchmal ist dem Leser auch zu Mute, als läge er behaglich ausgestreckt auf einem persischen Teppich und rauche aus einer langröhrigen Wasserpfeife den gelben Tabak von Turkistan, während eine schwarze Sklavin ihm mit einem bunten Pfauenwedel Kühlung zuweht und ein schöner Knabe ihm eine Schale mit echtem Mokkakaffee darreicht: — den berauschendsten Lebensgenuß hat hier Goethe in Verse gebracht, und diese sind so leicht, so glücklich, so hingehaucht, so ätherisch, daß man sich wundert, wie dergleichen in deutscher Sprache möglich war. Dabei gibt er auch in Prosa die

allerschönsten Erklärungen über Sitten und Treiben im Morgenlande, über das patriarchalische Leben der Araber; und da ist Goethe immer ruhig lächelnd und harmlos wie ein Kind und weisheitvoll wie ein Greis. Diese Prosa ist so durchsichtig wie das grüne Meer, wenn heller Sommernachmittag und Windstille und man ganz klar hinabschauen kann in die Tiefe, wo die versunkenen Städte mit ihren verschollenen Herrlichkeiten sichtbar werden; — manchmal ist aber auch jene Prosa so magisch, so ahnungsvoll wie der Himmel, wenn die Abenddämmerung heraufgezogen, und die großen Goetheschen Gedanken treten dann hervor, rein und golden wie die Sterne. Unbeschreiblich ist der Zauber dieses Buches: es ist ein Selam, den der Occident dem Oriente geschickt hat, und es sind gar närrische Blumen darunter: sinnlich rote Rosen, Hortensien wie weiße nackte Mädchenbusen, spaßhaftes Löwenmaul, Purpurdigitalis wie lange Menschenfinger, verdrehte Krokosnasen und in der Mitte, lauschend verborgen, stille deutsche Veilchen. Dieser Selam aber bedeutet, daß der Occident seines frierend mageren Spiritualismus überdrüssig geworden und an der gesunden Körperwelt des Orients sich wieder erlaben möchte. Goethe, nachdem er im „Faust“ sein Mißbehagen an dem abstrakt Geistigen und sein Verlangen nach reellen Genüssen ausgesprochen, warf sich gleichsam mit dem Geiste selbst in die Arme des Sensualismus, indem er den „Westöstlichen Divan“ schrieb.

Es ist daher höchst bedeutsam, daß dieses Buch bald nach dem „Faust“ erschien. Es war die letzte Phase Goethes, und sein Beispiel war von großem Einfluß auf die Litteratur. Unsere Lyriker besangen jetzt den Orient. — Erwähnenswert mag es auch sein, daß Goethe, indem er Persien und Arabien so freudig besang, gegen Indien den bestimmtesten Widerwillen aussprach. Ihm mißfiel an diesem Lande das Bizarre, Verworrene, Unklare, und vielleicht entstand diese Abneigung dadurch, daß er bei den sanskritischen Studien der Schlegel und ihrer Herren Freunde eine katholische Hinterlist witterte. Diese Herren betrachteten nämlich Hindostan als die Wiege der katholischen Weltordnung, sie sahen dort das Musterbild ihrer Hierarchie, sie fanden dort ihre Dreieinigkeit, ihre Menschwerdung, ihre Buße, ihre Sühne, ihre Kasteiungen und alle ihre sonstigen geliebten Steckenpferde. Goethes Widerwillen gegen Indien reizte nicht wenig diese Leute, und Herr August Wilhelm Schlegel nannte ihn deshalb mit gläsernem Ärger „einen zum Islam bekehrten Heiden“.

Am 4. Februar 1821 schrieb Heine an Fr. Steinmann in einem Briefe u. a. folgendes:[1]) „Sei streng gegen dich selbst; dies ist des Künstlers erstes Gebot." Ich glaube, dir hierin oft ein Beispiel gegeben zu haben. Lieblich singt der persische Goethe, der herrliche Saadi:

„Streng sei gegen dich selbst! Beschneide die üppigen Reben.
Desto fröhlicher wächst ihnen die Traube dereinst."

Der Brief ist für das Verhältnis Heines zur orientalischen Poesie sehr wichtig, denn er ist zeitlich das erste sichere Zeugnis für die Bekanntschaft Heines mit der persischen Poesie. Wir dürfen aus ihm wohl den Schluss ziehen, dass das Studium der persischen Lyrik bei ihm spätestens in das Jahr 1820 fällt und einerseits durch Schlegel, andererseits durch Goethes „West-östlichen Divan" angeregt wurde. Auf jeden Fall kannte er aber schon vor dem Berliner Aufenthalte die persische Poesie und das ist nicht unwesentlich. Den wirksamsten und nachhaltigsten Hinweis auf die Poesie der Orientalen erhielt Heine aber 1821 in Berlin. Dort begann in jenem Jahre Franz Bopp seine anziehenden Vorträge über Sanskrit und vergleichende Sprachwissenschaft zu halten und er verstand es, seine Zuhörer so zu fesseln, dass auch Heine „sich jetzt ernstlich mit den orientalischen Geisteswerken vertraut machte".[2]) Und es war wieder von nicht zu unterschätzendem Werte für den jungen Dichter, dass er in den feinen Salons und ästhetischen Tees der Reichshauptstadt auch persönlich Franz Bopp näher trat. Auch Helmine von Chézy lernte er dort kennen und trat ihr gesellschaftlich näher. Unter seinen übrigen Berliner Bekannten mag besonders Moses Moser ihn auf die orientalische Literatur immer wieder hingewiesen haben. Er besuchte mit Heine Bopps Erklärungen der indischen Sprache und Poesie; das Studium des Sanskrit war mehrere Jahre hindurch seine Lieblingsbeschäftigung. „Mein gegenwärtiger Aufenthalt ist am Ganges; ich höre einen uralten Geist, der dort heimisch war, in

[1]) J. Nassen: Neue Heine-Funde. Leipzig 1898, p. 22.
[2]) cf. Adolf Strodtmann: H. Heines Leben und Werke. 2. verbesserte Auflage. Berlin 1873/74 (I, 186).

seinen eigenen Tönen sprechen, und die großartig mystisch phantastischen Gestalten, die eine frühe Welt gleich jenen untergegangenen Tierorganisationen gebar, steigen aus tiefem Schachte vor mir herauf," schrieb Moser damals einem Freunde.[1]) Da aber, wie Strodtmann bemerkt,[2]) keiner von allen Freunden, die Heine besessen, lange Jahre hindurch einen so mächtigen und wohltätigen Einfluss auf ihn ausgeübt wie Moser, so mag er, den Heine bewunderte, weil er den Valmiki im Original las, auch über indische Literatur manch wertvolles Wort mit dem jungen Dichter gesprochen haben. Noch von einer anderen Seite aus sollte Heine in Berlin auf die Wunder des Orients hingewiesen werden. Im Februar 1822 wurde auf der königlichen Bühne zu Berlin zum erstenmal die Oper „Aucassin und Nicolette" (Musik von G. A. Schneider) aufgeführt. Sie machte auf das Publikum einen gewaltigen Eindruck. Acht Tage lang sprach man in der Hauptstadt von nichts als dieser Oper und auch Heine wurde von ihrem Zauber gepackt. „Was mich betrifft," so äusserte er sich darüber,[3]) „so amüsierte mich diese Oper ganz außerordentlich. Mich erheiterte das bunte Märchen, das der kunstbegabte Dichter so lieblich und kindlich schlicht entfaltete, mich ergötzte der anmutige Kontrast vom ernsten Abendlande und dem heitern Orient, und wie die wunderlichsten Bilder in loser Verknüpfung abenteuerlich dahingaukelten, regte sich in mir der Geist der blühenden Romantik." So stark war die Begeisterung für diese Oper, dass er an den Verfasser des Librettos, J. F. Koreff, das bekannte Gedicht „Aucassin und Nicolette" oder „Die Liebe aus der guten alten Zeit" richtete, in dem er den „bunten Teppich leuchtender Figuren rühmte" (Elster II, 60).

Aus dem Jahre 1822 ist uns ein Denkmal erhalten, das uns wieder die Vertrautheit Heines mit der orientalischen Literatur und seine Einfühlung in den orientalischen Geist beweist. Es ist der Brief an Christian Sethe vom 14. April, in dem es heisst:[4])

[1]) Strodtmann l. c. I. 324.

[2]) Strodtmann l. c. I, 328.

[3]) Strodtmann l. c. I, 142.

[4]) Mitteilungen über Heinrich Heine. Nebst bisher ungedruckten Briefen desselben. Von Prof. Dr. Hüffer. (Deutsche Rundschau, herausgegeben von J. Rodenberg Bd. I. Berlin 1874, p. 254/55).

„Ich lebe jetzt in einer ganz besondern Stimmung und dis mag wohl an allem den meisten Anteil haben. Alles, was deutsch ist, ist mir zuwider; und Du bist leider ein Deutscher. Alles Deutsche wirkt auf mich wie ein Brechpulver. Die deutsche Sprache zerreißt meine Ohre. Die eignen Gedichte ekeln mich zuweilen an, wenn ich sehe, daß sie auf deutsch geschrieben sind. Sogar das Schreiben dieses Billets wird mir sauer, weil die deutschen Schriftzüge schmerzhaft auf meine Nerven wirken. Je n'aurais jamais cru que ces bêtes qu'on nomme allemands, soient une race si ennuyante et malicieuse en même temps. Aussitôt que ma santé sera rétablie, je quitterai l'Allemagne, je passerai en Arabie, j'y menerai une vie pastorale, je serai homme dans toute l'étendue du terme, je vivrai parmis des chameaux qui ne sont pas étudiants, je ferrai des vers arabes, beaux comme le morlaccat, enfin je serai assi sur le rocher sacré, où Mödschnun a soupiré après Leila."

Der Januar 1824 bringt uns wieder zwei wichtige Zeugnisse für Heines Beschäftigung mit der Literatur des Orients. Einmal nämlich schreibt er am 9. Januar 1824 in einem Briefe, der mehrfach auf den Orient anspielt, folgendes:[1] „Ich bin gottlob von einem ärgerlichen Ausschlag jetzt kuriert. Ich hatte mir denselben durch die Boyisensche Übersetzung des Korans zugezogen. An diesen Mahomet habe ich glauben müssen."

Das zweite wichtige Zeugnis Heines für seine Kenntnis der persischen Poesie ist der Brief, den er am 21. Januar 1824 von Hannover aus an Moser schrieb. Aus sachlichen Gründen werde ich ihn weiter unten anführen; es sei aber schon jetzt darauf aufmerksam gemacht, welcher Enthusiasmus für die alten persischen Dichter aus diesem Briefe spricht. Wenn Heine so begeistert von der persischen Literatur sprechen konnte, dann konnte diese allerdings nicht spurlos an ihm vorübergegangen sein, sondern musste die tiefsten Wirkungen auf ihn ausgeübt haben.

Im Sommer 1824 wurde Heine durch Professor Sartorius auch mit dem Professor Eichhorn bekannt gemacht.[2] Dieser

[1]) Briefe von Heinrich Heine an seinen Freund Moses Moser. Leipzig 1862, p. 71.

[2]) Strodtmann l. c. I, 385.

forderte ihn zur Mitarbeiterschaft an den „Göttinger gelehrten Anzeigen" auf und ersuchte ihn zunächst um eine Besprechung der von Franz Bopp aus dem „Mahabarata" übersetzten „Reise Ardschunas zu Indras Himmel". Heine bat zwar Moser die Rezension für ihn zu schreiben, da er selbst für einen vor dem Examen stehenden Freund damals die Dissertation schreiben musste, aber dass Eichhorn ihn, den jungen Studenten, zum Kritiker Franz Bopps bestimmte, beweist doch, dass er ihm auch die dazu nötigen Kenntnisse zutrauen musste. Auch die persönlichen Beziehungen zu Bopp dauerten in dieser Zeit noch fort; im Juli 1824 erhielt Heine in Göttingen von ihm einen sehr freundschaftlichen Brief.[1])

Aus dem folgenden Jahre 1825 haben wir wieder ein vollgültiges Zeugnis des Dichters für seine Beschäftigung mit der orientalischen Poesie. In der litera petitoria, die er am 16. April 1825 an den Dekan der juristischen Fakultät der Göttinger Hochschule, Professor Hugo, sandte, wies er selbst darauf hin mit den Worten:[2]) „Obwohl ich in jenen sechs Jahren, in denen ich meinen Studien oblag, mich stets zum juridischen Fache hielt, war es doch nie meine Absicht, die Rechtskunde zum eigentlichen Broterwerb zu erwählen, vielmehr suchte ich Geist und Herz für die Humanitätsstudien wissenschaftlich auszubilden. Nichtsdestoweniger habe ich mich in dieser Hinsicht keines sehr günstigen Erfolges zu erfreuen, da ich manche sehr nützliche Disciplinen hintansetzte und mit zu großer Vorliebe die Philosophie, die Literatur des Morgenlandes, die deutsche des Mittelalters und die belletristische der neueren Völker studierte."

Auch später wurde Heine noch öfter an die orientalische Poesie erinnert. So lernte er in Paris im Buchladen von Heideloff und Campe, dem täglichen Rendezvousplatz aller hervorragenden Deutschen der Seinestadt, den Orientalisten Julius Klapproth,[3]) den Mitarbeiter an den „Fundgruben des Orients" kennen und aus Heines eigenen Schülern im Berliner Judenverein ging ein berühmter Orientalist, Salomon Munk, hervor, der dem Dichter

---

[1]) Briefe an Moser p. 109.
[2]) Strodtmann l. c. I, 401.
[3]) Strodtmann l. c. II, 13.

bis an sein Lebensende ein treuer persönlicher Freund blieb.[1]) Der Einfluss, den die orientalische Poesie, namentlich die indische und persische auf Heine ausübte, war ein mächtiger und nachhaltiger. Er währt vom Bonner Aufenthalte (1820) bis in die letzten Tage des Dichters.

Fragen wir aber, wie kommt es, dass die orientalische Poesie auf Heine einen so gewaltigen Eindruck machte, so finden wir der Gründe genug.

Vor allem kommt hier seine orientalische Abstammung in Betracht. Heine ist zeitlebens trotz der Taufe und des christlich-germanischen Mäntelchens ein echter Jude gewesen, in seinem Leben wie in seiner Dichtung. „‚Verwelke meine Rechte, wenn ich deiner vergesse, Jeruscholayim,‘ sind ungefähr die Worte des Psalmisten, und es sind auch noch immer die meinigen,“ schrieb er am 9. Januar 1824 seinem Freunde Moser.[2]) Auf dem Krankenbette in Paris antwortete er gegen Ende seines Lebens einem Freunde,[3]) der ihm erzählte, dass man viel von seiner Bekehrung rede, ja sogar behaupte, dass er sich wieder dem Judentum zugewendet habe: „Ich mache kein Hehl aus meinem Judenthum, zu dem ich nicht zurückgekehrt bin, da ich es niemals verlassen hatte. Ich habe mich nicht taufen lassen aus Haß gegen das Judenthum. Mit meinem Atheismus ist es mir niemals Ernst gewesen. Meine früheren Freunde, die Hegelianer, haben sich als Lumpen erwiesen. Das Elend der Menschen ist zu groß. Man muß glauben.“ Nur beispielsweise habe ich diese Bekenntnisse Heines hier angeführt, denn sein Verhältnis zum Judentum ist bekannt genug.

Während uns Germanen der Charakter der orientalischen Länder und ihrer Poesie immer fremd anmutet, fühlte sich Heine, der Orientale, heimatlich berührt von dem Geiste, der ihm von den Ufern des Ganges und aus den Rosengärten von Schiras entgegenwehte. Oft genug hat er es aus-

---

[1]) Strodtmann l. c. I, 310.

[2]) Briefe an Moser p. 68.

[3]) Heinrich Heines Sämtliche Werke. Neue Ausgabe in 12 Bänden. Biographie von Dr. G. Karpeles. Hamburg. Hoffmann und Campe 1887. Einleitung p. 146.

gesprochen, dass dort in Indien oder in Persien seine wahre Heimat sei.

„Es gibt nur drei gebildete, civilisirte Völker:" schreibt er am 21. Januar 1824 an Moser:[1]) „die Franzosen, die Chinesen und die Perser. Ich bin stolz darauf ein Perser zu sein. Daß ich deutsche Verse mache, hat seine eigene Bewandtniß. Die schöne Gulnare hat nämlich von einem gelehrten Schafskopfe gehört, daß das Deutsche Aehnlichkeit habe mit ihrer Muttersprache, dem Persischen, und jetzt sitzt das liebliche Mädchen zu Ispahan und studiert deutsche Sprache, und aus meinen Liedern, die ich in ihren Harem einzuschmuggeln gewußt, pflegte sie zur grammatischen Übung einiges zu übersetzen in ihre süße, rosige, leuchtende Bulbul-Sprache. Ach! wie sehne ich mich nach Ispahan! Ach, ich Armer bin fern von seinen lieblichen Minarets und duftigen Gärten! Ach, es ist ein schreckliches Schicksal für einen persischen Dichter, daß er sich abmühen muß in Eurer niederträchtig holprigen deutschen Sprache, daß er zu Tode gemartert wird von Euren eben so holprigen Postwägen, von Eurem schlechten Wetter, Euren dummen Tabaksgesichtern, Euren römischen Pandekten, Eurem philosophischen Kauderwelsch und Eurem übrigen Lumpenwesen. O Firdusi! O Ischami! O Saadi! wie elend ist Euer Bruder! Ach! wie sehne ich mich nach den Rosen von Schiras! Deutschland mag sein Gutes haben, ich will es nicht schmähen. Es hat auch seine großen Dichter: Carl Müchler, Clauren, Gubitz, Michel Beer, Auffenberg, Theodor Hell, Laun, Gehe, Houwald, Rückert, Müller, Immermann, Uhland, Goethe. Aber was ist alle ihre Herrlichkeit gegen H a f i s und Nisami! Aber obschon ich ein Perser bin, so bekenne ich doch: der größte Dichter bist Du, o großer Prophet von Mekka, und Dein Koran, obschon ich ihn nur durch die Boyisensche Übersetzung kenne, wird mir so leicht nicht aus dem Gedächtniß kommen."

Als „Graf vom Ganges" führt er sich selbst ein und erzählt seine Lebensgeschichte in dem Buche Le Grand (III, 133). „Die liebe Heimat" nennt er dabei „den blauen, heiligen Ganges". Ich werde noch auf diese Stellen zurückkommen.

Dazu war Heine von Kindheit an noch für die begeisterte Aufnahme der orientalischen Literatur besonders disponiert. Zuerst mag da die Lektüre des Reisehandbuches eines Onkels

[1]) Briefe an Moser p. 73 — 75.

in diesem Sinne auf den Knaben eingewirkt haben. Elster berichtet darüber folgendes (I Einleitung p. 5): „Grösseren Einfluss gewann aber auf Harrys phantastisch erregtes Gemüt ein anderer Oheim, den er freilich niemals mit Augen gesehen hatte, von dem aber ein altes Notizenbuch und vor allem die wortreiche Familienlegende unglaubliche Wunderdinge berichtete. Er war längst tot, als Heine das Licht der Welt erblickte, hiess wie jener erstgenannte Oheim Simon von Geldern und hatte, um es kurz zu sagen, als Häuptling eines Beduinenstammes in Nordafrika ein höchst abenteuerliches Leben geführt. Die Geschichten von ihm ergriffen die Einbildungskraft des Knaben so sehr, dass er schier sein eigenes Wesen gegen das jenes Oheims einzutauschen schien, dass er selbst dessen Räubertaten ausgeführt zu haben glaubte, dass er ein anderer ward, in anderen Ländern lebte und anderen Zeiten angehörte." [1]) Ferner fiel Heines Kindheit in die Zeit der Reisebeschreibungen und Reiseromane. Seine Mutter empfahl darum auch ihren Kindern besonders die Lektüre von Reisebeschreibungen und Büchern, welche in das Gebiet der Länder- und Völkerkunde gehörten. [2]) Und der Don Quixote, [3]) das erste Buch, das dem reiferen Knaben in die Hände fiel und einen so überwältigenden Eindruck auf ihn machte, dann Gullivers Reisen, ein Lieblingsbuch des jungen Heine, enthielten ja auch die Wunderdinge fremder Länder.

Heine war ferner, wie aus allen seinen Werken und Briefen hervorgeht, ein grosser Blumenfreund. Es wäre eine dankbare Aufgabe, die verschiedenartigsten Verwendungen der Blumen in seiner Poesie einmal eingehender zu untersuchen, als dies bisher geschehen ist. All die Blumenpracht aber fand er noch viel bestrickender, seltsamer, geheimnisvoller und heiliger im Orient, am Ganges wieder und die häufige Erwähnung der Lotosblume zeigt, wie lieb ihm gerade diese Seite des Orients war. Dazu kommt endlich, dass Heine als Romantiker, der Grund genug hatte, mit den deutschen Verhält-

---

[1]) Heine selbst berichtet über diesen Oheim ausführlich VII, 474 ff.
[2]) Strodtmann l. c. I, 83.
[3]) Strodtmann l. c. I, 29—33.

nissen seiner Zeit unzufrieden zu sein, gerne in jene fernen Reiche der Schönheit und Mystik fliehen musste.

Endlich fand Heine im Orient das, was er im Christentum so vermisste, den später von ihm oft gefeierten Sensualismus, die freudigste Lebensbejahung, eine heitere, üppige, verzehrende Sinnlichkeit.

Man hat bisher durchweg angenommen, dass Heines Kunst in der Beseelung der leblosen Natur, sowie in der Personifikation der Blumen, Sterne und Tiere unmittelbar auf ähnliche Stellen in den Werken der Romantiker und im Volkslied zurückgehe. Ich glaube, noch weit stärker als durch die Romantik und das Volkslied wurde Heine hier von den Persern beeinflusst. Kehrt doch bei ihnen auf jeder Seite eine Beseelung und Personifikation der Natur wieder, welche durch ihre Kühnheit und Schönheit alles übertrifft, was die Romantiker, die schwächlichen Nachahmer der Orientalen, in dieser Beziehung geleistet. Um nur einen schwachen Begriff von der Originalität und Kraft der Personifikation bei den Persern zu geben, gebe ich aus einigen willkürlich ausgewählten Versen des Hafis [1]) folgende Zusammenstellung:

Die treulose Rose lächelt (Ha I, 62), schaut das schönere Antlitz der Geliebten des Dichters und schämt sich (Ha I, 36), sie will erzählen von der Wangenfarbe des Geliebten (Ha 1, 118), sie reitet wie Salomo auf dem Rücken des Windes (Ha I, 218), sie, die Verschwenderische, hat die Geizigen in Verdacht; die Ceder tanzt (Ha I, 268), schämt sich vor dem schönen Gange des Geliebten (Ha I, 135), stiehlt ihm Form und Haltung (Ha I, 182); die Cypresse ist spröde (Ha I, 93), frei und unabhängig (Ha I, 113), hat ein von allem irdischen Staube weit erhabenes, zurückgezogenes Wesen, ist aber auch selbstsüchtig (Ha I, 182), sie zittert beim Anblick des hohen Wuchses des Geliebten (Ha I, 202); der weisse Jasmin schämt sich, dass man ihn der Geliebten vergleicht und wirft sich selbst Staub „ins Maul“ (Ha I, 107):

[1]) Der Divan von Mohammed Schemsed-din Hafis. Aus dem Persischen zum erstenmal ganz übersetzt von Joseph v. Hammer. Stuttgart und Tübingen. Zwei Teile. 1812/13. Ich bezeichne das Werk der Kürze halber mit dem Sigel Ha.

die Lilie ist frei und erteilt dem Dichter mit ihrer Zunge Kunde (Ha I, 113); die Narzisse wollte mit dem Dichter liebäugeln, darüber erzürnt die Geliebte (Ha I, 107), sie verlangt das Auge der Geliebten zu sehen (Ha I, 172), sie macht dem Dichter den Kopf schwer (Ha I, 226); die Tulpen haben blutige Herzen (Ha I, 226), auf ihren Wangen glänzt der Tau (Ha I, 32), sie zünden Feuerofen Nimrods an (Ha I, 217); die Veilchen werfen sich vor der Rose zur Anbetung nieder (Ha I, 216), kräuseln sich die Schelmenlocken (Ha I, 108), sind beschämt, weil die Locken der Geliebten die ihrigen an Weichheit und Schönheit übertreffen (Ha I, 240); die Flur erzählt die Geschichten des Maien (Ha I, 104), die Ameise schmält (Ha I, 41). Sonne und Mond laufen nach dem Befehl der Freundin (Ha I, 56), die Sonne zittert bloss aus Sehnsucht nach dem Widerschein ihrer Wangen (Ha I, 50), der Wind verleiht dem Haupt der Narzisse eine Krone (Ha I, 270), der Frühlingswind hat aus Begier nach dem Wuchse der Geliebten seine Freundinnen, die Rosen und Cypressen, verlassen (Ha I, 135), der Ostwind ist vom Geruch des Haares des Dichterliebs verwirrt (Ha I, 147), er erzählt den Rosen von den Locken der Geliebten Hafisens (Ha I, 151), er reisst als junger ungestümer Fant den Knospen das Hemd vom Leibe, zerreisst die Schleier der Rose und wühlt im Haar der Hyazinthe (Ha I, 208); die Nachtigall singt morgens Psalmen wie David (Ha I, 218); die Kerze wollte gern ein Geheimnis ausplaudern, aber Flammen haben glücklicherweise ihre Zunge ergriffen (Ha I, 118).

Es liessen sich noch Seiten solcher Personifikationen aus Hafis und den übrigen Persern anführen.

Aus der persischen Lyrik stammt unbestreitbar das Bild von der Nachtigall und der Rose. Nachtigall und Rose sind nach persischem Glauben durch ein inniges Liebesverhältnis verbunden. Hammer-Purgstall berichtet darüber in seiner „Geschichte der schönen Redekünste Persiens" folgendes: „Die Dichtung der Liebe der Nachtigall zur Rose ist eine der ältesten und zartesten Mythen persischer Poesie, so alt und zart wie die Rosenhaine von Persis, wo die Nachtigall schon vor Firdussi Pehlewi oder altpersisch sprach, wie er so schön sagt:

Steh auf am Morgen, blick' auf, und dicht',
Hör wie die Nachtigall altpersisch spricht.

Die Rose, die hundertblättrige (Sadberg), ist die Königin der Schönen, die Nachtigall, die tausendstimmige (Hesardassitan), der König der Sänger, beide die Gefährten des Frühlings, der schönsten Zeit der Jugend und der Lust. Immer prangt hellglänzend und lacht frohlockend die Rose, während die Nachtigall flehend und wimmernd die Schmerzen ihrer Liebe der Nacht klagt, daher sie auch der Sänger der Nacht heisst. Wo Rosen entblühen, kosen auch Nachtigallen, welche nie aufhören, unter tausend wechselnden Formen des Wohllauts der Rose ihre Liebe zu erklären, während diese, darüber unbekümmert, sich nur ihres Lebens freut, ohne sich die melancholischen Klagen der Nachtigall sehr zu Herzen zu nehmen. Unablässig singt diese von Liebe, und wiewohl nicht immer zufrieden mit der Gegenliebe der Rose, muntert sie doch als Muster treuer Liebe den Wanderer zur Liebe auf; so sagt Saadi sehr schön:

Weißt, was die Nachtigall
Dort singet im Gesträuß?
Was für ein Mensch bist du!
Der nichts von Liebe weiß?

Daher ist sie die eigentliche und einzige Muse orientalischer Dichter, welche sie nicht nur im Anfange ihres Gedichtes, sondern auch beim einzelner Gesänge anrufen, wie der Verfasser der deutschen Schirin sein Werk beginnt: O Sängerin des Frühlings und der Liebe u. s. w. (Schirin I. Gesang) [l. c. p. 25]. Und über den physiologischen Hintergrund dieses Liebesverhältnisses mögen noch folgende Erklärungen Aufschluss geben: „*Le rossignol se plaît à habiter les jardins, qu'il fait retentir de ces accents plaintifs. C'est dans la saison des roses qu'il reparaît; et l'on prétend qu'il ressent pour cette fleur une passion si violente, qu'il ne peut en voir cueillir une sans remplir l'air de cris de douleur.*" Dies sind Worte des Kazwini, welche Sylvester de Sacy in seiner Chrestomathie arabe T. 3 p. 399 anführt. Dazu seien noch nachstehende Erklärungen wiedergegeben: „Das ausserordentliche Vergnügen, das die persische Nachtigall an dem

Wohlgeruche der Rose zu finden scheint, deren Kelch sie in klagenden, wirbelnden Tönen unermüdlich zu umflattern pflegt, gibt den orientalischen Dichtern, doch keinem mehr als dem Hafis, Veranlassung zu tausend schönen Allegorien. Man muss hiebei wissen, dass die klagende Stimme dieses lieblichen Vogels sich zuerst in der Jahrzeit vernehmen lässt, in der die Rosen zu blühen beginnen. Durch eine sehr natürliche Verbindung der Vorstellungen werden daher beide als die beständigen und unzertrennlichen Gefährten des Frühlings angeführt. Auch ist es sehr wahrscheinlich, dass der Lieblingsaufenthalt der Nachtigall ein Rosengarten sei; gewiss ist, dass sie ihren Duft sehr liebt und sich dem schwelgerischen Genusse desselben zuweilen in solchem Übermass hingibt, dass sie ganz berauscht vom Aste zu Boden sinkt" (von Rosenzweig zu Dschamis Joseph und Suleicha p. 361).

Tatsächlich begegnen uns die Anspielungen auf die Liebe der Nachtigall zur Rose in der persischen Lyrik, besonders aber bei Hafis auf Schritt und Tritt. Zum Beweise führe ich einige Stellen aus Hammer-Purgstalls Divan des Hafis an. Dieses Buch, dem auch Goethe viel verdankte, hat Heine zweifellos gekannt und eingehender studiert, wie sich aus meinen weiteren Ausführungen noch ergeben wird. Die Liebe zwischen Nachtigall (pers. Bülbül) und Rose aber wird erwähnt:

Ha I, 11: Die Gärten blühn im frischen Reiz der Jugend
Bulbul hört von den Rosen Freudenkunde.

Ha I, 16: Wisse Rose dir geziemt es
Nicht so stolz zu seyn, auf Schönheit
Daß aus Stolz du nach der irren
Nachtigall nicht einmal fragest.

Ha I, 27: Rosen blühn, ihr Peris
Kommet auf die Fluren Haruts
Nachtigallen singen . . . .

Ha I, 42: In dem Genuß der Rose
Erfreue dich o Nachtigall!

Ha I, 62: Weder Dauer noch Treu' bezeichnet das Lächeln der Rose
Liebende Nachtigall klag'! Stoffes zu klagen genug!

Ha I, 79: Die rote Rose blühet auf,
Die Nachtigall ist trunken,

Ha I, 90: Jetzt da die Rose das Glas
Reinsten Weins hält,
Nachtigallengesang
Entschallt den Büschen.

Ha I, 112: Die Ros' ist unaufgeknospt
Der Flur zu entfliehen willens,
O klag' Bulbbul! der wunden Herzen
Klagen sind lieblich . . . .

Ha I, 116: Den Werth der Rose hat allein
Die Nachtigall erkannt;

Ha I, 122: Die Nachtigall hat in dem Mund
Ein Rosenblatt gehalten,
Und über dieses Blatt (sic!) Genuß
Der Reden viel gehalten.

Ha I, 133: Morgens sprach der Vogel der Flur zur entknospeten Rose,
Hör' auf, spröde zu thun, viel sind der Rosen wie du.

Ha I, 138: Als du auf Liebe sannst, Bülbül hab' ich gesprochen:
Thu's nicht, denn selbstisch sorgt die Rose ihretwegen.

Ha I, 171: Die Rose ist verhüllt
Im Schleier, denn Bülbül
Kam zu Hafisens Bett,
Und klagt und gieng davon;

ferner noch Ha I, 207, 208, 210, 221, 240, 255; II, 59 u. s. w.

Dieses Liebesverhältnis zwischen Nachtigall und Rose verwendet Heine in folgenden Versen:[1])

---

[1]) Ich verwende für den ersten Druck der betreffenden Stelle, den ich in Klammern angebe, mit Elster folgende Sigel:

L 1 = Buch der Lieder, 1. Aufl., Hamburg 1827.

L 2 = Buch der Lieder, 2. Aufl., ebendaselbst 1837.

G = Gedichte von H. Heine, Berlin, in der Maurerschen Buchhandlung 1822.

T = Tragödien nebst einem lyrischen Intermezzo von H. Heine. Berlin, Dümmler 1823.

R = Reisebilder.

RwA = Rheinisch-westfälischer Anzeiger.

Gs = Gesellschafter oder Blätter für Geist und Herz. Hrsg. von Gubitz.

I, 8: Das ist die Nachtigall, sie singt
Von Lieb und Liebesweh e. (ZW 3. 9. 39. Nr. 172)

I, 185: Ich koste den süßen Duft der Rose,
Der Mondschein-gefütterten Nachtigallbraut, . . .
(BC 29. 3. 27. Nr. 63)

I, 192: O wie schön! wie schön bist du, Geliebte!
Du bist wie eine Rose!
Nicht wie die Rose von Schiras,
Die Hafis-besungene Nachtigallbraut; . . . (R Nr. 11)

I, 206: Jedoch, in wen ist die Rose verliebt?
Das wüßt' ich gar zu gern.
Ist es die singende Nachtigall?
Ist es der schweigende Abendstern? (M 2. 7. 31. Nr. 157)

I, 207: Im Anfang war die Nachtigall
Und sang das Wort: Züküht! Züküht!
Und wie sie sang, sproß überall
Grüngras, Viole, Apfelblüt'.

Sie biß sich in die Brust, da floß
Ihr rotes Blut, und aus dem Blut
Ein schöner Rosenbaum entsproß;
Dem singt sie ihre Liebesglut.[1]) (R)

Bc = Berliner Conversationsblatt für Poesie, Litteratur und Kritik. Hrsg. von Förster und Häring.

ZW = Zeitung für die elegante Welt.

F = Französische Ausgabe der Heineschen Gedichte „Poëmes et légendes. Paris 1855."

M = Morgenblatt für gebildete Stände. Stuttgart, Cotta.

DM = Deutscher Musenalmanach. Hrsg. von Schad.

HSt = von Strodtmann benützte Handschrift des Romanzero.

Ta = Taschenbuch für Damen. Auf das Jahr 1829.

Fr = Der Freimüthige oder Berliner Conversationsblatt. Hrsg. von W. Alexis.

So = Sonntagsblätter. Red. von Frankl, Nr. 36 — 38.

VSI = Vermischte Schriften von Heinrich Heine. Erster Band. Hamburg, Hoffmann und Campe 1854.

[1]) Zu dieser Stelle vergleiche man noch Ha I, 210:
Eine Nachtigall hat sich mit Herzblut
Eine Rose eigen gemacht. —

I, 365: Siebzehnmal die Rose blühte,
Siebzehnmal ist sie verwelket,
Und die Nachtigall besang sie
Und verstummte siebzehnmal —
(F, Romanzero Nr. 2, geschrieben 1850—51)

II, 86: Hier gibt's Fontänen, welche springen;
Derweilen arme Nachtigallen,
Um schönen Rosen zu gefallen,
Sich an den Hals die Schwindsucht singen.
(DM 1857, S. 394)

Noch aus dieser Strophe klingt deutlich sein Ärger über seine zwecklose Anbetung Amaliens heraus. Ferner:

II, 107: Zu Tod ist auch erkrankt seitdem
Die Nachtigall, der edle Sprosser,
Der jenen Rosen sang sein Lied. —
Ich glaub', vom selben Gift genoß er.[1])
(VSI 1854, S. 144 Nr. 111)

III, 67 (Harzreise, 1824 geschrieben):

. . . östliche Rosen umdufteten mich, süße Bulbul-Lieder erklangen . . .

III, 226 (Reise von München nach Genua. M 1—12. 12. 1828 Nr. 228—293, 295, 297—98):

Nur die Nachtigall stimmt nicht ein in diese Kritiken, unbekümmert um die ganze Mitwelt, ist nur die rote Rose ihr einziger Gedanke und ihr einziges Lied, sehnsüchtig umflattert sie die rote Rose und stürzt sich begeistert in die geliebten Dornen und blutet und singt.

IV, 188 (Zur Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland I, 1834):

Wir sind vielmehr wie die Nachtigallen, die sich gern an der Rose selber ergötzen und von ihrer errötend blühenden Erscheinung ebenso beseligt werden wie von ihrem unsichtbaren Dufte.

IV, 343 (Florentinische Nächte I, 1834):

---

[1]) cf. die Lesart:
Dasselbe ungesunde Gift,
Das hat auch späterhin getötet
Die Nachtigall, die einst ihr Lied
Den kranken Rosen vorgeflötet HSt.

O, das waren Melodien, wie die Nachtigall sie flötet in der Abenddämmerung, wenn der Duft der Rose ihr das ahnende Frühlingsherz mit Sehnsucht berauscht!

VI, 458 (Lutezia, zweiter Teil, Paris 1. Mai 1844):

Welche Lust, wenn die Grisi singt und in ihrer Stimme der zärtliche Blick und das beglückte Lächeln des Mario melodisch widerhallt! Es ist ein liebliches Paar und der persische Dichter, der die Nachtigall die Rose unter den Vögeln und die Rose wieder die Nachtigall unter den Blumen genannt . . .

VII, 449 (Gedanken und Einfälle, Nachlass):

. . . die Nachtigall singt der Rose ihr Lied; sobald es ganz dunkel wird, überwältigt sie die Liebe und sie stürzt auf den Rosenstrauch und zerrissen von den Dornen verblutet sie — —

Dass diese Stellen unter dem Einfluss der persischen Lyrik stehen, ist ohne weiteres klar. Aber auch jene Verse und Prosasätze, in denen Heine Nachtigall und Rose zusammen, in einem Atemzuge nennt, ohne dabei ausdrücklich die Liebe der beiden zu erwähnen, dürften wohl hieher gerechnet werden; so

VII, 185 (Briefe aus Berlin 8. Mai 1822):

„Carissime," quäkte er, „sehen Sie dort die schöne Komtesse? Cypressenwuchs, Hyazinthenlocken der Mund ist Ros' und Nachtigall zugleich."

Ferner III, 37 (Harzreise):

Ich hatte jetzt das schöne Antlitz noch genauer gesehen; es war eine süße, durchsichtige Verkörperung von Sommerabendhauch, Mondschein, N a c h t i g a l l e n l a u t und R o s e n d u f t (1824 geschrieben).

III, 67 (Harzreise):

Aber mit dem arabischen Trank (es wird der Morgenkaffee vorher erwähnt) rieselte mir auch der warme Orient durch die Glieder, ö s t l i c h e R o s e n umdufteten mich, s ü ß e B u l b u l - L i e d e r e r k l a n g e n, die Studenten verwandelten sich in Kamele, die Brockenhausmädchen mit ihren Congrevischen Blicken wurden zu Houris, die Philisternasen wurden Minarets u. s. w.

I, 212: Die Rose duftet — doch ob sie empfindet
Das was sie duftet, ob die Nachtigall
Selbst fühlt, was sich durch unsre Seele windet,
Bei ihres Liedes süßem Widerhall. (R 1826)

I, 208: Der Frühling und zwei schöne Augen
Verlocken mein Herz in neue Betörung!
Ich glaube die Rosen und Nachtigallen
Sind tief verwickelt in diese Verschwörung.
(Ta 1829, S. 70)

IV, 128 (Aus den Memoiren des Herrn v. Schnabelewopski 1834):

Auch als religiöser Maler war Jan ebenso groß und das wird man einst ganz klar einsehen, wenn die Religion des Schmerzes erloschen ist und die Religion der Freude den trüben Flor von den Rosenbüschen dieser Erde fortreißt und die Nachtigallen endlich ihre lang verheimlichten Entzückungen hervorjauchzen dürfen.

IV, 132 (ibidem):

. . . . in unsere Seele flüchtete sich der Duft der zertretenen Rosen und der lieblichste Gesang der verscheuchten Nachtigallen.

IV, 486 (Der Rabbi von Bacherach III k 1840?):

. . . . und meine Seele schmolz wie die Töne einer verliebten Nachtigall, und seitdem esse ich in der Garküche meiner Freundin Donna Schnapper-Elle!

I, 287: Ich lechze nach Rosen, nach Sangesergüssen
Der Nachtigall . . . (ZW 15. 1. 42. Nr. 11)

II, 32: Als die junge Rose blühte
Und die Nachtigall gesungen. (So 5. 9. 47. Nr. 36)

Das persische Bild von der Liebe zwischen Nachtigall und Rose hat sich Heine tief eingeprägt und kehrt, wie wir aus den beigefügten Jahreszahlen ersehen, von seiner Studentenzeit bis zu seinem Tode immer wieder. Fragen wir aber, warum er gerade dafür eine solche Vorliebe zeigte, so liegt die Erklärung nahe. Die Nachtigall liebt wie Heine selbst unglücklich und in den Worten Hammer-Purgstalls: „Wo Rosen entblühen, kosen auch Nachtigallen, welche nie aufhören, unter tausend wechselnden Formen des Wohllauts der Rose ihre Liebe zu erklären, während diese, darüber unbekümmert, sich nur ihres Lebens freut, ohne sich die melancholischen Klagen der Nachtigall sehr zu Herzen zu nehmen,“ fand Heine seine eigene unglückliche Liebe zu Amalie Heine und deren hoch-

mütig abweisendes Benehmen treu wiedergegeben. Und wie er einmal Herwegh als „eiserne Lerche“ (II, 169) bezeichnet hat, so fühlte er sich selbst als Nachtigall. Dies geht deutlich hervor aus den Stellen:

I, 66: Und meine Seufzer werden
Ein Nachtigallenchor (Gs 9. 10. 22. Nr. 161)

I, 86: Wenn ich eine Nachtigall wäre,
So flög' ich zu dir, mein Kind,
Und sänge dir nachts meine Lieder
Herab von der grünen Lind'. (Gs 9. 10. 22. Nr. 161)

I. 219: Und mir selbst ist dann, als würd' ich
Eine Nachtigall und sänge
Diesen Rosen meine Liebe . . . (R 1826)

I, 231: O ihr Nachtigallen-Chöre
Die ich trage in der Seele, . . . (Fr 7. 1. 33. Nr. 5)

Am deutlichsten aber erhellt dies aus der folgenden Strophe, wo er sich mit Rücksicht auf seine unglückliche Liebe ausdrücklich als Leidensgenossen der Nachtigall bezeichnet:

I, 205: Die Nachtigall schlägt, und ich verstehe
Den süßen Gesang;
Uns beiden ist so bang' und wehe,
So weh' und bang'.[1]) (Ta 1829, S. 69)

Ja auch die folgende Strophe, wo er auf das Mitgefühl der Nachtigallen rechnet, mag in diesem Sinne geschrieben sein:

I, 741: Und wüßten 's die Nachtigallen,
Wie ich so traurig und krank,
Sie ließen fröhlich erschallen
Erquickenden Gesang. (Gs 28. 1. 22)

Es ist merkwürdig, dass keiner der zahlreichen Biographen, Herausgeber und Bearbeiter Heines auf den Einfluss Hafisens in diesem Bilde von der die Rose liebenden Nachtigall gekommen, obwohl Heine selbst in dem oben erwähnten „die

---

[1]) Diese Strophe sieht aus wie eine Nachbildung von Ha I, 101:
Klage, klage Bulbul, wenn du mein Freund bist,
Wir sind beide verliebt, die Klage ziemt uns.

Hafis-besungene Nachtigallbraut“ seine Quelle angibt.

Nachdem auch Elster[1]) darüber schweigt, sollte man Aufklärungen über diese Entlehnung vor allem in den Arbeiten von Seelig,[2]) Zur Linde[3]) und Fischer[4]) erwarten. Aber Seelig erwähnt Nachtigall und Rose in dem Kapitel „Die Personifikation“ (p. 88 ff.) überhaupt nicht. Zur Linde hält die Liebe der Nachtigall zur Rose wie die übrigen für eine Erfindung Heines. Er schreibt (p. 66): „Die engsten Beziehungen finden die Romantiker zwischen den Blumen und ihrer Geliebten“ und fährt dann (p. 67) ahnungslos fort: „Kommen Tierreich und Pflanzenreich in Berührung, dann treten menschliche Verhältnisse ein; z. B. ist die Rose die Braut der Nachtigall.“ Auch früher schon (p. 57) hatte er die fragliche Entlehnung für eine Schöpfung Heines gehalten.

Es mag immerhin wie Hessel, Richard Maria Werner und Fischer wollen, Novalis' Märchen von Hyazinth und Rosenblütchen in betreff der Beseelung der Blumen anregend auf Heine gewirkt haben; was den Zusammenhang zwischen Nachtigall und Rose betrifft, so ist es zweifellos, dass Heine der unmittelbare Schüler Hafisens und nicht des Romantikers Novalis ist. Verfehlt ist es auch, wenn Fischer (p. 124) sagt: „Wenn Heine nicht selten ‚Sonnen‘, Nachtigallen und Rosen in einem Atem nennt, so ist auch das echt romantische Phraseologie; hier nur ein Beispiel aus dem Taschenbuch ‚Cornelia‘ (a. a. O. S. 63), in einer Novelle von Helmina von Chezy: ‚Rosen, Nachtigallen, Sonnen —, Töne, Düfte, Blütenlust —, Frühlingszeit mit allen Wonnen — Werd' ich erst

[1]) Elsters Bemerkung in der Einleitung (I, 12), dass das Landhaus von Salomon Heine in Ottensen mit seinen . . . Rosenbüschen und singenden Nachtigallen so oft den landschaftlichen Hintergrund in Heines Versen bilden sollte, ist nun auch nur noch teilweise richtig.

[2]) Max Seelig: Die dichterische Sprache in Heines „Buch der Lieder“. Inaugural-Dissertation. Halle, 1891.

[3]) Otto Zur Linde: Heinrich Heine und die deutsche Romantik. Inaugural-Dissertation. Freiburg i. Br., 1899.

[4]) August Walter Fischer: Über die volkstümlichen Elemente in den Gedichten Heines. (Berliner Beiträge zur Germanischen und Romanischen Philologie XXVIII. Germanische Abteilung Nr. 15. Berlin, 1905.)

durch dich bewusst.'" Helmina v. Chézy, die Gattin des berühmten Orientalisten, die feinsinnige Übersetzerin aus dem Persischen, die Mitarbeiterin an den Fundgruben,[1]) steht ja selbst unter dem direkten Einflusse der persischen Lyrik und hat zweifellos aus dieser die Zusammenstellung von Nachtigall und Rose genommen.

Und wenn Brandes[2]) sagt, die Nachtigall sei unter Heines Behandlung „zum rein heraldischen Vogel im Wappenschilde der Liebe geworden", so ist dies nur mit der Modifikation richtig, dass Heine hier nachgeahmt, was Hafis schon fünfhundert Jahre früher getan hatte.

Wenn Heine die Rose oder die Nachtigall getrennt in seinen Versen verwendet, so mag er dazu in den meisten Fällen durch das Volkslied angeregt worden sein, wie auch Greinz[3]) des öfteren richtig hervorhebt. Wo aber Heine auf die Liebe der Nachtigall zur Rose anspielt, oder wo er die beiden zusammen nennt, steht er sicherlich unter dem Einfluss des Persers Hafis.

In den „Jungen Leiden" stehen (I, 32 G 1822) die Verse:

Blutquell, rinn aus meinen Augen,
Blutquell, brich aus meinem Leib,
Daß ich mit dem heißen Blute
Meine Schmerzen niederschreib!

Ei, mein Lieb, warum just heute
Schauderst du, mein Blut zu sehn?
Sahst mich bleich und herzeblutend
Lange Jahre vor dir stehn!

Dieses Bild von dem Blutstrom, der aus dem tödlich verwundeten Herzen des unglücklich Liebenden sich einen Weg nach der Oberfläche des Körpers bricht, gehört zu den seltsamsten und unmittelbar packendsten Bildern, die Heine ver-

[1]) Fundgruben des Orients, bearbeitet durch eine Gesellschaft von Liebhabern. Wien, 1809—1818. 6 Bände. Der III. Band (Wien 1813) enthält auf pag. 19, 83, 98: „Blüten aus dem Persischen", übersetzt von Helmina v. Chezy.

[2]) Vergleiche darüber Fischer l. c., p. 113.

[3]) Rudolf Heinrich Greinz: Heinrich Heine und das deutsche Volkslied. Kultur- und Literatur-Bilder. Heft 2. Neuwied und Leipzig, 1894.

wendet; es gehört auch zu jenen, bei denen wir unwillkürlich die Originalität eines Geistes bewundern, der ein solches Bild finden konnte. Aber auch dieses Bild ist nicht Heines Eigentum, sondern aus Hafis entnommen. Es kehrt bei dem Perser fortwährend wieder und hängt damit zusammen, dass die persische Geliebte als blutdürstig, bluttrinkend öfter symbolisch dargestellt wird. So z. B.:

Ha I, 20: Es blutet längst mein armes Herz
Durch deine Zauberaugen.

Ha I, 67: Bei deinem Haupt! o Knabe sag', weß Glaubens bist du,
Daß unser Blut dir mehr als Muttermilch gedeiht.

Ha I, 75: Ein Rubin, der nach Blute dürstet,
Sind die Lippen des Freundes,[1])
Sie beschaun und die Seele opfern
Ist mein Geschäft.

oder

Ha I, 198: Wenn du für Recht hältst zu vergießen,
Das Blut des Liebenden,
So halt' auch ich's für recht und billig,
Gerade so wie es dir däucht.

ferner

Ha I, 234: Seht ihre Schönheit mordet stets
Die Liebenden .....

Ha I, 391: Wenn dieser trunkene Narciß,
Der aller Männer Herzen hat,
Aus Gläsern Blut der Herzen trinkt,
Soll's ihm gedeihlich seyn.

Ha II, 65: O mein Herz! wenn dein Blut das süße Mädchen vergießet,
Soll es wie Muttermilch dir gedeihen.

Ha I, 142: Du vergoßest mein Blut .....

Es folgen nun einige Belegstellen für den aus den Augen hervorbrechenden Blutstrom, für die blutigen Tränen. Es sind u. a. folgende:

[1]) Statt unseres Wortes „Geliebte" verwendet die persische Lyrik die Bezeichnungen „Freund", „Schenke" etc., was den eigentümlichen homosexuellen Verhältnissen Persiens entspricht.

Ha I, 128: Die Thräne nimmt das heilige Pilgerkleid,
Wiewohl sie nie von Herzensblute rein ist.

Ha I, 164: Weißt du wohl, warum der Apfel
Meines Auges blutig ist?
Weil die Liebe seiner Wangen
In dem blut'gen Herzen ist.

Ha I, 170: Weil meinem Herzensblut
Zu eng die Straße ward,
Fand es den Weg durchs Aug'
Als Thräne, giengs davon

Ha I, 174: Sind meine Thränen blutroth aus Schmerz
Ists nicht zu wundern.

Ha I, 209: Wie lieblich ist nicht das Gebet,
Wenn erst zuvor aus Herzensgram
Der Liebende mit Thränenfluth,
Mit Blut die Reinigung gemacht.[1])

Ha I, 236: Meines Auges Apfel ist von Weinen
In ein Meer von Blut getaucht,
Sahst du irgend so ein Blutbad machen?

Ha I, 259: Des Herzens Blut von meinem Auge
Auf das Gesicht herunter geht, . . .

ferner noch Ha I, 126, Ha II, 9 u. s. w.

Für das Bluten des Herzens und das Hervordringen dieses Blutes aus dem Körper sei auf folgende Stellen bei Hafis verwiesen:

Ha I, 54: Sieh mir blutet das Herz, und es entflieht mir kein Ach!

Ha I, 173: Wenn du die Hand eintauchst in Hafisens geronnenes Herzblut,
Fürchte du dich vor Gott, daß er nicht räch' den Koran,

Ha I, 175: Ich armes irres Herz! blut' nicht allein
Durch deine Hände,
Kein Herz, das nicht von deiner Liebe Gram
Verblutet wäre.

---

[1]) Anspielung auf die gesetzmässige Reinigung vor dem Gebete.

Ha I, 185: Es ist die Zelle zwar befleckt,
Vom Blut des Herzens, . . .

Ha I, 227: Nur mit Herzensblut hab' ich den Saum,
Seines Kleids der Hand genahet,

Ha I, 229: Waschen will ich itzt mit Blut,
Den papierenen Kaftan, . . .

ferner Ha I, 1, 20, 75, 213 u. s. w.

Heine verwendet das Bluten des Herzens öfter und zwar gerade zu jener Zeit, wo der orientalische Einfluss auf ihn am stärksten war, in seiner Studentenzeit. In späteren Jahren dagegen verschwindet dieses Bild. Folgende Stellen gehören hieher:

I, 48 (Gs 11. 5. 21):
Und wem dort am besten dringet
Liederblut aus Herzensgrund, . . .

Vergleiche auch die Variante I, 513 (Gs GL 1—2):
Und wem dort am besten bringen
Liebes Blutsström' aus der Brust, . . .

I, 60 (G 1822):
Und Blut entquillt der alten Herzenswunde.

I, 61 (G 1822):
Und könnt' mein Herz verbluten unterdessen.

I, 61 (Gs 14. 5. 21. Nr. 77):
Du sahst mein Blut aus tausend Wunden sprudeln.

I, 62 (G 1822):
Aus dem gebrochnen Herzen fühl' ich fließen
Mein heißes Blut, ich fühle mich ermatten.

I, 91 (Gs 4. 2. 22. Nr. 20):
Mein Lieb, ich kann nicht aufstehn,
Noch blutet's immer fort,
Wo du ins Herz mich stachest
Mit einem spitz'gen Wort.

Ibidem:
Da brachen auf die Wunden,
Da stürzt' mit wilder Macht

Aus Kopf und Brust der Blutstrom,
Und sieh! — ich bin erwacht.

II, 6 (G 1822):

Und plötzlich blutet mein Herze nicht mehr

II, 6 (G 1822):

Die roten Blumen hier und auch die bleichen,
Die einst erblüht aus blut'gen Herzenswunden.

II, 113 (So 5. 9. 47):

Auf die schlafende Zuleima
Fällt mein Blut in roten Tropfen;
Und sie seufzet schwer im Traume,
Und das Herzchen hör' ich klopfen.

Ach! der Schmerz ist stumm geboren,
Ohne Zunge in dem Munde;
Hat nur Thränen, hat nur Blut,
Blut aus tiefer Todeswunde.

Und noch mehr die älteste Fassung (Gs 7. 7. 1821 Nr. 108):

Meiner schlafenden Zuleima
Ström' auf's Händchen, Herzblutquelle,
Dann trägt ja ihr süßes Händchen
Abduls Sehnen rot und helle . . .

Endlich (Brief an Merckel 1823? Elster II, 245):

Ich habe die süße Liebe gesucht,
Und hab' den bitteren Haß gefunden,
Ich habe geseufzet, ich habe geflucht,
Ich habe geblutet aus tausend Wunden.

Die Beispiele liessen sich noch vermehren; auch die Briefe zeigen, wie sehr das Bild vom blutenden Herzen Heine in der Zeit des orientalischen Einflusses und seiner unglücklichen Liebe beherrscht hat.

Unter den Wunderdingen der persischen Sage begegnet uns bei Hafis öfter der geheimnisvolle Becher Dschemschids. Hammer berichtet uns über denselben:[1]) „Minder bekannt sind der mystische Becher Dschemschids (über den Herder in seinen persepolitanischen Briefen und Kreutzer in seiner Mytho-

[1]) Geschichte der schönen Redekünste Persiens, p. 23.

logie viel Vortreffliches sagt) und der Weltenspiegel Alexander's. Der erste, der auch das weltenzwingende Glas heisst, war ein Becher durch sieben Linien siebenfach abgeteilt. Je nachdem er bis auf die eine oder die andere dieser Linien vollgefüllt war, zeigte er die Geheimnisse dieses oder jenes Erdgürtels an und Dschemschid durfte nur hineinschauen, um dieselben zu erfahren. So zeigte auch der Weltenspiegel Alexander's auf einen Blick die ganze Übersicht der Erde mit allen Ländern und Völkern. Die Sage des ersten ist wahrscheinlich aus dem Opferkelche der Perser und die Fabel des zweiten aus einer verderbten Überlieferung vom Alexandrinischen Pharus entstanden, denn zu Alexandria am Borde des Meeres war dieser Weltenspiegel aufgerichtet."

Auch in seinem „Divan des Hafis" gibt Hammer öfter Erklärungen über dieses Glas. So sagt er dort u. a. (I, 222): „In der mystischen Sprache der Scheihe und Sofis ist das Glas Dschems das Herz des Betrachtenden, dem sich die Geheimnisse der inneren Welt aufthun, dem Dichter aber ist es nur das Weinglas", und I, 253 sagt er, dass das Glas dem Hineinschauenden „die ganze Welt in nuce" gezeigt habe. In diesem Sinne finden wir den Becher Dschems auch fortwährend bei Hafis verwendet, so: Ha I, 6. 114. 124, 134, 151, 219, 221, 250, 253, II, 62 u. s. w.

Auch Heine hat sicherlich in Nachahmung dieser Stellen das Glas, den Pokal so verwendet, dass er alles darin erblickt, so: I, 191 (Nordseebilder II, R 1826 entstanden):

> Wie doch die Welt so traulich und lieblich
> Im Römerglas sich wiederspiegelt,
> Und wie der wogende Mikrokosmus
> Sonnig hinabfließt ins durstige Herz!
> Alles erblick' ich im Glas,
> Alte und neue Völkergeschichte,
> Türken und Griechen, Hegel und Gans,
> Zitronenwälder und Wachtparaden,
> Berlin und Schilda und Tunis und Hamburg,
> Vor allem aber das Bild der Geliebten,[1])
> Das Engelköpfchen auf Rheinweingoldgrund.

[1]) cf. Ha I, 6: Ich erblick im Pokal der Wangen Abglanz.

Dass diese Stelle von Hafis beeinflusst, mag auch daraus hervorgehen, dass auf die angeführten Zeilen sofort andere folgen, welche der Rose von Schiras, Hafisens und der Nachtigall gedenken.

Hieher gehört ferner noch die Stelle III, 134 (Das Buch Legrand, geschrieben 1826):

„Die heißen Tropfen fielen ins Glas, und im Glas sah ich die liebe Heimat, den blauen, heiligen Ganges, den ewigstrahlenden Himalaya, die riesigen Banianenwälder, in deren weiten Laubgängen die klugen Elefanten und die weißen Pilger ruhig wandelten, seltsam träumerische Blumen sahen mich an, heimlich mahnend, goldne Wundervögel jubelten wild, flimmernde Sonnenstrahlen und süßnärrische Laute von lachenden Affen neckten mich lieblich, aus fernen Pagoden ertönten die frommen Priestergebete und dazwischen klang die schmelzend klagende Stimme der Sultanin von Delhi — in ihrem Teppichgemache rannte sie stürmisch auf und nieder, sie zerriß ihren silbernen Schleier, sie stieß zu Boden die schwarze Sklavin mit dem Pfauenwedel, sie weinte, sie tobte, sie schrie — Ich konnte sie aber nicht verstehen, der Keller des Signor Unbescheiden ist 3000 Meilen entfernt vom Harem zu Delhi, und dazu war die schöne Sultanin schon tot seit 3000 Jahren . . . ."

Zum Beweise mag ferner noch angeführt sein, dass beide Äusserungen in die Jahre fallen, in denen der Eindruck der persischen Poesie auf Heine noch am frischesten und unmittelbarsten ist.

Auch im Vergleich menschlicher Körperteile und Eigenschaften mit Pflanzen ist Heine ebenso der Schüler der Perser, wie er der der Romantiker sein kann. Die Vergleichung der verschiedenen Körperteile und Eigenschaften der Geliebten mit Blumen und Bäumen ist ein Element persischer Lyrik, das uns auf Schritt und Tritt begegnet. So wird das Auge der Geliebten die Narzisse genannt (Ha I, 51, 71, 76, 82, 158, 172, 202, 209, 226, 236, 240 u. s. w.), die Lilie, das Lilienblatt ist ein Bild des weissen Gesichtes, der Brust (arab.), des Armes (arab.) der Geliebten, endlich wird die Geliebte selbst als Lilie bezeichnet.

Ein Vergleich, der immer wiederkehrt, ist der des schönen Wuchses der Geliebten mit der C y p r e s s e; er findet sich

Ha I, 6, 11, 20, 45, 66, 85, 113, 182, 202, 237, 250 u. s. w. Diesen Vergleich hat sich auch Heine angeeignet in den Worten:

I, 182 (B. C. 8. 2. 27. Nr. 28):

Die schlanke Cypressengestalt,[1])

VII, 185 (Briefe aus Berlin, 8. Mai 1822):

„Carissime," quäkte er, „sehen Sie dort die schöne Komtesse? Cypressenwuchs, Hyazinthenlocken, der Mund ist Ros' und Nachtigall zu gleicher Zeit, die ganze Frau ist eine Blume ...."

Dass hier ein hafisischer Einfluss vorliegt, ist um so sicherer, als die ganze angeführte Stelle aus persischen Bildern besteht; die Hyazinthenlocken wurden schon weiter oben erwähnt, auch Hammer[2]) gibt die Hyazinthe als Vergleichsobjekt der Locken der Geliebten an.

Die Locken der Geliebten werden bei Hafis aber auch als Netze bezeichnet, in denen sich der Dichter gefangen. Der Vergleich kehrt immer wieder; so: Ha I, 18, 58, 74, 138, 143, 146, 158, 171, 178, 220, 240 u. s. w. Auch Heine hat sich wohl im Anschluss an Hafis dieses Vergleiches bedient; so:

I, 50 (RwA 14. 11. 20):

Dort seh' ich ein schönes Lockenhaar
Vom schönsten Köpfchen hangen,
Das sind die Netze wunderbar,
Womit mich der Böse gefangen.

Den Mund der Geliebten vergleicht Heine fast durchaus mit der Rose und dieser Vergleich mag wohl aus dem Volkslied stammen. Um so auffallender ist es, dass er zweimal und gerade zu der Zeit, wo die orientalische Poesie noch am meisten auf ihn einwirkt, den Mund der Geliebten auf einmal mit Rubinen vergleicht. Es sind die Stellen:

I, 121 (R2 1830):

Rubinen sind die Lippen dein,
Man kann nicht schönre sehen;

I, 159 (Gs 8. 2. 26):

Leise ihres Munds Rubinen.

---

[1]) cf. Zurlindes Irrtum l. c., p. 58.

[2]) Geschichte der schönen Redekünste Persiens, p. 28.

Die erstere der beiden Stellen steht in einem Liede, das auch seiner ganzen Anlage nach orientalischen Bau hat; genau wie dies bei Hafis durchweg geschieht, werden die einzelnen Körperteile der Geliebten aufgeführt und mit Gegenständen aus dem Pflanzen- und Mineralreich verglichen. Der Vergleich des Mundes der Geliebten mit Rubinen ist Hafis und den übrigen persischen Dichtern so eingewurzelt, dass sie das Wort Mund oder Lippen fast gar nicht gebrauchen, sondern fast durchweg vom „Rubin der Freundin" sprechen (cf. Ha I, 33, 36, 42, 50, 77, 94 u. s. w.). In der zweiten Stelle (I, 159) folgen auf die Rubinen des Mundes sogleich die Lilienohren. Auch die Vergleiche der weissen Hautfarbe der Geliebten mit der Lilie finden sich bei Hafis, wie schon erwähnt wurde, öfter; diese Häufung orientalischer Vergleiche könnte deshalb auch für einen hafisischen Einfluss der Stelle I, 159 sprechen.

Im „Lyrischen Intermezzo" (I, 68, Gs 9. 10. 22. Nr. 161) spricht Heine von der Liebes-Sprache der Sterne und fährt dann fort:

Ich aber hab' sie gelernet,
Und ich vergesse sie nicht;
Mir diente als Grammatik
Der Herzallerliebsten Gesicht.

Auch dieser originelle Vergleich des Angesichtes des Geliebten mit einem Aufschluss gebenden Buche hat seine Vorbilder bei Hafis: so:

Ha I, 92: Lies einen Vers vom Buch
Des Angesichts des Liebchens,
Er hellt und kläret auf
Der dunkeln Stellen Zweifel.

Ha I, 19: Einen Vers vom Schönheitskoran
Hat mir dein Gesicht enthüllet.

Ha I, 114: Wer in des Schenken Angesicht sein Schicksal liest,
Er ist's, der uns das Glas Dschemschids zu deuten weiß.

Heine verwendet einmal die Winde als Liebesboten; es ist die bekannte Stelle:

I, 122: Ich wollt', meine Schmerzen ergössen
Sich all' in ein einziges Wort,
Das gäb' ich den lustigen Winden,
Die trügen es lustig fort.

Sie tragen zu dir, Geliebte,
Das schmerzerfüllte Wort . . .

Einmal fragt er auch die Lüfte um Auskunft über sein Liebchen in den Worten:

I, 20: Ihr Lüftchen! habt ihr mein Bräutchen gesehn?

Greinz (l. c. 77) sieht darin einen Einfluss der Romantiker, Melchior (l. c. 95) möchte die erste Stelle einem Byronschen Einfluss zuschreiben.

Auch hier ist aber wohl an einen persischen Einfluss zu denken. Der Wind, besonders der Morgenwind, der Ostwind als Bote und Vermittler zwischen dem Dichter und der Geliebten, gehört zu dem beliebtesten lyrischen Apparat Hafisens. Ich verweise hier nur auf die Stellen:

Ha I, 6: Ostwind, gehst du vorbei beim Rosenhaine,
Gieb doch Kunde von mir dem treuen Freunde.

Ha I, 16: Sage Morgenwind mit Schmeicheln
Jener lieblichen Gaselle,
Auf die Berge, in die Wüsten
Hat die Liebe mich getrieben,

Ha I, 57: O Morgenwind bring mir Kohol
Bring mir Kohol der Perlen,
Bring mirs vom hochbeglückten Staub,
Vom Staub der Thür der Freundinn;

Ha I, 58: Sey mir gegrüßt der Wünscher Bothe,
Gieb uns Kunde der Freundinn, . . .

Ha I, 59: O Morgenwind gehst du vorbei
Beim Aufenthalt der Freundinn.
Bring einen Hauch vom Wohlgeruch
Des Ambrahaars der Freundinn.

Ha I, 132: Wer giebt mir Kunde von dem fortgereis'ten Freund,
Der Ost hat alles so verwirret angesagt.

Ha I, 140: Morgenwind, o Hudhud! nach Saba will ich dich schicken[1]) . .

Ha I, 245: Der Ostwind ist der Bothe
Der Liebe von Salomon,
Er hat ihm Freudenkunde
Von Saba's Gefild gebracht.

Die Belege dieser Art liessen sich noch verzehnfachen.

Zu dem Dedikationsexemplar des Rabbi dichtete Heine für seinen Freund Moser schon vor der Vollendung des Buches die Widmungsverse; es geschah dies am 24. Oktober 1824 abends zu Göttingen auf der Weenderstrasse.[2]) Die letzte Strophe aber lautet:

Und all die Thränen fließen
Nach Süden im stillen Verein,
Sie fließen und ergießen
Sich all in den Jordan hinein.

Der Gedanke, dass die Sehnsuchts- und Schmerzenstränen in einen geliebten Fluss sich ergiessen, erscheint sehr originell. Aber auch er hat bereits ein Vorbild in einer Strophe Hafisens, welche Rosenzweig-Schwannau[3]) (I, 703) übersetzt mit den Worten:

Ließ ich alle meine Thränen
Fließen in den Sinberud,
Ganz Iraks verdorrte Saaten
Grünten frisch durch ihre Fluth,

und die bei Hammer-Purgstall (I, 433) lautet:

Wollt ich meiner Augen Thränen
In den Sinderud ausgießen[4]) . . .

---

[1]) Hudhud, der Widhopf, Salomons Briefträger an Balbis, die Königin von Saba. Hafis bedient sich statt dessen des Morgenwinds.

[2]) cf. Briefe von Heinrich Heine an seinen Freund Moser, p. 115, 16.

[3]) Der Divan des grossen lyrischen Dichters Hafis im persischen Original herausgegeben . . . von Vincenz Ritter v. Rosenzweig-Schwannau. Wien 1858—64.

[4]) Sinderud, der Name eines Flüsschens bei Schiras.

Im ersten Teile dieser Arbeit habe ich jene Stellen Heinescher Dichtungen angeführt, welche eine Metapher, eine Pointe aus der persischen Lyrik enthalten, ohne dass uns dabei der Dichter ausdrücklich gesteht, dass er uns etwas Morgenländisches darbietet. Im zweiten Teile obliegt mir zunächst, jene Texte Heines zusammenzustellen, in denen er uns morgenländische Stätten, Personen, Gegenstände, Sitten und Gebräuche direkt vorführt.

Oftmals und mitunter in den seltsamsten Assoziationen kehrt bei Heine der Gedanke an den Orient wieder und zwar nicht nur in seinen Dichtungen, sondern auch in seinen Abhandlungen. Wenn wir von ganz kleinen, unbedeutenden Anspielungen auf den Orient absehen, so gehören folgende Stellen der Prosawerke Heines hieher:

III, 104/05 (Die Nordsee):

. . . die Metempsychose (Seelenwanderung) ist oft der Gegenstand meines Nachdenkens . . . Die Hindus sind so dumm nicht, wie unsere Missionäre glauben, sie ehren die Tiere wegen der menschlichen Seele, die sie in ihnen vermuten, und wenn sie Lazarette für invalide Affen stiften in der Art unserer Akademien, so kann es wohl möglich sein, daß in jenen Affen die Seelen großer Gelehrten wohnen, da es hingegen bei uns ganz sichtbar ist, daß in einigen großen Gelehrten nur Affenseelen stecken.

III, 115/16 (ibidem):

Dieser Ton klingt wieder in den Herzen unseres Adels, der seine Schlösser und Wappen verfallen sieht . . .; er klingt über die ganze Erde, bis in die Banianenwälder Hindostans, wo der seufzende Bramine das Absterben seiner Götter, die Zerstörung ihrer uralten Weltordnung und den ganzen Sieg der Engländer voraussieht.

III, 118 (ibidem):

Solche Beschreibung oder Prophezeiung des Untergangs einer Heldenwelt ist Grundton und Stoff der epischen Dichtungen aller Völker. Auf den Felsen von Ellore und anderer indischen Grottentempel steht solche epische Katastrophe eingegraben mit Riesenhieroglyphen, deren Schlüssel im „Mahabharata“ zu finden ist. . . .

III, 138 (Das Buch Legrand):

Ein Baum wird meinen Grabstein beschatten. Ich hätte gern eine Palme, aber diese gedeiht nicht im Norden. Es wird wohl eine Linde sein, und Sommerabends werden dort die Liebenden sitzen und kosen; der Zeisig, der sich lauschend in den Zweigen wiegt, ist verschwiegen, und meine Linde rauscht traulich über den Häuptern der Glücklichen, die so glücklich sind, daß sie nicht einmal Zeit haben zu lesen, was auf dem weißen Leichensteine geschrieben steht. Wenn aber späterhin der Liebende sein Mädchen verloren hat, dann kommt er wieder zu der wohlbekannten Linde, seufzt und weint und betrachtet den Leichenstein lang und oft und liest darauf die Inschrift: — Er liebte die Blumen der Brenta.

III. 139/40 (ibidem):

Madame! ich habe Sie belogen. Ich bin nicht der Graf vom Ganges. Niemals im Leben sah ich den heiligen Strom, niemals die Lotosblumen, die sich in seinen frommen Wellen bespiegeln. Niemals lag ich träumend unter indischen Palmen, niemals lag ich betend vor dem Diamantengott zu Jagernaut, durch den mir doch leicht geholfen wäre. Ich war ebensowenig jemals in Kalkutta wie der Kalkutenbraten, den ich gestern Mittag gegessen. Aber ich stamme aus Hindostan, und daher fühl' ich mich so wohl in den breiten Sangeswäldern Valmikis, die Heldenleiden des göttlichen Ramo bewegen mein Herz wie ein bekanntes Weh, aus den Blumenliedern Kalidasas blühn mir hervor die süßesten Erinnerungen, und als vor einigen Jahren eine gütige Dame in Berlin mir die hübschen Bilder zeigte, die ihr Vater, der lange Zeit Gouverneur in Indien war, von dort mit gebracht, schienen mir die zartgemalten, heiligstillen Gesichter so wohlbekannt, und es war mir, als beschaute ich meine eigne Familiengallerie.

Franz Bopp — Madame, Sie haben gewiß seinen „Nalus" und sein „Konjugationssystem des Sanskrit" gelesen — gab mir manche Auskunft über meine Ahnherren, und ich weiß jetzt genau, daß ich aus dem Haupte Brahmas entsprossen bin und nicht aus seinen Hühneraugen; ich vermute sogar, daß der ganze Mahabharata mit seinen 200,000 Versen bloß ein allegorischer Liebesbrief ist, den mein Urahnherr an meine Urältermutter geschrieben. — O! sie liebten sich sehr, ihre Seelen küßten sich, sie küßten sich mit den Augen, sie waren beide nur ein einziger Kuß. —

Eine verzauberte Nachtigall sitzt auf einem roten Korallenbaum im stillen Ozean und singt ein Lied von der Liebe meiner Ahnen, neugierig blicken die Perlen aus ihren Muschelzellen, die wunderbaren Wasserblumen schauern vor Wehmut, die klugen Meerschnecken, mit ihren bunten Porzellantürmchen auf dem Rücken, kommen herangekrochen, die Seerosen erröten verschämt, die gelben spitzigen Meersterne und die tausendfarbigen gläsernen Quabben regen und recken sich, und alles wimmelt und lauscht. —

Doch, Madame, dieses Nachtigallenlied ist viel zu groß, um es hieher zu setzen, es ist so groß wie die Welt selbst, schon die Dedikation an Anangas, den Gott der Liebe, ist so lang wie sämtliche Walter Scottsche Romane, und darauf bezieht sich eine Stelle im Aristophanes, welche zu deutsch heißt:

„Tiotio, tiotio, tiotinx,
Totototo, totototo, tototinx."

(Vossische Übers.)

III, 193 (Das Buch Le Grand):

Erinnern Sie sich, Madame, daß ein galanter Brahmine — er sah aus wie Ganesa, der Gott mit dem Elefantenrüssel, der auf einer Maus reitet — Ihnen einst das Kompliment gemacht hat: die göttliche Maneka, als sie aus Indras goldner Burg zum königlichen Büßer Wiswamitra hinabgestiegen, sei gewiß nicht schöner gewesen als Sie, Madame! . . . Indessen für Männer ist die indische Pracht weit kleidsamer als die europäische. O, meine rosaroten, lotosgeblümten Pantalons von Delhi! hätte ich euch getragen, als ich vor Signora Laura stand und um Liebe flehete — das vorige Kapitel hätte anders gelautet! Aber, ach! ich trug damals strohgelbe Pantalons, die ein nüchterner Chinese in Nanking gewebt — mein Verderben war hineingewebt — und ich werde elend . . .

III, 289 (Die Bäder von Lucca):

Die Orientalen sind ein gescheutes Volk, sie verehren einen Verrückten wie einen Propheten, wir aber halten Propheten für verrückt.

III, 298 (ibidem):

„Eine kuriose Frau!" sprach Gumpelino vor Erstaunen bewegungslos und noch immer die Tulpe in der Hand haltend, sodaß er einem jener Götzenbilder glich, die, mit Lotosblumen in den Händen, auf altindischen Denkmälern zu schauen sind.

III, 306 (ibidem):

Dabei lehnte er sich zurück in seinem Sessel, griff einige Akkorde auf der Guitarre und sang aus „Axur":

O mächtiger Brahma!
Ach laß dir das Lallen
Der Unschuld gefallen,
Das Lallen, das Lallen —

III, 354 (ibidem):

Chacun à son son goût, dem einen gefällt der Ochs, dem andren Wasischtas Kuh.

III, 386 (Die Stadt Lucca):

Ähnliche Erscheinungen zeigen sich uns überall, wo ein ähnlicher Priesterstand vorhanden ist, z. B. in Hindostan. In den Komödien dieses urfrommen Landes, wie wir schon in der „Sakontala" bemerkt und in der neulich übersetzten Vasantasena bestätigt finden, spielt immer ein Brahmine die komische Rolle, sozusagen den Priestergrazioso, ohne daß dadurch die Ehrfurcht, die man seinen Opferverrichtungen und seiner privilegierten Heiligkeit schuldig ist, im mindesten beeinträchtigt wird —

III, 430 (ibidem):

Klingende Flammenströme des Gesanges sollen sich ergießen von der Höhe der Freiheitslust in kühnen Kaskaden, wie sich der Ganges herabstürzt vom Himalaya.

IV, 43 (Französische Maler):

Es dünkt mir aber des höchsten Preises wert, wenn die Symbole, womit der Künstler seine Idee ausspricht, abgesehen von ihrer innern Bedeutsamkeit, noch außerdem an und für sich die Sinne erfreuen, wie die Blumen eines Selams,[1]) die, abgesehen von ihrer geheimen Bedeutung, auch an und für sich blühend und lieblich sind und verbunden zu einem schönen Strauße. Ist aber solche Zusammenstimmung immer möglich? Ist der Künstler so ganz willensfrei bei der

[1]) Selam, ursprünglich Heil und Gruss bedeutend, bezeichnet in den Harems eine bestimmte symbolische Sprache. Wenn man eine Blume, Frucht oder dergl. übersandte, so wollte man damit an einen bekannten Vers oder Spruch erinnern, der auf das Wort für den betreffenden Gegenstand reimte. Man wünschte so den Inhalt jener Verse als zärtliche Botschaft symbolisch zu übermitteln.

Wahl und Verbindung seiner geheimnisvollen Blumen? Oder wählt und verbindet er nur, was er muß? Ich bejahe diese Frage einer mystischen Unfreiheit. Der Künstler gleicht jener schlafwandelnden Prinzessin, die des Nachts in den Gärten von Bagdad mit tiefer Liebesweisheit die sonderbarsten Blumen pflückte und zu einem Selam verband, dessen Bedeutung sie selbst gar nicht mehr wußte, als sie erwachte. Da saß sie nun des Morgens in ihrem Harem und betrachtete den nächtlichen Strauß und sann darüber nach wie über einen vergessenen Traum und schickte ihn endlich dem geliebten Kalifen. Der feiste Eunuch, der ihn überbrachte, ergötzte sich sehr an den hübschen Blumen, ohne ihre Bedeutung zu ahnen. Harun Alradschid aber, der Beherrscher der Gläubigen, der Nachfolger des Propheten, der Besitzer des salomonischen Rings, dieser erkannte gleich den Sinn des schönen Straußes, sein Herz jauchzte vor Freude und er küßte jede Blume, und er lachte, daß ihm die Tränen herabliefen in den langen Bart.

Ich bin kein Nachfolger des Propheten und besitze auch nicht den Ring Salomonis und habe auch keinen langen Bart, aber ich darf dennoch behaupten, daß ich den schönen Selam, den uns Decamps aus dem Morgenlande mitgebracht, noch immer besser verstehe als alle Eunuchen mitsamt ihrem Kislar Aga,[1]) dem großen Oberkenner, dem vermittelnden Zwischenläufer im Harem der Kunst.

V, 23/24 (Französische Zustände):

Auch lebt noch der alte Simurgh,[2]) und er ist euer Großvezier, und er ist der gescheuteste Vogel der Welt. Er will das Reich wieder ganz so herstellen, wie es unter den praeadamitischen Sultanen bestanden, und er legt deshalb unermüdlich Eier, Tag und Nacht, und in Frankfurt werden sie ausgebrütet. Hudhud,[3]) der akkreditierte Wiedehopf, läuft unterdessen über den märkschen Sand mit den pfiffigsten Depeschen im Schnabel.

V, 251 (Die Romantische Schule):

---

[1]) Aga, Herr, ist ein Titel für niedere türkische Beamte. Der Kislar Agassi ist der Herr über die Mädchen des Harems.

[2]) Der Simurgh, der König der Vögel, der seit dem Anfang der Welt lebt, war Salomons geheimer Rat und wohnte in philosophischer Einsamkeit auf dem Gebirge Kaf. (cf. Ha I, 7 Anm.) Die Anspielung hier geht auf Metternich.

[3]) Hudhud, der Wiedehopf, der Briefträger zwischen Salomon und Balbis, der Königin von Saba, wird öfter von Hafis erwähnt. (cf. Ha I, 140.)

Ja, die Kunstwerke, die in dem einen Lande moralisch, werden in einem anderen Lande, wo eine andere Religion in die Sitten übergegangen, als unmoralisch betrachtet werden können, z. B. unsere bildenden Künste erregen den Abscheu eines strenggläubigen Moslem, und dagegen manche Künste, die in den Haremen des Morgenlands für höchst unschuldig gelten, sind dem Christen ein Greuel. Da in Indien der Stand einer Bajadere durchaus nicht durch die Sitte fletriert ist, so gilt dort das Drama „Vasantaséná", dessen Heldin ein feiles Freudenmädchen, durchaus nicht für unmoralisch; wagte man es aber einmal, dieses Stück im Théâtre Français aufzuführen, so würde das ganze Parterre über Immoralität schreien, dasselbe Parterre, welches täglich mit Vergnügen die Intrigenstücke betrachtet, deren Heldinnen junge Witwen sind, die am Ende lustig heiraten, statt sich, wie es die indische Moral verlangt, mit ihrem verstorbenen Gatten zu verbrennen.

V, 270 (ibidem):

. . . Durch sein tiefes Anschauungsvermögen erkannte er ganz die Bedeutung der epischen Versart der Indier, der Sloka, die so breit dahinflutet wie der Ganges, der heilig klare Fluß. . . . Im „Mahabharata" und „Ramayana" sahen sie gleichsam ein Elefanten-Mittelalter. In der Tat, wenn im letzterwähnten Epos der König Wiswamitra mit dem Priester Wasischta hadert, so betrifft solcher Hader dieselben Interessen, um die bei uns der Kaiser mit dem Papste stritt, obgleich der Streitpunkt hier in Europa die Investitur und dort in Indien die Kuh Sabala genannt ward.

V, 446 (Shakespeares Mädchen und Frauen):

Sie ist die wahre Tochter des Südens, zart, empfindsam, geduldig wie jene schlanken, großäugigen Frauenlichter, die aus sanskritischen Dichtungen so lieblich, so sanft, so träumerisch hervorstrahlen. Sie mahnt mich immer an die Sakontala des Kalidasa, des indischen Shakespeares.

VI, 73 (Geständnisse, geschrieben 1854):

Was nützt es mir, daß alle Rosen von Schiras so zärtlich für mich glühen und duften — ach Schiras ist zweitausend Meilen entfernt von der Rue d'Amsterdam. —

VI, 91 (Die Götter im Exil):

Ich habe in derselben Absicht viele Bibliotheken durchstöbert, wo ich mir die prachtvollsten Kodices, geschmückt mit Gold und Edel-

steinen, wahre Odalisken im Harem der Wissenschaft, zeigen ließ, und ich sage den gelehrten Eunuchen für die Unbrummigkeit und sogar Affabilität, womit sie mir jene leuchtenden Schätze erschlossen, hier öffentlich den üblichen Dank.

VI, 92 (ibidem):

Wie Muhamet Eben Mansur seine Lieder immer mit einem Lob des Pferdes anfing, so begann Niels Andersen alle seine Geschichten mit einer Apologie des Walfisches.

VI, 206 (Lutezia, erster Teil):

Der Duft der Lotosblume berauscht sie ebensowenig, wie die Flamme des Vesuvs sie erwärmt.

VI, 297 (ibidem):

Die Nationaltänze sind allzuoft sinnlich, fast schlüpfrig in ihren Formen, z. B. die indischen . . .

VI, 403 (Lutezia, zweiter Teil):

Michelet und Quinet sind nicht bloß gute Kameraden, getreue Waffenbrüder, sondern auch wahlverwandte Geistesgenossen. Dieselben Sympathien, dieselben Antipathien. Nur ist das Gemüt des einen weicher, ich möchte sagen indischer; der andere hat hingegen in seinem Wesen etwas Derbes, etwas Gotisches. Michelet mahnt mich an die großblumig starkgewürzten Riesengedichte des „Mahâbhârata“ . . . .

VI, 407 (ibidem):

Unter den Palmen seines Wortes, die ewig grün wie die seiner Uniform, eingelullt von dem Geplätscher der oratorischen Antithesen, lagern sie hier in der Akademie wie in einer kühlen Oase. Die Karawane der Menschheit aber schreitet ihnen zuweilen vorüber, ohne daß sie es merkten oder etwas anders vernahmen als das Geklingel der Kamele.

VII, 200 (Über Polen, Herbst 1822):

Jetzt aber knien Sie nieder, oder wenigstens ziehen Sie den Hut ab — ich spreche von Polens Weibern. Mein Geist schweift an den Ufern des Ganges und sucht die zartesten und lieblichsten Blumen, um sie damit zu vergleichen. Aber was sind gegen diese Holden alle Reize der Mallika,[1] der Kuwalaya,[2] der Oschabdi,[3] der Nagakesar-

[1]) Mallika, eine Gans mit dunkelgefärbten Beinen und ebensolchem Schnabel.

[2]) Kuwalaja, eine blaue Wasserlilie.

[3]) Oschadyt, ein Heilkraut

blüten,[1]) der heiligen Lotosblumen und wie sie alle heißen mögen — Kamalata, Pedma, Kamala,[2]) Tamala,[3]) Sirischa[4]) u. s. w.!!

Hieher gehören dann noch die verschiedenen Aphorismen über Indien und seine Literatur, welche Elster im VII. Band (p. 416 ff.) unter der „Nachlese“ verzeichnet.

Von den beiden Tragödien Heines ist die eine Almansor zu seinen orientalischen Dichtungen zu rechnen. Nicht nur, dass sie maurisches Gebiet zum Schauplatz hat, Orientalen als handelnde Personen auftreten und der tragische Untergang der Maurenherrschaft in Granada (1492) die Grundlage bildet, auch in den Details finden sich orientalische Einflüsse, die unsere Beachtung verdienen. Es sind hauptsächlich persische Einflüsse, die ich hier nachweise. So einmal das schon oben für die Gedichte nachgewiesene persische Vorbild vom blutenden Herzen und dem aus dem Auge dringenden Blutstrome in den Stellen:

II. 256: . . . O da stürzten Bäche
Blutdunkler Thränen über Alys Wangen
267: Mein Herz verblutet!
276: Und schmerzlich süß entfloß mein glühend Blut
Bei jedem Gruß aus tausend Liebeswunden;
277: Die Augen sind der Seele klare Fenster,
Und Thränen sind der Seele weißes Blut.
278: Und floß auch Blut schon aus Almansors Seele,
Am Grab der Mutter und am Grab des Vaters,
So muß sie jetzt doch ganz und gar verbluten,
Hier an dem Grabe von Zuleimas Liebe.
292: Es ist das eigne Blut, das uns hinaufsteigt
In's Aug', wodurch mit schönem, rotem Schimmer
Bekleidet werden all' die Rosenblätter . . .

Auch das Liebesverhältnis zwischen Nachtigall und Rose wird im Almansor verwendet; Almansor spricht dort

II. 283: Doch sprich, mein Lieb, ich seh' nicht den Granatbaum,
Worauf einst saß und sang die Nachtigall,
Ihr Liebesweh der roten Rose klagend.

---

[1]) Nagakesara, ein wohlriechender Baum.

[2]) Kamala, Lotus.

[3]) Tamāla, ein Baum mit überaus dunkler Rinde.

[4]) Ciŕscha, eine Akazienart.

Und Zuleima antwortet:

Die rote Rose ward vom Sturm entblättert,
Die Nachtigall samt ihrem Liede starb . : .

Unter den drei am meisten bearbeiteten Liebesgeschichten des Orients befindet sich auch die von Medschnun und Leila. Eigentlich ist es eine spezifisch arabische Geschichte, sie kehrt aber auch bei Hafis öfter wieder. Medschnun ist das Ideal des unglücklich Liebenden, der Lieberasende; aus seiner unglücklichen Liebe entsteht der Wahnsinn: Er ist die Hauptperson in diesem Romane; Leila dagegen ist die ruhige Schönheit, die auch den Leser weniger anspricht.[1]) Es ist wieder die orientalische Form für Heines eigene unglückliche Liebe zu Amalie. Kein Wunder, dass er dieses orientalische Liebespaar zweimal im Almansor erwähnt, nämlich mit den Worten:

II, 262: Und setze mich auf jenen steilen Felsen,
Wo Mödschnun saß und Leilas Namen seufzte . . .

und 306 (Almansor spricht):

Ich bin der arme Mödschnun, und ich sitze
Auf meinem Felsen, spiel' mit meinem Reh;
Denn in ein Reh verwandelte sich Leila,
Und sah mich an mit freundlich klaren Augen.

Arabischen Ursprungs ist auch der Vergleich der Geliebten mit der heiligen Kaaba;[2]) er findet sich aber auch bei Hafis öfter. Heine bringt ihn in den Versen:

II, 278: Zuleima, du bist meine heil'ge Kaaba,
Dich glaubte ich zu küssen, als zu Mekka
Mein glühnder Mund berührt den heil'gen Stein; —
Du bist so süß, doch auch so kalt wie er.

An die persische Dichtung erinnert wieder die Erwähnung des Ambraduftes, die bei Hafis oft wiederkehrt, in den Heineschen Versen:

II, 274: Mistpfütze, hüte dich, daß man dich rühre!
Kein Ambraduft steigt auf durch solche Rührung.

---

[1]) cf. Hammer-Purgstall: Geschichte der schönen Redekünste, p. 325.
[2]) cf. Hammer-Purgstall: Geschichte der schönen Redekünste, p. 32.

Der Geist persischer Lyrik weht uns auch entgegen aus den Versen:

II, 286: Aus jenem Blute sprossen schönre Blumen,
Als aus Alrabschids stolzen Gartenbeeten,
Und aus den Augen jenes traur'gen Weibes
Fließt wunderbar ein süßres Rosenöl,[1])
Als alle Rosen Schiras liefern könnten.

Endlich ist noch eine Schilderung Arabiens zu beachten, welche sich im Almansor (II, 280) findet; sie lautet:

Im Lande, wo des Palmbaums Schatten kühlen,
Wo süßer Weihrauch quillt aus heil'gem Boden,
Und Hirten singend ihre Lämmer weiden;
Dort steht ein Zelt von blendend weißer Leinwand,
Und die Gazelle mit den klugen Augen,
Und die Kamele mit den langen Hälsen,
Und schwarze Mädchen mit den Blumenkränzen,
Stehn an des Zeltes buntgeschmücktem Eingang.

Die Gründe, weshalb all die erwähnten orientalischen Bilder der Tragödie ‚Almansor' eingestreut sind, liegen auf der Hand. Sie sollen der Tragödie das orientalische Kolorit geben. Interessant aber ist es, dass Heine, um diese Wirkungen herauszubringen, vielfach zur persischen Lyrik seine Zuflucht nimmt. Wenn er bei Jmmermann am 10. April 1823 über die Breite des Stückes klagt[2]) und dabei sagt: „Die vermaledeite Bildersprache", in welcher er den Almansor und seine orientalischen Konsorten sprechen lassen musste, habe dies verursacht, so mag er dabei vielleicht auch an die obenangeführten Bilder gedacht haben. Soviel ist aber sicher, dass diese persischen Anleihen Glanz und Leben der Sprache des Stückes verleihen.

Zahlreich sind auch die lyrischen Gedichte Heines, die wegen ihres Stoffes ganz oder teilweise orientalisch zu nennen sind. Es sind dies nach Ländern geordnet die folgenden:

---

[1]) Das Wort Rosenöl hier ist vielleicht eine Reminiszenz an das Buch: Orientalisches Rosenöl. Stuttgart und Tübingen. J. G. Cottasche Buchhandlung. 1815.

[2]) Elster: Werke, Einleitung zum Almansor (II, 243).

Spanien: Don Ramiro (ursprünglich als Die Romanze vom Rodrigo bezeichnet) I, 41.
Auf den Wällen Salamancas I, 131.
Neben mir wohnt Don Henriquez I, 132.
Donna Clara I, 140.
Almansor (Romanze) I, 143.
Der sterbende Almansor (Ständchen eines Mauren) II, 113.
Der Mohrenkönig I, 360.
Spanische Atriden I, 395.
Hebräische Melodien I, 433.
Persien: Der Dichter Firdusi I, 364.
Indien: Auf Flügeln des Gesanges I, 68.
Die Lotosblume ängstigt I, 69.
Wir saßen am Fischerhause (5. Strophe) I, 99.
Den König Wiswamitra I, 117.
Emma I, 242.
Friedrike I, 254—256.
Der weiße Elefant I, 331.
Babylonische Sorgen II, 44 (letzte Strophe).
Türkei: Ali Bei I, 278.
Babylon: Belsatzar I, 46.
China: Der Kaiser von China I, 313.
Ägypten: Rampsenit I, 329.
Tripolis: Geoffroy Rudèl und Melisande von Tripoli I, 362.
Arabien: Der Asra I, 357.
Palästina: Das goldene Kalb I, 355.
König David I, 356.
Salomo I, 421.
Hebräische Melodien I, 433.
Brich aus in lauten Klagen II, 165.
Morgenland (unbestimmt):
Ein Fichtenbaum steht einsam I, 78.

Betrachten wir nun diese Gedichte hinsichtlich ihres Stoffes etwas näher, so können wir zwei Gruppen unterscheiden. In die eine sind jene Gedichte einzuordnen, bei welchen der interessante, dankbare Stoff an sich den Dichter zur Bearbeitung reizte. Zu dieser Gruppe gehören: Der Mohrenkönig, Spanische Atriden, Ali Bei, Geoffroy Rudèl, Der Asra. Umfangreicher ist

die zweite Gruppe. Sie umfasst jene Gedichte, deren orientalischer Stoff eine enge Beziehung zu dem eigenen Leben des Dichters hat, wo er also in orientalischem Gewande sein eigenes Lieben, Leiden und Hassen uns vorführt.

So ist die Tragödie Almansor nur ein orientalisches Gefäss, in das er seine Liebe zu Amalie und zum Judentum, hauptsächlich aber seinen Hass gegen das Christentum ausgegossen. Er gesteht selbst darüber (Elster, Einl. II, 242): „In dieses Stück habe ich mein eigenes Selbst hineingeworfen, mitsamt meinen Paradoxen, meiner Weisheit, meiner Liebe, meinem Hasse und meiner ganzen Verrücktheit." Seine Liebe zu Israel und der Schmerz über das Schicksal seines Volkes liessen ihn auch Stoffe behandeln wie jene der Gedichte: Belsazar, Das goldene Kalb, König David, Salomo, Hebräische Melodien und „Brich aus in lauten Klagen".

Durch die Taufe ist Heine bekanntlich dem Christentum innerlich nicht näher gekommen, im Gegenteil, er schrieb gerade damals seinen „Rabbi von Bacherach", und erging sich, wie Elster sagt (Einleitung I, 43), zu eben dieser Zeit in heftigen Schmähungen gegen die christliche Kirche. Gewissensbisse über seine charakterlose Übertrittskomödie, Unzufriedenheit mit sich selbst und verstärkter Hass gegen das Christentum gaben ihm damals die Romanze „Almansor" ein; auch Elster versetzt (VII, 647) die Entstehung dieser Romanze in das Konversionsjahr Heines, in das Jahr 1825. Das Gedicht „Auf den Wällen Salamancas" gibt, wie Elster aus den Erinnerungen von M. Heine mitteilt, Erlebnisse des Dichters auf dem Promenadewall Göttingens wieder, auch das darauffolgende Gedicht „Neben mir wohnt Don Henriquez" ist ein literarisches Selbstporträt des Dichters aus der Göttinger Zeit. Ebenso schildert das Gedicht „Donna Clara" ein Erlebnis aus der Studentenzeit. Über die persönlichen Beziehungen zu diesem Stoffe, der einer Romanze in Fouqués Zauberring entlehnt ist, macht Heine seinem Freunde Moser am 5. und 6. November 1823 folgende Geständnisse:

„Das Ganze der Romanze ist eine Scene aus meinem eigenen Leben, bloß der Thiergarten wurde in den Garten des Alkalden verwandelt, Baronesse in Señora und ich selbst in einen heil. Georgen

oder gar Apoll! Es ist bloß das erste Stück einer Trilogie, wovon das zweite den Helden von seinem eignen Kinde, das ihn nicht kennt, verspottet zeigt, und das dritte zeigt dieses Kind als erwachsenen Dominikaner, der seine jüdischen Brüder zu Tode foltern läßt. Der Refrain dieser beiden Stücke korrespondirt mit dem Refrain des ersten Stücks; — aber es kann noch lange dauern, ehe ich sie schreibe. Auf jeden Fall werde ich diese Romanze in meiner nächsten Gedichtsammlung aufnehmen. Aber ich habe sehr wichtige Gründe zu wünschen daß sie früher in keine christlichen Hände gerathe; ich empfehle Dir daher, bei etwaigen Mittheilungen derselben alle mögliche Behutsamkeit." — Das Gedicht wirkt mit seinem scharfpointierten Schluss auf den Leser ungemein komisch. Diese Wirkung beabsichtigte aber Heine beileibe nicht, wie aus einem Briefe an Ludwig Robert vom 27. November 1823 (Elster 1, 492) hervorgeht: „Das Gedicht drückt nicht gut aus, was ich eigentlich sagen wollte, und sagt vielleicht gar etwas anders. Es sollte wahrlich kein Lachen erregen, noch viel weniger eine mokante Tendenz zeigen. Etwas, das ein individuell Geschehenes und zugleich ein Allgemeines, ein Weltgeschichtliches ist, und das sich klar in mir abspiegelte, wollte ich einfach, absichtslos und episch-parteilos zurückgeben im Gedichte; — und das Ganze hatte ich ernst-wehmütig, nicht lachend aufgefaßt, und es sollte sogar das erste Stück einer tragischen Trilogie sein." Nach diesen Geständnissen ist das Gedicht, das also seinem Schmerze über die Verachtung des Judentums einen tragischen Ausdruck geben sollte, in seiner Grundstimmung als verfehlt zu bezeichnen. Persönlichem Ärger über politische Kränkungen ist die Satire „Der Kaiser von China" entsprungen.

Vier dieser orientalischen Gedichte behandeln seine unglückliche Liebe. Das eine, Ständchen eines Mauren, habe ich wegen seiner persischen Elemente schon früher besprochen; das zweite ist das berühmte vom Fichtenbaum und der Palme; Don Rodrigo, das dritte, klingt im Schlusse stark an E. T. A. Hoffmanns Novelle „Don Juan" an. Es ist gewissermassen die Umkehr davon. In Don Rodrigo kommt der Geist des ermordeten Geliebten nachts in den Hochzeitssaal und tanzt mit Donna Clara. Im „Don Juan" tritt der Geist Donna Annas

[1]) Briefe von H. Heine an seinen Freund Moser, p. 53/54.

im Augenblicke ihres Sterbens zu dem einsam in der Fremdenloge sitzenden Dichter. Die Ähnlichkeit beider Dichtungen ergibt sich vielleicht am besten, wenn ich den Schluss beider hersetze.

In Hoffmanns „Don Juan" heisst es: „Es schlägt zwei Uhr! — Ein warmer elektrischer Hauch gleitet über mich her — ich empfinde den leisen Geruch feinen italiänischen Parfums, der gestern zuerst mich die Nachbarin vermuten ließ; mich umfängt ein seliges Gefühl, das ich nur in Tönen aussprechen zu können glaube. Die Luft streicht heftiger durch das Haus — die Saiten des Flügels im Orchester rauschen — Himmel! wie aus weiter Ferne, auf den Fittichen schwellender Töne eines luftigen Orchesters getragen, glaube ich Annas Stimme zu hören: Non mi dir bell' idol mio! — Schließe dich auf, du fernes, unbekanntes Geisterreich . . ."

An der Wirtstafel fragt nun, wie bei Heine an der Hochzeitstafel, die interessierte zweite Person, hier der Dichter, nach dem Schicksal des geliebten Wesens:

„Ich. Um des Himmels willen — die Zufälle [der Donna Anna] sind doch nicht von Bedeutung? wir hören doch Signora bald wieder?

Kluger Mann mit der Dose, eine Prise nehmend: Schwerlich, denn Signora ist heute morgens Punkt zwei Uhr gestorben."

Der Schluss von Heines Romanze (oder richtiger Ballade) lautet:

Denn derweil der Tanz begonnen,
War sie nicht vom Sitz gewichen,
Und sie sitzt noch bei dem Bräut'gam,
Und der Ritter sorgsam bittet:
„Sprich, was bleichet deine Wangen?
Warum wird dein Aug' so dunkel? —"
„Und Ramiro? — —" stottert Clara,
Und Entsetzen lähmt die Zunge.

Doch mit tiefen, ernsten Falten
Furcht sich jetzt des Bräut'gams Stirne:
„Herrin forsch' nicht blut'ge Kunde, —
Heute Mittag starb Ramiro."

1814 ist Hoffmanns „Don Juan" in den „Fantasiestücken in Callots Manier" zuerst weiteren Kreisen bekannt geworden.

1816 dichtete Heine seinen Rodrigo-Ramiro. Es ist also leicht möglich, dass er dabei unter dem Eindruck des noch neuen und sensationellen Hoffmannschen Werkes stand.[1])

Hat Heine in diesen Gedichten das Unglück seiner Liebe in durchaus ernsten und elegischen Tönen dargestellt, so behandelt er in einem anderen Gedichte das Thema der unglücklichen Liebe in der Form des Spottes. Es ist das kleine Gedicht „Der König Wiswamitra". Der König Wiswamitra kämpft und büsst lange, um die Kuh des Büssers Wasischta zu erlangen. Diese Geschichte des Königs enthält kurz die erste Strophe. Die zweite Strophe des Gedichtes lautet:

O, König Wiswamitra,
O, welch ein Ochs bist du,
Daß du soviel kämpfest und büßest
Und alles für eine Kuh!

Die Strophe enthält eine Selbstpersiflage. Heine macht sich über sein eigenes unglückliches Liebeswerben darin lustig. Gleichzeitig fällt aber auch für die Geliebte ein derber Spott ab, sie wird mit einer verächtlichen Kuh verglichen. Elster rechnet das Gedicht zur fünften Gruppe der Heimkehrlieder (Einleitung p. 67), von der er nur allgemein sagt, dass sie „mannigfaltige Erörterungen über persönliche Verhältnisse des Dichters, über Jugenderinnerungen" enthalte. Ob unter der Kuh Amalie oder die zweite unglücklich Geliebte, Therese, zu verstehen, ist nicht zu entscheiden.

Die Lieder glücklicher und tändelnder Liebe, das heisst die Cyklen „Emma", „Friedrike", ferner die Gedichte „Auf Flügeln des Gesanges", „Die Lotosblume ängstigt", „Wir saßen am Fischerhause", „Der weiße Elefant" werde ich an einer anderen Stelle ausführlich besprechen.

Aus persönlichen betrübenden Erlebnissen heraus ist auch die Trilogie „Der Dichter Firdusi" gedichtet. Vergegenwärtigen wir uns kurz noch einmal die Hauptzüge der Handlung!

Schach Mahomet bestimmt den Dichter Firdusi das Schach Nameh, das Königsbuch, zu schreiben und verspricht ihm für

---

[1]) Über den sonstigen Einfluss E. T. A. Hoffmanns auf Heine siehe Jules Légras: Henri Heine poète. Paris Calmann Lévy 1897. p. 118.

jeden seiner Verse einen Toman. In siebzehn mühevollen Jahren vollendet Firdusi mit grosser Sorgfalt das Werk, erhält aber jetzt in der Badestube zu Gasna statt der bestimmt erwarteten zweimalhunderttausend Goldtomans nur die gleiche Summe in Silber.

Firdusi gerät dadurch in grosse Bestürzung und in bitteren Sarkasmus. Der Dichter verzichtet auf diese schnöde Belohnung und verteilt sie sofort unter die beiden Überbringer und den Badeknecht. Lange danach hört Schach Mahomet eines Tages einen entzückenden Gesang. Auf die Frage nach dem Dichter desselben wird ihm Firdusi genannt. Er hört nun auch, dass dieser in grosser Dürftigkeit in Thus lebe. Da fällt ihm sein früheres Unrecht auf die Seele und er will es gut machen. Sogleich muss sein Lieblingssklave Ansari hundert Maultiere und fünfzig Kamele mit den kostbarsten Schätzen und Delikatessen in aller Eile dem armen Dichter überbringen. Aber dieser soll die Genugtuung und Freude nicht mehr erleben. Als der Zug mit den Präsenten zu dem Westtore von Thus einzieht, trägt man im gleichen Augenblicke zum Osttore den toten Dichter hinaus.

Auch Heine hatte eine solche bittere Enttäuschung wie Firdusi durchzumachen und gerade zu einer Zeit, wo sie eine noch grössere Bestürzung bei ihm als bei dem Perser hervorrufen musste. Es war dies damals als sein Onkel Salomon Heine, die einzige solide Stütze seines deruten Haushaltes starb.

Der Oheim Salomon hatte dem Dichter fest versprochen, dass die Pension, die ihm bis dahin ausbezahlt worden war, auch nach des Oheims Tode fortlaufen sollte. Salomon Heine starb am 23. Dezember 1844 und ein Legat von 8000 Mark war alles, was er testamentarisch dem Neffen bestimmt hatte. Karl Heine, der Sohn des Verstorbenen, weigerte sich nun auch die Pension an den Kousin weiter zu zahlen. Der Eindruck, den diese Ereignisse auf den Dichter machten, war ein furchtbarer.

„Die Bestürzung, der Schrecken, die Wut," erzählt Elster (Einleitung 99), „in der sich Heine damals befand, spotten fast der Beschreibung."

Zehn Millionen Mark Banko hatte Salomon Heine allein für wohltätige Zwecke vermacht [1]) und seinem Universalerben hinterliess er vielleicht das Vierfache dieser Summe, seinem armen und schwerkranken Neffen, der ein berühmter Dichter geworden, vermacht er einen Handwerksburschenpfennig und betrügt ihn um die festversprochene Pension. Und der Universalerbe, dem Heine 1832 während der Cholera wertvolle Liebesdienste erwiesen, weigerte sich wirklich in der lieblosesten Weise auch die kleine Pension auszuzahlen! Heine hatte sicher gehofft, beim Tode des reichen Oheims auch ein wohlhabender Mann zu werden und diese Enttäuschung ging ihm tief, sehr tief.

Bamberg schrieb darüber seinem Freunde Hebbel: [2]) „Heine ist sehr unglücklich, er kann nicht vergessen, daß er einst gehofft hat, ein reicher Mann zu werden."

Nicht nur in tiefster Seele wurde Heine durch diese Vorfälle aufgewühlt und getroffen, diese Gemeinheit seiner Blutsverwandten streckte auch seinen morschen Körper mit einem grässlichen Schlage nieder und führte den Tod rascher herbei: „Der Verrath, der im Schooße der Familie, wo ich waffenlos und vertrauend war, an mir verübt wurde, hat mich wie ein Blitz aus heiterem Himmel getroffen und fast tödlich beschädigt," klagte Heine damals in einem Briefe,[3]) und Bamberg bestätigt diese Angaben. indem er an Hebbel schreibt: [4]) „Heine hat sich den Todesstreich durch seine eigene Schwäche versetzt, da er sich nach dem Tode seines Onkels nicht mit dem Gedanken versöhnen konnte, kein reicher Mann zu sein. Dies und der Ärger von dem ihm längst feindlichen Karl Heine, die Pension nur unter der Bedingung zu bekommen, wenn er nichts über Familienverhältnisse veröffentliche, hat ihn physisch gelähmt. Meiner Ansicht nach hatte er sich, da es nun einmal nicht anders war und er sich's bei seinem Onkel selbst verdorben hatte,

[1]) Gustav Karpeles: Heinrich Heine und seine Zeitgenossen. Berlin 1888, p. 303.

[2]) Gustav Karpeles: Heinrich Heine. Aus seinem Leben und aus seiner Zeit. Leipzig 1899, p. 188.

[3]) Gustav Karpeles: H. Heines sämtliche Werke, Einleitung p. 142.

[4]) Gustav Karpeles: H. Heine. Aus seinem Leben und aus seiner Zeit, p. 188.

zunächst mit dem Gedanken kein reicher Mann zu werden, zu versöhnen, dann ruhig die vermachten 15,000 Francs anzunehmen und die Pension vom Vetter unter einer so schmählichen Bedingung auszuschlagen . . ."

Das linke Auge des Dichters war vor diesen Ereignissen schon ganz gelähmt und geschlossen, das rechte trübe und unbrauchbar. Infolge der grossen Aufregungen dieser Testamentsgeschichte ergriff aber jetzt eine schlagartige Lähmung fast den ganzen Körper. Der Oberleib, das Gesicht, Lippen, Zunge, Schlund und Kinn waren wie zerstört und gefühllos.[1])

Ein und ein halbes Jahr weigerte sich der lieblose Vetter noch, die ausbedungenen Existenzmittel dem Dichter zu liefern und erst als dieser nach heftigen literarischen Angriffen auf die herzlosen Verwandten in Todesgefahr kam und die Nachricht von seinem Tode durch alle Blätter lief, da gab Karl Heine endlich nach und versprach die Pension weiter zu zahlen, aber Heinrich Heine musste sich zum Schweigen über die Familie verpflichten.

In dem Dichter kocht es und er will sich durch die Dichtung von dem Groll über solche gemeine Mörderangriffe, die ihn an den Rand des Grabes gebracht, befreien, freilich der Revers mit dem Schweigen hindert ihn. Da fällt ihm ein Stoff ein, den er einst in der Jugend kennen gelernt. Ein Bekannter, der unglückliche Heinrich Stieglitz, hat ihn in seinen „Bildern des Orients“ (1830) schon einmal poetisch gestaltet, es sind die tragischen Schicksale des persischen Dichters Firdusi. Der reiche Schach Mahomet, der einst dem persischen Dichter sein Wort nicht gehalten, fliesst jetzt dem deutschen Firdusi zusammen mit Salomon Heine, das erhoffte reiche goldene Erbe wird identisch mit den ausbedungenen zweimalhunderttausend Goldtomans, das kleine Legat von 8000 Mark wird zu den verachteten Silbertomans Schach Mahomets.

Wie sehr mögen die Verse

> Der Poet riß auf die Säcke
> Hastig, um am lang entbehrten
> Goldesanblick sich zu laben —

---

[1]) Elster: Werke. Einleitung p. 100.

eigenen sehnsüchtigen Träumen des armen Pariser Dichters entsprochen haben, der ebenso wie sein persischer Kollege zurückgezogen in dürftigen Verhältnissen lebte. Zweifellos drückt das zweite Stück der Trilogie, die Apostrophe an Schach Mahomet, nur aus, was Heine selbst gegen den falschen Oheim auf dem Herzen hatte. Sie verdient hieher gesetzt zu werden (p. 367):

„Hätt' er menschlich ordinär
Nicht gehalten, was versprochen,
Hätt' er nur sein Wort gebrochen,
Zürnen wollt' ich nimmermehr.

Aber unverzeihlich ist,
Daß er mich getäuscht so schnöde,
Durch den Doppelsinn der Rede
Und des Schweigens größre List.

Stattlich war er, würdevoll
Von Gestalt und von Geberden,
Wen'ge glichen ihm auf Erden,
War ein König jeder Zoll.

Wie die Sonn' am Himmelsbogen,
Feuerblicks, sah er mich an,
Er, der Wahrheit stolzer Mann —
Und er hat mich doch belogen."

Heine hatte in dem Erbschaftsstreite Anstrengungen genug gemacht, um zu seinem Rechte zu kommen, er wollte einen Prozess gegen Karl Heine führen, er wollte einen Kampf auf Leben und Tod versuchen. Freilich, würde er den glücklichen, siegreichen Ausgang noch erleben? Würde er nicht ein Firdusi-schicksal haben und die Nachricht von dem reichen Gewinn erst nach seinem Tode in der Seinestadt eintreffen? Damals als Heine dem Tode nahe war und die Nachricht von seinem Tode überall verbreitet wurde, mochte ihm die ernste Gleichheit seines Schicksals mit dem Firdusis lebhaft vor Augen schweben. Und wie Firdusi gegen 160 Miskale Gold die Satire auf den Sultan Mahomed aus dem Schahname entfernte, so versprach auch Heine seinem Vetter gegen Weiterzahlung der

Pension die Satire gegen ihn und die Familie zu unterlassen. In jener Zeit ist sicherlich die Trilogie „Der Dichter Firdusi" aus den angeführten Erlebnissen entstanden.

Mit diesen meinen Ausführungen stimmt auch das Datum der Entstehung und des Erstdruckes, wie es Elster angibt, überein. Elster kann nämlich (VII, 651) das Gedicht nicht vor 1851 nachweisen. Im Druck erschien es zuerst in der französischen Ausgabe der Gedichte Heines „Poëmes et légendes, Paris 1855" und zwar in der Abteilung „Romancero-Ecrit en 1850—51". Auf die Quelle, aus der Heine den Stoff geschöpft, komme ich später zurück.

Das Drängen der Druckerei zwingt mich zu meinem Bedauern diese Studie bedeutend abzukürzen. An dieser Stelle sollte noch eine speziellere Untersuchung der indischen Gedichte Heines stehen, sowie eine Untersuchung über seine Quellen zum Studium des Orients überhaupt und besonders zu seinen orientalischen Gedichten. Diese Quellenuntersuchung hätte manchen interessanten neuen Fund gebracht; leider muss sie aber aus Zeitmangel hier unterdrückt werden. Ich werde diese Fragen demnächst in einer Fachzeitschrift selbständig behandeln.

Hier möge nur noch eine kurze chronologische Übersicht über die Intensität der orientalischen Einflüsse auf Heine den Schluss bilden!

Überblicken wir die von mir angeführten orientalischen Textstellen Heines, so können wir sagen:

Der Einfluss der persischen und indischen Literatur auf Heine ist ein tiefgehender und nachhaltiger gewesen. Er erscheint in seiner Dichtung mit dem Jahre 1819, der Zeit, wo Heine zuerst durch A. W. Schlegel auf die Schönheit orientalischer Poesie hingewiesen wurde, tritt am stärksten in der ersten Hälfte der zwanziger Jahre auf und wird dann wieder geringer. Er dauert aber bis an das Lebensende des Dichters fort. Beweis für diese Dauer sind besonders die literarischen Denkmale Heines, welche sich aus dem Verhältnis mit der Mouche erhalten haben.

Zum letzten Mal tritt fast gleichzeitig mit dem Tode eine neue Frauengestalt liebend in das Leben des Dichters, Camilla

Selden, und es entspinnt sich ein Liebesverhältnis, das wegen seiner Leidenschaft und Ohnmacht einzig schauerlich in unserer Literaturgeschichte steht. Und wieder schweift der Geist des Dichters „an die Ufer des Ganges und sucht die zartesten und lieblichsten Blumen“, um seine letzte Liebe „damit zu vergleichen“.[1])

Und wie einst in den Tagen schmerzlich-süsser Jugendliebe, ist es wieder die Lotosblume, jene keusche, heilige Blume der Inder, welche er für würdig erachtet, mit der Geliebten verglichen zu werden. Der Vergleich findet sich zunächst in den Briefen Heines an die Mouche und zwar in folgenden Stellen: [2])

„Je serre la fleur de lotus entre mes bras et suis son dévoué. H. H.“ (P. 52.)

Dimanche, le 30 septembre 1855:

„Cher coeur! Le temps est mauvais, je suis aussi mauvais que le temps et ne veux pas exposer ma fleur de lôtus aux intempéries de ces brumes spleenetiques. Ah Dieu! je vous donnerais si volontiers une de ces radieuses journées indiennes, comme on en trouve sur les bords du Gange et comme elles conviennent aux fleurs de lotus!“ (P. 62.)

Am 1. Januar 1856, also sechs Wochen vor seinem Tode, unterzeichnet er noch einen Brief an die Mouche mit den Worten:

„Son Nabuchodonosor II,
naguère athée de Sa Majesté Prusienne,
présentement adorateur de fleurs de lotus.“ (P. 89.)

Im XV. Kapitel ihres Buches gibt Camilla Selden eine kurze aber geistreiche Charakteristik des Dichters und spricht sich über das Orientalisch-Exotische seiner Poesie folgendermassen aus:

„Pardessus tout cela, des échappées vers toutes les civilisations, l'Espagne, la Perse, l'Italie, surtout vers l'Inde brahmanique et les fleures divins pleins de lotus en fleur, où le soleil dévo-

---

[1]) Die Worte sind aus dem Aufsatze „Über Polen“ (1822 geschrieben) E. VII, 200. cf. p. 305.

[2]) Ich zitiere nach dem Buche: Camille Selden: Les derniers jours de Henri Heine. Paris Calmann Lévy, Editeur 1884.

rateur et la végétation pullulante semblent seuls capables d'égaler la violence et la fècondité de ses rêves." (P. 70.) Und an der gleichen Stelle nennt sie treffend sein Werk „un flacon oriental de parfums". (P. 71.)

Auch in den schauerlichschönen Liedern, die der Sterbende der Mouche widmete, findet sich der Vergleich der Geliebten mit der Lotosblume; so in den Versen:

II, 51 Du kamest nicht — ich rase, schnaube,
Und Satanas raunt mir ins Ohr:
Die Lotosblume, wie ich glaube,
Mokiert sich deiner, alter Thor.

Dazu kommt noch das eigentümliche Gedicht „Lotosblume (Für die Mouche.)", das die Sehnsucht nach Liebesgenuss und die physische Ohnmacht des Sterbenden noch einmal in einer pikant-ergreifenden Mischung zeigt:

Wahrhaftig, wir beide bilden
Ein kurioses Paar,
Die Liebste ist schwach auf den Beinen,
Der Liebhaber lahm sogar.

Sie ist ein leidendes Kätzchen,
Und er ist krank wie ein Hund,
Ich glaube im Kopfe sind beide
Nicht sonderlich gesund.

Sie sei eine Lotusblume,
Bildet die Liebste sich ein;
Doch er der blasse Geselle,
Vermeint der Mond zu sein.[1])

Die Lotusblume erschließet
Ihr Kelchlein im Mondenlicht,
Doch statt des befruchtenden Lebens
Empfängt sie nur ein Gedicht.

Eine eigentümliche Doppelströmung macht sich, wie Pache[2]) richtig bemerkt, bei Heine entsprechend seiner jüdischen Ab-

[1]) Vergleiche dazu das Gedicht: „Die Lotosblume ängstigt", I, 69.

[2]) Alexander Pache: Naturgefühl und Natursymbolik bei Heinrich Heine. Hamburg 1904.

stammung und deutschen Heimat stark geltend. „Heine ist Orientale und Deutscher zugleich. . . Den geborenen Israeliten lockte der farbenprächtige Orient mit seiner verschwenderisch entfesselten Blütenpracht, seinen berauschenden Düften und seltsamen Naturwundern.“ Aber den Einfluss persischer Lyrik vermissen wir auch bei Pache in dem Kapitel „Deutsches und orientales Naturempfinden“. Diesen Einfluss wollte ich in dieser Studie vor allem nachweisen. Es kam mir ferner darauf an, die Stärke der Einwirkung der orientalischen Literaturen auf Heine nachzuweisen, nachdem die Kapitel bei Zur Linde und Pache zu oberflächlich sind. Es ist wirklich seltsam, dass man diesen Dingen bisher nicht mehr Beachtung geschenkt. Wir besitzen eine stattliche Heinebibliothek, aber den persischen Einfluss hat noch keiner der neueren Bearbeiter erkannt und nachgewiesen.

Unter den Zeitgenossen Heines sind zwei wohl darauf aufmerksam geworden. Der eine war Willibald Alexis. Ihn machten gerade die Verwendung der Blumen und der Nachtigallenchöre bei Heine stutzig.

Er bemerkt[1]) in seiner Kritik über die „Tragödien“ und das „Lyrische Intermezzo“ in den Wiener Jahrbüchern der Literatur Bd. XXXI, S. 157 f. (Jahrg. 1825): „Daß diese Gedichte nach dem Eingangsliede zu schließen, worin es heißt:

Aus meinen Thränen sprießen
Viel blühende Blumen hervor,
Und meine Seufzer werden
Ein Nachtigallenchor —

voll orientalischen Bilderschwulstes sein müßten und fährt fort: „Dies ist jedoch nicht der Fall. Die Bilder des Verfassers sind oft kühn, noch häufiger seltsam, aber im ganzen genommen sind die Gefühle dadurch nur einfach ausgedrückt. An morgenländischen Pomp erinnert kaum eines oder das andere Lied . . .“

Es ist bedauerlich, dass Alexis der Erkenntnis orientalischer Elemente nicht ernster nachgegangen; er hätte sicherlich sein Urteil geändert und vertieft.

Ein Zweiter aber hat das orientalische Gewand Heinescher Dichtungen schärfer erkannt als Alexis und sich dement-

[1]) cf. Strodtmann l. c. I, 247.

sprechend ein strengeres Urteil über die Originalität dieser Gedichte gebildet — und das war Friedrich Rückert.

Karpeles berichtet,[1] dass „eine gar leicht verwundbare Achillesferse Heines die Diskussion über die Stoffe und Quellen seiner Lieder oder die Nachfrage nach solchen“ gewesen und erzählt dann weiter, dass Rückert einmal im Gespräch zu Melchior Meyr gesagt: „Er könne nicht zugeben, dass Heine diese Lieder selbst gemacht habe, er könne ihn hier nur als Organ gelten lassen.“

Es ist von grosser Bedeutung, dass gerade ein Orientalist von der Tiefe Rückerts ein solches Urteil fällt. Aber Rückert war dazu zweifellos berechtigt. Er erkannte eben nicht nur wie die neueren Herausgeber und Bearbeiter Heines, was dieser Dichter dem Volkslied, der Romantik und Byron verdankte, er sah auch, was den Späteren verborgen blieb, wieviel Persisches und Indisches in dem Glanze Heinescher Poesie steckte, und das bestimmte ihn zweifellos zu dem herben, aber nicht ungerechten Urteil über Heine. Auf das Jüdisch-Orientalische in der Poesie Heines, die orientalische Kühnheit seiner Metaphern, hat unter den modernen Literarhistorikern besonders Légras[2]) nachdrücklich aufmerksam gemacht.

Ich habe diese Studie nicht geschrieben, um von Heines Lorbeerkranz einige der vorteilhaftesten Blätter abzupflücken. Es kam mir nur darauf an, das Verhältnis des Dichters zur indischen und persischen Literatur klarzulegen und so seine Dichtungen von einer neuen Seite eingehender zu beleuchten. In diesem Sinne schliesse ich auch diese Arbeit ab mit den Worten Goethes:[3])

Herrlich ist der Orient
Übers Mittelmeer gedrungen;
Nur wer Hafis liebt und kennt,
Weiss was Calderon gesungen.

[1]) Gustav Karpeles: Heinrich Heine und seine Zeitgenossen. Berlin 1888, p. 67/68.

[2]) Légras l. c., p. 131—133.

[3]) Westöstlicher Divan. VI. Weimarer kritische Ausgabe, p. 130.

Hans Sachs in München
und
die gleichzeitigen Münchener Meistersänger.

Beiträge zur Geschichte des Meistergesangs.

Von

A. Dreyer.

Am Schlusse seines 18. hslich erhaltenen Spruchbuches fügt Hans Sachs eine *„Summa“* aller seiner Gedichte von 1514 bis 1567 an,[1]) eine gedrängte Autobiographie in poetischer Form, die uns ein anheimelndes Bild seines Lebens und Dichtens entrollt. Hier erzählt er auch von seiner Wanderschaft, die ihn nach Bayern, durch Franken und an den Rhein führte, und von dem Beginne seiner literarischen Laufbahn.

Mit *„Gottes Hilfe“* fing er zu dichten an:
„das bar in dem langen Marner,
gloria patri lob und er
zu Münichen, als man zelt zwar
fünfzehenhundert vierzehen jar,
half auch daselbst die schul verwalten . . .“ [2])

Als wandernder Schuhmachergeselle kam er über Landshut am Stephanstag (1513?) nach München. Von seiner Ankunft daselbst berichtet ein Lied in des Muscatblüts langem Ton: *„Der schwknecht werckzeug“*.[3])

Als er in der Herberge den Wein, den er getrunken hatte, nicht bezahlen konnte, nahm ihm der Wirt den Rock als Pfand. Die mitleidige Herbergsmutter, die den Jüngling vor Schaden bewahren wollte, aber sprach:

---

[1]) Das Gedicht (258 Verse) erschien unmittelbar nach seinem Tode 1576 als Einzeldruck zu Nürnberg (12 Bl.). Einen kürzeren Hinweis auf seine poetische Tätigkeit (bis 1554) enthält der Meistergesang vom 31. Dez. 1554: *„Zal und sum meiner gedicht auf diese Zeit“* (BLV. CCXXV, Nr. 4584, Gödeke I, S. 320).

[2]) Gödeke II, 242, BLV. CCXXV, Nr. 25.

[3]) BLV. CCXXV, Nr. 37, Gödeke I, S. 15; hier ist es betitelt: *„Der rock.“*

„Sun, kanstu reimen eben
Den werkzeug, den ein schuknecht hat
In der werkstat
Din rock wil ich dir geben."

Meisterhaft erledigt er sich dieser Aufgabe und gewinnt seinen Rock zurück.

Die Erzählung erweckt den Eindruck eines persönlichen Erlebnisses und als ein solches betrachten es augenscheinlich Genée und Mummenhoff in ihren Hans Sachs-Biographien.

Allein Jörg Wickram schildert in seinem Rollwagenbüchlein [1]) einen ganz ähnlichen Vorfall von dem „Singer" des Herzogs Wilhelm in München, *Grünenwaldt,* der auf dem Reichstag in Augsburg 1530 einem Wirte seinen Mantel zum Pfande lassen musste, weil er seine erhebliche Zeche nicht bezahlen konnte. In seiner Not dichtete er ein Liedlein, das er dem freigebigen Fugger vorsingt, der auch seine Schuld einlöst. Das Rollwagenbüchlein erschien 1557, das Gedicht von Hans Sachs ist vom 1. Januar 1567 datiert. Da Hans Sachs Wickram auch sonst als Quelle benützte, dürfte ihn dessen Erzählung auch zu diesem Schwank angeregt haben.

Über ein Jahr weilte der Dichter in der bayerischen Hauptstadt, wo ihm ein holder Liebesfrühling erblühte.

Diese seine Herzensgeschichte hat er auch dichterisch verwertet ebenso wie sein Eheglück mit *Kunigunde Sächsin* und später mit *Barbara Harscherin.* Rud. Genée bezeichnet als seine Erwählte die „vollwangige Tochter eines Münchener Spenglermeisters".[2])

Dass der Dichter die ganze Liebesepisode „erfunden" haben soll, erscheint mir vor allem deshalb unglaubwürdig, weil gerade aus vielen seiner lyrischen Gedichte eine stark persönliche Note herausklingt,[3]) dann aber auch weil er wiederholt auf dieses Thema zurückkommt.

[1]) Hrsg. von Joh. Bolte. BLV. CCXXIX, 69—72. Der Schwank ist hier betitelt: „*Ein guter schlemmer dichtet ein liedlein, damit wart ein würt bezahlet von den Fuckern*".

[2]) Laut brieflicher Mitteilung Prof. Genées kann sich derselbe an die Quelle für diese seine nicht unwichtige Behauptung nicht mehr erinnern.

[3]) Vgl. u. a. die „*Summa seiner Gedichte*".

Zunächst schildert er die Geschichte seiner ersten Liebe in dem *„Gesprech frau Ehr mit eynem Jüngling die wollust betreffend“* vom 9. Mai 1548 (BLV. CIV, 418 bis 430). In dem Schwank *„Der Schuhknecht Werkzeug“* entspricht wenigstens der Schluss, der seine Weiterreise nach Würzburg meldet, der Wirklichkeit; dasselbe mag hier von der Einleitung gelten:

„Als ich inn meyner jugend standt
Zu Münichen im Beyerland
Gesellen-weiss mein handtwerk trieb,
Da wurd gefangen ich in lieb
Gehn eyner junckfrawen fürwar
Etwas fast auff ein gantzes jar.
In solcher meyner strengen lieb
Mein vater mir gar ernstlich schrieb,
Das ich kemb eylend gehn Nürnberg.
Da daucht mich wie ein schwerer berck
Auff mich fiel und truckt mir mein hertz.
In solchem sehnigklichem schmertz
Ich von der liebsten urlob namb.
Mit grossem trawren also kam
Hin nauss der stat mit grosser eyl . . .“

Die Angabe hinsichtlich der Zeit seines Münchener Aufenthaltes stimmt durchaus und auch das Schreiben seines Vaters darf bei dem sonst so freimütigen Dichter nicht als poetische Fiktion erachtet werden.

Deutlichen Anspielungen auf seine Jugendliebe — wenn auch ohne Angabe des Ortes — begegnen wir in drei weiteren Gedichten aus dem Jahre 1544:[1]) *„Der schnöd argkwon“*, *„Der buler kercker“* und *„Der liebe zanck“*.

Die Eingangsverse derselben sind einander sehr ähnlich. Das erste beginnt mit den Worten:

„Als ich inn jungen tagen
Einer jungkfraw huldt thet tragen

[1]) Datiert vom 30. Mai, 19. Juni und 1. September 1544 (BLV. CCXXV, Nr. 1387, 1407, 1469, abgedruckt ebenda CIV, 389, CV, 316 und 322).

Von gantzen meinem hertzen
Mit senigklichen schmertzen,
Allein in zucht und ehren . . ."

Das zweite hebt an:

„*Als ich noch war ein junges blut,*
Thet ich als noch viel mancher thut,
Ein junckfrawen mir auserwelt
In ehren sich zu ihr gesellt
Mein hertz . . ."

Und das dritte erzählt:

„*Als ich inn meiner jugend thumb*
Einer jungkfrawen mich an-numb,
Die ich het innigklichen holt
Inn zucht und ehren, als ich solt . . ."

Die Innigkeit und Ehrbarkeit seiner Liebe wird hier wie dort betont und in dem „*Gespräch der Frau Ehre mit einem Jüngling*" bekennt er ohne Prüderie:

„*Zum werck der lieb seynd wir nie kummen.*
Eins von dem andern hat genummen
Ein kuss und liebling umbefang."

Und in der „*Liebe Zank*" zählt er noch ausführlicher die Gunstbezeigungen auf, die ihm von der Liebsten zu teil wurden:

„ . . . *ein freundlich augenblick,*
Manch lieblich gesprech, auch offt und dick
Ein kuss und freundlich umbefanck."

In Schönheit prangte sie nach seiner Schilderung nicht; doch ihm war sie „*die Liebste vor allen*". Sie scheint in ärmlichen Verhältnissen gelebt zu haben; denn der Dichter gab ihr täglich,

„*Dieweil sie des notdürfftig war.*"

Es war ihm nicht um eine blosse Liebelei zu tun, sondern er dachte allen Ernstes an eine dauernde Vereinigung mit der Geliebten in der Ehe, wie aus den vier erwähnten Gedichten klar hervorgeht.[1])

---

[1]) Der praktische, nüchterne Sinn des Dichters hält die Liebe in der Ehe für das Vernunftgemässe und preist daher diese.

Das Weh dieser ersten unglücklichen Liebe zittert noch einige Zeit in der Seele des Jünglings nach und in seinem ersten Spruchgedichte *„Der ernört Lorenz“* vom 7. April 1515 (Tittmann II, 3) und in einem *„Kampfgesprech von der lieb“* (1. Mai 1515, abgedr. BLV. CIV, 406—417)[1]) warnt er vor der Minne, dem *„falsch verfluchten Kraut“*. Als Quelle für das erstere gibt er selbst Arigos *„Cento novella“* an.

Mit Ausnahme einiger *„puelieder“*, deren Abfassungszeit sich nicht genau ermitteln lässt, hatte er in der Frühzeit seines literarischen Schaffens nur geistliche Stoffe im Liede verherrlicht. Bei zwei Meisterliedern, dem eingangs erwähnten Bar und einem Weihnachtsbar von der Geburt Christi (BLV. CCXXV, Nr. 31), ist München als Ort der Abfassung bezeichnet; doch fallen zwischen beide auch fünf weitere geistliche Lieder, teils in fremden Weisen, teils in eigenen Tönen gedichtet.

Als zweier Töne Meister war er in die bayerische Hauptstadt gekommen; denn nach seiner Angabe am Schlusse seines zweiten hslich erhaltenen Meistergesangbuches hatte er im Jahre 1513 zu Braunau seine *„Silberweise“* und zu Ried den *„güldenen Ton“* erfunden.[2])

In Tönen von Münchener Meistern dichtete er erst zwei bis drei Jahrzehnte später. In der bayerischen Hauptstadt half er die *„Schule verwalten“*, d. h. er bekleidete eines der Ämter, die für das öffentlich gehaltene Singen bestellt wurden (Tittmann II, S. XII). Über seine persönlichen Beziehungen zu den Mitgliedern der Münchener Meistersängerzunft zu jener Zeit und später liess sich nichts ermitteln.[3])

---

[1]) Wahrscheinlich entstand das Gedicht auf seiner Wanderung von München nach Würzburg, die ihn ja seiner Vaterstadt ziemlich nahe brachte. Darauf deuten die Schlussverse:

> *„Mit grosser eyl ich* heym hin *kam.*
> *Die matery ich für mich nam.“*

[2]) Irrtümlich nennt er den Bar *„gloria patri lob vnd er“* sein erstes Gedicht.

[3]) Weder in den Münchener Ratsprotokollen noch in den Pfarrbüchern von St. Peter und Unserer Lieben Frauen, welch letztere erst vom Ende des 16. Jahrhunderts an erhalten sind, begegnet man einem Hinweis auf einheimische Meistersänger.

Die Erinnerung an München und an andere bayerische Orte kehrt auch in späteren Gedichten, namentlich in Schwänken, gerne wieder. Meist hat er hier Stoffe verarbeitet, die er der Schwankliteratur jener Zeit entlehnte. Uns interessiert hiebei das Milieu und die Art der Schilderung desselben durch den Dichter, die mitunter eine recht genaue Ortskenntnis verrät, die sich nicht aus Büchern schöpfen lässt.

Verhältnismässig seltener ist bei ihm die allgemeine Bezeichnung des Schauplatzes der Handlung, wie: „*Im Bayerland*“ oder „*In einem Dorfe im Bayerland*“.[1]) Von bayerischen Städten und Dörfern nennt er u. a.: *München, Freising, Landshut, Ingolstadt, Schrobenhausen, Pfetern* (wohl Pfettrach bei Landshut), *Ganghofen* (= Gangkofen), *Ergolding* und *Fünsing* (= Finsing).

In Übereinstimmung mit der Anschauung jener Zeit[2]) legt er den bayerischen Bauern folgende Epitheta bei: *grob, toll, ungesotten, tölpisch, ungeschaffen, hoffärtig* u. s. w.

Die niederbayerische Kreishauptstadt Landshut und das eine Stunde hievon entfernte Dorf Ergolding scheinen ihm auch später noch in guter Erinnerung geblieben zu sein. Es wäre jedoch verfehlt, wenn man den Inhalt des dort spielenden Schwankes „*Der schuster mit seinem knecht*“ (vom 10. März 1563, BLV. CXXXI, 349) auf ein wirkliches Erlebnis des Dichters zurückführen wollte. Denn den gleichen Stoff behandelt er schon sechs Wochen früher (1. Jan. 1550) und wählt hier Ulm als Ort der Handlung. Zudem ist der erste Teil dieses Schwankes Kirchhofs *Wendunmuth* I, 196 entnommen. Auch der Schwank „*Der faule Fritz im kalter*“ vom 16. Juli 1562 (BLV. CLXXXI, 280), der in Landshut und Freising spielt, ist nur die etwas freie Versifizierung der Prosa-Erzählung Nr. 263 in Paulis Schimpf und Ernst.[3]) An das Wahrzeichen Landshuts, den 133 m hohen Martinsturm, erinnert „*Die Yserbruck zu Landshut*“ (gedichtet am 27. Februar 1573, BLV. CXXI, 285). In diesem Schwanke erhält ein einfältiger

[1]) So auch: „*Im Beyerland da war ein abbt*“ (BLV. CXXV, 346), „*Vor jaren sass im Beyerland*“ (ebenda, 527) etc.

[2]) Auch Jörg Wickram spricht in seinem *Rollwagenbüchlein* von einem „*groben und gar ungebachnen Bayer*“.

[3]) Derselbe Schwank findet sich auch in Freys Gartengesellschaft, Kp. 66.

Bauer auf die Frage, wer *„yetzund der öberst in Landshut"* sein möge, von einem losen Schalk den lustigen Bescheid:

„Der höchst in Landshut ist der hon,
Der auf Sanct Martins thuren steht."

Den Bewohnern Ergoldings [1]) bürdet er einige tolle Streiche auf. Die Schwankbücher jener Zeit kennen den Namen dieses Dorfes nicht; doch scheint nicht ausgeschlossen, dass dasselbe damals in engem Kreise die Berühmtheit eines niederbayerischen Schildas genoss und dass der Dichter auf seiner Wanderschaft hievon Kenntnis erhielt.[2])

So stammen *„der pawrenknecht mit dem zerschnitten Kittel"* (BLV. CVI, 129, ged. am 6. Oktober 1557), der *„bachendieb"* (ebenda, CLXXXI, 406) und *„die pawrenyreth mit dem antlas-ayren"* (ebenda, CXXV, 498), durchwegs tölpische Personen, aus Ergolding.

Die gleiche Rolle teilt Hans Sachs den Fünsinger Bauern zu. Dass dieselben auch in der damaligen Schwankliteratur bekannt waren, beweist schon Lindners *Katzipori*, 37, in welchem die Geschichte von den Fünsingern und dem Krebs (allerdings in anderer Version als bei Hans Sachs) erzählt wird.[3])

In seinen „Beyträgen zu einem Deutschen Glossarium" gebraucht Lessing die aus Vocab. teut. geschöpfte Bezeichnung: *„Funsinger Stultus"* (Ausg. sämtl. Schriften Lessings von Maltzahn XI, 2, 264) und DWb. IV, 1, 1, 615 enthält eine ausführliche Definition: „Fünsinger, ein alberner, einfältiger Mensch, dessen Handlungen Lachen erregen." [4]) Auch Hans Sachs erblickt in den Bewohnern Fünsings den

[1]) Hans Sachs schreibt stets *„Erbelting"* und so lautet der Name dieses Dorfes in der altbayerischen Mundart heute noch.

[2]) Dass er auch mündliche Quellen nicht verschmähte, beweist seine Randbemerkung zu dem in Wintersbach bei Ingolstadt spielenden Schwanke: *„Der Kue dieb"* (Solger Hs., Bl. 172b—173b): *„Es ist ein spruch auch darum."* Ähnliche Bemerkungen finden sich auch noch bei ein paar anderen Schwänken.

[3]) Kirchhof in seinem *Wendunmuth* I, 320 nennt als Ort der Handlung das Dorf *„Mündigen im Schwabenland"*.

[4]) Man beachte auch den Zusatz (ebenda): *„Es ist einer aus dem Dorfe Fünsing . . ., dessen Bauern ehedem in demselben Rufe standen, wie gegenwärtig die Bürger der Städte Schilda, Schepperstädt, Polkwitz."* — Die Mon. Boic. erwähnen in XXXVI, 55 die Abgaben dieses Ortes.

Inbegriff törichter, ungeschickter und unbesonnener Menschen. Darauf deuten die Schwänke von dem *„pawrenknecht“* und von den *„Fünsinger bawren“* (BLV. CXXV, 530 und 376):

1. „Fünsing im Beyerlandt,
Da denn gar tolle pawren sindt,
Dergleich man sonst im land nicht findt.“ —

2. „Es ligt ein dorff im Beyerlandt,
Dasselbig ist Fünsing genant.
Darin etwan vor langen jarn,
Sehr einfeltige pawren warn,
Tölpisch, toll, grob und ungeschaffen,
Als ob sie weren aus Schlawraffen.“

Den Stoff zu letztgenanntem Schwank bot ihm Kirchhofs *Wendunmuth* I, 292, während die Erzählung von dem törichten Fünsinger *„Heinz Unrhw“* (BLV. CLXXXI, 370) aus Paulis *„Schimpf und Ernst“* Nr. 25 [1]) entlehnt ist; doch fehlt in beiden Quellen die Angabe des Ortes.[2])

Nach Fünsing verlegt er auch die Geschichte von dem *„pawrenknecht“*, der *„sein eygen federbusch und handschuh frass“* (ebenda, 534) und von dem Krebs, die er am 5. Januar 1545 als Meistergesang im *grünen Tone Frauenlobs* und 19. Februar 1558 als Schwank behandelte.

In diesem Meistergesang sagt der Dichter:

„Wenn einer heut betagen
Zu Fünsing schrie: „krebs feil! krebs feil!“
Er wur von in erschlagen.“ [3])

Dass die Krebsfurcht der Fünsinger schon früher ein Gegenstand harmloser Neckerei gewesen sein muss, geht aus

---

[1]) Der Titel lautet hier: *„Der bauer veriougt ein hasen.“* Der gleiche Grundgedanke findet sich auch in Nr. 87.

[2]) Bei Pauli heisst es: *„Es was ein bauer nit weit von der narrenkappen . . .“*

[3]) Von einem 7½ Fuss hohen Krebsberg bei Finsing, einem von Menschenhänden erbauten Grabhügel, berichtet Panzer in seinem Beitr. z. d. Mythol. 1848, I, 47 und 48 und bemerkt hiezu: „Dem wurde von den Finsingern übel mitgespielt, welcher, den Krebsgang nachahmend, sich den Scherz erlaubte, rückwärts zu gehen oder einen Wagen rückwärts zu schieben.“

einer Predigt im Cgm. 837, Fol. 77 deutlich hervor: *„Item thu auch nit als die funsinger thun / weñ man in ayn krebs fur legt / ſo fliehen ſy vnd davon in dē funsinger landt ſo findt man kayñ krebs."*

Bekannter noch als diese Fünsinger Schwänke von Hans Sachs wurde dessen Fastnachtsspiel *„Der rossdieb zu Fünsing mit den thollen diebischen bawren"* (BLV. CLXXXI, 97; Braune, Neudr., Nr. 51/52, S. 99), das schon am 21. Juni 1551 als Meisterlied erscheint; nur ist der Ort hier *„Hirsaw" (Hirschau)*, das oberpfälzische Abdera. Die Fabel hat der Dichter kaum erfunden. Das Stück selbst bietet ihm willkommenen Anlass zu satirischen Seitenhieben auf die törichten Fünsinger. So gesteht (V. 99 und 100) der Rossdieb:

„Recht thuet man noch, das man die pauren
Zw Füenſing nent die dollen lawren."

Und Lindl Fricz ist von der *„Klugheit"* seines Freundes Steffl Löll so sehr überzeugt, dass er meint:

„ . . . wer der pürger
Din zw Münichen in der Stat,
Er wer lengſt kumen in den rat."

Die ganze Handlung entrollt ein deutliches Bild von der *„Einfalt"* der Fünsinger Bauern, sodass der Hinweis des Diebes auf diese ihre charakteristische Eigenschaft in den Schlussversen als überflüssig erscheint.

Wenn ein solcher läppischer Fünsinger nach München [1]) kommt und zum Gespötte der Städter wird, wie der Bauernknecht Liendl Tötsch, dann beweist der Dichter, dass sein Aufenthalt in München selbst noch nach vielen Jahren bleibende Eindrücke in ihm hinterlassen hat. So ist ihm noch in Erinnerung, dass während der *„Jakobidult"* in München die *„stadt vol krämer lag"*.[2])

Liendl Tötsch sucht einen Ort zur Rast und ersieht

[1]) Die Namensform der Stadt lautet bei H. Sachs *„Münnichen"*, auch *„Mönnichen"*.

[2]) Die Verordnungen über diese Dult nehmen in den sonst dürftigen Münchener Ratsprotokollen jener Zeit einen breiten Raum ein.

„den niedern schöpff-brunnen
an dem fischmarckt von verrn
Bey der trinckstuben der ratherrn.“

Der Schwank von dem *„Liendel Lautenschlaher“* (vom 12. Mai 1562, Bibl. d. L. V. St. Bd. 181, S. 246) zeigt seine Vertrautheit mit einzelnen religiösen Gebräuchen in München und ist kulturhistorisch sicher nicht ohne Wert:

„Zu Münnichen vor manchem jar
Ans fürstenhof mit dienste war
Liendl Lautenschlaher[1] *ein hoffirer,*
Ein kurtzweiliger phantasirer
Mit seltzamen artlichen schwencken.“

Die ganze Erzählung trägt — im Gegensatz zu anderen Schwänken des Dichters — eine starke lokale Färbung. Am Vorabend des Himmelfahrtstages zog ein als Teufel verkleideter Bacchant mit einem Gefolge von Druden und Hexen (vermummten *„Schreibersknechten“*) durch die Strassen der Stadt zur Hofburg. Am Abend hing man an einem langen Strick eine Teufelspuppe aus Stroh und Heu zur Frauenkirche hinaus, die am eigentlichen Festtage auf das Volk herabgeworfen wurde. Die Teufelsfigur wurde zuletzt auf *„das Gasteig“* hinausgeschleppt und dort vor allem Volke verbrannt.[2])

Der Schelm Liendl zog dieser Teufelsfigur einen Fuchspelz an und stellte sie nachts auf dem Pranger am Marktplatz auf. —

Auch bayerische „Historien“ behandelte Hans Sachs in Gedichten, so die *„edlen Geschlecht von Bayern“* (BLV. CCXXV, Nr. 4203), *„Hertzog Heinrich der löw“* (ebenda,

---

[1]) H. Holland (Geschichte der altdeutschen Dichtkunst in Bayern, 560) teilt aus einer Rechnung des Herzogs Albrecht von Niederbayern v. J. 1392 u. a. mit: *„Am Pfintztag nach Alexi Liendl weilant des Römischen Kunig Singer geben 1 Pfund. Am Mondtag nach Laurentius dem Singer des Römischen Kunigs, Bruder Lautenslaher geben 60 Pfennige.“*

[2]) Vergl. auch Holland, Skizzen aus dem früheren Münchener Leben. Abendblatt zur Neuen Münchener Zeitung 1858, Nr. 134 (7. Juni). Hans Sachs erzählt, dass man bei dieser Feier auch Oblaten und brennendes Werg auf das Volk herabwarf. Holland erinnert daran, dass anderswo Wetterkränzeln und schöne Blumen herabgeworfen wurden.

Nr. 5481) und *„Die ertrenckt liebhaberin“* (ebenda, Nr. 2184), worin er das tragische Schicksal der Agnes Bernauerin als einer der ersten besingt. Freilich sind seine Geschichtskenntnisse hier nur ganz gering zu bewerten.

Eine Reihe von Städten verherrlicht er im Liede, so auch die bayerische Hauptstadt. Sein *„Lobspruch der fürstlichen stat München“* vom 11. September 1565 (BLV. CCXXV, Nr. 5945, zum erstenmale 1571 bei Hans Weigel, Formschneider, Nürnberg, gedruckt,[1]) lehnt sich jedoch keineswegs, wie man vermuten möchte, an Aventin an. Trautmann, der (S. 431) die „ungeheuerlichen geschichtlichen Irrtümer“ in diesem Gedichte einer scharfen Kritik unterzieht, übersieht dabei, dass der Dichter dieselben direkt aus seiner Quelle übernommen hat. Denn Hans Sachs folgte der 1493 erschienenen Weltchronik von Hartmann Schedel bezw. der deutschen Übersetzung derselben von Simon Alt (1494) und zwar meist wörtlich. Hiebei übernimmt er nicht nur alle von Trautmann mit Recht gerügten historischen Unrichtigkeiten (die Gründung Münchens verlegt er wie seine Quelle auf das Jahr 962; dem Herzog Ernst [!] schreibt er die Vergrösserung der Stadt zu u. a. m.), sondern er hält sich wörtlich an seine Vorlage, sodass sein Lobspruch auf München eigentlich nichts weiter ist als die Versifizierung des Abschnittes „München“ der Schedelschen Chronik.

Eine Vergleichung dieses Gedichtes mit der Quelle ergibt dies mit unumstösslicher Gewissheit; darum seien hier nur ein paar ganz bezeichnende Stellen hervorgehoben:

Schedel-Alt:	Hans Sachs:
. . . München in Beyerland die namhafftigeſt	*Stat München . . .* *Die Namhafftigiſt im Bayrland*

[1]) Einen Neudruck veranstaltete Trautmann im 4. Jahrgang des Jahrbuches der Münchener Geschichte, S. 429—430. — Sechs Jahre später preist sie der Augsburger Valentin Lutz in seinem Lobspruch auf das berühmte Schiessen in München 1577, in dem er die bayerische Hauptstadt aus eigener Anschauung besingt. (Vgl. Ernst v. Destouches, Säcular-Bilder aus Münchens Vergangenheit, 1884.)

Alda ſind vaſt ſchön behauſungen weyt gaſſen vnd gar wol getzierte gotzheüſer	*Darinn sind . . . weit gaſſen* *Und ſchöne Heuſer vbermaſſen* *Die Gotsheuſer wol geziert vnd groß . . .*
. . . verwilligt der keiſer dareyn. doch mit der vnderſcheid das deßhalb yerlich 50 pfund pfennig gen Freysing bezalt werden ſolten.	*Das verwilligt der Keiser eben,* *Doch gen Freysing etlich Gelt zu geben*
1270 zu der zeit biſchoff Conrads zu Freyſingen ward dieſe ſtat in zwů pfarr geteylet.	*Als man Tausent zweyhundert Jar* *Vnd Siebentzig jar gezelt hat* *Theilt in zwo Pfahr die Herliche Stat* *Biſchoff Conrad zu Freysing weit*
Der ſelb keiſer [Ludwig] hat die vorſtatt vnd vil ander gepew mit mauren eyngefange. Vnd das alt Schlos mit der parfůſſer cloſter vnd auch das cloſter Auguſtiner ordens in der Stat aufgepawt.	*[Ludwig]* *Hat die Vorſtat vnd vil gebew* *Eingefangen mit Stadtmawer new* *Barfuſer vnd Auguſtiner* *In der Stat bawet beide Clöſter.*

Von der in München bestehenden Meistersingerzunft, die Hans Sachs in der „*Summa*“ erwähnt, ist uns nichts Näheres bekannt. Als Mitglieder einer Münchener „Poetenschule“, die wohl schon Jahrzehnte vor Hans Sachs geblüht hat, bezeichnet H. Holland in seiner „Geschichte der altdeutschen Dichtkunst in Bayern“, 570 die Dichter *Hans Sendlinger* 1410, *Fr. Hammerl* 1438, *Chr. Bruno v. Hyrzweil*, beider Rechte Licentiat und „Poet der löbl. und fürstl. Stadt München“, Übersetzer Boccaccios und Ciceros, und *Melchior Kretz*, Dekan († 1554). Und Riezler ruft im 3. Bande seiner Geschichte Bayerns S. 866 die Erinnerung an den altbayerischen Volksdichter *Hans Hesselloher*,[1]) Landrichter zu Pähl und Weilheim, wach, einen der letzten Repräsentanten der höfischen Dorfpoesie,

[1]) Bezüglich des Hesselllohers verweist Riezler auf folgende Quellen: Hormayrs Taschenbuch 1831, 238; Uhland, Schriften IV, 222; Schmelleriana

der gleich seinem Vorbild Neithart die Kleiderpracht und Üppigkeit der Bauern verhöhnt.

Zwar nicht bei dem *Hesselloher,* aber bei einem etwas späteren Meistersinger, nämlich bei *Jörg Schiller* (recte *Schilher),* stellt Riezler III, 866 die Zugehörigkeit zur Münchener Meistersingerzunft fest. Aber die von ihm angeführten Quellen: HMS. IV, 907 und Bartsch, 186 geben hierüber keine Auskunft. V. d. Hagen erwähnt einige Hss. mit Gedichten in Schillers Tönen und zwar: Cgm. 351, die Cod. pal. germ. 109 und 680, die Dresdener Hs. M. 71 und die Berliner Hss. 64 — 67; doch enthält die erstere weder ein Gedicht von Schiller noch ein solches in einem seiner Töne.

Bartsch zählt verschiedene Töne von ihm auf und weiss von dem Dichter nur zu berichten: „Ein bei den späteren Meistersingern sehr bekannter Name." Auch Aretin, der IX, 1128 — 1178 zum erstenmale eine gedrängte Übersicht der Meisterlieder in Cgm. 351 gibt, erwähnt Schiller nur in Anhang II, 1182, doch ohne Angabe seiner Abstammung oder seines Wohnortes. Das „Schulregister" (s. Beilagen, S. 380) nennt ihn unter den „Nachdichtern" an zweiter Stelle.

Die Zeit seines Lebens und Dichtens fällt wohl in die zweite Hälfte des 15. und in den Beginn des 16. Jahrhunderts.

Gödeke I², 314 berichtet, dass *Veit Weber* 1474 schon im Tone Schillers (gemeint ist der „Hofton", der seiner grossen Popularität wegen von den nachfolgenden Meistersingern nur als „Schillers Ton" oder schlechtweg als „Schiller" bezeichnet wurde,) ein Gedicht verfasste. Dies bezieht sich auf das bei Liliencron, Nr. 130 abgedruckte Gedicht: *„Von dem ewigen friden und der richtung"* mit den Anfangsversen *„Gelobet ſi der ewig got."*

Veit Weber dichtete übrigens im gleichen Tone auch 1476 ein Lied *„Von dem ſtrit von Murten"* (Liliencron, Nr. 142): *„Mein herz iſt aller fröuden voll"* und im selben Jahre erschien ebenfalls *„im Schiller-tone"* ein *„Murtenlied"* von Mathias Zoller: *„Got vater in der ewigkeit."*

IV, 222; Spiller 43, 54. Lieder von ihm enthält Cgm. 379 (1454). Zenker bietet in Hormayrs Taschenbuch N. F., 2. Jhrg. ein kurzes Lebensbild dieses Dichters mit Proben seiner Kunst.

Mithin ist der Beginn der literarischen Wirksamkeit Schillers vor 1474 anzusetzen. Seiner Sprache nach verweist ihn Roethe (ADB. XXXI, 210) in das östliche Schwaben, doch einzelne spezifisch bayerische Formen und Wendungen in seinen Gedichten legen die Vermutung nahe, dass er dem bayerischen Volksstamme angehört habe oder doch mindestens in das östlichste Schwaben zu setzen sei. Über seine näheren Lebensumstände sind wir nicht unterrichtet. Ob er — wie Roethe glaubt — ein fahrender Sänger war, lässt sich nicht feststellen.

Aus einem Gedicht (Berliner Ms. 414, Bl. 3731—3751): *„Ich gib ein ler dem junge̅ man“* [1]) in der Maienweise (9 Str.), das die ganze Hauseinrichtung eines zukünftigen Ehemanns bis ins kleinste Detail mit fast ermüdender Breite beschreibt und auch die Sorgen und Kümmernisse des Ehestandes nicht verschweigt, scheint hervorzugehen, dass der Dichter vermählt war und in ärmlichen Verhältnissen gelebt hat.

Dass er es mit seinem Dichterberufe ernst nahm, beweisen die Verse:

„Als mein gedencken, das ich hab,
vnd die fünff ſyn̄ die got mir gab,
haben ſich gericht auff dichten.“

Einen ähnlichen Gedanken sprechen die Eingangsverse in dem Gedicht von Luzifer aus:

„Mein hertz. das mag nit habe̅ rhů,
ſeyt das mir täglich fellet zů
zu dichten vnd zu ſingen.“

Offen gesteht er, dass er die *„7 Künste“* nicht kenne; daher verschmäht er es auch — um mit Roethe zu sprechen — „über die göttlichen Mysterien in unverständlichen Phrasen zu orakeln“.

Von den zwölf in seinen Tönen gedichteten Liedern, die Gödeke I², 314 mitteilt, stammen sicher von ihm: Nr. 2, 8, 9, 10, 11 und 12, in welchen er sich als Verfasser nennt.

[1]) Bei Gödeke I², 314, Nr. 2 führt es den Titel *„Von dem Hausrat“*, der in der Hs. nicht angegeben ist.

Biblische Stoffe behandeln die Gedichte *„Von dem Lucifer und seinen kindern“* [1]) (11 14zeilige Strophen) und die *„zehen gebote“*,[2]) beide in seiner Hofweise.

Das erste ist eine anschauliche, volkstümliche Darstellung von den sieben Kindern Luzifers, den sieben Todsünden, nicht ohne einen kräftigen Seitenhieb auf die Geistlichen, die Silber und Gold haben, in Unmässigkeit leben und keiner Sünde achten. In dem letztgenannten sucht der Dichter eine populäre Auslegung der zehn Gebote zu geben; doch kommt er hiebei über eine etwas langatmige Paraphrase der drei ersten Gebote nicht hinaus.

Ein anderes geistliches Meisterlied: *„Der hoch almechtig ewig gott“* (9 Str., Hofweise) ist in dem Cod. pal. germ. 109, Bl. 92—94 erhalten und bei WKL. II, 840—842 abgedruckt.

Bartsch[3]) gibt folgende geistliche Dichtungen in Schillers Tönen an, die in dem Cod. pal. germ. 392 (um 1481 geschrieben) enthalten sind:

Bl. 9. *Wol geren ich mich gsang verweg.*
(Jörg schilcher ray, 8 Str.)

Bl. 11. *All in gedicht ich vber krien.*
(Maienweise, 5 Str.)

Bl. 21. *Da in der flamme finster ser.*
(Hofweise, 12 Str.)

Bl. 23. *Mensch wild du volgen meiner ler.*
(Parat, 5 Str.)

Bl. 31b—32a. *Hailiger geist: durch dein volaist.*
(Sanfter Ton, 9 Str.)

Bl. 63b—64b. *Nun hert vñ merckt ain fremde krey.*
(Hofweise, 9 Str.)

Bl. 112b—113b. *Do adam ubergieng das bot.*
(Thronweise, 7 Str.)

Nur das letztgenannte Gedicht ist Schiller mit Bestimmtheit zuzuschreiben, da er sich am Schlusse ausdrücklich als Verfasser bezeichnet.

---

[1]) Gödeke (I², 314 Nr. 11, WKL. II, 840, gedr. bei Hans Hergot, Nürnberg, 4 Bl. 8. O. J. — Weller I, 207 nimmt 1520 als Druckjahr an.

[2]) WKL. II, 842. Nach der Pap. Hs. Simon Krölls in Augsburg 1516.

[3]) Katalog der Hss. der Univ.-Bibl. Heidelberg I, 119 f.

Ein 15 strophiges Marienlied in der Hofweise (Cod. pal. germ. 109, Bl. 107a — 109b, gedr. bei Görres, 19 — 27) ist, wie der Schlussvers besagt, von Michel Müller.

Von mehreren weltlichen Meisterliedern in seinen Tönen lässt sich seine Autorschaft nicht direkt erweisen. Dies gilt vor allem von einem *„maisterlichen lied“* in seiner Maienweise im Liederbuch der Hätzlerin I, Nr. 28: *„Nun fräent eüch, ir freche kinder“*, das ihm Gödeke I^2, 314, Nr. 7 mit Unrecht zuweist, wie schon Roethe bemerkt. Denn die Verse 193 bis 195, in welchen Schillers Name erwähnt wird, bekunden deutlich, dass wir es hier nur mit einem Nachahmer zu tun haben:

„Ich hûb da an, von der gefchicht
Ze fingen all ditz geticht,
Als es Jörig Schilher hatt gericht.“

Seine grosse Beliebtheit bei den späteren Meistersängern verdankt er in erster Linie wohl seinen leichtgeschürzten, sangbaren Tönen, dann aber auch nicht zum mindesten seinem mitunter derben, doch immer naturwahren, ungekünstelten Humor.

Sein Klagelied von fünf Frauen über ihre Männer (Beilagen, S. 355) ist getreu dem Leben abgelauscht und verspottet Ehemänner und Ehefrauen in gleich ergötzlicher Weise.

Manchmal schlägt sein Humor in beissende Satire um, wie in dem Gedichte von der *„welt lauf“*,[1]) das als Zeitspiegel kulturhistorisch nicht ohne Interesse ist. Er geisselt hier nicht allein die verkehrte Kinderzucht, sondern noch mehr das unklösterliche Leben der Mönche, die — gleich den Fledermäusen — nachts auf den Gassen ihre Speise suchen; die Sittenlosigkeit der Nonnen, die Völlerei der Geistlichen, die *„der Kirche nicht viel achten“* und lieber an Spiel und Weiber als an ihren Beruf denken; die unangebrachte Milde der höheren kirchlichen Würdenträger, denen diese Misstände nicht verborgen sind; die heiratslustigen Witwen wie die zuchtlosen Jungfrauen und die Geringschätzung, die der Arme allenthalben erfährt. Das Resumé des Gedichtes, das die weltlichen Stände ebensowenig verschont als die Geistlichkeit, gipfelt in dem Satze:

„Die welt ift aller vntrew vol.“

[1]) Gedruckt O. O. u. J. 4 Bl. 8. (Weller I, 197 ergänzt: Erlangen 1500) und WKL. II, 843.

In dem schon erwähnten Cod. pal. germ. 392 finden sich auch vier Meisterlieder weltlichen Inhalts in Tönen Schillers und zwar darunter auf Bl. 11b—12b eines in seiner Maienweise (9 Str.), die wegen ihres Frühlingseingangs so genannt wurde:

„Der Mai ist hie mit reichem schall.“

Leider ergeben sich keine Anhaltspunkte dafür, dass Jörg Schiller der Verfasser desselben und der beiden nachfolgenden Lieder im Hoftone ist.

Bl. 22b. *Der kaiser ist vns kummē her.* (5 Str.)

Bl. 65b, 66b. *Zů abenteuer stat mein gemüt.* (11 Str.)

Dagegen stammt ein anderes Lied (ebenfalls im Hoftone, Bl. 75a—75b, 13 Str.) von ihm:

Sorgseligkait nimpt mir mein můt.

Bartsch veröffentlichte auch ein Bruchstück eines Gedichtes im Hoftone aus Cod. pal. germ. 680, Bl. 73 (6 Verse), das mit den Worten beginnt:

Nun well wirs aber heben an.

Sicher von dem Dichter rührt her das *„hubſch kurtzweillig Lied vor Frawen vnd Junckfrawen zu singen, genannt des Mayen Zeit“:*

„Es fügt sich in des Mayen Zeit.“ [1])

Den bei Gödeke o. J. angegebenen Druck dieses Liedes (Nürnberg, Jobst Gutknecht, 4 Bl. 8) verlegt Weller (I, 207) in das Jahr 1520.

Als echter Nachahmer Neitharts macht er sich in einem von ihm selbst verfassten Meisterliede (Cod. pal. germ. 109, Bl. 90b) [2]) über die Grossmannssucht der Bauern lustig, die in der Kleidung es den Edelleuten gleich tun wollen, und fügt zum Schlusse die bekannte Fabel von dem Esel in der Löwenhaut an.

Gödeke schreibt ihm auch ein Gedicht in der Briefweise Regenbogens *„Das böse Weib“* zu *(Wef hab ich mich gezigen*

---

[1]) Vgl. Gödeke I², 314, Nr. 8, Hagens Bücherschatz N. 935, Bibl. E. Ebner Millenar 5, 49, Murr, Memorabil 2, 305.

[2]) In der „Maienweise“ gibt die Hs. (und nach dieser auch Gödeke) an; Wackernagel dagegen verbessert: Hofweise. Gedr. bei Görres, 259 bis 263; dieser hat hier und S. 19 die Namensform „Schilther“.

ich vil armer mo͞, Berliner Ms. germ. 414, Bl. 324b—325b); allein Jörg Schiller ist hier nirgends als Verfasser genannt.

Bei drei Liedern in seinem Hofton, die Gödeke als Nr. 3, 5 und 6 anführt, fehlt die Angabe des Dichters:

1. *Ein hüpsches lied das niemant der welt kann recht thůn.* Strassburg 4 Bl. 8.
2. *Ein hübsch lied von einem Gesellen vn von einem Wirt.* Nürmberg 1501. Ambrosius Hueber. 4 Bl. 8.
3. *Von eynem freyhet vnnd vonn Contz zwergen eyn hubschen liedt.* Nürnberg o. J.[1]) Wolfgang Huber, Fr. Gutknecht etc. 4 Bl. 8. Frkf. L. B. Nr. 139. Gödeke-Tittmann Liederb., S. 363.

Fünf weitere Gedichte, ebenfalls im Hoftone Schillers, erwähnt meines Wissens nur Weller:

1. *Ein hübſch lied wie got der almechtig den Pawren gab ein wunſch: Ir Herren nun ſchweyget ſtill.* (I, 206.) Nürnberg o. J. (ca. 1530). Jobst Gutknecht. 4 Bl. 8. Mit Titelholzschn.
2. *Ein new Lied von eym Schneyder vnnd Schumacher wie ſie rechten vmb die Geyß: Mit vrlob will ich heben an.* (I, 212).[2])
3. *Ein new lied von der vntrewen bulſchafft: Mein hertz iſt mir bekumert ſeer.* (I, 231.) Nürnberg o. J. (ca. 1560). Chriſtoff Gutknecht. Mit Titelholzschn.
4. *Ein ſchön new Lied wie ein fraw jren Man ſtrafft: Nun höret mir zu ein kleine zeyt.* (I, 231.) O. O. u. J. (ca. 1560). 4 Bl. 8. Mit Titelholzschn.
5. *Eyn Neüwe Gedicht Wie die Lant beſcheiſſer* etc.: *Eyn Freye in des vetzers hauß* (I, 299). O. O. u. J. (Oppenheim ca. 1522).

Aretin (IX, 1182) berichtet von einem Gedicht auf einem fliegenden Blatt aus dem 16. Jahrhundert: „*Ein hübsch new Lied von dem Bapſttump. In Jörg Schillers Hoff Thon.*" August Hartmann hat in den von ihm in der ungar. Landes-

[1]) Weller I, 197 ergänzt 1550 und führt sowohl einen älteren (Nürnberg ca. 1512, Wolfgang Huber) als einen späteren Druck an (Magdeburg ca. 1560).

[2]) Drei Drucke stammen aus dem Jahre 1530; beim dritten sind Verlag und Ort angegeben (Nürnberg, K. Hergotin); der vierte Druck ist aus Weimar.

bibliothek zu Pest entdeckten deutschen Meisterliederhss. Schillers süssen Ton dreimal gefunden.

Schroer, der in den Germanistischen Studien von Bartsch II, 206 ff. eine Inhaltsübersicht der im Besitze des Kaisers von Österreich befindlichen Hs. von *Peter Heiberger* v. J. 1590 veröffentlicht, gibt S. 231 an, dass hier Jörg Schiller (Schüller) mit seiner Maienweise, seinem süssen und seinem Hoftone vertreten ist. Welche von diesen Meisterliedern Schiller selbst gedichtet hat, lässt sich aus dieser gedrängten Übersicht nicht erkennen.

Von den von ihm erfundenen Tönen erfreute sich sein Hofton (14 Reime) bei den Epigonen grosser Beliebtheit, daneben sein süsser Ton (18 Reime), den schon Wagenseil erwähnt, und seine Maienweise (22 Reime). Ausserdem waren ihm noch folgende Weisen eigen: der sanfte Ton (26 Reime), die Thronweise (17 Reime), ein Reihen (22 Reime) und ein gekünstelter Parat (34 Reime).

Hans Sachs (vgl. Beilagen, S. 368 ff.) verfasste einige Meisterlieder im Hofton und in der Maienweise Schillers, viel häufiger aber verwendete er dessen süssen Ton.

In Schillers Tönen dichteten u. a.: *Puschmann, Ambrosius Österreicher, Benedikt von Watt, Kaspar Klipisch, Kaspar Petz, M. Linhart, Paul Schmid, Veit Fesselmann, Linhart Maler, Kilian Loer, Hilprant, Hans Zwirner, Hans Lang, Paul Koehler, Stephan Heinle, Jakob Sailer, Lorenz Pfaff, Sebastian Brandt.* —

Zeitlich am nächsten steht diesem Dichter *Albrecht Lesch.* Wagenseil kennt seine „*Circkel-weis*" mit 16 und seine „*Gulden Reyweis*" mit 18 Reimen.[1])

Gödeke (I², 312) hält ihn irrtümlich für einen Augsburger; *Valentin Voigt* (1558; HMS. IV, 892), der unmittelbar nach den zwölf alten Meistern die „*zwölf Nürnberger Meister*" aufzählt, nennt ihn hier an erster Stelle.[2])

---

[1]) In dem Meistersängerverzeichnis des 16. Jahrhunderts von Keinz fehlen die Namen Schiller und Lesch.

[2]) Vgl. auch Holtzmann, Meistergesänge des 15. Jahrhunderts (Germania III, 314). Schnorr, „Zur Geschichte des deutschen Meistergesangs", veröffentlicht ein Gedicht von Hans Folz „*Die alten Meister*", in welchem der Autor unter den Nachfolgern derselben (S. 39, V. 76) Albrecht Lesch anführt.

Darauf gründet Bartsch (ADB. XVIII, 436) seine Behauptung, dass er in Nürnberg gelebt habe.

Dass Lesch in München beheimatet war, das bekunden ausser Hans Sachs auch spätere Meistersinger.

Jener bezeichnet ihn in dem Gedicht *„Ein prophezey“* vom 20. Novbr. 1529 (BLV. CCXXV, Nr. 344), in welchem er dessen Gesangweise zum zweitenmale anwendet, als Münchener und selbst noch in dem Meisterlied *„Die acht verenderung im Ehstant“* vom 21. März 1550 (M. 6, Bl. 260b bis 261b) bemerkt er ausdrücklich: *„In der fewer weiß albrecht lesch von Mingen.“*

Auch zwei Epigonen des Nürnberger Altmeisters, *Daniel Holzmann* und *Benedikt von Watt,* sind hinsichtlich der Heimat dieses Dichters der gleichen Anschauung wie Hans Sachs. Der erstere fügt einem Liede vom 21. Mai 1579: *„Wie die bredicanden find zu wen* (d. i. Wien) *verdriben worden“* bei: *jn der zirckelweiße albrecht löfch von München* und der letzere, der das Lied *„Das auf gericht Bilt in Egipten“* vom 4. Febr. 1594 im gleichen Tone dichtete, lässt uns über die Heimat des Dichters nicht im Zweifel, wenn er hinzusetzt: *„albrecht lesch von Mingen“.*[1])

Eine Reihe von Meisterliedern desselben überliefert die K. Hs. (Bl. 831a—844b) mit der Überschrift *„Leschen getichte“*, sodass für diese seine Verfasserschaft ausser Frage steht. Die Mehrzahl derselben ist religiösen Inhalts.

Der Dichter stellt fromme Betrachtungen an über die Grösse und Erhabenheit des Schöpfers in:

Bl. 831a. *Got her din ewikeite.* (Zirkelweise, 3 Str.)

Ein anderes Gedicht (Bl. 839b—840a) in der *„fang wyfe“* verherrlicht Christus:

„Keine zünge kan
dz volle fprechen nit
got fatter fon
wie heilig ift din angeficht.“ ff.

Zum Preise des Altarssakramentes stimmt er drei Lieder an:

[1]) Dagegen bezeichnet ihn Puschmann in der Breslauer Hs. Bl. 188 als einen „Goldschmied von Nürnberg“.

Bl. 838a. *Ich wil zü dime dische gan.* (Hofweise, 3 Str.)
Bl. 839a—839b. *Wer nÿpt mit lieb daz hochste gut.*
(Gesangweise, 3 Str.)
Bl. 840a. *Minne vnd liebe got dar zu zwang*
dz er sich in natüre gab
mit dryerley schrang ff. (Gesangweise, 3 Str.)

Auch die Geburt Christi feiert er in vier Gedichten:

Bl. 840a—841a. *Do crist geborē on we*
zu bethelehem maria
wun̄. Im land Jude ff. (Gesangweise, 5 Str.)
Bl. 841a—841b.[1] *Meitliche kusche muter her*
din tugend vnd din wirdikeit
bracht vns got her ff. (Gesangweise, 3 Str.)
Bl. 842a—843a[2] *Zukunft der hort propheten wort*
hat evā mort
kreftig verjeit ein reine meit ff.
(Gekrönter Rey, 3 Str.)
Bl. 843a—844b. *Züch durch die wolken myn gesang.*
(Gekrönter Rey, 3 Str.)[3])

Gleich den Minnesängern ist ihm eine innige Marienverehrung eigen:

Bl. 37a. *Ave maria dich lobet musica.*
(Guldener Rey, 3 Str.)

Auch das dreistrophige Gedicht in seiner Zirkelweise:
Bl. 832a—832b. *Do got abraham erschein*
ist ein Loblied auf Maria.

Unter den Gedichten weltlichen Inhalts fehlt auch bei ihm nicht eine Klage über den Lohn der Welt:

Bl. 831b—832a. *Sage welt was ist dein lonen.*
(Zirkelweise, 3 Str.)

Ein anderes Lied beleuchtet die unsicheren Rechtsverhältnisse jener Zeit:

Bl. 837a—837b. *Das recht ist manigfeltig krump.*
(Hofweise, 3 Str.)

---

[1]) Str. 1 gedruckt bei Bartsch, 85—86.
[2]) Str. 1 gedruckt bei Bartsch, 86—87.
[3]) Auch in Cgm. 351, 4, Bl. 219a—220b. Str. 1 gedruckt in Arctins Beitr. IX, 1150 und bei Bartsch, 87—88.

Wohl liebt er fröhliche Gesellschaft, doch warnt er vor dem Übermass im Trinken.

Bl. 833 b. *Ich wolte ſicherliche.* (Zirkelweise, 3 Str.)

Eben dieses Lied zeugt von dem Ernst, mit dem er seinen Dichterberuf auffasst; er wünscht so „*konſtenriche*“ zu sein, dass er „*nüwen sang*“ dichten könne und wohl im Hinblick auf die geringe Anerkennung, die ihm zu teil ward, ruft er aus:

Bl. 834 a—834 b. *Was hilff mich daz ich ſinge*
ir[1]) *wegentz all geringe* (Hofweise, 6 Str.)

Dies Lied steht auch in der Berliner Hs. 414, 4, Bl. 355 b — 356 b; nur ist hier der Zirkelton statt der Hofweise angegeben. Die gleiche Quelle enthält auf Bl. 356 b — 357 b ein dreistrophiges Lied von Lesch in demselben Tone, die Auflösung eines Rätsels:

„*Nun wolt ich geren ſingen.*“

Andererseits ist sich Lesch bewusst, dass die Gabe der Dichtkunst den Menschen angeboren sein müsse:

Bl. 837 b—838 a. *Geſang iſt eine wiſe meiſterſchafft.*
(Hofweise, 3 Str.)

Ebenfalls in der Hofweise dichtete er ein 7 strophiges Lied zum Preise von sechs Handwerkern: Schmied, Köhler, Weber, Spinnerin, Müller und Gerber.

Eines seiner schönsten Lieder ist sein Lobgesang auf die Frauen, ganz im Tone der Minnesänger:

Bl. 835 a. *Ich lob die reine frauwe zart.*
(Feuerweise, 2 Str.)[2])

Dem Berichte Ign. v. Zingerles (WSB., philos.-histor. Kl., 47, 1861, 331 f.) über die Wiltener Hs. verdanken wir die Kenntnis weiterer Lieder von Albrecht Lesch, von denen keines in der Hs. K. sich findet.

Das erste derselben, das „*gulden schlos*“ (13 Str. mit je 21 Reimen), hält Zingerle als sein bedeutendstes Gedicht in der ganzen Sammlung:

Bl. 22 b. *Ich wil von ainer maget fron*
singen das beste als ich kan
mit meiner zunge helferin.

[1]) Gemeint sind die Merker.
[2]) Gedruckt bei Bartsch, 84.

Aus der letzten Strophe erfahren wir den Namen des Dichters:

Ich lesch gehayssen albrecht.

Ein persönliches Erlebnis liegt wohl einem Gedichte vom hl. Wolfgang (Bl. 26a, Hofton, 5 Str.) zu Grunde:

Ich kam für aines fürsten haus.

Der kranke Dichter fand in dem bekannten salzburgischen Wallfahrtsorte Heilung von einem Leiden und als Ausfluss seines Dankes mögen die folgenden Verse gelten:

„*Ir nemend all bei dem Leschen war,*
der gieng gesundt von dannen
vnd kam wol mer dann halber toter.“

Zingerle hebt die Innigkeit des folgenden Gedichtes mit Recht hervor:

Bl. 25b u. 26a. „*Wann ich bedengk mein krangkes leben,*
so ist mir trauren eingegeben.“
(Mühlweise, 3 Str.)

Auch das Gedicht „*von der welt*“ im gleichen Tone (Bl. 134b—135b):

„*Mein hertz gedacht in maniger ler.*“ (5 Str.)

sowie fünf weitere Lieder bezw. ein 5strophiges Lied in derselben Weise (Bl. 22a—22b):

Bl. 22a. 1. *Ich kan wol tichten an allen spot.*
2. *Ich kam dahin, sy empfiengen mich.*
Bl. 22b. 3. *Zw in sprach ich mit gueten siten.*
4. *Von freunten nam ich vrlaub schier.*
5. *Ich bitt dich, vater Jesu Crist.*

sind nach Zingerles Meinung von Lesch; doch nennt sich der Dichter in keinem derselben.

Bei einem 5strophigen Gedichte auf den heiligen Geist (Bl. 25a) im selben Tone mit dem Vermerk: „*Albrecht lesch in der mülweis*“ ist seine Autorschaft nicht zu bezweifeln. Der Anfang desselben lautet:

Ich such gnad heyliger gayst.[1])

Als Verfasser ist er auch bei folgenden Gedichten von dem Schreiber der Wiltener Hs. bezeichnet:

[1]) Vgl. auch Bartsch S. 97.

Bl. 27a. *„Von der Zukunft“:*
Her Daniel geweyssagt hat. (Gesangweise, 3 Str.)

Bl. 27b. *„Von der gepurt Cristi“:*
Ich solt dir singen alle jar. (Gesangweise, 5 Str.)

Bl. 28a. *„Auf die singer“:*
Dw sprichst: dw seyst ain maister hie.
(Gesangweise, 3 Str.)

In der Zirkelweise von Lesch ist das Gedicht auf Bl. 29a:

Got ſant ſand gabriele (Bartsch, 98);

in der *„sanckweis“*, das 7strophige Gedicht zur Verherrlichung des heiligen Geistes (Bl. 175a):

Dye ſiben gaben des heilling geistes ewen merck.

Bl. 54b der Heidelberger Hs. enthält ein Gedicht *„Im leschen donn“* in der Ziegel- [daneben steht von anderer Hand: *Zirkel-*]weise (Bartsch, 151).

In Cgm. 351, Bl. 258b—259b ist ein 3strophiges Gedicht *„In dem zigel don“*, wie der Zirkelton von Lesch zuweilen genannt wird:[1]

1. *Gib deine hilf zu ſtente.*
2. *Du piſt die edel maget.*
3. *gar luſteclich betauen.*

Leschens Zirkelweise fand Hartmann auch in den von ihm herausgegebenen deutschen Meisterliederhss. in Ungarn.

Ein Gedicht im gleichen Tone enthält die von Schroer herausgegebene, bereits genannte Hs. von Heiberger (Bartsch, Germ. St., 227).

Zwei Lieder von Lesch in dem Berliner Ms. germ. 414 Bl. 357a—357b und 357b—358b sind bei WKL. II, 407, 408 abgedruckt:

a) *In deſ leſchen geſanck weiß drey lider:*
Freut euch ir criſten außer korn

b) *Im ſuſſen don albrecht leſchen 5 lieder:*
Maria kaiſerine.

Ausserdem enthält Ms. germ. 414 Bl. 356b—357a das schon S. 346 genannte, noch unveröffentlichte:

[1]) Vgl. auch Aretin IX, 1171, Bartsch 185.

In dem zirckel don albrecht leſchen:
1. *Nun wolt ich geren ſingen.*
2. *Die pferd mercket alt vnd iünge.*
3. *Nün merckt ir criſten leüte.*

Eine Weihnachtsarie im kurzen Rey Leschens steht bei WKL. II, 450:

Wol auf mein ſel, hin vber mer.

Den Text hat der Herausgeber aus drei Hss.: Strassburger Cod. B. 121, 4 (Bl. 117b), Stuttgarter Cod. theol. 19 8° (Bl. 113) und Dresdener Cod. M. 13 fol. (Bl. 11b) zusammengestellt.

Dem Dichter sind folgende Töne eigen: a) Der kurze Reye (15 Reime), b) die Zirkelweise (16 Reime), c) die Feuerweise[1]) (17 Reime), d) der goldene Reye, bei Wagenseil die „Gulden Reyweis" (18 Reime), e) die Sangweise (22 Reime), f) der süsse Ton. (Die Zahl der Reime ist hier nicht bekannt.)

Bei Bartsch (ADB. XVIII, 436) ist noch erwähnt:

Die Tagweise (36 Reime).

Dass der 21 reimige Ton, in welchem *„Das goldene Schloß"* gedichtet ist, schon bei Wagenseil angegeben wird, wie Bartsch behauptet, konnte ich nicht finden.

Schon frühzeitig dichtete Hans Sachs in Tönen Leschens; 1528 verfasste er ein *„Weihnachtpar"*, 1529 *„ein prophezey"* in der Gesangweise von Lesch, die ihm auch später noch öfter als Vorlage diente; ausserdem benützte er — jedoch verhältnismässig spät, nämlich von 1545 bezw. 1554 an — die Zirkel- und Feuerweise des gleichen Dichters.

Diese Töne von Lesch wurden auch von späteren Meistersingern (s. Beilagen, S. 378) nachgeahmt, so von: *Adam Puschmann, Daniel Holzmann, Albertus Krantz, Benedikt von Watt, Georg Holzbock,*[1]) *Jakob Mayr von Augsburg, Kaspar Klypisch, Hans Weidner, G. Winter, Mangen, Alexander Sauerweid, Wolf Bauttner, Ambrosius Metzger, H. M. Metzger, Kilian Loer, Fritz Fesselmann, Joerg Frölich, H. Walter, H. Weber, A. Nehr, St. Heinle, Stainschneider, Johannes Spreng.*

---

[1]) In der ADB. XVIII, 436, gibt Bartsch dieselbe irrtümlich mit 15 Reimen an. — Ein Gedicht Weidners in Cgm. 5102, Nr. 151, „Elternliebe" in der Feuerweise Leschens erwähnt Keinz MSB., 160.

Dem Alter nach reiht sich beiden Dichtern wohl am besten *Jörg Schechner* (in der Erlanger Hs. 63, S. 32 auch *Schedner*, ebenda, S. 141 sogar *Schneder!*) an.

Gg. Hager führt in einem Lied von 1594 (M. 9, S. 1075) u. a. zwölf Nürnbergische Nachdichter auf, darunter an sechster Stelle: *Georg Schedtner*. Auch Roethe (ADB. XXX, 653) hält ihn für einen Nürnberger. Dem gegenüber verzeichnet jedoch das *„Register“* (s. Beilagen, S. 389) unter *„etlichen Nachtichtern“* der alten Nürnberger Meister als 15. *„Jorg schechner von minchen“* mit seiner *„Raissigen friedt weis“* mit 30 Reimen. Wahrscheinlich stammt er aus München oder hat doch eine Zeit in der bayerischen Hauptstadt gelebt; Gedichte von ihm mit Zeitangabe weist Roethe nach und zwar vom 28. Februar 1535 — 1548. Gödeke kennt den Dichter ebensowenig wie Wagenseil, Keinz erinnert an Lieder von ihm in M. 8 und 194 aus den Jahren 1534 — 1537 sowie an Weisen in C. 4, St. 2 und bei Wiedemann S. 21.

Roethe weist ihm ausser religiösen Dichtungen noch versifizierte Novellen des Boccaccio, Tierfabeln und historische Gedichte und eine in Reimspielereien sich ergehende „Equivoca“ zu.

In der Solger Hs. (Nürnberg) Bl. 296a — 297a findet sich ein Meistergesang *„Der Amalech“*; in der *„Reisige freudweis Jorg Schechners“* mit der Versicherung am Schlusse: *„Jörg ſchechner gedicht't“*. (Beilagen, S. 361.) Fast unmittelbar darauf (Bl. 299a — 300b) folgt ein Lied im nämlichen Tone vom 22. Dezember 1538:

„Da Iſrael betrenget war.“

Der Name des Autors fehlt jedoch hier; allein es ist sehr wahrscheinlich, dass auch dieser Meistergesang von Schechner selbst gedichtet ist.

Schroer (230) gibt an, dass dessen *„Reisige fridweis“* auch in der Heiberger Hs. vertreten ist. Der Dichter hat hier den Vornamen *Hans*.

Die Erlanger Hs. 63 (Bl. 41b — 42b = S. 32 — 34) enthält auch noch ein Gedicht im gleichen Tone *„Von der Sindflut“*:

Nach dem in Sünden manigfalt,

doch ohne Datum und Angabe des Autors.

Schechners „*Reisige Freudweise*“ fand trotz ihres etwas schwerfälligen Baues bei späteren Meistersingern Anklang; dies beweisen zunächst elf Meisterlieder des *Hans Sachs* in diesem Tone, den auch *Hans Weber, Benedikt von Watt, Hans Deising, Wolff Bauttner, Fritz Helff, Jörg Hartmann, Hans Lang, Jakob Sailer, Kaspar Schatz, D. Grillenmaier, Gg. Hager, As. Redel, H. Venizer, St. Angerer* benützten.

Bei zwei Münchener Meistersingern hat schon Gödeke die Heimat festgestellt, nämlich bei *Jeronimus Drabolt* und bei *Niklas Zimmermann*.

Von ersterem gibt er zwei Töne an: „*die gulden dagreis*“ und den „*schlechten ton*“ mit 29 *(recte 24)* bezw. 9 Reimen.

Im ganzen zählt er vier Lieder Drabolts auf und zwar: 1. *Schulkunst (Mit Züchten wil ich singen)*, 2. *Marienlied (Mich freit ein junkfrau feine)*, 3. *Der Streit (Nach weisheit guet o here got ich ruef dich an)*, 4. *Schulpfenig (Got grieß euch zuchtikleichen)*. Bei Nr. 2 und 3 ist der Verfasser ausdrücklich bezeichnet, bei Nr. 3 und 4 ist dessen Heimat *(von Münichen)* angegeben.

Curt Mey, der auf S. 176 ff. seines Buches „Der Meistergesang in Geschichte und Kunst“ (Leipzig 1901) ein Verzeichnis der in der Dresdener Hs. M. 6 enthaltenen Meistersingermelodien bietet, führt (S. 179) zwei Dichtungen und Töne Drabolts an: Eine Schulkunst Drabolds in dessen goldener Tagweise und „*Die Hochzeit zu Kana in Galiläa*“ Joh. 2 im Lindenton des gleichen Meisters; beide Male gibt er auch Drabolt als Verfasser der Gedichte an.

Wagenseil kennt nur den „*Linden Thon Treibolts*“ [1]) (S. 538) mit 23 Reimen, den auch Widmann in den Hss. der Stiftsbibliothek zu Göttweih fand.

Der Name Hieronimus Drabolt kommt in den Ratsprotokollen und Steuerbüchern des Münchener Archivs nicht vor.[2])

[1]) Die Orthographie des Namens erscheint verschieden: *Traibolt, Träpoltz* etc.

[2]) Laut Ratsprotokoll vom 21. Mai 1544 wird ein „*Hans Drabollt sambt seiner Hausfrauen zum Kornmesser angenummen*“ und am 16. April 1561 wird ein Goldschläger *Georg Drabolt* von Nürnberg zum Bürger gemacht und ihm das Bürgerrecht geschenkt. Vielleicht waren beide Verwandte oder Nachkommen unseres Meistersängers.

Die Nürnberger Hs. Will III, 784 zählt eine Reihe von Meistersängern auf, darunter als

S. 507—510. *20. Meister*

Jeronimus Traibolt / hat

2. thon.

47 R. In der Gulden tagweiß :/: Traibolts.

(Das Lied ist jedoch nicht mitgeteilt.)

S. 510—512.

23 R. Im Linden thon :/: Traibolts Christus macht
Zu Canaa Auff der hochzeit Wasser zu Wein.

Dieses Gedicht, datiert vom 20. April 1531, wird hier Benedikt von Watt zugeschrieben. Dagegen gibt Puschmann (Bl. 223) Hans Sachs als Verfasser an und dasselbe geschieht in den von Keller in seiner Inhaltsangabe von Hans Sachs' Werken (BLV. CCXXV, Nr. 454) zitierten Hss.: MG. 3 Bl. 273a—275a, M. 6, Bl. 381b, N. Bl. 416a, U. Bl. 263a.

Gödeke stellt bei den S. 351 schon erwähnten vier Meisterliedern die Autorschaft Drabolts für die Lieder 2—4 fest. Das erste Lied zeichnete Puschmann auch in seiner Hs., Bl. 222a, auf mit dem Titel *„Ein Geiftlich Schulkunft"* und dem eigenhändigen Vermerk am Schlusse: *„Drabolt ticht"*.[1]) Doch wäre ein derartiges Zeugnis gar nicht nötig, da sich der Erfinder des Tones im vorletzten Verse der dritten Strophe selbst als Autor bekennt. Die beiden ersten Lieder sind in der *„gulden dagreis"* verfasst, beim 3. wendet der Dichter die Gesangweise Römers an, das 4. dagegen, ein Loblied des Gesanges und zugleich ein Zeugnis des bescheidenen und frommen Sinnes Drabolts, erklingt in dessen *„schlechtem Tone"*, der sich der volkstümlichen Weise stark nähert (s. Beilagen 363 f.).

Dem *schlechten Tone* Drabolts mit nur neun Versen bin ich sonst nirgends mehr begegnet. *Die gulden tagweis* und *den linden ton* fand Schroer auch in der Heiberger Hs., S.

[1]) Mit dem Zusatz von Puschmann: *„Drabolts eygen gedicht"* und der Notiz, dass der Schreiber (Puschmann) dasselbe zu Ingolstadt von König gelernt und erhalten habe (vgl. Neues Laus. Mag. Bd. 53). Eine Abschrift des gleichen Gedichtes von Hans Sachs enthält die Dresdener Hs. M. 93, Fol. 245.

223, doch ist der Name des Verfassers hier entstellt wiedergegeben: *Dräenpolz Jeremias.*

Hans Sachs benützte diese Töne in drei Gedichten aus den Jahren 1553—1555 und sie dienten auch späteren Meistersängern als Vorlage, so: *Ad. Puschmann, Kaspar Petz, Anton Fibi, Benedikt von Watt, Hilprant, Hans von Nörling* und *Zwirner.*

Noch weniger bekannt als Drabolt ist *Niklas Zimmermann.*[1]) Über die Heimat und den Stand des Dichters belehrt uns jedoch die Dresdener Hs. M. 6, die auf Bl. 417a bis 417b ein Gedicht desselben *„Von der Welt lauff"* (datiert vom 14. Juni 1567) mitteilt: *„Im frischen Ton Niclas Zimerman Nadler zu München"* (20 Reime). Auch die Puschmann-Hs. (Bl. 301b—302b), die das gleiche Gedicht überliefert, gibt Name, Heimat und Stand des Dichters an (Beilagen, S. 361).

Hans Widmann, der sich in seiner Geschichte des Meistergesanges in Oberösterreich auf drei oberösterreichische Hss. stützt, nennt (S. 12): *„Nikolaus Zimmermann, Nadler und Burger zu Regensburg".*[2]) Dies deutet auf einen späteren Wechsel des Wohnorts des Dichters hin.

Das Gedicht selbst ist eine bittere Klage über die Verderbtheit der Welt ohne jede satirische Randbemerkung und mit dem Wunsche, Gott möge Abhilfe schaffen.

In seinem frischen Tone dichteten u. a. *Hans Deising* und *Benedikt von Watt.*

Auf einen niederbayerischen Zeitgenossen von Hans Sachs sei hier noch kurz hingewiesen, nämlich auf den Sattler *Andreas Semmelhofer* von Vilshofen an der Donau.

Die Will-Hs. III, 784 bezeichnet ihn als 25. Meister und zählt fünf Töne von ihm auf:

Die lange Semmelweise (40 Reime).
Die verdrehte Sattelweise (30 Reime).
Die traurige Semmelweise (22 Reime).
Die „blutgende" Blumweise (20 Reime).
Die stumpfe Blumweise (20 Reime).

[1]) Wagenseil kennt den Dichter nicht; dagegen erwähnen ihn Keinz und Mey mit Angabe seiner Heimat.

[2]) Auch in der Heiberger Hs. (Schroer, 283) findet sich der Vermerk: *„Nadler zu Regensburg".*

Der Vollständigkeit halber seien auch drei oberbayerische Epigonen von Hans Sachs erwähnt: *Jörg Wallner,* dessen Heimat nach Eugen Walders Vermutung (ZfdA. 36, 94) vielleicht in Burghausen ist, *Rescher Sigmund* von Tittmonning, den Widmann erwähnt, und die Münchener Meistersingerin *Katharina Holl,*[1]) von welcher ein Lob der Dichtkunst in der von ihr erfundenen Jungfrauenweise in der Will-Hs. III, 784 erhalten ist, das V. Michels in Nr. 452 der M. N. N. 1889, doch nicht in der Orthographie des Originals, mitteilte (Beilagen, S. 366). Es stammt wohl aus dem ersten Dezennium des 17. Jahrhunderts. —

Dass der Münchener Meistersingergilde, deren Blütezeit wir jedenfalls in das Ende des 15. und in den Anfang des 16. Jahrhunderts setzen dürfen, noch einige weitere Sänger angehört haben, ist ausser Frage; allein im Vergleich zu anderen Städten, insbesondere zu Augsburg und Nürnberg, spielt die damals noch unansehnliche bayerische Hauptstadt in der Geschichte des Meistergesangs doch nur eine ganz untergeordnete Rolle.

---

[1]) Eine Strassburger Meistersängerin, Susanna Gramerin, kennt Keinz MSB., 160, Anm. 1, aus Cgm. 5433.

Beilagen.

1. Jörg Schiller.

Erlanger Incunabeln Nr. 35.

Ein hübsch Lied von fünff
Frawen, wy sie einander clagten yber
jre man. In des schillers don.

ICh kam eins mals on als gefar,
do wart ich fünff frawen gewar
heimlich an einem orte.
Sye wurden reden aller handt,
do stond jch aussen an der want,
wie bald ich das erhorte!
Yetliche sagt vonn jrem man,
wie er mit jr thet leben.
Do hueb die aller eltest an:
Ir frawen merckent eben,
Ich hab einn man vnd der ist alt vnd schwache,
meins vnglücks muss ich lachen:
Das helsen thut ym bass,
dan do er jünger was.

Und ist es nit einn grosse peyn,
er heytzt mir dick die stuben eyn,
das ich yn helsen lasse.
Ee er das fewr recht zundet an,
so kummt mein vnglückhafftig man
mit seinem zeüg so grosse.
So wird ich dan als wol erfrewt,
als der mich het geschlagen.
Dar mit thut er mir vil zuleyt
die nacht vnd auch den tage.
So mügen wir vns beyde nit erneren,
des hungers nicht erweren.
Er ist (doch) ein krancker man,
der nichtz mer schaffen kan.

Do wüscht einn junge fraw her für:
kan nyemant clagen mer dan jr,
nun schweygent mir ein worte!
Nechten do man mir d(ie) lautten schlueg,
do het ich mut vnd freud genueg,
wie bald ich daz erhorte!

Ich stiess zum fenster auss mein kopff,
Ich luget, wer do werde.
Do wüscht her fur mein nasen tropff,
stiess mir daz maul zu (de)r erden.
Er redt zu mir auss grimmiglichem zoren:
was hast du dauss verloren?
Bey dem har er mich nam,
darumm bin ich jm gram.

Was hilffet mich, das ich hab gut
vnd dar zu weder frewd noch mut
mit frumen leuten haben?
Solt ich nit lieber arme seinn,
het ich einn nach dem willen mein,
als ich weyss einen knaben.
wenn jch meinn narren ane sich,
wie lang ist mir die weylle!
Er ist ein mensch recht wie ein vich,
jch förcht die langen meylle,
Die scheyden vns, wil es nit thon der tote.
jr frawen gebent (mir) rote,
wie ich mich halten sol;
mein hertz ist leydes vol.

Die dritt die sprach: dir wird gut rot,
Im hauss hast du gut wein vnd prot,
wee das ichs nit auch hane!
Nun muss ich clagen hye mein not,
jm hauss hab (ich) weder wein noch prot,
mein vnglückhafftiger mane.
. . . .
Er acht mir gar nichtz in das hauss,
Er tregt mir dick vor fewr auss
vnd thut das selb verzeren.
Er kaufft mir nit mit vrlaub nür zwen schuche,
dar zu ein schleyer tuche.
wil ich nit nacket gon,
ich muss mich helsen lon.

Die nacht leyt er jns wirtes hauss
vnnd bleybt byss an den morgen auss,
Er acht nicht, wie (e)s mir gange.
So ich *in* in mei(ne)m hauss nit hab,
vnd köm zu mir ein junger knab,
villeicht wurd er empfangen.
Darumb zorn(e)t nicht jr frummen weyb,

es ist böss hungers sterben.
Dar zu hab ich ein g(e)raden leyb;
solt ich also verderben?
Ee wolt ich geen den weg, den ich her kame,
do dich den narren name,
Ee ich do hungers stürb
vnd also ich verdürb.

Die vierd die sprach: so hast du recht,
so hab ich auch ein armen knecht,
der ist nit noch mei(ne)m wille.
Zu nachts vnd wen ich bey ym lig,
jch meyn, wen ich vier wochen schwig,
so lag er all zeyt stille.
wil ich dan etwas von ym han,
ich muss es an yn bringen.
Vil liber wolt ich han ein man,
der da mit wer geringe.
Sol jch dann sollichs all zeyt umb yn kauffen,
sein sach dy ist nür schlaffen.
Er ist kein frawen man,
Alls vnglück gee yn an.

So bin ich junck vnd frewdenreich,
het ich ein, der wer mein geleich,
so wer mir wol zu mute.
Het jch ein(en), der mir were hold,
jch nem (y)n fur silber vnd das gold,
dar zu fur alles gute.
Hat ich ein frischn, als ich wol weiss,
des nachts an meinem bette,
Der mir do rüret meinen schweiss,
kunt er die rechten seyte
Auff ziehen, das sy alle wurden clingen,
so wolt ich frölich singen
Auss meines hertzen (be)gir,
So wurd geholfen mir.

Die funfft die lacht vnd sach sy an.
Sy sprach: so hab ich auch ein man,
der ist nicht noch mein(en) synen.
Ym ist so not vber das gut,
sunst hat er weder frewd noch mut,
den wie er gut gewynne.
Im tag wirckt er recht wie ein vich,
zu nachts so ist er schwache.
Vnd wen er sol erfrewen mich,

so wil er nit erwachen.
So thu ich mich so nahent zu ym legen,
er wil sich doch nicht regen.
Villeicht greyff ich ym dran,
noch wil der narr nit an.

Ich het zuuil geret gar schir,
noch habt jr nit gehort von mir
von meinem manne sagen.
Er kaufft mir geren, was ich wolt,
keiner auff erd(e)n mir bass gefelt,
er hat mich nye geschlagen.
Auch ist er mir eins teyls zu schlecht
vnd (ist) dar zu unuerdrossen.
Dar zu ist er ein frumer knecht,
des hat er dick genossen.
So wolt ich meins gleich allweg haben funden
noch hewt zu dysen stunden,
wen ich nit schonet sein
vnd auch der eren mein.

Ir frawen mercket alle sand,
es wer vns gar ein grosse schand,
wo das do von vns keme,
Das wir einander hond geseyt.
Yetliche hat geclagt jr leyt,
des musten wir vns schemen.
Vnd kem es vnsern manen für,
es mocht vnns wol gerewen.
Ir frawen wolt jr volgen mir,
yetliche gab jr (jr) trewe,
Das sy es bey jr wolte lassen bleyben.
es zimbt nit frumen weyben,
Zu sagen semlich(e) mer:
Also singt Jörg Schiller.

Gedruckt zu Nürmberg von Ambrosius Hueber Anno dominj 1501.

2. Albrecht Lesch.

Bl. 831b—832a. *(Zirkelweise [sehr schlecht überliefert].)* ***KHs.***

Sag(e) welt waz ist din lonen:
ich fur(e) den dinen fanen,
al in dem lande wit vnd breyt
waz ich dir ye zü dienst(e) bereyt.

waz wiltü geben mir?
Ich hab(e) din lang(e) geplegen
vnd g(e)liez nie underwegen,
waz dir zü dienst(e) gefiele wol,
dez plag ich, alz man plegen sol
noch mynes hertzen (be)gir.
Die welt die sprach: blib (langer) lieber knecht!
hertz, müt vnd synn(e habe) ich zü dir (ge)neht;
hat dir ieman leit (ge)tan daz ich(e)t;
üw(e)r dienst gefell(e)t mir wol von recht,
ich han üch lange noch gespeh(e)t:
So sprach die *falsche* welt gemeyt.

Die Welt sprach aüch zü myre:
nit scheid(e) von mir so schiere;
ich was dir ye von hertzen holt,
ich wil dir geben richen solt,
dü lieber diener myn!
Ich forcht üch hart froüw welde;
ir gent so riche gelde,
alz ir manichen hant getan,
der ist g(e)wesen üwer dienstman,
ir hant vergessen sin.
vil manich(er) dient der welte (al)so ser(e)
mit tornier(en), stechen mit dem sper(e),
sin wort vergessen iemer mêr.
ach welt, din dienest hat kein er(e),
wir sollent noch gotz hülden ker(en),
(so) daz sin will(e) werd(e) an vns herfolt.

Got her(e) in (diner) maiestette,
verlich vns synn(e) vnd rete,
daz wir nach dinen hülden leb(e)n
vnd der welte hie widerstreb(e)n,
des hilff vns Jesu christ.
Der welt(e) ich nit enprisen,
sie (zer)smilzet als ein yse.
wann(e) dienent got zü aller stünt,
sin namen ist ein rich(er) vrsprüng,
der ewig (vnd) iemer ist.
Ach welt, wer dir hie gerne dien(e)t,
der ist der rechten ler(e gar) ein kint,
(ach welt üwer lön der ist als der wint)
nü dienent got vnd sint nit blint,
do man den ewigen lon dort vint,
die freüde nymmerme verswint,
die vns got zü lone wil geb(e)n.

3. Jörg Schechner.

Bl. 296a — 297a. *Solger Hs.*

Der Amalech In der Raisige freudweis Jorg Schechners.

Exod. 17.

1.

Das sibenze(he)nde Capittel
Inn Exodo vns melde:
als sich lagerett Israel
in Raphidim zu veldte,
kam mit gewaltt Amalecht balt
mit Israel in der wüste zum streite.
Was Moses gebieten also:
Josua solt erwöllen
mender, die mit Amalekt do
in dem volk streiten söllen,
so wolt er gen mit Aaran
vnd mit Hur auf dem berg bette die Zeite.
Josua thet nach dem geboten *worte*
nam mit im dar des volckes schar
vnd mit Amalech stritte,
vnd Moses clar auf der Höch war,
thett für Israel bitte.
vnd wenn Moises die hend(e) auf reckt,
so lag Amalech nider,
vnd wenn er die Hendt nider legt,
so wich Israel wider.
sein Hend aber die waren schwer,
darumb namen sie ein stein an dem orte.

2.

Sie leckten vnter Moses den,
darauff er sitzen wase;
Aaron vnd auch Hur die zwen
vnter stutzten fur base
sein baide Hendt, das sie auf endt
beliebeu steif, bis die Sunn vnterginge,
Die weil Josua schlagen thett
Amalech vnd sein volcke
vnd in mit schwerttes scherpf dempfett
vnter des Himels Wolcke.
vnd der herre sprach zu Mose:
schreib in ein buch zu gedechtnus die dinge.
Beuilchs Josua in die oren eben,
wann ich will zwar Amalech gar
austilgen von der erden,

das sein fur war noch seiner schar
nymer gedacht soll werden.
vnd moses bauet zu der Zeit
gott ein altar zw ehren
vnd sprach: es wird des herren streit
wider Amalech weren
durch gottes krafft vnd sich warhafft
von kind zu kinds kinden in disem leben.

3.

Hie merckt, das Amelech bedeut
das flaisch, welches do harte
wider dem gaist noch kempfet heut
nach seiner bösen artte.
wie Paulus bloss ad Romanos
et Gallatas Clerlichen ist an zeigen.
Die hend(e) Mose bedeuten schlecht
eines Christen gemutte,
so das fur gott bleibet auf rechtt
vnd warttet seiner gutte,
als dann beheltt der gaist das feltt,
macht im das selb vnterthenig vnd eigen.
Vnd gleich wie Mose waren schwer die hende,
Also ein Christ zu aller frist
mit vil sorgen beschwerde
oft *wanken* ist, sein selb vergist,
bis der Hochbriester werde,
Cristus, in vnterstutzen thutt
sein hertz mit gnad vnd *krafte.*
als dann kempft es aus freien mut
durch gottes Hilf warhafte
vnd vberwindt das fleisch geschwint:
disser streit hat, weil wir leben, kein ende.

Datum fehlt. Jörg schechners gedichtt.

4. Niklas Zimmermann.

Bl. 301b—302b. *Breslauer Hs. von Puschmann.*

Hatt 20. reim. Im frischen ton Niclas Zimerman V. München ein Nadler. Diser welt lauff.

1.

Ach Herre Gott, Sich an die nott
In ganzen deutschen landen.

Rach, Brand vnd raub Ich warlich glaub,
Seit die welt hatt gestanden,
Man nie gehört Solch schand vnd mort,
Ehrgeiz ist eingesessen,
Das kan jch wol ermessen.
Jeder so schlecht, Alzeit verschmecht
Gut mas vnd breuch, Man treib ohn scheuch
Fluchen, lestren vnd schweren
Künnens gemein Die Kinder klein,
Die Eltern tun sie leren.

2.

Gut, Vnd auch gelt Liebt alle welt,
Die Straff Helt Man vor scherzen.
Thutt Gleich gen schon Wie Babilon,
Kein warnung geht von herzen.
Drumb sent Gott schwer Viel plag daher:
Teurung dringt Herr mitt machte,
Verfolgung tag vnd Nachte,
Krieg pestilenz An aller grenz,
Die Axt bereit An dem baum leit,
Wo wir vns nicht all stunde
Bekeren zwar, So mus wir gar
Zu letzt in der Hell grunde.

3.

O Obrikeit, Secht doch bereit,
Tutt solche Laster weren.
Wo jhr nicht strafft, Helfft jhr warhafft
Solche Laster hie weren (l. meren).
Es ist im lauff Grosser furkauff,
Armutt wird ser gedrucket,
Der wucher als entzucket.
Gieb eben schlecht, Was nicht ist schlecht (l. recht),
Gott strafft behent, Will sie elent
Dort ewiglich verdamen.
O Herr allzeit, Dein Christenheit
Fur in dein Reich allsamen.

4.

Weil Sund vnd schand Im deutschen lant
Izt ist worden gemeine.
Geil, In Hoffart, Vol böser artt
Die grossen als die kleinen.
Kein lieb noch trau Bey man vnd frau,
Der junge schmecht den alten.
Kein warheit wirt gehalten:

Der frumb leit nott, Die falsche rott
Verfolgen thutt, In gros Armutt
Tut man die Armen jagen.
Wol vmb dein wortt Leiden sie mortt,
Herr Gott, dir thu jchs klagen.

5.

Wach Auff zur frist, Herr Jesu Christ,
Beschirm dein Christenheite,
Ach die izunt schier get zu grunt
In dieser Laster zeite.
Wo du nicht balt Hilffst mitt gewalt,
So mus wir gar verterben.
Lass die vngläubing sterben;
Die du ohn rast Erleset hast,
Erhalt sie fortt Bey deinem wort
Vnd gieb vns allensamen,
Zu loben gleich In deinem Reich
Mitt dir ewiglich. Amen.

Anno 67 Juni 14. Niclas Zimerman.

Wichtigste Varianten der Dresdener Hs. M. 6, Bl. 417a—417b: Im frischen ton Niclas Zimerman Nadler zu München.

Nach Vers 7 steht die Bemerkung: Diese 4. Reimen werden repetirt; *nach V. 10:* Die 2. Reimen werden wider repetirt. *Vers 9 der Breslauer Hs. steht hier als V. 8. 1, 12* sies. *2, 6* Machte. *2, 7* Nachte. *2, 9* Axe. *2, 12* in Holles grunde. *3, 1* sich. *3, 8* Gibt. *3, 9* eylent. *3, 11* der. *4, 1* deutschent. *4, 2* Ist izt.

5. Jeronimus Drabolt.

Bl. 381a—381b. *Berliner Ms. germ. 414. 4°.*

In der gülden dag reis maister
Jeronimus Draboltz vnd
sein gedicht 3 lieder.

1. Mich freit ein jünckfraw feine,
wol mon dy loben dut.
lich mir die maget reine
ge nad äuf senften müt,
so wolt ich frolich singen
ze lob ir keüscheit reich,
do mocht mir wol gelingen,
verpringen las mich das maget fron.
Dar vmb dw ich dich grüssen
al hie mit dem gesang,

gar freüden reich an süssen
wort. gib mir anefang.
schal mitel vnd das ende.
bort. das mein künst nit weich.
val in der spotter hende
gerende her zw mir aüf die pan.
Schan freiett mich dein ziere.
mit hubschem disputire
hoffire ich dir. dw maget zart.
nit las mich meit verlire.
reigire mich maget milt.
das ich kam aüf die fart.
secz deinen schilt. Junckfraw. an dich
ich hie in singen kan.

Bl. 381b. 2. Ben dw mir meit wilt ginen.
das ich hie sing dein lob.
ren her zw mir mit sinen.
an dich pin ich zw grob.
was von dir stet geschriben
schan in der proffezeit:
has vnd neid ist verdriben.
becliben ist vergebung der pein.
Mit deiner keuscheit zarte
pist der steren balam.
frit mach(e)st dw. rossengartte.
dem volck hern abraham.
crist vns der wart geporen
zem lich mit grossem freid.
frist vns meit auserkoren.
verloren waren wir al gemein.
Rein Pist dw maget milde
vor allen sünden wilde.
gestilde wart der profeten clag.
der rigel ward erpilde.
erfildde wart also her
nach der proffeten *sag*[1]
. . . . *ser* vnd ane we
ge parst dein kindelein.

3. An einem weynacht morgen
dein kint geporen wart,
schon freüntlich vnuerporgen.
do wart ny freid gespart.

---

[1]) *Die Hs. hat* schar.

dein schmerzen was mit wüne.
wo sach mon grosser freid?
rein, als do scheint die süne,
her prüne dürch ein lichtes gelas.
Al do hastw geporen
mit deiner Jünckfrawschafft,
schal ist dar aus erkoren,
der engel gsang mit krafft.
frit vnd auch lob sie süngen,
er aüch zw aller zeit.
nit warest meit gedrüngen,
bezwüngen wart nie dein reines vas.
Was wart geproffezeiet
wy dw warest gefreiet,
verdreyet warst vor der schmerzen pant.
nie wart dein *(Bl. 382a)* lib entzwayet,
verneiet wart nie dein leib,
dw Jünckfraw hoch genant.
Maria treib dein gnad zw mir.
dir, Jünckfraw, schenck ich das.

Bl. 382a. In dem schlechten don Maister jeronimy
Drabolcz von Münichen 3 lieder. 9 R.
[lest sich singen jm vergulden thon H. wolffenn][1])

1. Got grüs euch züchtigklichen,
ir singet al gemeine,
dy siczen in dem krais.
Mein künst sol eüch hie weichen,
die ist gen eüch zw kleine,
villeicht do wür mir heis,
dar vmb so pit ich eüch in ganczen zichten,
ir wolt mich vnter richten:
der schül recht ich nit weis.

2. Wie geren ich hy singe,
het ich die rechten künste,
die mon hie praüchen düt,
West ich, das mir gelinge
vnd het aüch ewren günste,
ich sing aus freyen mut
Vnd auch dar zw so gar mit freyen dine;
maria künigine,
halt mich in deiner hüt.

---

[1]) *Das in [ ] Gedruckte von jüngerer Hand.*

3. Gesang wil ich hie preissen,
Gesang wil ich hie zieren
vir alle kunst so rein.
Künt ich es recht beweissen
mit scharpffem disputiren,
mein freude werd nit klein.
Ich hofft, mir sol in dissem dicht gelingen,
das ich hie mocht gewingen
mein schül pfenig so fein.

---

6. Katharina Holl.

In der Jungfrauenweis C. Hollin. *Will III, 784.*[1])

1.

gesang, das wil ich preisen,
So gschicht auss freyer Kunst;
dessen wil ich mich fleisen,
frag nach Keiner Ungunst.
Ob man mich gleich veracht hierob,
lob Ich doch, wer dasselb wol Kanne.
Dann gesang thut vertreiben
Das trawren oft vnd vil,
wie man daruon thut schreiben,
Besser dann Seitenspiel,
welche doch haben schönen Klang:
Gsang liebet besser Idermanne,
Weil es thut sein
lieblich und fein
Vnd thut offtmals erkleren
Ein historj mit Ihrer lehr
mehr dann Seit(en)spiel, die man thut hören.

2.

Der halben thets mir liben
von meiner Jugent an;
darinn thet ich mich Vben,
lobs noch, wers selb wol kann,
Es sey gleich ein Mann oder Weib:
Bleib Ich (doch) bei (de)m rechten alle Zeite.

---

[1]) *M. N. N. 1889, Nr. 452. Mit dem Original neu verglichen.*

Also tu ich Euch biten,
Ihr werden mercker frum,
Brauchet vernünfftig Siten,
Weil ich zu euch Itzt Kum,
Wolt nicht ansehen mein person,
hon Und spot *mir* beweisen heute.
Richt nicht nach Gunst,
Sonder nach Kunst
vnd thut mich nicht verschmehen,
Ob ich gleich bin ein Weibsbild schwach,
Nach der Kunst wolt mich recht ansehen.

3.

Dann Kunst behelt Ihr lobe,
Es treib es, wer da woll,
wers auch ein Bawer grobe,
Behelt es doch Ihr Stell.
Kunst wohnt offt in eim schwachen leib;
Weib oder Mann sie nicht ansichte.
dann Künst sind Gottes Gaben,
der fragt nach Keinem Neid
Vnd thut darmit begaben,
die Iu förchten al Zeit.
Obgleich der Mensch dem tregt Vngunst,
Kunst Kan er doch hinderen nichte.
Was ich meld, Kein
Zweifel thut sein,
Vnder euch findet mane,
Die mir missgonnen solche Gab,
hab solchs keim zu verdruss getane.

dichts Catharina hollin zu München
Anno . . .

7. Verzeichnisse von Dichtern, die Töne von Münchener Meistersängern als Vorlage benützten.

Verzeichnis der Töne von bayerischen Meistersängern, die Hans Sachs in seinen Gedichten als Vorlage benützte.

1. Jörg Schiller.

a) Sein Hofton.

Nr.[1]	Zeit der Entstehung	Titel	Anfang des Liedes
362	6. Januar 1530	Wan her die kalen mender kumen	Nûn schweigt vnd hôret frembde mer
363	7. Januar 1530	Der ayerkuchen	Hôrt zv ein gůette abentewr
388	25. März 1530	Die fünfzen ordens lewt	Ains mals lag ich pey einem wirt
496	20. Okt. 1531	Der verkert pawer	Ein dorff in ainem pawren sas
497	23. Okt. 1531	Der leb	Vor jaren wont in einem walt
503	10. Nov. 1531	Das weinperlein der muelnerin	An dem Reinstram ein müeller sas
759	20. Jan. 1537	Der apt im wiltpad	Ein abt was in dem Payerlant
818	21. Febr. 1538	Der schlurchet storch	Wer oren hab, der merck vnd horch
969	8. Mai 1540	Die 12 getrewen haidenischen frawen	Valerius der hoch peschreib
978	27. Mai 1540	Die zwelff getrewen haiden	Valerius Maximus zelt
1119	11. Sept. 1541	Der kriechpaum	Hört wunderliche abentewer
1404	13. Juni 1544	Die ainewgig pulschaft	Ein jüngling het ein mezen lieb
1638	? März 1545	Thirus der schlangen art	Thirus ein ser giftige schlang
1718	25. Juni 1545	Der můeller mit dem sack	Ein můller wont im Payerlant
1906	12. Dezbr. 1545	Klaus Narr mit seim pferd	Clans Narr war herzog Fridrich wert
2008	15. Mai 1546	Der pfaff schais miten int Kirchen	Ewlenspiegel ein mesner was
2045	2. Juli 1546	Die pischoff wal	Ains mals und als zw Passaw wolt
2224	10. Febr. 1547	Der Fuchs mit dem storchgast	Ein fuechs pat ainen storch zu gast

[1]) *Die Nummern beziehen sich auf BLV. Bd. CCXXV.*

Nr.	Zeit der Entstehung	Titel	Anfang des Liedes
2384	? August 1547	Saimer knechel im wasser pa	Ainsmals ein saimer lag zv̓ nacht
2523	4. Novbr. 1547	Der schmehent kaufmon	Als zv Florenz sassen zw disch
2632	9. März 1548	Der pawer mit dem schacz	Ein pawer ging durch ainen wald
2801	5. Juli 1548	Scipio mit dem poeten	Scipio Nasica zu Rom
3491	20. Dez. 1550	Die mernessel	Plinius im puech der natur
3547	7. April 1551	Der lanzknecht mit den gensen	Es loff ain lanzknecht auf der gart
3760	10. Febr. 1552	Die reich witfraw mit ir gfatern	Ainsmals ein reiche witfraw war
3932	24. Nov. 1552	Des schmids sun mit seim traumb	Freyburg die stat im Preysgaw leit
4429	? Juli 1554	Der paur zünt dem deuffel ein licht	Es sas ein pawer auf ein zeit
4539	7. Nov. 1554	Die maid mit dem dewffel	Zw Bamberg ein alt efolck was
4611	25. Febr. 1555	Drey ware wort ains iden weibs	Drey ware wort rett ides weib
5262	7. Oktbr. 1558	Die pfaffen maid mit dem thoren	Zw Mainz aines thumherren magt

b) Sein süsser Ton.

Nr.	Zeit der Entstehung	Titel	Anfang des Liedes
788	27. April 1537	Der Römer und Athener gewonheit	Valerius uns seit
790	5. Mai 1537	Der got Pan mit Siringa	Ovidium vernim
1204	22. Febr. 1543	Die romisch heerleger	Als in Numidia
1270	? August 1543	Miriamnes wurt enthawpt	Künig Herodet het
1347	9. April 1544	Die schön peschreiben 6 philosophi	Sechs maister ich pekrön
1353	? April 1544	Neun frag Aristotelis	Neun frag künstlich gefragt
1427	9. Juli 1544	Die trawrikeit	Nach dem die künigin
1446	19. Juli 1544	Der auseczig künig Usia	Nach dem als Usia
1639	24. März 1545	Der basilisk ein klaffer	Der schlang pasiliscus
1852	15. Okt. 1545	Ycarus flueg[1]) zv hoch	Nach dem und Dedalus
2013	21. Mai 1540	Der erbeis acher	Eins tags ein pawer peicht

[1]) In der Meistergesang-Hs. aus Nürnberg lautet der Titel: Der fligent Dedalus.

Nr.	Zeit der Entstehung	Titel	Anfang des Liedes
2240	? März 1547	Drey antwort Agesilai	Als ainer ernstlich fragt
2522	4. Nov. 1547	Der künig von Engelant mit dem pawer	Sebastianus Prant
2676	? April 1548	Der unperet riter mit Oreta	Ein edle fraw genant
2798	4. Juli 1548	Der stolz schulmaister Diogenes	In Plutarcho ich lis
2846	13. Aug. 1548	Die fögel mit dem alten fogler	Als in des Mayen wun
2994	16. Nov. 1548	Die vertrieben frau Zucht	Ains tags ich spacirt
3096	8. Mai 1549	Künig Colerus kempfet unglueckllich	Als Colerus regirt
3157	8. Oktbr. 1549	Der pueller mit den sterbenden	Ein jüngling het ser lieb
3658	22. Aug. 1551	Der wainent vogler	Als ein fogler uralt
3845	6. Aug. 1552	Der abgot Zwantewitus	In Rugia gar weit
4128	27. Juni 1553	Die art der turteltawben	Ysidorus peschrieb
4349	? Juni 1554	Das künstlich junckfraw lob	Wach auf herz sin und muet
4745	1. Aug. 1555	Die zwen plinden	Es schreibet Matheus

c) Seine Maienweise (Morgenweise).

Nr.	Zeit der Entstehung	Titel	Anfang des Liedes
1634	? März 1545	Gucze gauch klaffers natur	Plinius schreibt vom guzegauch
1979	28. April 1546	Ewlenspiegel mit dem haib tum	Als Ewlenspiegel durch das lant
2241	4. März 1547	Eulenspigel mit dem pfewffenmacher	Im Mayen Eulenspiegel kam
2552	? Novbr. 1547	Ewlenspigel schais in senft	Ewlenspigel kam auf ein schlos
2747	? Mai 1548	Niderlag der Crotenser	Als die purger der stat Crothon
2911	5. Oktbr. 1548	Der gast im sack	Als ich zum ersten mal auszueg
3392	14. Juli 1550	Der freihirt mit dem kalb	Es loff in ainem winter kalt
3579	2. Mai 1551	Der schwanger paur mit dem füel	Aim pauren war im pauch nit recht
3918	12. Nov. 1552	Der reich mit dem armen altrewsen	Ein reicher man zu Lüebeck sas
4145	14. Juli 1553	Athniel der hailand Israel, aligoria	Als got gab Canaan das lant
4437	? Juli 1554	Der fuchs mit der dauben	Ein daub nist auf ain paumen hoch
4908	15. Mai 1556	Künig Licaon wurt zu aim wolf	Ovidius peschrieben hat

2. Jörg Schechner.

Seine raysige Freudweise.

Nr.	Zeit der Entstehung	Titel	Anfang des Liedes
1862	20. Okt. 1545	Die flucht künigs Ben hadad	Do Benhedad aus Siria
1953	27. März 1546	Ein erscheinung und himelfart	Do / Cristus auferstanden war
2423	31. Aug. 1547	Ein prophezey vom gesecz vnd ewangeli (Anzeigung der sünd dem volck)	Der / herr spricht dein gerechtikeit
2448	16. Sept. 1547	Von dem estand etlich gute ler	Paw / lus schreibt ad Ephesios
2755	26. Mai 1548	Die elephantenschlacht	Nach / dem Ysrael lang war plagt
3122	9. Sept. 1549	Das hochzeitklaid, aligoria	Ein / gleichnus saget Cristus plos
3632	16. Juli 1551	Die weisen von Orient	Do / Jesus war geporen weit
4073	16. Mai 1553	Weisag wider stat Niniue	O / we dir, dw mordrische stat
4200	31. Aug. 1553	Die drey künen mender	Drey / küner man verkündet
4242	? Novbr. 1553	. . . . . .	Do / pegab es sich zu der zeit
4730	19. Juli 1555	Die erledigung der gefencknus Jude	Do / künig Cores ledig lies

3. Albrecht Lesch.

a) Seine Gesangweise.

271	3. Novbr. 1528	Als Joseph Mariam schwanger verlassen, ein weihnachtpar	Matheus der ewangelist
344	20. Nov. 1529	Ein prophezey	E / saias am achten clar
409	2. Septbr. 1530	Ein prophezey	Hört / wie got durch Jeremiam
673	21. März 1535	Ein österlich anfang, 99 psalm	Lob / singet hewt in frewden gar
791	11. Mai 1537	Ein anfang zw pfingsten (Das Lob Zion der cristenheit)	Das / 87 psalmenlied
1201	25. Jan. 1543	Die drey helden Davidis	Drey / helde kunig Dauid het
1601	? Febr. 1545	Das himelprot	Do / got ausfueret Ysrahel
1613	2. März 1545	Das christlich leiden	Pe / trus im andren capitel

Nr.	Zeit der Entstehung	Titel	Anfang des Liedes
2099	15. Sept. 1546	Ein pit umb hilff und drost, der 4 psalm David	Er / hör mich, herre, wen ich rueff
2237	2. März 1547	Der aussetzig Gehasi	Do / Elias gerainigt het
2515	? Oktbr. 1547	Von der Zukunft Cristi	Am / os am leczten der prophet
2855	22. Aug. 1548	Ein prophezey wider abgötterei	Got saget durch Esaiam
3269	? April 1550	. . . . . .	Am / zwainzigisten Jesus Sirach
3303	2. Mai 1550	Pauli zwifeltig verfolgung	Nach / dem Paulus und Barnabas
3558	20. April 1551	Verhayssung des heilling gaistes	An dem nachtmal die leczte nacht
4032	18. April 1553	Das man das herz an kein creatur henck	Paw / lus schreibt ad Corintios
4513	9. Oktbr. 1554	Der dot der frumen und pösen	Sa / lomon spricht der ghrechten sel
4961	3. Aug. 1556	Der schatz im acker, aligoria	Am / dreyzehenden Matheus

b) Seine Zirkelweise.

1856	17. Okt. 1545	Biblis wirt zu ainem prunnen	Ein wassergöttin ware
2044	2. Juli 1546	Das menschen leben	Es thet ain künig fragen
2172	7. Dezbr. 1546	Die aufrur in Zippern	Als Darius regiret
2327	2. Juni 1547	König Pirgerius aus Schweden	Als dreyzehundert jare
2547	26. Nov. 1547	Der gros merfisch	Aristippus der weise
2725	7. Mai 1548	Der narr mit dem weichprunen	Ein narr int kirchen kame
2934	? Oktbr. 1548	Kampf Herculis mit Acha	Nach dem als Dioniro
2949	? Oktbr. 1548	Sabinus der fraidig kriegsman	Nach dem Jerusaleme
3008	7. Dezbr. 1548	Dionis glücklicher sieg	Als Dion über mere
3084	? April 1549	König Aquini selzamer dot	Aquinus in Norwegen
3657	21. Aug. 1551	Der rumreich frosch	Ein frosch aus paches fluete
4030	17. April 1553	Vom estant	Pawlus der spricht ir lieben
4150	19. Juli 1553	Die gros schlacht auf dem felt Maraton	Zw Athen in der state

Nr.	Zeit der Entstehung	Titel	Anfang des Liedes
4414	16. Juli 1554	Yxion verprent sein scheher	Ain fuerst in Kriechenlande
4828	11. Jan. 1556	Die zeit frist und verzert alle ding	Die sinreichen poeten

c) Seine Feuerweise.

Nr.	Zeit der Entstehung	Titel	Anfang des Liedes
3256	21. März 1550	Die acht verendrung im ehstand[1])	Ains mals fragt ich ain alten mon
3258	24. März 1550	Franciscus der staubig	Ein freyhirt vom gepirge zoch
3333	23. Mai 1550	Das wunderthier histrix	Plirius schreibt in India
3554	15. April 1551	Der wirt mit dem hannen	Ains mals zv kalter winterzeit
3613	22. Juni 1551	Die 7 hantwerck	Ein reicher pawer het ein sun
3660	24. Aug. 1551	Die drey hewslichen frawen	Nun hort hewslicher weiber drey
3914	7. Novbr. 1552	Der petler schlecht sein mantel	Ains mals in haiser sumerzeit
4135	5. Juli 1553	Glueck und unglueck kumbt von got	Als Josua das land einnumb
4252	? Dezbr. 1553	Die vier natur eins weibs	Es waren gueter gsellen zwen
4511	8. Oktbr. 1554	Ursprung der bösen weiber	Ein alten man den fraget ich
4737	26. Juli 1555	Venus die göttin sraft die mörder	Ein lant haist Amathucia
4954	22. Juli 1556	Vulcanus der fewergot	Hört Diodorus Siculus
4986	16. Sept 1556	Der schwäbisch hader	Ain meil von Gmünd in Schwabenland
5320	6. April 1559	Der gehencket schuester	Vor langer zeit zw Bamberg sas

4. Jeronimus Drabolt.

a) Sein Lindenton.

Nr.	Zeit der Entstehung	Titel	Anfang des Liedes
454	20. April 1531	Die hochzeit zw Cana in Galilea	Hort, wie peschreiben ist
1525	? Oktbr. 1544	Der 80 psalm	Hör dw hirt Ysrahel
1610	? Febr. 1545	Caleb mit den weintrauben	Der herr sprach zu Mose

[1]) Bei Will III, 784, Bl. 535b unter dem Titel: Allerley örden dess Ehstandes. (Mit Noten und in der Gesangweise — nicht in der Feuerweise — Leschens.)

Nr.	Zeit der Entstehung	Titel	Anfang des Liedes
2125	15. Okt. 1546	Ein ler wider die gotlosen und feind	Jesus Sirach der spricht
2415	26. Aug. 1547	Die zehen uralten erzveter	Das puech genesis melt
2460	? Septbr. 1547	. . . . . .	Als Cristus war ausgon
3267	? April 1550	Drostliche hilff gottes	Esaias sprich schlecht
3818	30. Mai 1552	Ein erschrecklich prophezey Osee 5	Am funften Oseas
4070	13. Mai 1553	Die güet gottes in der straff seines volckes	Esaias zaigt on
4577	24. Dezbr. 1554	Der 27. psalm künig David, hilff gottes	Got der herr ist warlich

b) Seine guldene Tagweise.

4666	25. April 1555	Das ungetuem mer aligoria	Matheus uns ausweiset

Verzeichnis von späteren Dichtern, die in Tönen von Münchener Meistern dichteten.

1. Jörg Schiller.

a) Sein Hofton.

Entstehungszeit	Titel	Anfang des Liedes	Name des Dichters	Hschr.
1614 (Angabe des Tages u. Monats fehlt)	. . . .	Als man nach Christi geburt klar	Kaspar Klypisch	MG. S. 366—367
—	vnsers hergots schwager	Ein kloster leit in johanns thal	Ambrosius Österreicher	M. 6 Bl. 134b—135a

b) Sein süsser Ton.

17. Juni 1584	Ein trost der bussfertigen Christen	Das drey vnd dreisigist	Adam Puschmann	M. 6 Bl. 396a—396b
2. Febr. 1625	Cadmus Horemonie sein gemahl werden zu trachen	Als vermerckedt Cadmus .	?	Will III, 783 S. 88—89

c) Maienweise.

Entstehungszeit	Titel	Anfang des Liedes	Name des Dichters	Hschr.
17. Jan. 1584	. . . .	Das Sibenzehent Genesis	A. Puschmann	M. 17
28. Sept. 1608	Was Einen fürsten ziert	Ich bitt ir Wollet mit Begir	Benedikt von Watt	MG. S. 548—550

2. Albrecht Lesch.

a) Gesangweise.

6. Mai 1602	Wie wir vnser fleisch sollen im zaum halten	in der ersten am 9. spricht	Benedikt von Watt	Will III, 784 S. 86—88

b) Zirkelweise.

19. Juli 1553	Die gross schlacht auf dem feld moerten	Zu othen in der stote	Mang	MG. S. 347—348
14. Mai 1555	Die Küne Thatt Sabini	Nach dem Jerusaleme	?	MG. S. 791—792
21. Mai 1579	Wie die bredicanden sind zu wen verdriben worten	Ach Herr thu dich erbarmen	Daniel Holzmann	M. 6 Bl. 150b—151b
7. Sept. 1592	Constantinus mit dem Creütz	Constantinus der Keyser	?	Wm. 418 Bl. 136b—137b
4. Febr. 1594	Das auf gericht Bilt in Egipten	jch hab klerlich gelesen	Benedikt von Watt	M. 6 Bl. 228b—229a
? 1598	. . . .	Constantinus der mechtig	Hans Weidner	MG. S. 93—94
30. Dez. 1608	Gott segnet den Noah	Ach End der Sündflut wutig	Benedikt von Watt	Will III, 784 S. 32—33
10. Nov. 1609	Hispanien erobert	Rodericus genande	Benedikt von Watt	MG. S. 749—751
25. Okt. 1620	Von der geburt Mahomett	Da Mahomet erkoren	Wolf Bauttner	MG. S. 1017—1019
25. Jan. 1625	Juno verwandelt Calisto jn ein Beeren	Juno gross laid gefasset	?	Will III, 783 S. 45—47
6. Jan. 1626	von des Babst greul	Vnns thut Klerlich für geben	Alexander Sauerweid	MG. S. 1208—1 09
10. Jan. 1626	Der thiran anthoninus [1])	Als man zelet für ware	Alexander Sauerweid	MG. S. 1219—1220
?	Ein lidlein vor der Zech	Herr Gott himlischer Vatter	G. Winter	MG. S. 229—230
?	Der Tiran atilla	Als die Hunen hoch brechtig	?	MG. S. 999—1000
?	Constantino dem Keyser erscheint ein † am himel	Constantinus der Keyser	Benedikt von Watt	Will III, 784 Bl. 536b—537a

[1]) Im Inhaltsverzeichnis steht: der tiran Antichus (= Antiochus).

c) Feuerweise.

Entstehungszeit	Titel	Anfang des Liedes	Name des Dichters	Hschr.
15. Jan. 1584	Ein Allegorisch Prophezey auff Christum	Das ein vnd dreisichst Capitel	Ad. Puschmann	P. 189
? 1613	feuers nott zu Constandinopel	Das Gott die Verfolgung gemain	Kaspar Klypisch	MG. S. 413—414
16. Dez. 1624	Die Jung Verschlagen tochter	Ein Bitter man drey töchter hett	Ambrosius Metzger	Will III, 783 S. 26—27 Bl. 128b—129a
16. Dez. 1624	Ein losse Beicht[1])	Einer eim pfaffen Beicht sein Sünd	Ambrosius Metzger	Will III, 2, 783 S. 28—29 (Bl.129b—130a)
17. Dez. 1624	Der gutt wiellig Sachs	Ein Sachs ein feldig durch andacht	Ambrosius Metzger	Will III, 2, 783 S 29—30 (Bl.130a—130b)
9. Jan. 1625	Die gantz Welt wirtt verderbt	Nach dem der Meer gott Nepdunus	?	Will III, 2, 783 S. 16—18
10. Jan. 1625	Zweyer Brüder williger tod	Es Beschreibet Kanisius	Ambrosius Metzger	Will III, 2, 783 S. 51—52 (Bl.141a—141b)
26. Febr. 1625	Die[2]) Dieb mit dem Haken	Hört auff ein Zeitt ginng auss ein Dieb	Ambrosius Metzger	Will III, 2, 783 S. 67—68 (Bl.149a—149b)
1. März 1625	pallas Besuchtt den Berg Helicon Die 9 Muse Empfangen sie freuntlich	Es Beschreibet ouidius	?	Will III, 783 S. 94—96
?	Die Mörderisch Keyserin Constantia	In dem Reich Sycilia sass	Albert Kranz	Wm. 418 Bl. 133a—134a
?	Der Hertzog mit der Tauff	Ein Hertzog wonet in Friesslandt	?	Erl. MS. 63, II S. 229—231 (Bl.448a—449a)

8. Jörg Schechner.

Raysige Freudweise.

27. Okt. 1595	Ein weinachtspschlus jn drejen Tönen, das 3 gsez	Der ewig got had disse welt geliebt	Hans Weber	Rüdiger S. 117—120
17. Juni 1602	Vom Gutten Hirten vnd Mietling	am zehenden spricht Johannis	Benedikt von Watt	Will III, 784 S. 210—212

[1]) Im Inhaltsverzeichnis lautet der Titel: Einer Beschlofft ein Jüdin.
[2]) Im Inhaltsverzeichnis steht: Der.

Entsteh-ungszeit	Titel	Anfang des Liedes	Name des Dichters	Hschr.
29. Aug. 1609	. . . .	Mein / Herr es sindt die Heyden doch	Benedikt von Watt	Erl. MS. 63 S. 138—141 (Bl. 94b—96a)
11. Juli 1611	. . . .	Her / Kumpt Ihr Kinder volget mir	Hans Deising	Erl. M. 63 S. 125—127 (Bl. 88a—89a)
?	Von der Sündflut	Nach- / dem in Sünden manig-falt	?	Erl. MS. 63 S. 32—34 (Bl. 41b—42a)

4. Jeronimus Drabolt.

Sein Linden ton.

23. Mai 1595	Das 8. Par (der schönen History von der schönen Jungfrauen Ag-ley)	herzog Wilhelm thet sich wapp-nen	Watt (?)	Will III, 784 Bl. 594a—595a
19. Juni 1602	Christus befilcht seinen Jüngern das Predigtamt	marcus am letz-ten spricht	Benedikt von Watt	Will III, 784 S. 229—231
8. Aug. 1604	(Das 10 lied)	nach einnemung der Stat Jeru-salem	Benedikt von Watt	Will III, 784 Bl. 587b—588a

5. Niklas Zimmermann.

23. Juni 1602	(Epistel am Son-tag Trinitatis)	pau lus bericht	Benedikt von Watt	Will III, 784 S. 248—250 Erl. MS. 63 S. 467—469 (Bl.259a—260a)
29. Okt. 1609	König Jacob in schotten wirt er mürdt	Ein König greis	Benedikt von Watt	MG. S. 62—64
7. Juli 1615	Got wil der Pro-pheten vnd Apo-stel blutt rechen	Wie / Herrlich schrieb / Lucas aus Lieb	Hans Deising	Erl. MS. 63 S. 345—347 (Bl.198a—199a)

4. Jeronimus Drabolt.

a) Lindenton.

Seite	Entstehungszeit	Anfang des Liedes	Name des Dichters
10	12. Jan. 1556	Hort wie des herren wort geschach geschriben ist	Caspar Pecz
30	? April 1557	Hort wie peschreiben ist	Caspar Pecz
68	3. Sept. 1559	Esaias zaigt on	Antoni Fibi
78	30. Juni 1560	Am fünften osea	Zwirner
106	14. Okt. 1596	Als hector ritterlich	Wen. v. Wat(t)
107	14. Nov. 1596	Als exaritus? . . .	Wen. v. Wat(t)

b) Guldene Tagweise.

Seite	Entstehungszeit	Anfang des Liedes	Name des Dichters
42	5. Dez. 1557	Das / drit im driten puch esre	Hilprant
65	9. Juli 1559	Mat / theůs vns auf weiset	Hans von Nŏr (ling)

8. Schul-Register.

Das hier folgende Schulregister nebst dem Verzeichnis der Meistersänger stammt aus dem Cod. Ms. 826 4° der K. Universitätsbibliothek in München. Es besteht aus 13 Blättern (Bl. 62—74), doch ist Bl. 74 leer. Auf jeder Seite befindet sich links und rechts, durch senkrechte Linien getrennt, je ein fingerbreiter Rand. Die Hs. ist schön, gleichmässig und deutlich und bringt bei den Initialen gerne Schnörkel an. Dies legt die Vermutung nahe, dass der Schreiber dem Handwerkerstande nicht angehört habe. Mit Puschmanns „Bericht des Deudschen Meistergesangs", dem es ursprünglich beigebunden war, hat es jedoch nichts gemein. Das Papier weist zwei Wasserzeichen auf: a) einen Kreis mit Ornamenten, b) eine Blumenkrone in einem Rechteck. Das mit roter Tinte Geschriebene ist — mit Ausnahme der Zahl der Reime — durch Kursivdruck hervorgehoben.

Bl. 62a. Ein Schul Register Wie das auf ainer Schul soll
gehaltten werden Sambt der straff
vnnd Erkhlerung der selben
von Stuckh zw stuckh.

1 Erstlich was zu straffen sei / das ist wo ainer die heilig göttlich vnnd biblische schrifft verkert oder felscht mit auslegung der Keczerisch schwermerische oder wider Teüferische Ler.

2 fatim dis incongrua ist es sei ein wort oder mer vnnd weniger wie das sein sol vor jede silben 1 silben gestrafft werden das ist nu einen gar nicht zuerleren der die gramatica nit gelert hatt wer aber die Khan wirt sich Leichtlich In allen silben darein richten.

3 Einen Plossen reimen strafft man vmb 4 Silben das ist wo sich zwen reimen auf einannder binden sollen / die doch beide bloss steen Exemplum

bron vnnd brin, Got vnnd rat / so strafft man sie dann beide vmb 4 Silben wen aber 3. oder mer reimen einander binden sollen vnnd Pinden sich alle bisz an einen der steett bloss so strafft man allein den ainen blosen Rheimen vmb 4 Silben Exemplum kronn tron brin

Bl. 62b.

4 Ein Schiellerton reim straft man vmb 4. Silb das ist wo zwen reimen einannder binden sollen vnnd der eine weicht von vocal auf ein diftangen Exemplum kron mon / der jeden sträft vmb 1 Silb wo aber wie oben gesagt einer von dreien schillert der wirdt allein vmb einen Silb gestraft.

5 Ein equivoca wirt gestrafft vmb 4 Silb das ist wo sich reimen binden sollen vnnd doch mit einer lei[1]) buechstaben geschriben werden sie sind Khlingent oder stumpft Exemplum kron kran deine dein.

6 halb equiuoca wirt gestrafft vmb 2 Silb wo jn einem gesecz Khlingent vnnd — stumpft reimen einander Trefen dz ein equiuoca draus wirt kron vñd krone oder dein vnnd deine.

7 Diferencz strafft man vmb 2 Silb das ist wo mane ein auszgang eines Reimes ein ein selbig stett das im anfanng — dem nechsten Reimen auch stett Exemplum wen ainer Singt vnnd Got der Herr war mit im / im anfanng.

Bl. 63a.

8 Ein Plint meinung strafft man vmb 2 silb das ist wo einer ein meinung bricht die so gar vor wieret vnnd vnuerstenndig blint wer /

9 Ein blindt wort straft man vmb 1 Silb das ist wo ein wort So vnuerstentlich ist wo man das allain auf schreibt das man ja kein Claren verstannd angewinenn künd Exemplum dür / für der tag für tag Sich sich vnndergleichen · ·

10 Ein halb wort straft man vmb 1 Silb das ist wo einem wort sein schwancz abgebrochen wiert das es sein gannczen verstanndt nit mer hat Exemplum. wen einer Sing / ich wird dir nit mer geben oder ich wil nit mer spiln vnnd dergleichen

11 Für ein Reim oder ferschen 1 Silben das ist wo sich ein reimen oder mer auf einen fersen binden der doch frey vnnd vngebunden steen sol / oder so sich etliche Reimen jn ein gesecz zusamen Pinden, die doch nicht zusamen gehören 1 Silb ·/·

Bl. 63b.

12 Zu Kurtz oder zu Lanng vor jedenn silben silb das ist / wo einer ein Reimen Kürczer oder Lennger Singt den der selbig Reimen sol silben haben vor singet vor jeden 1 Silben

13 Vor einen stucz ein silben, das ist wo einer stuczet oder sich helt vnnd nicht jn seiner Ordnung fort fert! zu Singen ·/·

14 Wer hinder sich oder für sich greift / vor jeden Silb ein Silb / das ist wo man Etwas aus Lest oder vberhaubt oder aber hinder sich greift oder Singt das wider das er vor gesungen hat / strafft man vor jede silb 1 Silb ·/·

---

[1]) *Hs.:* einer bei.

15 Wer zwen reimen Lindt / die da hert sollen sein oder herdt die Lindt Sollen sein für jeden Silben 1 Silb Exemplum Winter Sumer / Winder vor Wintter balt vor baldt vnnd der gleichen ·/·

16 Wo ein khlingenter Reim das n. abgebrochen wirt das es von Natur begert

Bl. 64 a.

ein Silb Exemplum Der Gotte sage vil im Clase /

17 Von n. Vnnd. e. zu straf zwu silb das ist wo sich 2 klinget reimen zusamen binden söllen vnnd der Eine hat das n . . vnnd der annder nicht Exemplum erden werde / kumen frume ·/·

18 Vor ein baus zu straff 1 Silb das ist wo ainer in einem Reimen baus helt das er nit baus hallten Sol oder zu enntt eines Reims nit baus helt / da er Paus hallten Sol ·/·

19 Wann Einer ein Thon annders Bringt mit mer oder minder Rheimen brecht / dann er vor altters her ist braucht worden hat so vil Silben zu straffen So vil der Enntderung ist ·/·

20 Wer ein Thon annders Melodeit mit frembden blumen Leüflein oder heller Singt / dann es von alters her gesungen ist / vor Singet 2 Silb

Bl. 64 b.

21 Wer ein gedrit Par aus einem gefünften Paar nem / oder aus ein gefieront ein gefünft Par nem der ver singt 3 Silb

22 Wer gar zu Hoch an fehet / das er es musz nider anfanngen oder zu nider Vnnd singt höcher ohn der hat 3 silb ver Sungen ·/·

23 wer Irr wierdt Vnnd nit aus singt der sol gar vnbegabt bleiben ·/·

24 Wer auf dem Stuel siczt vnnd an feht zu Singen vnnd rett nach dem auf dem stuel der sol vor Jeden silb 1 Silb Gestrafft werden ·/·

25 Lindt Vnnd hart zusamen gesungen. für Jeden reim 1 Silb Das ist wañ einer Zwen reim Zusamen singt vnnd die anhangeten consonanten einen Lint Der annder hert was Exemplum statt

Bl. 65 a.

Vnnd gnad, den vnnd Kenn oder all vnnd gal Herr vnnd wer ·/·

26 Zur Fortterung der Kunst / sollen frey sein alle thön / auch 75 vnnd 3. part 1 auf ein singen mögen gesungen werden doch ein gesibent par 2 Silb vor ein gefünften beuor hallten vnnd 4 Silben vor ein 3. Paar vnnd ein 5. Par 2 Silb vor 3 Par ·/·

Inn Groser Eil auf ein War-
nung so ir sie nicht wider het
Christag
Finis.

Bl. 66 a. Register vber die Zwolff alten meister
Die das gesang an Ersten Er
funden vnd erdacht haben.

Nun mercket wieuiel ein Jeder Mayster thon Hatt vnd wieuil ein Jeder thon Reimen hatt. —

Der Erst Hanerich frawen Lob Ein
Dockter Zu maintze

	Hatt Ω	
Sein Langer thon	24	
sein guldener thon	37	
Sein Zarter thon	21	
Sein vber Zarter thon	51	
Sein Khrönder thon	27	
Sein guldin naht weisz	21	
Sein Newer thon	21	Raim
Sein Leitt thon	22	
Sein grüner thon	19	
Sein Blober thon	16	
Bl. 66 b.		
Sein Blueder thon	17	
Sein hagel weys	9	
Sein wurgen drusel	22	
Sein vergesner thon	14	
Sein spetter thon	15	
Sein Zug weis	17	
Sein Ritter weis	16	
Sein geschwinder thon	19	
Sein grundt weisz	12	
Sein Kupffer thon	20	
Sein spiegel thon	11	
Sein Frösch weis	18	
Sein gailler thon	16	
Sein Dag weis	20	

2.

Der Ander Bartolome Regen
pogen Ein Schmidt

	hatt Ω	
Sein langer thon	23	waisen
Sein vber langer thon	58	
Sein guldiner thon	13	
Bl. 67 a.		
Sein grober thon	20	
Sein Blober thon	16	
Sein brauner thon	15	Reimen
Sein Laidt thon	22	
Sein sisser thon	14	
Sein prieff weisz	16	
Sein Dennes (?) weisz	22	
Sein Dag weisz	19	
Sein Kurtzer thon	7	

3.

Der Driet Ein Dockter Heist hanerich Mügling.

	hatt Ω	
Sein langer thon — . — . — . — . — .	20	2 waisen
Sein grüner thon — . — . — . — . — .	20	
Sein Traum weisz — . — . — . — . — .	20	
Sein hoff thon . — . — . — . — . — .	17	
Sein Kurtzer thon — . — . — . — . — .	12	

Bl. 67 b.

4.

Der viert haist Lutwig Marner ein Edelmann.

	hatt Ω	
Sein langer thon . — . — . — . — . — .	27	4 waisen
Sein guldiner thon — . — . — . — . — .	18	
Sein hoff thon . — . — . — . — . — .	20	
Sein kreutz thon — . — . — . — . — .	22	Raimen
Sein siesser thon — . — . — . — . — .	17	
Sein Kurtzer thon — . — . — . — . — .	12	

5.

Der funfft herr Wolffran Ein Ritter.

	hatt Ω	
Sein langer thon — . — . — . — . — .	28	
Sein guldener thon — . — . — . — . — .	16	
Sein Langer Kreutz thon — . — . — . — .	19	Raimen
Sein vergulder thon . — . — . — . — .	9	
Sein kürtzer thon — — . — . — . — .	15	
Sein flam weisz . — . — . — . — . — .	13	
Sein hön weis . — — . — . — . — .	8	

Bl. 68 a.

6.

Der sechste Herr Walder von Der vogel waitt Ein Landt Herr.

	hatt Ω	
Sein Langer thon — . — . — . — . — .	34	
Sein Creutz thon — . — . — . — . — .	16	
Sein feiner thon . — . — . — . — . — .	12	

7.

Der sibent Conraht von Wirtzburg ein Gaiger.

	hatt Ω	
Sein hoff thon . — . — . — . — . — .	22	
Sein abgespitzter — . — . — . — . — .	21	Raimen
Sein Morgen thon — . — . — . — . — .	23	

8.

Der Acht Der alt Stol ein sall wiercker.

	hatt Ω	
Sein abent thon	20	
Sein hocher thon	19	Raimen
Bl. 68b.		
Sein Bluender thon	9	
Sein alment thon	20	

9.

Der Neuntt der starcke pop.

	Hat Ω
Sein langer thon	20
Sein Kurtzer thon	22

10.

Der Zehent der Klings ohr war Ein Maigister.

	hat Ω
Sein schwartzer thon	11

11.

Der Ailfft der Romer von Zwickau.

	hat Ω
Sein gesangweisz	20
Sein schranckhweisz	17

Bl. 69a.

12.

Der Zwolfft der Kantzler aus der Steüermarckh.

	hatt Ω
Sein langer thon	19
Sein guldiner thon	19

Nun volgen Die Zwölff mayster
von Nürmberg die man
Nachtichtter nennt
Im Romischen
Reich.

1.

Der Erst ein Beck hies Cunraht Nachtigal.

	hatt Ω
Sein geteilder thon	23
Sein schlecht langer thon	23
Sein geschnidner thon	17
Sein hoher thon	15
Sein Leit thon	25

	hatt Ω
Sein Senffter thon — . — . — . — . — .	19
Sein starcker thon — . — . — . — . — .	26
Bl. 69 b.	
Sein abent thon . — . — . — . — . —	21
Sein Kurtzer thon — . — . — . — . — .	7
Sein tag weisz . — . — . — . — . — .	7

2.

Der ander Ein Nagler heist mit nam fritz Zorn.

	hat Ω	
Sein verborgner thon . — . — . — . — .	29	
Sein verholner thon . — . — . — . — .	23	
Sein Zug wais . — . — . — . — . — .	25	
Sein vngenanter thon . — . — . — . — .	24	
Sein graüfferay . — . — . — . — . — .	16	Raimen

3.

Der driet hans vogelgesang.

	hatt Ω
Sein guldiner thon — . — . — . — . — .	30

Bl. 70 a. *4.*

Der viert Herman Ertel Ein hefft„ „lamacher.

	hatt Ω
Sein langer thon — . — . — . — . — .	24
Sein Leit thon . — . — . — . — . — .	34

5.

Der fünfft fritz Kettner auch ein hefftlamacher.

	hat Ω
Sein Barat Reim — . — . — . — . — .	29
Sein Oster weisz — . — . — . — . — .	16
Sein vnsser frawen thon — . — . — . — .	22
Sein hoher thon — . — — . — . — .	14

6.

Der sechst heist six Beckmesserer.

	hatt Ω
Sein Newer thon — . — . — . — . — .	21
Sein kor wais . — . — . — . — . — .	38

Bl. 70 b. *7.*

Der Siebent wolff schneider ein Dichter der Kunst.

	hatt Ω
Sein er wöltter thon . — . — . — . — .	21

8.

Der acht hans schwartz von wertt ein Brieffmaller.

	Hatt Ω	
Sein verwante weisz	25	Raimen

9.

Der Neunt vllerich Eislinger ein schwertfeger.

	Hatt Ω
Sein langer thon	35
Sein vber Langer thon	30
Sein Meüen weisz	14

10.

Der Zehent Niclaus vogel ein tichter Der kunst.[1])

Bl. 71a. *11.*

Der ailfft Hans foltz Balbierer vnd ein Poeth auch dichter.

	hatt Ω	
Sein langer thon	32	
Sein Khor thon	40	
Sein frawen weis	30	
Sein schranckhweis	28	
Sein hoher thon	21	
Sein Paum thon	18	
Sein straff weisz	20	
Sein Pasinnal weisz	23	
Sein Ketten weis	51	Reimen
Sein hannen Kre	16	
Sein Blutt weis	13	
Sein feil weis	10	
Sein abundteuer weis	20	
Sein deilter thon	8	

12.

Der Zwolfft Linhartt Nunebeck Ein weber.

	hatt Ω
Sein langer thon	33
Sein guldne schlagweisz	25
Sein Neuer Korweisz	30
Sein abgeschnidner thon	20
Sein Zeher weisz	23
Sein hamer weisz	23
Sein Kurtzer thon	12

[1]) *Von diesem ist kein Ton angegeben.*

Nachträge.

Zu Nr. III. Zum Text. V. 21 ist vergessen *ligende* AB in die Varianten zu verweisen und *ligend* zu schreiben. V. 324 muss wohl *sie* für *wir* conjiciert werden. V. 503 dürfte doch wohl einfach *pet* zu schreiben und der Vers ohne Auftakt zu lesen sein. Die Anmerkung zur Stelle ist dann zu streichen. Zur Abhandlung: S. 115 Z. 12 von oben sind die Zahlen 171, 177 und 310 (?) zu streichen. S. 125 Z. 18fg. hätte der Deutlichkeit halber bemerkt werden sollen, dass bei der Erörterung vom Auftakt abgesehen ist, wie das auch Bech tat. Über das Wesen des Auftakts in der mhd. Dichtung fehlt es übrigens noch an einer eingehenden Untersuchung. Dabei dürfte Sievers, Stud. z. hebr. Metrik I § 36 stark berücksichtigt werden müssen. S. 144 Z. 13. Dass man Lautfolgen wie *arm* und *barn* auch einsilbig sprechen kann, weiss ich. Für die mhd. Zeit dürfte die Einsilbigkeit kaum strikte nachweisbar sein. S. 153, 19 ist das Wort „Schustermeister" aus unheilvoller Verwirrung in den Text gekommen. Thomas stammte, wie jetzt J. Locher in seiner fleissigen Dissertation (Berlin 1905) „Thomas Prischuchs Gedichte auf das Konzil von Konstanz" S. 10 fg. nachwies, aus einer angesehenen Augsburger Bürgerfamilie, was sein Beruf war, wissen wir nicht. Ein „fahrender Sänger" wie Liliencron I 228 und ich oben annahm, war er also nicht, aber ein Reimsprecher war er doch und von der grossen Bescheidenheit, die Locher dem Thomas nachsagt, kann ich nichts finden. M. E. spricht aus seinen Gedichten ein ziemliches Selbstbewusstsein. Lochers Ansichten und meine über die Metrik des Thomas scheinen nach S. 51 erfreulich übereinzustimmen.

Zu Nr. VI. In den Texten der Meisterlieder (Beilagen Nr. 1—6) ist Ergänztes cursiv gedruckt (die Überschriften sind aber nicht ergänzt!) und das, was wahrscheinlich zu streichen ist, in Klammern gesetzt. Von einer kritischen Herstellung der Lieder musste wegen der schlechten Überlieferung abgesehen werden. Durch ein Versehen der Druckerei, das nicht mehr abgeändert werden konnte, kamen die Lieder Drabolts an 5. statt an 4. Stelle. — Zu S. 350: Das Steuerbuch der Stadt München v. J. 1500 verzeichnet einen *Georg Schechner*, wohnhaft auf dem *Rossmarkt;* 1509 findet sich daselbst ein *Jorg Schehner* in der *Vorderschwäbingergasse.*

Verzeichnis der am häufigsten gebrauchten Abkürzungen.

ADB.	Allgemeine deutsche Biographie. München 1875 fg.
AfdA.	Anzeiger für deutsches Altertum und deutsche Literatur, hg. von Steinmeyer, Röethe und Schröder. Berlin 1876 fg.
BHL	Bibliotheka hagiographica latina ed. Socii Bollandiani. Bruxelles 1898 fg.
BLV.	Bibliothek des literarischen Vereins zu Stuttgart. Der Band ist in römischer Ziffer, die Seite in arabischer angegeben. Bei Bd. CCXXV bezieht sich die Nr.-Angabe auf das Register.
DStChr.	Die Chroniken der deutschen Städte, hg. von der kgl. bayr. Akademie der Wissenschaften 1862 fg. Nach Bänden zitiert.
DWb.	Deutsches Wörterbuch, hg. von J. und W. Grimm u. s. w. Leipzig 1854 fg.
f.	fehlt.
Germ.	Germania, Vierteljahrsschrift für deutsche Altertumskunde, hg. von Pfeiffer, Bartsch und Behaghel. Stuttgart und Wien 1856 fg.
HG.	Paul Joachimsohn, Die humanistische Geschichtsschreibung in Deutschland. Heft I. Die Anfänge Sigmund Meisterlin. Bonn 1895.
JB.	Jörg Binder.
Ma.	Mundart (Maa. Mundarten).
Mb.	Märtyrerbuch nach der Klosterneuburger Hs. zitiert.
MG.	Monumenta Germaniæ historica. Nach Bänden zitiert. Die Reihenbezeichnung ist allemal noch besonders angegeben.
mhd. Wb.	Mittelhochdeutsches Wörterbuch, hg. von Müller und Zarncke. Leipzig 1854 fg.
MSB.	Sitzungsberichte der philosophisch-philologischen und der historischen Klasse der kgl. bayr. Akademie der Wissenschaften. München 1871 fg.
Paul, DWb.	Deutsches Wörterbuch von H. Paul. Halle 1897.
PBB.	Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur, hg. von Paul, Braune und Sievers. Halle 1874 fg.
PG.	Grundriss der Germanischen Philologie, hg. von H. Paul. 2. Auflage. Strassburg 1901 fg.
Schmeller.	Bayrisches Wörterbuch von J. A. Schmeller. 2. Auflage, bearbeitet von G. K. Frommann. München 1872 fg.
WKL.	Philipp Wackernagel, Das deutsche Kirchenlied. Leipzig 1864 fg.
Wp.	Wenzelpassional.
WSB.	Sitzungsberichte der kais. Akademie der Wissenschaften in Wien, philosophisch-historische Klasse. Wien 1848 fg.
ZfdA.	Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur, hg. von Haupt, Müllenhoff, Steinmeyer, Röethe und Schröder. Leipzig und Berlin 1841 fg.
ZfdPh.	Zeitschrift für deutsche Philologie, hg. von Höpfner, Zacher, Gering, Erdmann und Kaufmann. Halle 1869 fg.

Inhaltsverzeichnis.

Notenbeilagen zur letzten Abhandlung.

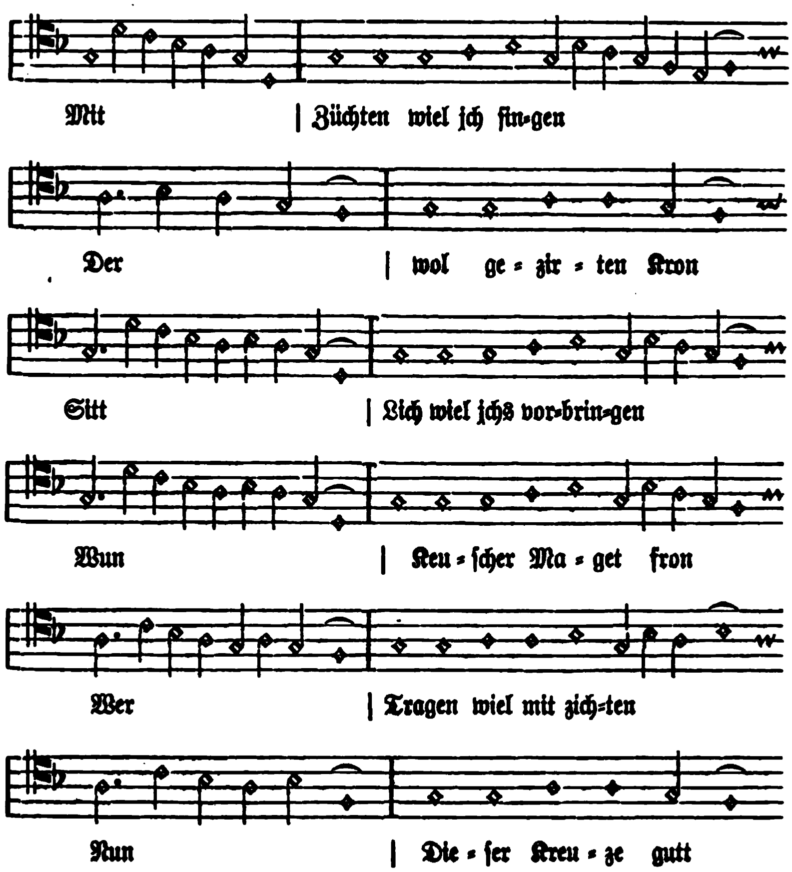
Puschmann Hs.

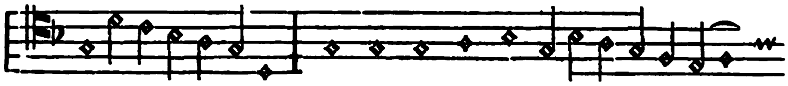
Bl. 222a bis 223a.

In der Gulden Tageweise Hieronimi Drabolts ° 8/2 töne.

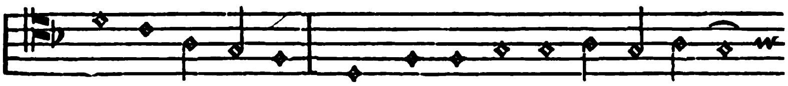
Ein Geistlich Schul kunst.

Hatt 47 reim.





Kler | Sich sol Er sich rich=ten

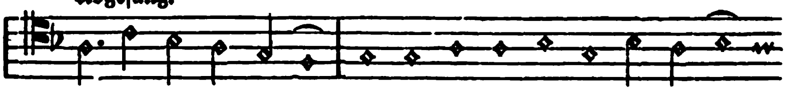


Verpflichten | Nach rech=ter Zal vnd Maß.

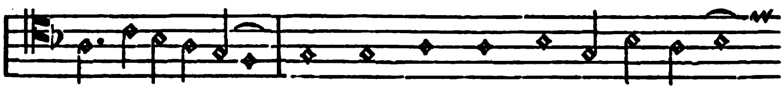
Wie | sich nun sollen binden
Wal | alle reimen klar
Die | straff gar eben finden
Kein | Meisterschafft nitt spar

Vol | Alle künst auffs beste
Ein | Merker Hab in Hut
Sol | mercken auff frembd geste
Auff's feste | Kein straff nicht vnter lan.

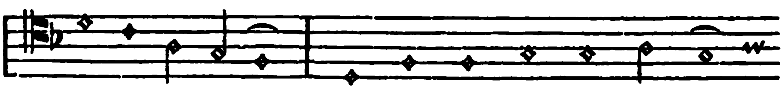
Abgesang.



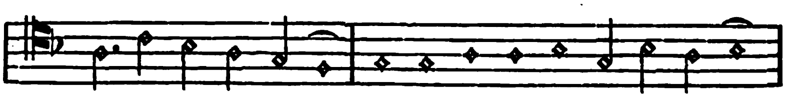
Was | wer a = ber sein Kunste



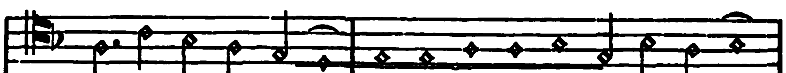
Wen | Er wolt brau=chen gun=ste



Umsunste | Vor ihn nur auff den glanz



Den | Selben man aus brunste |



Den dunste | Zu deuttet recht Hört von dem gemerck ganz |



2.

Wer | singt der nicht verachte
Das | Gemerck Hie ansecht
Wer | Blast reimen brachte
Die | Strafft Man Hie zu recht
Was | Schillent Reimen schallen
Wie | Mans soll bringen dar
Laß | Recht Latein nicht fallen
Für allen | Ists im gesang ein Hortt.

Stus | solt du auch nicht leiden
Schon | straff den Hinter gang
Nuz | recht schreiben mit Kreiben
Wen | einer singt zu lang
Von | dem sol Man nach dencken
Den | nem Man eben war
Ton | sol man recht schön lencken
Auch krencken | der Differenzen wortt.

Fort | Bringt kein Differenzen
Wo | Sie Heimlich Her glenzen
Vnd glenzen | Mitt jhrer Heimlikeit
So | bricht sie alle grenzen
Und schenzen | Verhillent Reim da
Eqwiwoca ver meit
Halb quiuoca | Straffet man von weit
Beibt | Treib sie aus der pfort.

3.

Was | Equiuoca rüren
Die | Vber Hoff Her gen
Las | die Halben nicht spüren
Es | kans nimant ver sten
Wie | sie sein so vnreine
Des | sind sie heimlich da
Hie | mercket auch gar feine
Bringt keine | Laster an diesen Kreis.

Blint | Meinung thut auch straffen
Dar | zu die blinden wort
Bint | nicht der Laster waffen
Gebt | Milden auch ein ortt
Var | Falscher meinung bilde
Klebt | Silben meit auch ja
Klar | Halbe wartt sein milde
Vnd wilde | Wirt dieser kunst jhr preis.

Leis | merckt auff jeden toue
Ob | Er auch recht ge schone
Dar vone | Straff Nür reimen alsam
Lob | Gibt Man dir zu lohne
Die Krone | Treget er wol
Vnd Hatt auch Meister nam
Gar vnuer Hol Sang Drabolt ahne scham
Kam | Sein Gülden tage Reis.

Anno 87 geschrib. Drabolt ticht.





Wie | sich num sollen binden
Wal | alle reimen klar
Die | straff gar eben finden
Kein | Meisterschafft nitt spar

Vol | Alle künst auffs beste
Ein | Merker Hab in Hut
Sol | mercken auff frembd geste
Auff's feste | Kein straff nicht vnter lan.

Abgesang.











3



2.

Wer | singt der nicht verachte
Das | Gemerck Hie ansecht
Wer | Blast reimen brachte
Die | Strafft Man Hie zu recht
Was | Schillent Reimen schallen
Wie | Mans soll bringen dar
Laß | Recht Latein nicht fallen
Für allen | Ists im gesang ein Hortt.

Stus | solt du auch nicht leiden
Schon | straff den Hinter gang
Nuz | recht schreiben mit Kreiben
Wen | einer singt zu lang
Von | dem sol Man nach dencken
Den | nem Man eben war
Ton | sol man recht schön lencken
Auch krencken | der Differenzen wortt.

Fort | Bringt kein Differenzen
Wo | Sie Heimlich Her glenzen
Vnd glenzen | Mitt jhrer Heimlikeit
So | bricht sie alle grenzen
Und schenzen | Verhillent Reim da
Eqwivoca ver meit
Halb quiuoca | Straffet man von weit
Beldt | Treib sie aus der pfort.

3.

Was | Equiuoca rüren
Die | Vber Hoff Her gen
Las | die Halben nicht spüren
Es | kans nimant ver sten
Wie | sie sein so vnreine
Des | sind sie heimlich da
Hie | mercket auch gar feine
Bringt keine | Laster an diesen Kreis.

Blint | Meinung thut auch straffen
Dar | zu die blinden wort
Bint | nicht der Laster waffen
Gebt | Milben auch ein ortt
Var | Falscher meinung bilde
Klebt | Silben meit auch ja
Klar | Halbe wartt sein milde
Vnd wilde | Wirt dieser kunst jhr preis.

Leis | merckt auff jeden tone
Ob | Er auch recht ge schone
Dar vone | Straff Nür reimen alsam
Lob | Gibt Man dir zu lohne
Die Krone | Treget er wol
Vnd Hatt auch Meister nam
Gar vnuer Hol Sang Drabolt ahne scham
Kam | Sein Gülden tage Reis.

Anno 87 geschrib. Drabolt ticht.

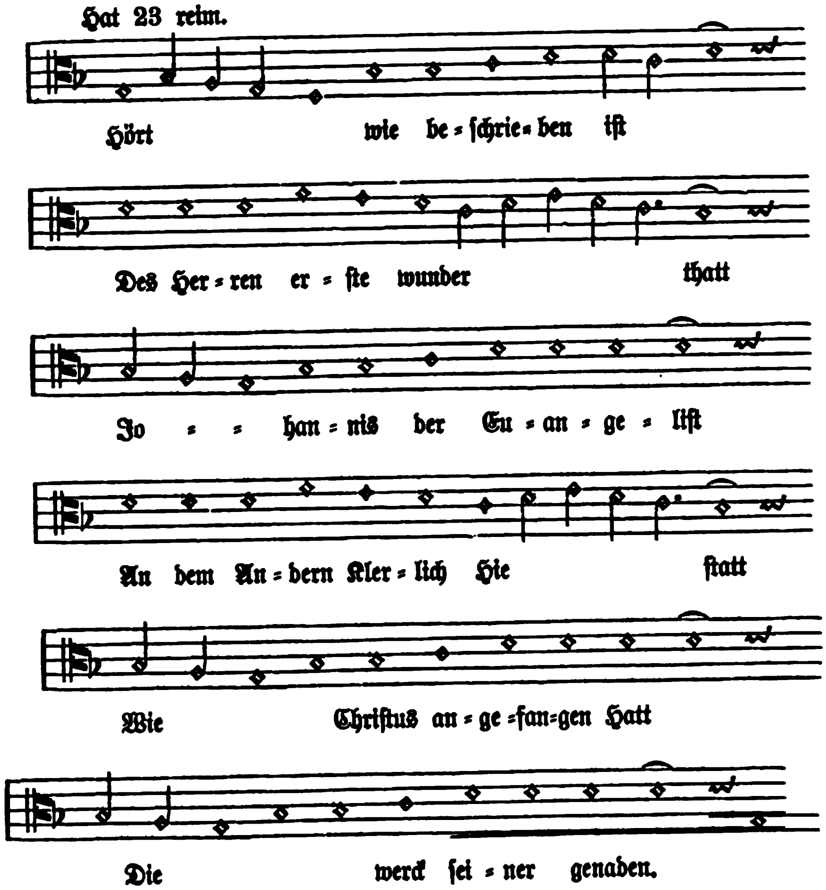
Puschmann Hs.

Bl. 223b bis 224a.

Im Linden ton Hieronimi Drabolts.

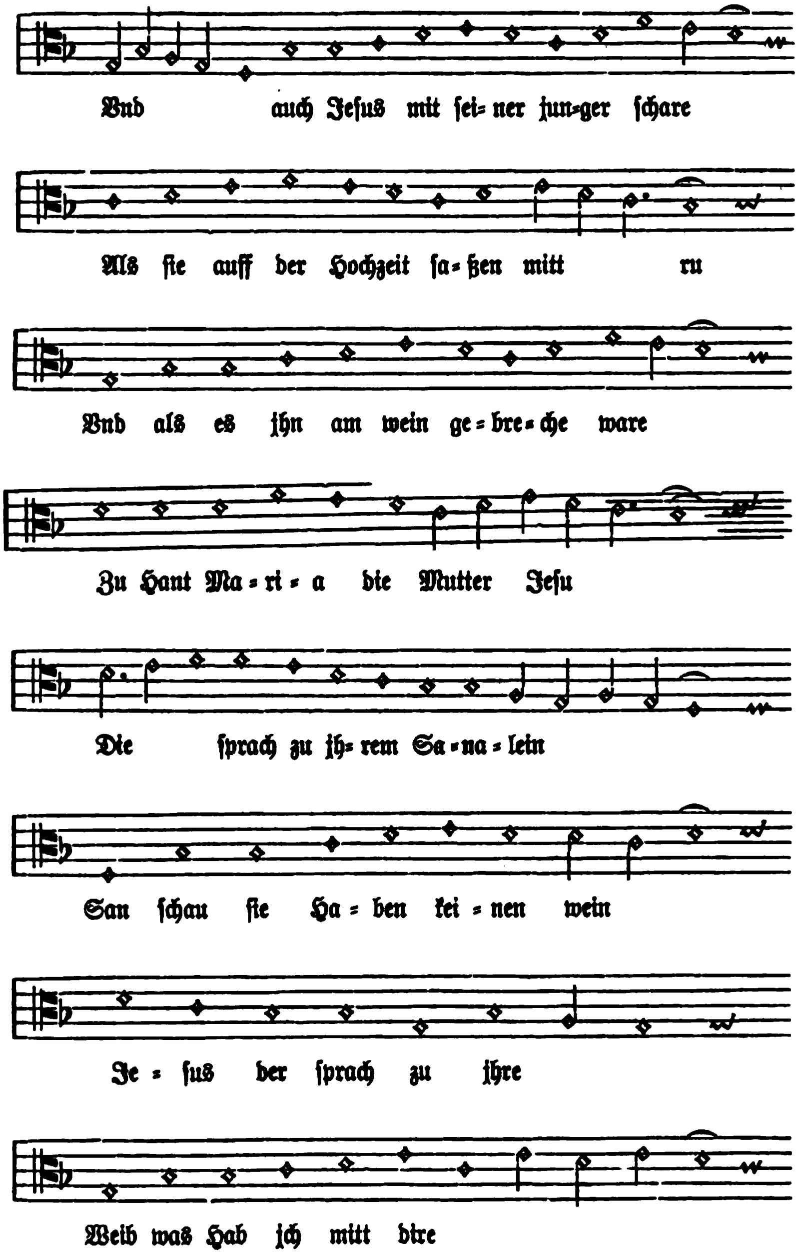
Von der Hochzeit zu Cana in Gallier Joh: 3.

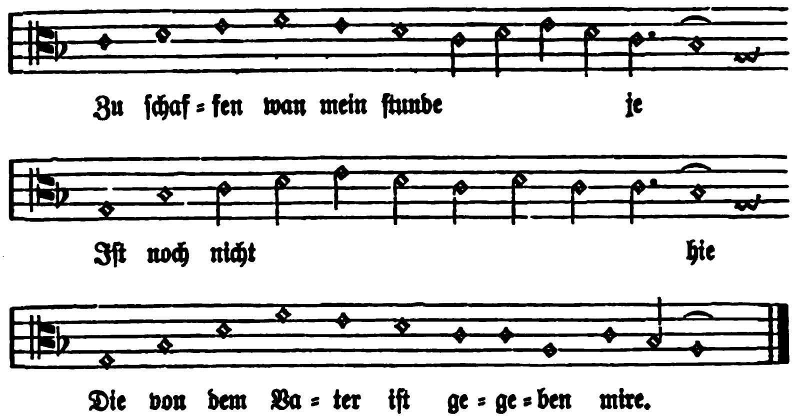
Hat 23 reim.



Spricht es war ein Hochzeit
Am dritten tage zu Cana
Welches dort an der grenzen leit
In dem Lande Gallilea
Und die Mutter Jesu war da
Auff die Hochzeit geladen.

Abgesang.


Vnd auch Jesus mit sei= ner jun=ger schare
Als sie auff der Hochzeit sa= ßen mitt ru
Vnd als es jhn am wein ge = bre= che ware
Zu Hant Ma = ri = a die Mutter Jesu
Die sprach zu jh= rem Sa = na = lein
San schau sie Ha = ben kei = nen wein
Je = sus der sprach zu jhre
Weib was Hab jch mitt dire



2.

Darnach sprach Maria
Zun Dienern was er sagen wirt
Das tut vnd es stunden alda
Sechs steinern wasser Krig gezirt
Nach jüdischer weis ordinirt
Umb jhr reinigung rechte.

Und es ging in ein krug
Zwo oder drey mas ohn gefer
Da sprach Jesus mitt wortten klug
Füllet die Krig mitt dem wasser
Vnd bringet sie balt dar nach Her
Zu Hand gingen die Knechte.

Und fülleten die Krig mitt wasser
balde
Als sie die brachten sprach Jesus zu jhn
Nun schenckt ein in die trinckschir
mannich falde
Vnd bringt sie dar nach dem Speis
Meister hin
Vnd sie brachtens jhm an der stet
Als der Speis Meister kostet
Den wein der vor hin ware
Wasser gewesen Zware
Und wusten nicht von wan er kam
Die Knecht allsam
Wustens wol die das Wasser brachten
dare.

3.

Da rufft der Speismeister
Dem braütigam sprach Zu jm alein
Jeder giebt den besten wein Her
Zu erst vnd wen sie truncken sein
Den giebt Man den geringen wein
Du giebst zu lezt den besten.

Diß Miracel genant
Ist das erst der Text spricht bereit
Do Jesus der einig Heilant
Thet zu Cana auff der Hochzeit
Vnd erzeyget sein Herlikeit
Den glauben zu befesten.

O Jesu Christe Kum zu vns geladen
Wo was manglet dein wortt die
Heylig schrifft
Das vns der Menschen lehr nicht
kum zu schaden
Wo sie dein wartt vermischen thun
mit gifft
Schenck ein dein wartt lauter vnd klar
Vns deiner Christlichen schar
Durch deine Knecht allsamen
Das von vns Herr dein Namen
Inn aller welt Hie ward er kent
Bis an das ent
Wer das begert der sprech von Herzen
Amen.

Anno 87 geschrib. H. S.

Puschmann Hs.

Bl. 188a bis 189a.

In der Gesangweise Albrecht Leschen.

Ein Prophezei der Zukunfft Christi. Esaus: 9.

Hat 23 reim.



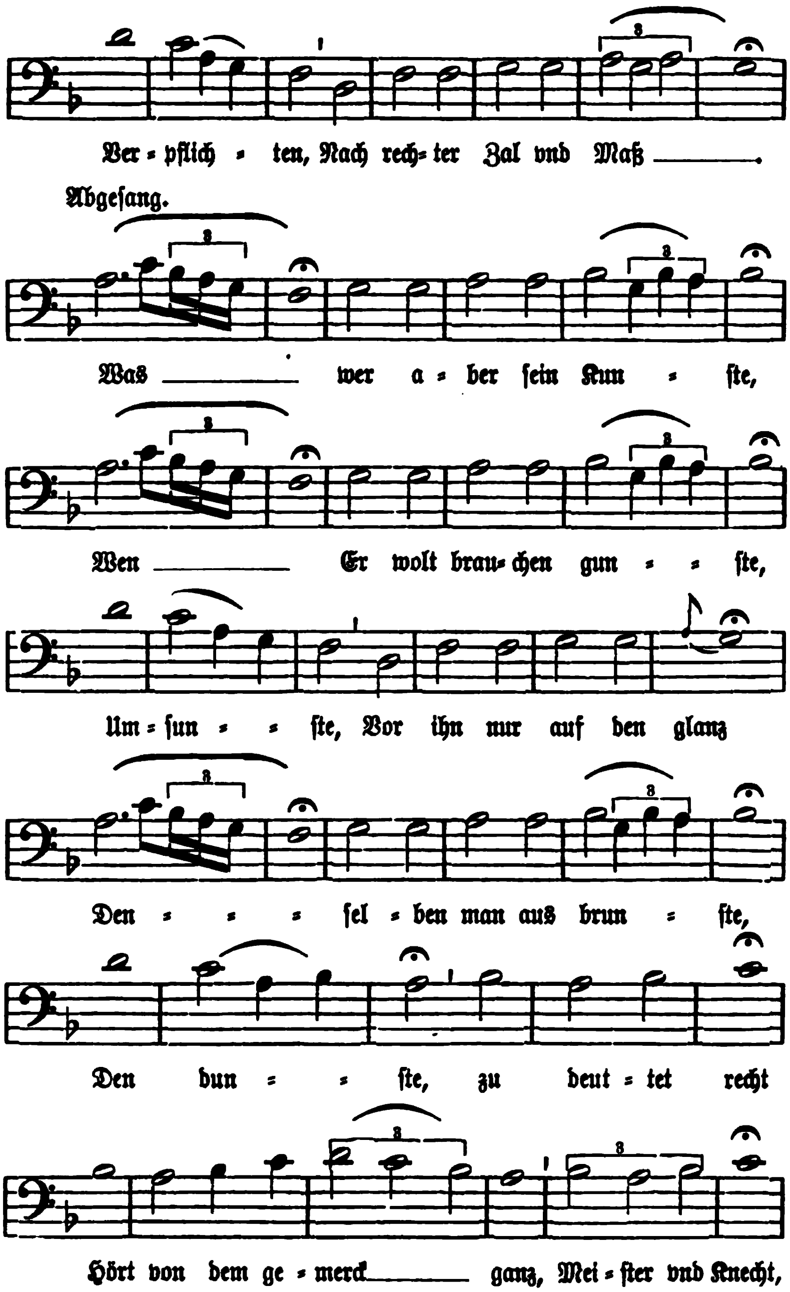
Dem Volck das in dem Finster ist
Sach das Licht glanzende allhie
Vnd spricht ohn list Seid du mehrest der Heiden Zal
Wirt vber al | Gros freude Heutt.

Abgesang.

Wie man sich in der ehren freut
Vnd wen Man aus teilet die beutt
Wirt dem volck heut Frölich für bas
(Der ganze Stoll wirt repetirt In der Melodei)
Hin ist jhr schwere bürd vnd Last
Jhr Rutten du Zerbrochen Hast
Der jhrer feind | Den aller krig der Hatt ein end
Auch ist verbrennt | Das blutig kleit.

Übertragung von Th. Kroyer.
In der Gulden Tageweise H. Drabolts.



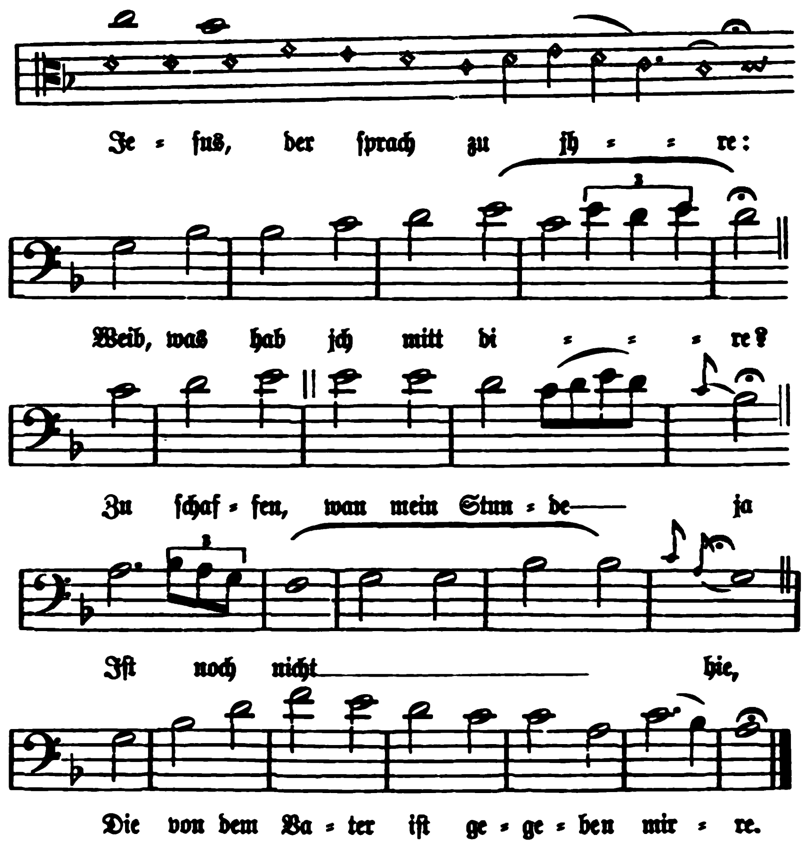

Ver - pflich - ten, Nach rech- ter Zal vnd Maß ——.
Abgesang.
Was ——— wer a - ber sein Kun - ste,
Wen ——— Er wolt brau- chen gun - - ste,
Um - sun - - ste, Vor ihn nur auf den glanz
Den - - - sel - ben man aus brun - ste,
Den bun - - ste, zu deut - tet recht
Hört von dem ge - merck ——— ganz, Mei - ster vnd Knecht,



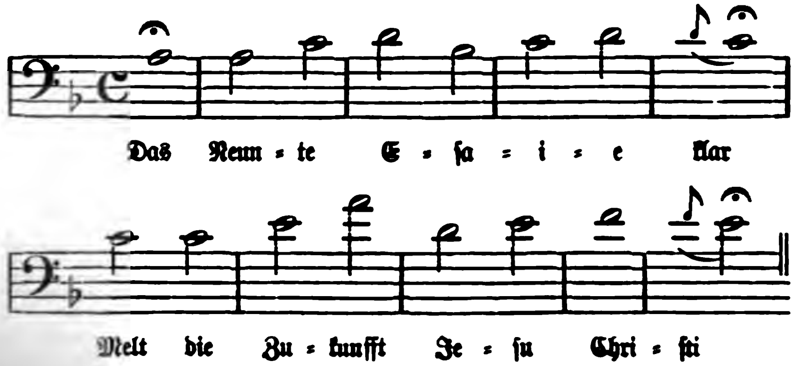
Im Linden ton H. Drabolts.




Die werck sei = ner ge = na = den;
Abgesang.
Vnd auch Je=sus mit sei= ner jun = ger schare
Als sie auff der Hoch = zeit sa = ßen mitt ru,
Vnd als es jhn am Wein ge = bre = chen ware
Zu Haus, Ma = ri = a, die Mut= ter Je = = su,
Die sprach zu ih = rem Son = ne = lein:
San, schau, sie ha = ben kei = nen wein;



In der Gesangweise Albr. Leschen.





Im frischen ton N. Zimerman D.

